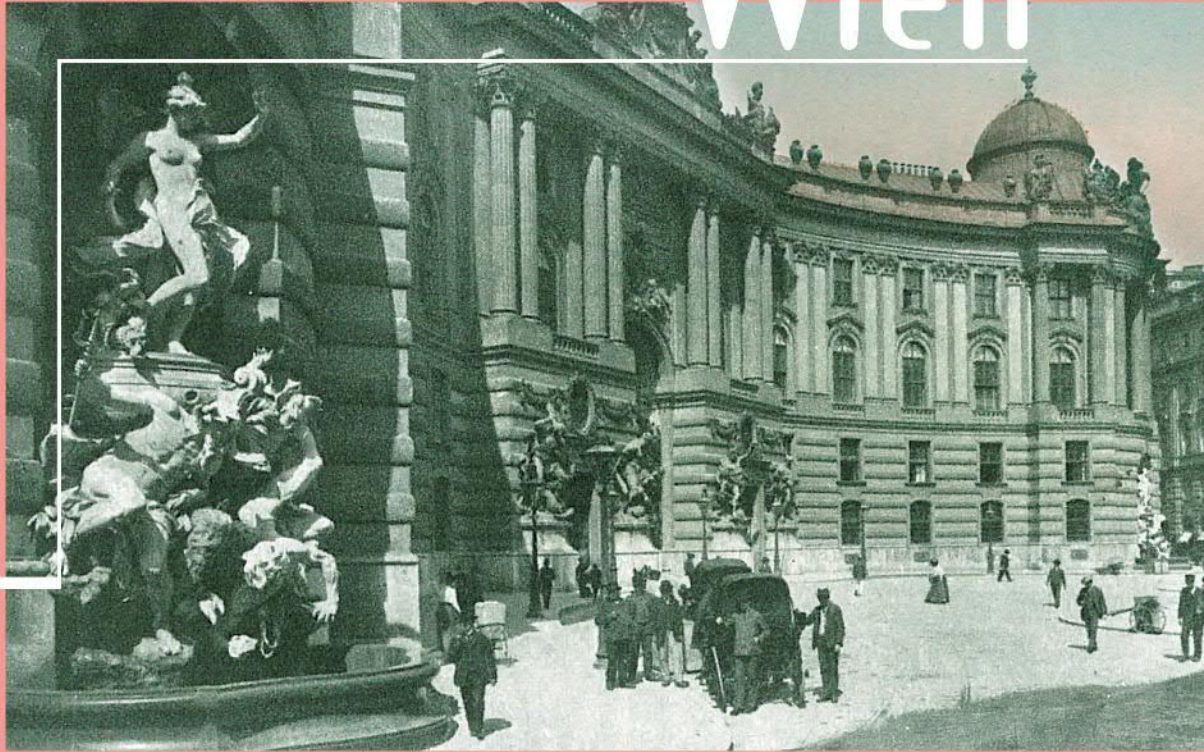


Berichte zur Archäologie 10/07

Fundort Wien



Fundort Wien

Berichte zur Archäologie

10/2007



Vorwort



Der Stadt Wien, dem „Kulturraum im Herzen Europas“ wurden schon viele Publikationen gewidmet. Und so sehr sie sich auch voneinander unterscheiden, sie alle versuchen die Geschichte, das Leben in dieser Stadt zu beleuchten. Ob im streng wissenschaftlichen Sinn unter Auswertung historischer Quellen oder als nostalgisch anmutende Schilderung der ehemaligen Residenzstadt, manchmal ergründen sie auch das morbide Wiener Herz und die Wiener Küche scheint ohnehin ein Verkaufsschlager zu sein. Die Geschichten von und um Wien sind zahlreich.

Im Jahr 1998 wurde eine Schriftenreihe ins Leben gerufen, deren Bestreben es ist, einen weiteren Aspekt aufzugreifen: die Vielfalt des archäologischen Erbes dieser Stadt. Die Präsentation des ersten Bandes von „Fundort Wien. Berichte zur Archäologie“ erweckte großes Interesse, die Stadtarchäologie wurde mit Lob bedacht und – wie immer bei ehrgeizigen Projekten – kritische Stimmen, ob der Durchführbarkeit jährlicher Folgebände ließen nicht lange auf sich warten. Nun dürfen wir bereits den zehnten Band unserer Jahresschrift vorlegen und es ist wohl an der Zeit für eine Zwischenbilanz.

Die letzten Jahre haben uns gelehrt, wie schwer es sein kann Forschungsergebnisse an den Mann/die Frau zu bringen. Nicht immer gelingt es die historisch interessierten Leser/innen gleichermaßen zufrieden zu stellen wie Fachkollegen/innen. Durch diese ständige Gratwanderung, die auch intern heftig diskutiert wird, gestaltet sich jeder Band von Neuem. Es liegt auch in der Natur der Sache, dass die Beschreibung eines Grabungsbefundes oder die Auflistungen von Funden nicht zum entspannten Lesen einladen. Soll dies jedoch ein Grund sein, sie nicht vorzulegen und uns nur auf leicht genießbare Kost zu beschränken? Ein vergleichender Blick über die Stadtgrenze hinaus zeigt uns, dass wir uns glücklich schätzen können, jährlich einen „Bericht“ vorzulegen. In Zeiten schwindender öffentlicher Gelder ist das nicht mehr selbstverständlich und daraus leitet sich auch unsere Informationspflicht ab, gegenüber den Bürgern und Bürgerinnen dieser Stadt, der Bauwirtschaft, die uns in einem nicht unwesentlichen Ausmaß unterstützt, und den Kollegen/innen in anderen wissenschaftlichen Einrichtungen, ohne deren Unterstützung vieles nicht möglich wäre.

Begleiten Sie uns heuer auf eine Reise durch die Geschichte des Michaelerplatzes und lassen Sie sich informieren über die Hinterlassenschaften aus dem Mittelalter im Zentrum Wiens. Interessieren Sie sich für Festungsbau? Das Legionslager *Vindobona* und die renaissancezeitliche Befestigung Wiens hatten auch im vergangenen Jahr wieder einiges zu bieten.

Karin Fischer-Kessler

Inhaltsverzeichnis

Fundort Wien 10/2007. Berichte zur Archäologie

Aufsätze

- 4 *Heike Krause*
Von der Straßenkreuzung zum Platz – Die Geschichte des Michaelerplatzes vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert
- 44 *Ingeborg Gaisbauer/Gerhard Reichhalter/Sylvia Sakl-Oberthaler*
Mittelalterliche Befunde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991)
- 66 *Constance Litschauer/Kinga Tarcsay*
Mittelalterliche Münz- und Glasfunde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991)
- 72 *Alice Kaltenberger*
Die mittelalterliche Keramik aus den Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991)
- 128 *Autorenteam Michaelerplatz, Mittelalter*
Ausgrabungen Wien 1, Michaelerplatz – Zusammenfassende Analyse der mittelalterlichen Befunde
- 134 *Izida Pavić*
Feinware: Becher und Faltenbecher des 2. und 3. Jahrhunderts von Wien 1, Michaelerplatz – Grabungen 1990/1991
- 194 *Martin Penz*
Die Bedeutung des Gemeindeberges in Wien 13, Ober St. Veit als jungsteinzeitlicher Siedlungsplatz

Tätigkeitsberichte

- 198 *Bibliografisches Register*
10 Jahre Fundort Wien. Berichte zur Archäologie
- 206 *Johannes Groß*
„Tag der Experimentalarchäologie“ 2006 in Wien-Unterlaa
- 214 *Rita Chinelli*
Die Erforschung der spätantiken Produktion römischer glasierter Keramik in der Ostalpenregion und in den Donauprovinzen – Vindobona (Vorbericht)

Fundchronik

- 236 Übersichtskarte
238 Grabungsberichte 2006

- 262 **Tagungsberichte**
265 **Rezensionen**
266 **MitarbeiterInnenverzeichnis**
268 **Namenskürzel**
268 **Abkürzungsverzeichnis**
269 **Abbildungsnachweis**
269 **Inserentenverzeichnis**
269 **Impressum**



Fundort Wien 1/1998. Berichte zur Archäologie „Grabungsfeld“ Michaelerplatz 2007 (Foto: Ch. Ranseder)

Kurztitel: FWien 10, 2007

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fundort Wien : Berichte zur Archäologie / hrsg. vom Magistrat der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Erscheint jährlich – Aufnahme nach 1 (1998)
kart.: EUR 34,- (Einzelbd.)
1 (1998) –

Von der Straßenkreuzung zum Platz – Die Geschichte des Michaelerplatzes vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert

Heike Krause

Einleitung

Der Michaelerplatz in Wien ist ein prominenter Ort. Touristen treffen unweigerlich auf ihn, wenn sie sich von der Innenstadt her dem gewaltigen Hofburgkomplex nähern oder sich in umgekehrter Richtung bewegen. Hier führen im Norden und Westen die Herren- und die Schauflergasse, im Nordosten der vom Graben kommende Kohlmarkt sowie im Südosten die Reitschulgasse – als eigentliche Verlängerung der Herrengasse – zum Michaelerplatz. Diese sehr alten Straßenverläufe sowie die angrenzenden, aus verschiedensten Epochen stammenden, das Bürgertum, den Adel und die Kirche vertretenden Bauten bestimmen die unregelmäßige Form des nicht ganz runden Platzes (Abb. 1). Mag es auch an einem einheitlichen Gesamtkonzept gefehlt haben, so besticht dennoch der sehr lebendige Charakter städtischer Architektur. Die aus dem Mittelalter stammende Michaelerkirche prägt mit ihrem hoch aufragenden, schlanken Turm und der klassizistischen Westfassade den Ostteil des Platzes; nördlich und südlich grenzen an sie das „Große“ und das „Kleine Michaelerhaus“ an, die ebenfalls zum Kirchenareal gehören (Abb. 5). Südwestlich erhebt sich die repräsentative Einfahrt in die Hofburg mit dem konkav zurückschwingenden Michaelertrakt und der durch eine Zeltkuppel bekrönten Rotunde in der Mitte (Abb. 2). Hinter dem südseitigen Flügel liegt die barocke Winterreitschule, nach deren Vorbild der Michaelertrakt Ende des 19. Jahrhunderts fertiggestellt wurde. Zwischen Schaufler- und Herrengasse schiebt sich die abgerundete Ecke des ehemaligen Palais Herberstein, ein neobarockes Zinshaus, dessen Kaffeehaus im Erdgeschoß an den berühmten Vorgänger, das Literatencafé Griensteidl, erinnert. Gegenüber öffnet sich die klar gegliederte Fassade des bekannten Loos-Hauses mit gerader Flucht zum Platz (Abb. 3).

Der Michaelerplatz, „dieses faszinierende Werk der Wiener Stadtbaukunst“¹, hat also eine wechselvolle Geschichte und entwickelte sich erst allmählich aus einer Straßenkreuzung zu einem Platz. Die letzte größere Veränderung fand 1990/92 statt, als der Platz, den ein Kreisverkehr umgab, vom Architekten Hans Hollein neu gestaltet wurde. Dieser Veränderung gingen archäologische Ausgrabungen voraus, die innerhalb des Kreises in der Platzmitte die Überreste von fast zwei Jahrtausenden zu Tage förderten (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Sakl-Oberthaler, Abb. 1). Ein Teil dieses Kreises in der Straßenachse der Herrengasse/Reitschulgasse blieb nach der Ausgrabung offen und ermöglicht hier noch heute Einblicke in die Vergangenheit der Stadt.

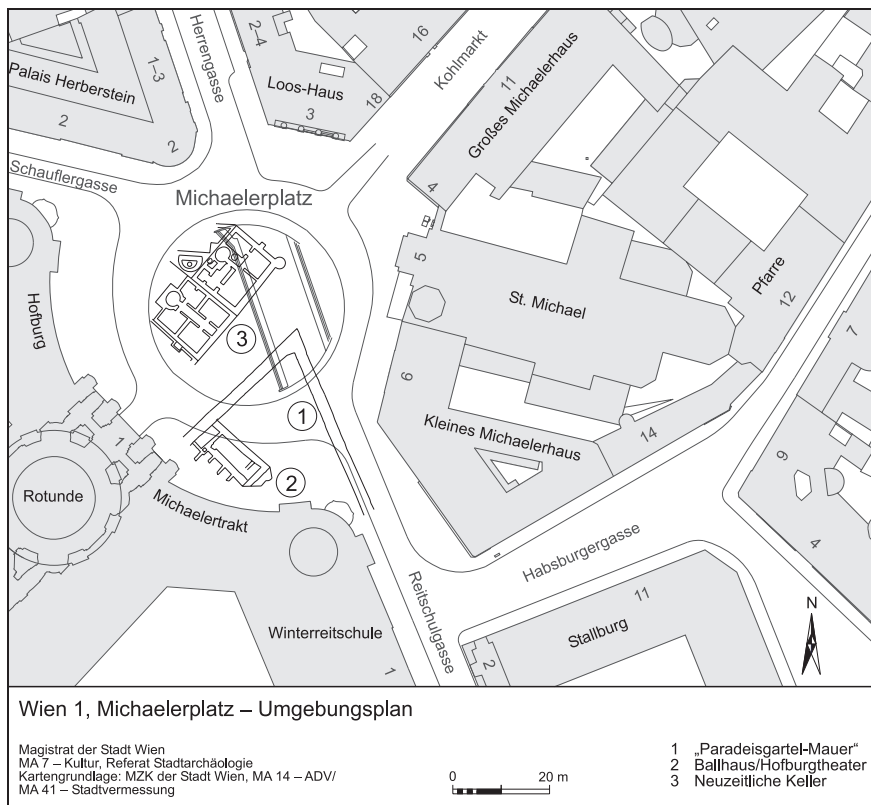


Abb. 1: Umgebungsplan des Michaelerplatzes mit den neuzeitlichen archäologischen Befunden.

Wie bei jeder Gestaltung öffentlicher Räume begleiteten das Projekt kontrover­sible Diskussionen.² Beschäftigt man sich als Außenstehende mit dieser Episode des Platzes, noch dazu mit dem zeitlichen Abstand von fast 15 Jahren, so ist man erstaunt, mit welcher Vehemenz hier gegen die letztendlich doch zur Ausführung gelangte, von Seiten der Stadt in Auftrag gegebene Platzgestaltung durch Hollein agiert wurde. R. Bösel sah das Vorhaben im Zeichen „einer unbändigen urbanen Spektakelregie“, als ein „schädliches Gemisch aus kommunalpolitischem Selbstdarstellungsdrang und Agoraphobie, aus kommerziellem Leistungszwang und ‚horror vacui‘.“³ „Wie eine Wunde“ klappte die Öffnung in der Mitte des Platzes.⁴ Auch heute noch empfinden viele Wiener das offen gebliebene archäologische Grabungsfeld als Störung im Gesamtbild des Michaelerplatzes. Dennoch, der möglich gemachte Blick in die Vergangenheit ist „sehenswert“ geworden. Touristengruppen stehen an der Brüstung und schauen auf die Mauerreste. Manche werfen Münzen in die Tiefe, in der Hoffnung, dass ihnen dies Glück bringen möge.

Die Geschichte des Michaelerplatzes ist lang und komplex. Zwei Monografien sind ihm und seiner Bedeutung für die städtebauliche Entwicklung bereits gewidmet.⁵ Die Stadtarchäologie Wien hat die römischen Befunde und Funde in den vorangegangenen Bänden von Fundort Wien publiziert⁶ (siehe auch Beitrag I. Pavić, 134 ff.) und legt nun die archäologischen Ergebnisse zum Mittelalter vor (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Saki-Oberthaler, 44 ff., C. Litschauer/K. Tarcsay, 66 ff. und A. Kaltenber-



Abb. 2: Hofburg – Michaelertrakt mit Rotunde. (Foto: G. Gruber)



Abb. 3: Das Loos-Haus am Michaelerplatz. (Foto: Ch. Ranseder)

ger, 72 ff.).⁷ Dieser Aufsatz soll einen Überblick geben über die Geschichte und die Entwicklung des Platzes sowie die Geschichte der durch die Ausgrabung freigelegten Überreste ehemaliger mittelalterlicher und neuzeitlicher Bauten und der heute noch bestehenden, den Platz umschließenden Gebäude. Zahlreiche schriftliche und bildliche Quellen sowie Pläne stehen uns dafür zur Verfügung. Der quantitative Niederschlag der Quellen ist von vielen Faktoren abhängig, z. B. vom Zeithorizont, von der Bedeutung des Objekts und von seinem Besitzer. Oft wurden Verkäufe oder Verpachtungen schriftlich fixiert oder Streitigkeiten geregelt, die eine schriftliche

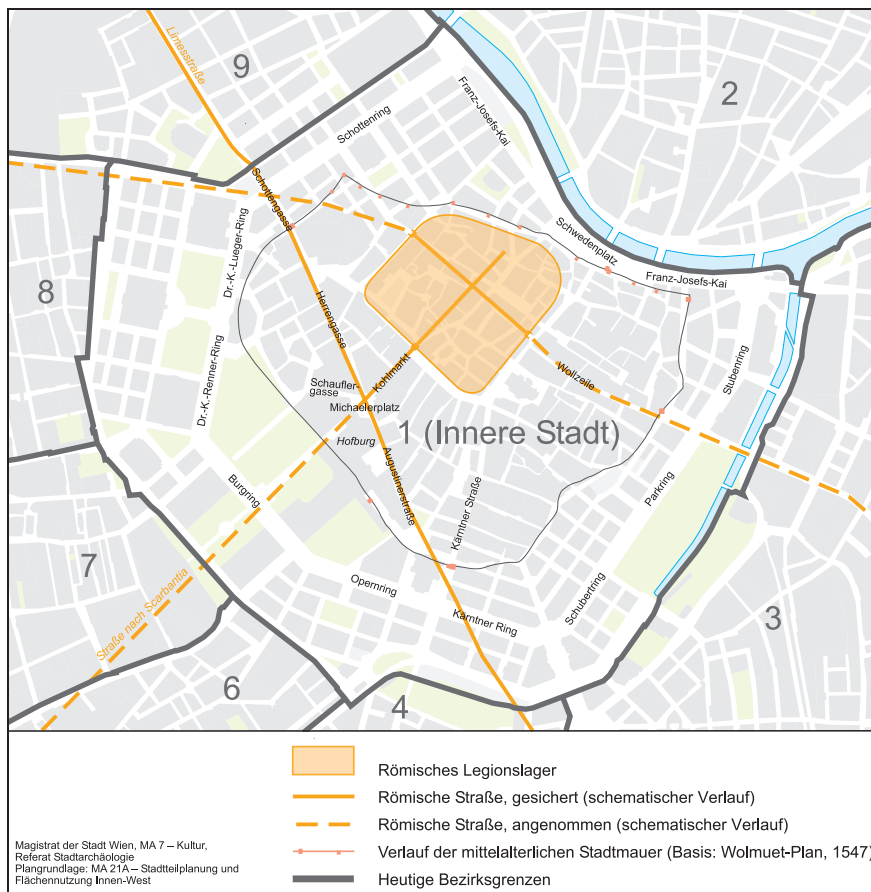


Abb. 4: Die Lage des Michaelerplatzes in Bezug zum römischen Legionärlager und zur mittelalterlichen und heutigen Stadt.

Auseinandersetzung erforderten. Es existiert eine Fülle an schriftlichen Quellen wie Urkunden, Grundbucheinträge, Briefe, Rechnungen, Reise- und Städtebeschreibungen, die Einblicke in die einstigen Lebensverhältnisse ermöglichen und die einer quellenkritisch differenzierten Betrachtung bedürfen.

Aus dem hohen und späten Mittelalter sind nur äußerst wenige Überlieferungen erhalten. Sie nehmen in der Neuzeit sukzessive zu. Seit dem 16. Jahrhundert sind vor allem die baulichen Veränderungen am an den Michaelerplatz anschließenden Hofburgkomplex durch die rege Schreibtätigkeit der Hofkammer und der Niederösterreichischen Kammer gut dokumentiert.⁸ Allerdings lässt sich die Lage der von Bauvorhaben betroffenen Gebäude bzw. -teile nicht immer sicher ermitteln. Seit dem 16. und 17. Jahrhundert sind zudem Pläne erhalten, die die Entwicklung der um den Platz bestehenden Gebäude sowie deren bauliche Veränderungen deutlich erkennen lassen und die Schnittstelle von Herrengasse, Schauflergasse, Reitschulgasse und Kohlmarkt am Michaelerplatz zu verschiedenen Zeiten wiedergeben.

Rekonstruierbarer Bestand im Mittelalter

Nach dem Rückzug der römischen Bevölkerung in der Spätantike war die Gegend um den späteren Michaelerplatz offenbar jahrhundertlang nicht besiedelt. Erst aus dem späten 11. Jahrhundert stammen Keramikscherben, die von einer erneuten Nutzung dieses Gebiets zeugen (siehe Beitrag A. Kaltenberger, 72 ff.). Reste von Bauwerken aus dieser Zeit wurden jedoch nicht gefunden. Mit der Stadterweiterung zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurde auch dieses Areal durch den Bau einer neuen Stadtmauer in die Stadt integriert (Abb. 4).⁹ Für die Zeit davor wird eine vorstädtische Besiedlung angenommen.¹⁰ P. Csendes äußert sich kritisch zum Bestehen einer solchen Siedlung schon vor Errichtung der „neuen“ Stadtmauer an dieser Stelle¹¹ und denkt an eine „Entstehung bescheidener Wohnviertel nahe der Mauer im 13. Jahrhundert“.¹² Eine kleine, wohl ummauerte Siedlung wird beiderseits der heutigen Wallnerstraße, nördlich des Platzes im Zwickel Herrengasse und Kohlmarkt, vermutet, worauf die 1274 erstmals belegte Bezeichnung „auf dem gemeinhin Langmaur genannten Orte“¹³ hindeuten könnte.¹⁴ Eindeutige archäologische Nachweise stehen aber noch aus.

Die beiden alten, römischen Straßenverläufe blieben für die weitere bauliche Entwicklung des Gebiets bestimmend (Abb. 4). Dem Verlauf der ehemaligen NNW-SSO gerichteten Limesstraße folgt die erstmals 1216 als *alta platea* erwähnte Hochstraße (heutige Herrengasse).¹⁵ Auch der Verlauf der ehemaligen römischen Straße von der *porta decumana* des Legionärs *Vindobona* nach *Scarbantia* (Sopron) ist noch erhalten. In den Quellen kommt ein *forum lignorum* bzw. *Witmarkt* unter anderem 1255 und 1304 vor.¹⁶ Diese Bezeichnungen dürften sich auf das Areal der später Kohlmarkt genannten Straße beziehen. Circa von 1314 bis 1327 und 1352 ist sie als Kohl(en)markt erwähnt.¹⁷ Hier wurde also mit Holz (= *wit*) und Holzkohle gehandelt.

Eine weitere Straße, die heutige Schauflergasse, wurde im späten Mittelalter „Schaufellucke“¹⁸ genannt und mündet – von Westen, vom Ballhausplatz kommend – in den westlichen Kreuzungsbereich der beiden Straßen. R. Perger vermutet, dass diese Gasse schon vor der Errichtung der neuen Stadtmauer bestanden haben könnte, weil die Bezeichnung Lucke in der Regel auf eine vorstädtische Siedlung oder Straße hindeute, aber ohne dies weiter zu begründen.¹⁹ Lucke bedeutet auch schmales Gässchen, schmaler Durchgang (z. B. zwischen Häusern).²⁰ Die frühesten Erwähnungen der Schaufellucke stammen allerdings erst aus der Zeit um 1300, als dieses Gebiet schon längst in die Stadt integriert war. Zu dieser Zeit sind wir über das Aussehen der Bebauung und über deren Ausdehnung nicht informiert.

Während der Ausgrabung wurden etliche Funde aus dem späten 11. Jahrhundert bis um 1200 geborgen. Auffällig ist aber, dass – abgesehen von wenigen Einzelstücken – Fundmaterial aus dem 13. Jahrhundert aus dem Grabungsareal fehlt. Auch aus dem 14. Jahrhundert liegt ein kleineres Ensemble vor. Der Großteil der Keramik mittelalterlicher Zeitstellung ist dem

Zeitraum zwischen dem ausgehenden 14. und dem fortgeschrittenen 15. Jahrhundert zuzuordnen.²¹ Hier zeigt sich einmal mehr, dass sich schriftliche Überlieferungen und archäologische Funde bzw. Befunde – auf Grund ihres fragmentarischen Charakters – nicht immer gegenseitig bestätigen.

Die Burg

Nach der erfolgten Stadterweiterung wurde auch – obgleich wohl etwas später – der Grundstein für eine neue landesherrliche Stadtburg – die später so genannte Wiener Hofburg – gelegt, die direkt an die neue südwestliche Stadtmauer gebaut wurde. Der Standort für die neue Burg ist sicher bewusst gewählt worden. Der Schnittpunkt der beiden Straßen könnte dabei ausschlaggebend gewesen sein. Nordwestlich der Burg befand sich ursprünglich das Bett des Ottakringer Bachs, der möglicherweise im Zuge der Gründung des Minoritenklosters (bald nach 1224 bzw. um 1247²²) in diesem Bereich abgegraben und außerhalb der Stadtmauer zum Wienfluss umgeleitet worden ist.²³ Die Burg dürfte unweit vom Uferhang des Bachs errichtet worden sein. Ob das Bachbett zum Zeitpunkt ihrer Erbauung noch feucht oder bereits trockengelegt und planiert war, muss offen bleiben.²⁴ Daher ist auch unklar, ob der Bach einen Standortfaktor darstellte. Die mittelalterliche Anlage (Schweizerhof) ist eine „klassische“ Kastellburg mit ehemals vier Ecktürmen, die hauptsächlich seit dem späten Mittelalter ausgebaut und erweitert wurde. Es sei dabei vergleichend auf die Stadtburgen in Gründungsstädten des 13. Jahrhunderts hingewiesen, die ebenfalls häufig Kastellburgen waren und in Randlage, unmittelbar an der Stadtmauer, errichtet wurden.²⁵ Über den Zeitpunkt der Entstehung der (Hof-)Burg gibt es unterschiedliche Auffassungen. P. Schicht schließt anhand baulicher Details auf eine Planung und einen Baubeginn unter dem Babenberger Friedrich II. vor der Mitte des 13. Jahrhunderts.²⁶ M. Schwarz hält sogar einen direkten Einfluss des Kaisers Friedrich II. für möglich, der sich im Jahr 1237 für drei Monate in Wien aufhielt.²⁷ Historiker gehen aber anhand schriftlicher Quellen von einer späteren Entstehung, ab 1275, unter König Ottokar II. Přemysl, aus.²⁸ Eine Errichtung im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts ist jedenfalls „quellenmäßig nicht haltbar“.²⁹ Diese Burg – wer auch immer ihren Bau initiiert haben mag – ersetzte letztendlich die Burg Am Hof innerhalb der älteren Stadtmauer und wurde der Sitz des Herzogs von Österreich, schließlich Königs- und Kaiserresidenz mit dazugehörigem Hof, dem Haushalt des Landesfürsten. Sie wurde zu einem konfigurierenden Element in der Entwicklung dieser Straßenkreuzung zum Platz.



Abb. 5: Die Michaelerkerk, flankiert vom Großen Michaelerhaus links und vom Kleinen rechts. (Foto: G. Gruber)

Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Hofburg sind in den kommenden Jahren zu erwarten.³⁰

Die Pfarre St. Michael

Mit der Vergrößerung der Stadt im 13. Jahrhundert wurde es auch notwendig, eine weitere Pfarrkirche zu errichten. Diese Kirche, die den heiligen Michael als ihren Patron hat, ist das älteste aufrecht stehende Bauwerk auf dem heutigen Platz, für den sie sogar namengebend geworden ist (Abb. 5). Sie ist nach Osten orientiert und nimmt daher nicht Bezug auf die Achsen der sich kreuzenden Straßen. Ihre erste gesicherte Erwähnung stammt aus dem Jahr 1267.³¹ Eine Urkunde von Herzog Leopold VI. von 1221, in der er die Errichtung der Michaelerkirche nächst seiner neuen Burg nebst Pfarrhof bestätigt, ist eine Fälschung des 14. Jahrhunderts.³² Das Gründungsdatum 1221 wird dennoch für wahrscheinlich gehalten.³³ Die ältesten Bereiche der Kirche werden der Spätromanik bzw. Frühgotik zugewiesen.³⁴ Für einen in der Literatur immer wieder kolportierten Vorgängerbau aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts fehlen Beweise.³⁵ Die Kirche ist 1276 bei einer großen Feuersbrunst abgebrannt.³⁶ In diesem Zusammenhang wird sie als Pfarrkirche genannt. Nach der Brandzerstörung sind wohl die Gewölbe und der Turm errichtet worden. Aus einem Ablassbrief von 1288 geht hervor, dass es „der Pfarrkirche St. Michael, die der Wiener Bürgerschaft gehört, an Mitteln mangelt“, was wohl auf die Kosten für die Wiederherstellung des Gotteshauses zurückzuführen ist.³⁷ Nach einem neuerlichen verheerenden Brand 1327, der auch den Bereich von der Herrengasse bis zum Kohlmarkt inklusive der Kirche St. Michael betraf,³⁸ lassen sich aus schriftlich überlieferten Geldspenden und Stiftungen an Turm und Chor weitere Bautätigkeiten erschließen.³⁹ In der Folge sind Bauarbeiten im 14. und 15. Jahrhundert belegt. Der Hauptchor wurde schließlich 1416, der Nordchor 1434 geweiht.⁴⁰

Der Friedhof der Kirche wird erstmals 1310 genannt.⁴¹ Er erstreckte sich um die Kirche herum bis zur Straßenkreuzung und über die heutigen Parzellen Kohlmarkt 11, Michaelerplatz 4 und 6, Reitschulgasse 4 und Habsburgergasse 12 und 14 (Abb. 1 und 6).⁴² Seit dem 14. Jahrhundert war die Michaelerkirche eine der beliebtesten Begräbnisstätten für adelige Familien und bedeutende Wiener Bürger.⁴³

Bei St. Michael werden 1346 und 1439 auch Fleischbänke erwähnt.⁴⁴ Sie gingen im 15. Jahrhundert in den Besitz von St. Michael über und sind später, nach 1530, durch Kramläden ersetzt worden.⁴⁵ Sie lagen wohl an der Friedhofsmauer westlich der Kirche, also zum Kohlmarkt hin.

Anstelle einer Fleischbank entstand ein Häuschen für den Messner, für das im Jahr 1500 ein Zimmermann beauftragt wurde. Es befand sich am nördlichen Ende der Ladenzeile am Kohlmarkt an der Stelle des nach 1704 errichteten „Großen Michaelerhauses“.⁴⁶

Auch im südwestlichen Bereich der Straßenkreuzung zwischen Friedhof und Burg standen Häuser.⁴⁷ Hier, unmittelbar an den Friedhof anschließend, konnte R. Perger das „Frühmesserhaus“ und das „Gattermairhaus“

lokalisieren, deren Geschichte bis ins 15. Jahrhundert zurückzuverfolgen ist.⁴⁸

Häuser wurden in spätmittelalterlichen Quellen mit den Lagebezeichnungen „bei der Burg“⁴⁹ und „gegenüber St. Michael“⁵⁰ versehen. Diese dürften sich auf diesen Straßenkreuzungsbereich beziehen.⁵¹ Auf der Straßenseite gegenüber dem Friedhof der Michaelerkirche, also etwa jenseits der Reitschulgasse, standen offenbar bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert auch mehrere Häuser, die im Zuge der Errichtung des kaiserlichen Lustgartens eingeebnet wurden.

Die Gärten der Burg

Über die Anfänge der Gärten an der Burg sind wir aus den Schriftquellen nur schlecht unterrichtet, vor allem was die Lage und das Aussehen dieser frühen Anlagen betrifft. M. Bermann weiß von einem „Hanns, der Gartner im ‚Paradys‘“ zu berichten, der in einem der ältesten Wiener Stadtbücher bereits 1419 vorkommen dürfte.⁵² Da Bermann seine Quelle nicht präzise nachweist, ist nicht zu verifizieren, ob sich diese Nennung auf einen Garten bei der Burg beziehen könnte. Die Bezeichnung Paradiesgarten war jedenfalls schon im Mittelalter für einen mit Bäumen und Blumen bepflanzten Garten gebräuchlich⁵³ und sollte an das im Alten Testament so genannte Paradies, der „Stätte des Friedens, der Ruhe, des immerwährenden Glücks“⁵⁴, erinnern. Paradies- und Lustgärten waren im Gegensatz zu Nutzgärten ausschließlich dem Vergnügen und ästhetischen Genuss gewidmet. In einem Protokoll über die Teilung der Burg von 1458 steht: *Item der Garten mit sambt der Padstuben und dem gerorten waszer [Wasserleitung] darinne.*⁵⁵ Dieser Garten wird östlich der Burg an der Stadtmauer lokalisiert.⁵⁶

Friedrich III. erweiterte ab 1459/60 den Lustgarten der Hofburg und erwarb dafür Liegenschaften: Er kaufte das Haus der Grafen Johann und Hermann von Montfort und einen Marstall, das Haus des Wolfgang von Wallsee sowie das Haus des Reinprecht von Wallsee, das an der Ecke zur Straßenkreuzung hin gestanden sein dürfte.⁵⁷ Von dieser spätmittelalterlichen Nutzungsperiode vor der Errichtung des Lustgartens zeugen wohl zwei Gruben mit Keramik des späten 14. bis in das fortgeschrittene 15. Jahrhundert (siehe Beitrag A. Kaltenberger, 82 ff.), die während der Ausgrabung zu Tage traten (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Sakl-Oberthaler, Abb. 1, Gruben 288 und 326). Ein Mauerteil aus Sandsteinen im Bereich des späteren Ballhauses/Hofburgtheaters könnte vielleicht ein Überrest eines dieser mittelalterlichen Häuser sein (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Sakl-Oberthaler, Abb. 1, Mauer 466). Ebenso wurde Friedrich weiter südöstlich ein Teil des Augustinerfriedhofs (heute etwa der Josefsplatz) überlassen. Erst in den 1480er-Jahren wurde mit der Errichtung der Gartenanlagen begonnen.⁵⁸ Dafür mussten die Häuser südlich der Michaelerkirche abgerissen werden. So wurde das Haus des Reinprecht von Wallsee 1483 als abgebrochen bezeichnet.⁵⁹

Michael Beheim schreibt über die Belagerung der Burg im Jahre 1462 in seinem „Das Buch von den Wienern“ (1462–1465). Er erwähnt darin auch Gärten, die durch seine Beschreibung im Norden und Osten der Burg zu lokalisieren sind.⁶⁰ Matthias Corvinus, König von Ungarn, eroberte 1485 Wien und hat wohl den Garten der Burg weiter ausbauen lassen. 1490 stellte Maximilian I. Truppen für die Belagerung der Burg im „Burggarten bei St. Michael“ auf. Demnach war an dieser Stelle zu jener Zeit schon ein Garten vorhanden.⁶¹

Kaiser Maximilian I. (reg. 1508–1519) beschäftigte sich mit der Gartenkultur und verfasste eine Gartenordnung, die nur in einer späteren Abschrift erhalten ist.⁶² Darin werden mehrere Gärten an der Hofburg unterschieden, darunter ein Fürstengarten und ein Herzogsgarten sowie das Alte, Neue und Schöne Paradies. Auch Volieren für die Gärten⁶³ und mehrere Altane⁶⁴ werden erwähnt. Im *Schönen Paradies* war der Neubau eines Altans geplant und ein Tanz-Altan sollte baulich verändert werden.⁶⁵ Diese Paradiesgärten, in anderen Quellen auch als Baumgarten der Königin bezeichnet, dürften im Stadtgraben vor dem heutigen Leopoldinischen Trakt zu lokalisieren sein.⁶⁶ Die Gärten wurden durch den großen Stadtbrand im Jahr 1525 und durch die Türkenbelagerung 1529 stark beschädigt.

Die „Stöckl“-Häuser (Abb. 6)

Auf dem heutigen Michaelerplatz stand ein Block von Privathäusern, der offensichtlich zuletzt gemeinhin „Stöckl“⁶⁷ genannt wurde. Es handelte sich bei diesem Begriff wohl um die Benennung der bis ins ausgehende 19. Jahrhundert verbliebenen Häuser dieses Komplexes, die die seit 1821 gebräuchlichen Konskriptionsnummern 2 bis 8 trugen (zu den Nummern siehe Abb. 14).⁶⁸ Aus dem Mittelalter ist diese Bezeichnung nicht überliefert. Der Plan von Bonifacius Wolmuet von 1547 (Abb. 6) lässt die Lage dieser unterschiedlich großen Häuser erkennen. Der Häuserblock reichte im Süden bis zum Burgareal, schloss im Westen an die Schauflergasse an, reichte zur Herrengasse und bis zur Straße, die zur Burg führte. Schriftquellen, die speziell über bauliche Tätigkeiten an diesen Häusern berichten, liegen aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit nicht vor. Über die Hausbesitzer sind wir aber zumeist seit dem 15. Jahrhundert durch schriftlich festgehaltene Verkäufe unterrichtet. P. Harrer-Lucienfeld gelang es, die aus den Schriftquellen ermittelbaren Besitzer den einzelnen Häusern zuzuordnen, seine Lokalisierungen der Gebäude sind leider nicht so ohne weiteres nachvollziehbar. Es ließ sich feststellen, dass die Eigentümer dieser Häuser im 15. Jahrhundert zumeist Handwerker, wie Schuster, Kürschner, Schneider, Goldschmiede und Seidennater⁶⁹, sowie Adelige waren und es häufig zu Besitzerwechseln kam.⁷⁰ Für das Haus Nr. 4 liegt aus dem Jahr 1441 der erste schriftliche Beleg vor. Der Schuster Niclas Plumentrit verkaufte das halbe Haus, *gelegen bei sand Michel gegen des von Walsse haus uber zenagst Erharts des Stantvesten haus*, dem Schuster Kunz Müllner um 125 Pfund. Die zweite Hälfte des Hauses hinterließ er seiner Witwe Elsbeth.⁷¹ Das Haus Nr. 5 wird erstmals 1422 genannt. Seine La-



Abb. 6: Plan von Bonifacius Wolmuet von 1547, Detail mit dem Michaelerplatz aus der Kopie von A. Camesina von 1856. (nach Historischer Atlas von Wien, 3. Lfg. [Wien 1987] 5.1/1547)

ge wird ebenfalls mit „am St. Michaels Friedhof, gegenüber Herrn Reinprechts von Wallsee Haus“ angegeben.⁷² Das Haus Nr. 7 übergab 1454 Barbara, die Frau des Schneiders Jacob Brunn, ihrem Gatten, der es wiederum noch in demselben Jahr an den Kürschner Ulrich Norczl und seine Frau verkaufte.⁷³ Das Haus Nr. 8 war Paul Schernhaimer von Korneuburg und seinem Bruder von ihrem Vater vererbt worden. Paul Schernhaimer erhielt 1447 Nutz und Gewähr für sein Haus in der *Schaufellukchen* neben dem Haus des Schneiders Jacob von Brunn.⁷⁴ Über das Aussehen dieser Häuser lässt sich in den frühen schriftlichen Quellen aber nichts finden. Durch die Ausgrabungen sind die Überreste der Keller der Häuser Nr. 4 und 7/8 teilweise und der des Hauses Nr. 5, die alle aus dem 19. Jahrhundert stammen, wieder ganz freigelegt worden. Reste von spätmittelalterlichen Mauern, einem Brunnen sowie wahrscheinlich eines Entsorgungsbzw. Latrinenschachts fanden sich im Keller des Hauses Nr. 5; ein weiterer Brunnen und Mauerreste im Suchschnitt Schauflergasse, die zu einem Vorgängerbau des späteren Hauses Nr. 7/8 gehört haben dürften, sind wohl ebenfalls dem späten Mittelalter und somit den im 15. Jahrhundert genannten Häusern zuzuordnen (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Saki-Oberthaler, 44 ff.). Diese Häuser sind durch den Stadtbrand von 1525 beschädigt worden, als ein Feuer im südwestlich von ihnen gelegenen *Cillierhof* (an der Stelle des heutigen Amalientrakts der Hofburg) ausbrach, die Häuser bei der Burg erfasste und sich von dort über die Stadt ausbreitete.⁷⁵

Privathäuser nördlich der Straßenkreuzung

Den heutigen Häusern Michaelerplatz 3/Herrengasse 2–4 (Loos-Haus) und Schauflergasse 2/Herrengasse 1–3 (ehemaliges Palais Herberstein, Abb. 1) lassen sich anhand der schriftlichen Quellen ebenfalls mittelalterliche Vorgängerbauten zuordnen. Auf dem Grundstück, auf dem sich heute das Loos-Haus befindet, standen ursprünglich vier Häuser. Das vordere, zum Kohlmarkt gelegene Haus kaufte 1373 Heinrich Swechenter von einem Ehepaar Newsteter.⁷⁶ 1375 ist hier ein Fasszieher nachzuweisen. 1412 verpachtete Friedrich Seplat sein Haus am alten Kohlmarkt an der Ecke gegenüber St. Michael.⁷⁷ Dann folgen zahlreiche Besitzer, hauptsächlich Handwerker wie Schneider und Goldschmiede.⁷⁸ Die ältesten Belege für die anderen drei Häuser an dieser Stelle stammen ebenfalls aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Auch bei ihnen lassen sich zahlreiche Besitzer eruieren, die großteils Handwerker wie z. B. Goldschmiede, Seidennater, Schneider, Harnaschmeister, Brünner (Panzerschmiede) und Plattner (Plattenpanzerschmiede) waren.⁷⁹

Das Haus an der Stelle der heutigen Schauflergasse 2/Herrengasse 1–3 gehörte zu Beginn des 15. Jahrhunderts den Herren von Strayffing.⁸⁰ Weitere Besitzer lassen sich auch in diesem Fall in der Folgezeit ermitteln.⁸¹

In der Nähe der Burg siedelten sich Handwerker an, darunter vor allem auch diejenigen, die für den Hof arbeiteten, so auch aus dem Waffengewerbe. Bei St. Michael und an der „Langen Mauer“ werkten Waffenschmiede.⁸² Mit der Entstehung der landesherrlichen Burg kam es außerdem seit dem ausgehenden 13. und 14. Jahrhundert zur Bildung eines Herrenviertels unweit der Burg.⁸³ Der hohe Adel war bestrebt, sich möglichst nah am Hof niederzulassen.

Zustand im 16. Jahrhundert

Das Aussehen der Straßenkreuzung um die Mitte des 16. Jahrhunderts ist durch einen der ältesten Stadtpläne Wiens, den Plan von Bonifacius Wolmuet von 1547 bzw. der Kopie von A. Camesina von 1856, rekonstruierbar (Abb. 6).⁸⁴ Er zeigt östlich der Straßenkreuzung von Herrengasse (*Die Herrnn Gasse*) und Kohlmarkt (*Am Kholn Margkht*) die Pfarrkirche St. Michael, die mit einer Mauer umgeben ist. Gegen den Kohlmarkt ist in ihrem Verlauf eine schmale Reihe kleinerer Bauten eingezeichnet, die wohl die Kramläden vor der Kirche andeuten (siehe oben).⁸⁵ Der Name Herrengasse (früher Hochstraße) ist durch diesen Plan erstmals belegt und benennt auch den heute als Reitschulgasse bezeichneten Teil. Er leitet sich aus den damals hier stehenden Häusern des Hochadels, der Herren, ab.⁸⁶ Im Süden wird die Herrengasse laut der Bezeichnung A. Camesinas vom „Lustgarten der Römischen Königlichen Majestät“ flankiert. Der Westen und der Norden der Straßenkreuzung wird von Privathäusern unterschiedlicher Größe gesäumt. Der bereits genannte unregelmäßige „Stöckl“-Häuserkomplex liegt auf der einen Seite vis-à-vis vom Lustgarten, im Südwesten am Burgplatz und am königlichen Zeughaus und bildet die südliche Häuserzeile der Schauflergasse. An der Ecke Schauflergasse/

Herrengasse (an der Stelle der späteren Palais Dietrichstein/Palais Herberstein) ist ein großes Haus dargestellt, das als Eigentümer Georg Saurer ausweist. Auch an der Stelle des späteren Loos-Hauses im Norden der Kreuzung befindet sich ein großes, annähernd rechteckiges Haus, das noch weit in die Straßenkreuzung von Herrengasse und Kohlmarkt hineinragt. Es wird deutlich, dass es zu dieser Zeit noch keinen größeren Platz im Kreuzungsbereich der Straßen gab, aber dennoch ist eine platzartige Weitung im Schnittpunkt der Schauflergasse, Herrengasse und Kohlmarkt sichtbar.

Die Michaelerkirche, ihr Friedhof und anschließende Bauten

Maximilian I. hatte 1508 befohlen, die Begräbnisse auf dem Friedhof von St. Michael einzustellen. Grund dafür war wohl die Nähe zur kaiserlichen Burg. Doch scheint man sich nicht strikt daran gehalten zu haben, denn 1530 untersagte Ferdinand I. wiederum Beisetzungen bei St. Michael.⁸⁷ Das Einstellen der Beerdigungen hatte schwere finanzielle Einbußen für die Kirche zur Folge.

Die Friedhofsmauer wurde noch im 15. und 16. Jahrhundert instand gehalten,⁸⁸ wie auch auf dem Wolmuet-Plan zu sehen ist. Bestattungen in der Kirche selbst erfolgten vermehrt im 16. Jahrhundert.⁸⁹ Daher wurden Gräfte unter der Kirche angelegt.⁹⁰ Der zur Kirche gehörige Pfarrhof lag nordöstlich von ihr. Er ist im Wolmuet-Plan als *Pharrhoff* (Abb. 6) ausgewiesen.⁹¹ Südlich der Kirche standen, dem Verlauf der Hochstraße (heute Reitschulgasse) folgend, das „Frühmesserhaus“ und das „Gattermairhaus“, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts namentlich so bekannt,⁹² im Wolmuet-Plan jedoch nicht abgebildet sind. Am Kohlmarkt nordöstlich der kleinen Ladenzeile lag das „Mesnerhaus“, das an dieser Stelle durch Schriftquellen von ca. 1475 bis 1574 zu lokalisieren ist.⁹³

Durch den großen Stadtbrand von 1525 gingen auch die Kirche und der Pfarrhof in Flammen auf. Die vollständige Beseitigung der Schäden und des Schutts dauerte offenbar ungefähr zwei Jahrzehnte.⁹⁴ Durch das Erdbeben von 1590 wurde der Südwest-Turm der Kirche teilweise zerstört und anschließend wieder aufgebaut und erhöht.⁹⁵

Lustgarten und Ballhaus

Ferdinand I. (König 1531, Kaiser 1556–1564) ließ im Zuge der Verlegung seiner Residenz von Prag nach Wien nicht nur die Burg, sondern auch die Gärten weiter ausbauen. Im November 1533 wird dem Vizedom der Auftrag dazu erteilt.⁹⁶ Ein neuer Altan, an erhöhter Stelle im so genannten oberen Lustgarten, der einen „guten Blick über die Stadt und auf den Witmarkt bei St. Michael gewährte, und ein Irrgarten sollten errichtet werden.“⁹⁷ Die Ausdehnung der Gartenanlage zeigt uns der Plan von Wolmuet/Camesina (Abb. 6). Zur Straßenkreuzung hin liegt der Lustgarten und in südöstlicher Richtung vor dem Augustinerkloster der Irrgarten. Ein Altan schließt südwestlich des Irrgartens an und liegt direkt an der Stadtmauer.

Aus einem Bericht des Baumeisters Johann Tscherte vom 16. Juni 1540⁹⁸ erfahren wir den Status quo der Bauarbeiten am Altan bei dem Augustinerkloster und an den Gärten in der Hofburg. Dabei wird auch ein oberer Garten genannt. Das Gelände zur Errichtung des Altans beim Augustinerkloster (zur Lage siehe Abb. 6) wurde offensichtlich aufgeschüttet. Dieser Vorgang war aber seinerzeit noch nicht ganz vollendet. Tscherte berichtet auch von dem vorderen Ort der vorderen großen Mauer, die nicht weiter als bis an den Lindengarten ginge, worin die Lindenbäume, der Rohrbrunnen und die Badstube stünden, und fragt bezüglich der weiteren Arbeiten nach der Meinung seiner Majestät. Mit dieser Mauer könnte die Umfassungsmauer des Lustgartens gemeint sein. Eine Wendeltreppe im Lustgarten beim Haus des Gärtners sollte in wenigen Tagen gefertigt werden und den unteren mit dem oberen Lustgarten verbinden. Diese Treppe ist wohl mit der am zu St. Michael gelegenen Ende des späteren Ballhauses identisch, die auf den Situationsplänen von 1640⁹⁹ eingezeichnet ist. 1540 wurde mit dem Bau eines neuen Ballhauses begonnen.¹⁰⁰ 1542 finden sich bereits Ausgaben zur Ausbesserung *des Newen grossen palhawß bey dem vnnndern Garthen*.¹⁰¹ Das Ballhaus war eine Art Spiel- und Festhalle.¹⁰² Nach der Vogelschau von Daniel Suttinger (Abb. 9) um 1684 lässt sich seine Lage gut nachvollziehen. Auch die Terrassierung der Gärten wird daraus ersichtlich, ebenso die hohe Mauer, die den Lustgarten nahezu hermetisch nach außen abschottete, sodass niemand in den Garten hineinschauen konnte. Im Plan von Bonifacius Wolmuet von 1547 bzw. von A. Camesina (Abb. 6) ist der Lustgarten dagegen nur schematisch wiedergegeben. Das Ballhaus fehlt ganz.

Durch die Ausgrabungen konnte das Fundament der spitzwinkligen, zum Michaelerplatz gerichteten Ecke der Mauer, die den Lustgarten umfasste, freigelegt werden (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Saki-Oberthaler, Abb. 1, „Paradeisgartel-Mauer“). Mauerreste, die sich südwestlich an das Fundament des Lustgartens anschließen, gehörten wahrscheinlich zum Ballhaus. Sie sind auf Grund ähnlicher Mauerstrukturen wohl annähernd zeitgleich mit der Lustgartenmauer entstanden.¹⁰³ Dies scheinen, wie bereits ausgeführt, die Schriftquellen zu bestätigen.

Unter Maximilian II. (1564–1576) wurde ein Teil des Irrgartens 1565 zu einem „Roß-Tummelplatz“ umgewidmet.¹⁰⁴ Mehrere Brunnen wurden in den verbliebenen Gartenanlagen errichtet. Erzherzog Ernst ließ 1583–1585 entlang des unteren Lustgartens eine längliche Galerie mit drei Geschoßen und 12 Fensterachsen errichten, deren Rückseite an das Ballhaus angebaut war. 1608 wird es als königliches Kunsthaus bezeichnet.¹⁰⁵

Die „Stöckl“-Häuser (Abb. 6 und bezügl. Nummerierung Abb. 14)

Die Besitzer der „Stöckl“-Häuser wechselten auch im 16. Jahrhundert häufig.¹⁰⁶ In dieser Zeit sind die Gebäude zunehmend im Besitz von Adligen sowie von Personen, die zum kaiserlichen Hof und zur Verwaltung gehören.¹⁰⁷ Über Bautätigkeiten sind wir auch aus den Schriftquellen des 16. Jahrhunderts nicht besonders gut informiert. Es ist anzunehmen, dass

nach dem Stadtbrand von 1525 diese Häuser mehr oder weniger umfassend wieder instand gesetzt werden mussten. Überliefert ist dies z. B. für das Haus Nr. 3. Die Brandstätte hatte man auf 125 Pfund geschätzt und verkauft. 1528 wurde das inzwischen wieder aufgebaute Haus vom kaiserlichen Rat und Hofsekretär Wolfgang Voland gekauft.¹⁰⁸ Auch das Haus Nr. 8 war beim Stadtbrand zerstört worden, denn 1526 wurde es für nur 25 Pfund einem Ulrich Asstner und seiner Frau überlassen. Es wies nur eine kleine Grundfläche auf, wurde aber dennoch 1573 um 707 Pfund verkauft. Zu dieser Zeit war es dreistöckig.¹⁰⁹

Das Haus Nr. 5 kaufte 1543 der „Seidenstricker Bertlme von der Khempf“. ¹¹⁰ Ein Jahr darauf kam es zu einem kleinen Skandal: Dieser, laut Bericht der Niederösterreichischen Kammerräte als „Hofkrämer“ bezeichnete *Bartlme Seydennater* hatte sich vor nicht allzu langer Zeit ein beim Burggarten, gegenüber St. Michael in der Gasse an der Ecke, gelegenes Haus gekauft, es großteils niedergerissen und einen Neubau errichtet, der so hoch gebaut war, dass man von den oberen Stockwerken in den Burggarten einsehen konnte.¹¹¹ Die Niederösterreichische Kammer, die sich im Auftrag des Kaisers dieses Problems annahm, empfahl in ihrem Schreiben, dass das Haus bis auf eine tolerierbare Höhe abgetragen werden solle. Es war undenkbar, dass jemand von außen den Kaiser bei seiner Rekreation im Garten beobachten könnte. Der kaiserliche Garten musste uneinsehbar bleiben.

Privathäuser nördlich der Straßenkreuzung

Besitzer dieser Häuser waren Adelige, Hofbeamte und Handwerker, die auch im 16. Jahrhundert häufig wechselten.

Das Haus Schauflergasse 2/Herrengasse 1–3 weist im Plan von Bonifacius Wolmuet von 1547 einen Innenhof mit einer Freitreppenanlage auf (Abb. 6). Als Besitzer ist darin Georg Saurer vermerkt, der wohl mit jenem identisch ist, der Kriegszahlmeister war und 1551 starb. Danach ging das Haus offenbar in den Besitz seines Bruders Lorenz Saurer zu Sauerburg über, der Landschreiber war und 1577 starb.¹¹² Aus dem Jahr 1558 liegt eine Beschwerde der Rat- und Landschreiber in Österreich unter der Enns an den Kaiser vor, deren Arbeitszimmer sich in Lorenz Saurers Behausung befand, die – so heißt es im Schreiben – „am Eck zunächst St. Michael liegt [...] und auf allen Seiten Gassen hat.“ Es sei dort so laut, da man auf diesen Gassen den ganzen Tag hin und her führe und reite. Wenn zudem noch die Glocke von St. Michael läute, gäbe es so einen Lärm, dass man einander im Rat nicht mehr hören könne. Die Schreiber bitten darum, ruhigere Räume zu bekommen. Noch dazu wäre das jetzige Domizil recht teuer: Man bezahle 300 Taler im Jahr. Es wird vorgeschlagen, sich im Haus des obersten Kämmerers Martin von Gusman einzuquartieren, was später auch verwirklicht wurde.¹¹³ Diese Beschreibung der akustischen Situation verdeutlicht die starke Frequentierung und Wichtigkeit dieser Straßenkreuzung. Im ausgehenden 16. Jahrhundert kam es durch Verkauf zur Tei-

lung des Hauses, sodass in der Folge zwei selbstständige Häuser entstanden.¹¹⁴

An der Stelle des heutigen Hauses Michaelerplatz 3/Herrengasse 2–4 (Loos-Haus) ist im Wolmuet-Plan ein großes Haus dargestellt. P. Harrer-Lucienfeld konnte herausfinden, dass diesen Raum ursprünglich vier Häuser ausfüllten. In den 70er-Jahren des 16. Jahrhunderts kamen zwei dieser an der Ecke befindlichen Häuser in den Besitz des *Äußern Rat* Stefan Römer, der beide Häuser abreißen und ein dreistöckiges Haus errichten ließ, in dem sich dann die böhmische Hofkanzlei einquartierte.¹¹⁵ Ein Kupferstich, „Ansicht des Kohlmarkts“ aus dem Jahr 1786 von Carl Schütz, zeigt auf der linken Seite wohl noch dieses Haus, das 1797 abbrannte.¹¹⁶ Ein weiteres angrenzendes Haus an dieser Stelle war bereits 1525 beim Stadtbrand in Flammen aufgegangen, die Brandstätte wurde verkauft.¹¹⁷

Zustand im 17. Jahrhundert

Der Plan „Vogelschau der Stadt Wien“ von Jakob Hoefnagel von 1609¹¹⁸ veranschaulicht die Bebauung an der Straßenkreuzung zu jener Zeit (Abb. 7). Die „Stöckl“-Häuser sind mehrgeschoßig und tragen Satteldächer. Zwischen St. Michael und der Hofburg (Schweizertrakt) ist eine niedrige Kapelle mit einem Chor mit Strebepfeilern im mit Bäumen bestandenen Garten dargestellt, die weder in schriftlichen Quellen noch in historischen Plänen vorkommt.¹¹⁹ Die Gartenmauer entlang der Herrengasse weist Zinnen auf, die wohl am ehesten als herrschaftliches Symbol zu interpretieren sind.

Der Plan der Stadt Wien (Abb. 8) und die Vogelperspektive des kaiserlichen Festungsingenieurs Daniel Suttinger (Abb. 9) geben den Zustand vor der Zweiten Türkenbelagerung 1683 wieder. Der kolorierte Plan erschien 1684. Eine Kopie des Plans von 1876 ist schwarz-weiß und mit neu gesetzter Beschriftung versehen.¹²⁰ Die Vogelperspektive veranschaulicht die Situation räumlich. Der Straßenkreuzungsbereich hat sich im Vergleich zum Plan von Wolmuet nur geringfügig verändert. Leichte Grundrissabweichungen sind zu verzeichnen. Die Mauer um St. Michael gibt es nicht mehr. Im Süden der Kirche steht nun ein großes zweigeschoßiges Haus, das sich anstelle des ehemaligen Friedhofs befindet und das durch ein Gässchen (heute Michaelerpassage) von der Kirche getrennt ist. Der zur Straßenkreuzung gelegene Teil des Lustgartens weist einen runden Eckturm auf. Im Hausgrundriss (Abb. 8) im Norden der Straßenkreuzung (heute Loos-Haus), sind als Besitzer „Johann Gabriel v. Selb Erben“ eingetragen. Die damaligen Besitzer der „Stöckl“-Häuser sind ebenfalls vermerkt. Das Eckhaus (Haus Nr. 5) weist bereits eine durch ein Türmchen betonte Ecke auf (Abb. 9,6) – genauso wie das Palais Dietrichstein in der Schauflergasse gegenüber. Ansonsten scheint sich im Grundriss die Verbauung nicht stark gewandelt zu haben.



Abb. 7: Der Michaelerplatz und die Burg. Ausschnitt aus der Vogelschau von Jakob Hoefnagel von 1609, Blick Richtung Südosten. (© Hotel Sacher)

St. Michael und der Friedhof

1626 wurde durch Ferdinand II. die Pfarre St. Michael dem Barnabitenorden übergeben. Dadurch wurde ein wichtiger Impuls hinsichtlich Entwicklung und Ausgestaltung des kirchlichen Gebäudekomplexes gesetzt.¹²¹ Ein Kloster wurde in der Folge geplant und errichtet, die Bestattungsräume wurden planmäßig erweitert und zahlreiche neue Gräfte geschaffen.¹²² Das Innere der Kirche wurde erneuert.¹²³ Ein Bestandsplan sowie Entwurfspläne der Architekten Filiberto Luchese und Giovanni Pietro Tencalla, die eine großzügige Neukonzeption der gesamten Anlage vorsahen, stammen aus der Zeit von 1662/63.¹²⁴ Die Ladenzeilen sind im Bestandsplan noch enthalten, ihr Abriss ist in den Entwurfsplänen bereits vorgesehen. Auch das niedrige Gebäude (Messner-Haus) zum Paradeisgartel hin war schon konzipiert. Das Projekt konnte aber wegen Schwierigkeiten bei der dazu erforderlichen Grundstückserweiterung nicht in der geplanten Gestalt durchgeführt werden. Der Neubau des Klosters nördlich der Kirche wurde begonnen und brannte 1704 ab.¹²⁵ Der die Kirche umgebende Friedhof bestand noch bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, doch wurden keine Bestattungen mehr durchgeführt (siehe oben).¹²⁶ 1660 wurde er gänzlich aufgelassen¹²⁷ und nach Mariahilf verlegt, wo die Barnabiten einen Begräbnisplatz mit Kapelle errichteten.¹²⁸ Die Friedhofsmauer wurde in der Folge abgerissen und ein kleiner Platz westlich der Michaelerkirche entstand. Diese Situation ist auf dem Plan und in der Vogelschauperspektive von Suttinger gut zu erkennen (Abb. 8 und 9). Südlich

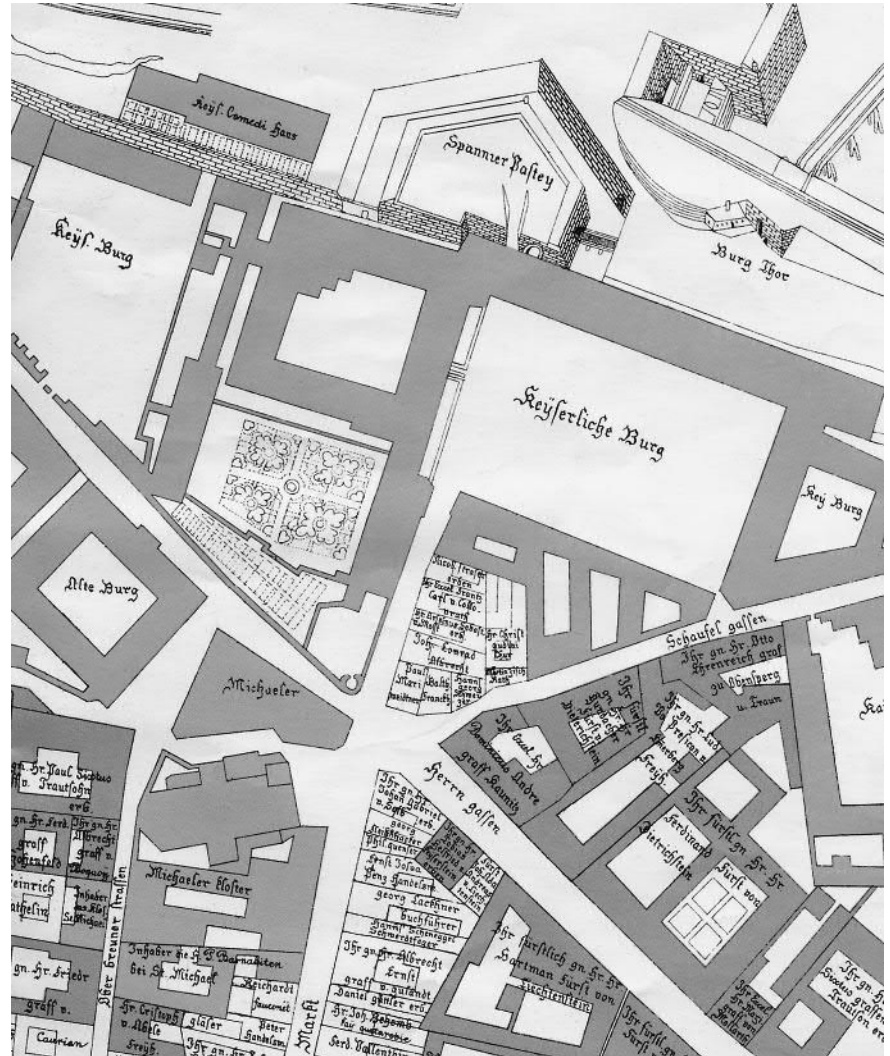


Abb. 8: Ausschnitt aus dem Stadtplan von Daniel Suttinger von 1684 nach einer Kopie von A. Camesina von 1876, Orientierung nach Süden. (nach Historischer Atlas von Wien, 4. Lfg. [Wien 1990] 5.1/1684)

der Kirche stand nun anstelle der früheren Fröhmesser- und Gattermaier-Häuser ein zweigeschoßiges Haus mit annähernd dreieckigem Grundriss und mit Innenhof. Zweigeschoßige Keller, die möglicherweise aus jener Zeit stammen und zu diesem Haus gehört haben dürften, kamen während der Ausgrabungen in einem Suchschnitt zu Tage.¹²⁹

Hofburg – Lustgarten, Ballhaus, Reichskanzleitrakt

Durch die Vogelperspektive von Suttinger um 1683 (Abb. 9) ist das Aussehen der Gärten und des Ballhauses zu jener Zeit gut vorstellbar. Zudem haben sich zwei bereits oben genannte Situationspläne des Gartens erhalten, die im Zuge eines Bauprojekts um 1640 unter Kaiser Ferdinand III. angefertigt worden sind, bei dem umfangreiche Reparaturen vorgesehen waren.¹³⁰ Der Grundriss des Gartens wurde einmal zu ebener Erde, einmal auf dem Niveau der Terrassen wiedergegeben. Die Mauer des Gartens ist in beiden Plänen eingezeichnet. Der Garten weist künstliche Terrassenstu-

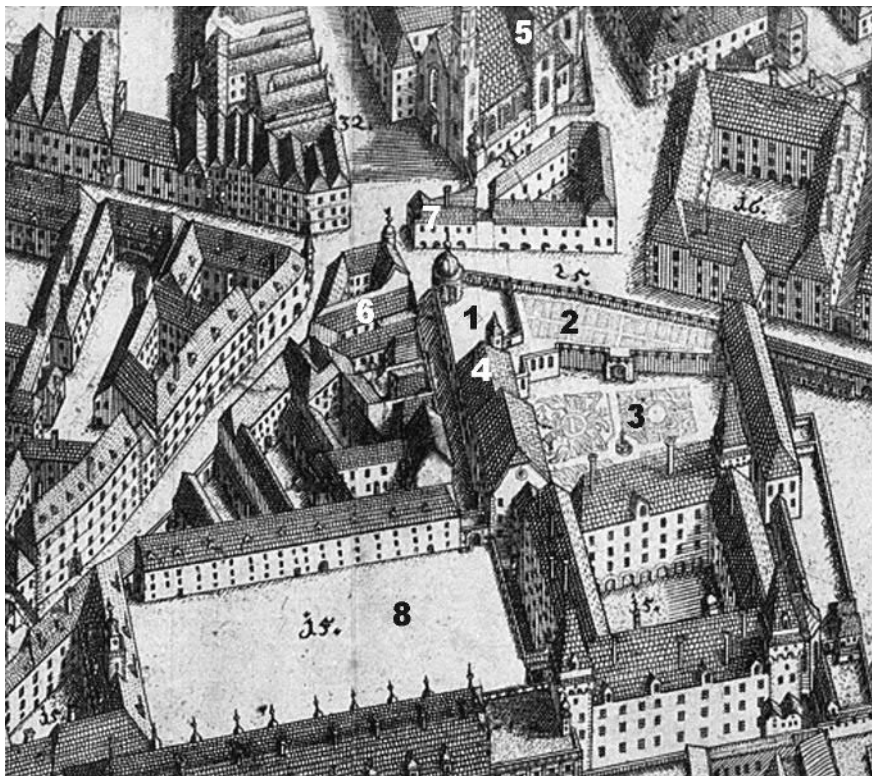


Abb. 9: Detail aus der Vogelperspektive von Daniel Suttinger „Türkische Belagerung der Kayserlichen Haupt und Residentz Statt Wien in Oesterreich 1683“, um 1684. 1–3 Gärten; 4 Ballhaus; 5 Michaelerkirche; 6 sog. Stöckl-Häuser; 7 Messnerhaus; 8 Burgplatz. (ÖNB Bildarchiv, Wien, Sign. NB 204.762-C)

fen auf. Zwischen diesen vermittelt eine Wendeltreppe, die zwischen dem Turm mit der Badestube und dem Ballhaus liegt. Der obere Garten sollte durch das Bauprojekt eine Neugestaltung erfahren: Eine Loggia, die zur Burgeinfahrt durchfenstert sein soll und auf Pfeilern ruht, führt zu einem Rondell, eine Art rundem Eckturm, hin.

Der Wien-Plan von Werner Arnold Steinhausen von 1710 (Abb. 10) zeigt, dass das Projekt offenbar realisiert wurde und dass die gesamte obere Mauer des als *Paradeis Gärtel* bezeichneten Bereichs einen Arkadengang erhielt,¹³¹ der allerdings im Suttinger-Plan und in seiner Vogelschau um 1683 noch nicht wiedergegeben ist. Die der Straßenkreuzung zugewandte Ecke ist abgerundet dargestellt. Das Fundament dieser Mauerecke konnte während der Ausgrabungen freigelegt werden¹³² und ist spitz ausgeführt (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Saki-Oberthaler, Abb. 1). Offensichtlich unterscheiden sich Fundament und aufgehendes Mauerwerk in diesem Detail. Da vom Aufgehenden nichts mehr erhalten ist, war keine Verifizierung des tatsächlichen einstigen Zustandes möglich. Auch Reste vom runden Eckturm traten bei den Ausgrabungen nicht zu Tage, da er offenbar nicht bis auf das Grabungsniveau herunterreichte. Im 16. und 17. Jahrhundert kommt der Name Paradeisgarten für diesen Teil des Lustgartens in den Quellen noch nicht vor,¹³³ er bürgerte sich offenbar erst später ein.¹³⁴

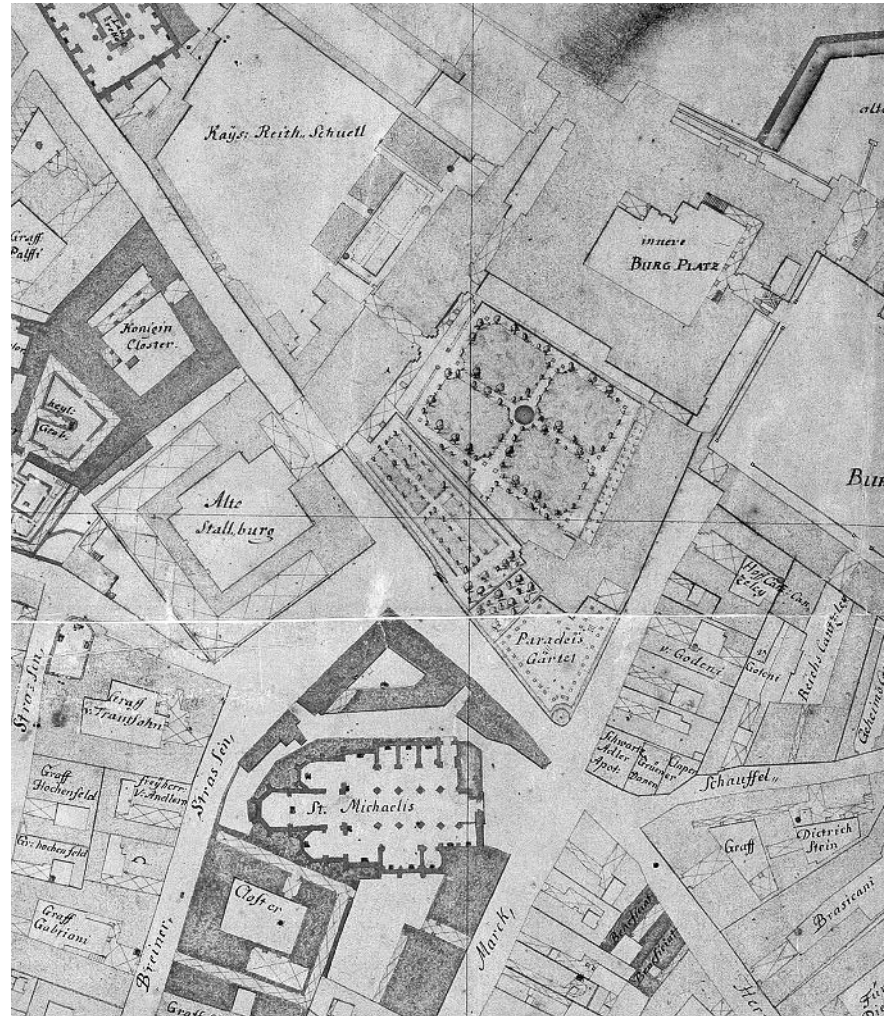


Abb. 10: Ausschnitt aus dem Plan von Werner Arnold Steinhausen von 1710, Orientierung nach Süden. (ÖNB Bildarchiv, Wien, Sign. E 21.071-C/D [KAR a.B.7.A.56])

Unmittelbar südwestlich an den „Stöckl“-Häuserkomplex schloss sich – auf der Vogelperspektive von Suttinger um 1683 (Abb. 9) erkennbar – ein Vorgängerbau des späteren Reichskanzleitrakts an, der aus mehreren Privathäusern hervorgegangen war, um 1630 zum Burgplatz hin eine einheitliche Fassade erhielt und mit dem Gebäude, das sich zwischen Ballhaus und Schweizertrakt einfügte, durch einen Triumphbogen, den Kaiser Matthias 1608 hatte errichten lassen, verbunden war.¹³⁵

Die „Stöckl“-Häuser

Das Aussehen der „Stöckl“-Häuser ist durch die Vogelschau von Suttinger um 1683 (Abb. 9) räumlich gut vorstellbar. Es sind verschieden große Häuser, die fast alle einen Innenhof aufweisen und mehrgeschoßig sind, zu erkennen. Auch für das 17. Jahrhundert lassen sich für diese Häuser zahlreiche Besitzer aus den Schriftquellen ermitteln, die sich weiterhin vor allem aus Adligen, Hofbeamten und auch Handwerkern zusammensetzten.¹³⁶ Das Haus Nr. 5 übernahm 1639 der Hof- und Leibapotheker Paul Weidner, der hier die Apotheke „Zum schwarzen Adler“ einrichtete, die bis 1764 be-

stehen blieb.¹³⁷ Über bauliche Veränderungen an den Häusern ist für diese Zeit bislang nichts Genaueres bekannt.

Privathäuser nördlich der Straßenkreuzung

Das Haus Schauflergasse 2/Herrengasse 1–3 (Dietrichsteinpalais, später Palais Herberstein) war bis 1660 geteilt. 1660 erwarb Gundacker Graf von Dietrichstein das zur Herrengasse gelegene Haus¹³⁸ und 1685 auch das Nachbarhaus. Er vereinigte in demselben Jahr insgesamt vier Besitzungen zum Dietrichsteinpalais.¹³⁹ Im Plan „Vogelschau der Stadt Wien“ von Hoefnagel von 1609 (Abb. 7) wie auch im Vogelperspektivplan von Suttinger um 1683 (Abb. 9) ist ein wohl bereits zweigeschoßiges Haus mit einem zur Straßenkreuzung gerichteten Ecktürmchen zu erkennen. Eine Zeichnung von Wolfgang Wilhelm Praemer aus der Zeit um 1678 zeigt eine frühbarocke Fassade mit drei Geschoßen und einem rustizierten Rundbogenportal.¹⁴⁰ Das Palais blieb bis 1861 im Besitz der Familie.¹⁴¹

Für das Haus Michaelerplatz 3/Herrengasse 2–4 (heute Loos-Haus) lassen sich auch in diesem Jahrhundert verschiedene Besitzer ermitteln. 1660 besaß es der Hofkammerrat Gabriel Freiherr von Selb. Es blieb bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Besitz der Familie von Selb.¹⁴² Seit dem 17. Jahrhundert wurde das Haus nach seinem Schild „Zu den drei Laufnern“ (später Dreilauferhaus) genannt, nach den Läufern, die vor den herrschaftlichen Karossen herliefen und ihnen den Weg frei machten.¹⁴³

Entwicklung zum Platz im 18. Jahrhundert

Seit dem 18. Jahrhundert setzten größere bauliche Veränderungen ein, die der Entwicklung von der Kreuzung zum Platz einen weiteren Schritt näher kamen. Der Steinhausen-Plan zeigt den Zustand zu Beginn des 18. Jahrhunderts (Abb. 10). Der obere, zur Straßenkreuzung hingewandte Teil des Lustgartens wurde in diesem Plan mit *Paradeis Gärtel* beschriftet. Die Ansicht von Salomon Kleiner von 1724 (Abb. 11) zeigt in der Bildmitte die Michaelerkirche im gotischen Stil, links daneben das ab 1711 errichtete sog. Große Michaelerhaus, rechts das niedrige Messnerhaus und am rechten Bildrand die hohe Mauer des Paradeisgartels mit dem runden Eckturm. Dieser Teil des Gartens wird hier mit *Paradißgärtl neben dem Keyl. Ballhaus* bezeichnet. In dieser Zeit hatte sich also dieser Name für den der Straßenkreuzung zugewandten Bereich des oberen Lustgartens durchgesetzt.

Wenige Jahre später erfolgte teilweise die Umsetzung eines barocken Bauprojekts an der Hofburg. Dazu wurden Bauten abgerissen und das Paradeisgartel gesprengt. 1729–1734 entstand anstelle dieses Gartens die zum Hofburg-Komplex gehörende Winterreitschule. 1723–1730 wurde der Reichskanzleitrakt mit der Rotunde des Michaelertrakts errichtet und das Ballhaus ab 1741 zu einem „Opernhaus“ umfunktioniert. 1732 ließen die Barnabiten das „Kleine Michaelerhaus“ an der Stelle des Messnerhauses erbauen. Die Vogelperspektive des Michaelerplatzes in „Scenographie oder geometrisch, perspectivisches Abbild der k. k. Haupt- und Residenz-

stadt Wien“ von Joseph Daniel Huber (1769–1778) sowie der Plan der Inneren Stadt Wien von Joseph Anton Nagel (1770–1773)¹⁴⁴ geben einen Überblick über die veränderte Situation nach den diversen Baumaßnahmen (Abb. 12). Im Plan von Nagel ist der Platz bereits mit *Der Michaeler Platz* bezeichnet. Aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert liegen Kupferstiche von Carl Schütz vor, die den Kohlmarkt und den Michaelerplatz mit „Kleinem Michaelerhaus“, Reitschule und Theater zeigen.¹⁴⁵

St. Michael und sein Gebäudekomplex

Großes und Kleines Michaelerhaus

Das „Große Michaelerhaus“ ist ein hochbarockes Zinshaus, das heute noch besteht. Es wurde unter Wiederverwendung des Mauerkerens des 1704 abgebrannten Klostergebäudes errichtet¹⁴⁶ und war als Mietshaus konzipiert, das der Ordenskasse Einnahmen versprach. Im Plan von Steinhäusen von 1710 ist der Grundriss des Hauses bereits erkennbar (Abb. 10). Das Kloster wurde hinter die Kirche an die Habsburgergasse – damals *Obere Breiner Strassen* – verlegt und erst 1750, nach dem Bau des „Kleinen Michaelerhauses“, fertiggestellt.¹⁴⁷

Das heutige „Kleine Michaelerhaus“ rechts der Kirche ist ein spätbarockes Zinshaus, das mit geringfügigen Veränderungen noch heute existiert. Es ist – zusammen mit dem „Großen Michaelerhaus“ – Teil des Gebäudekom-

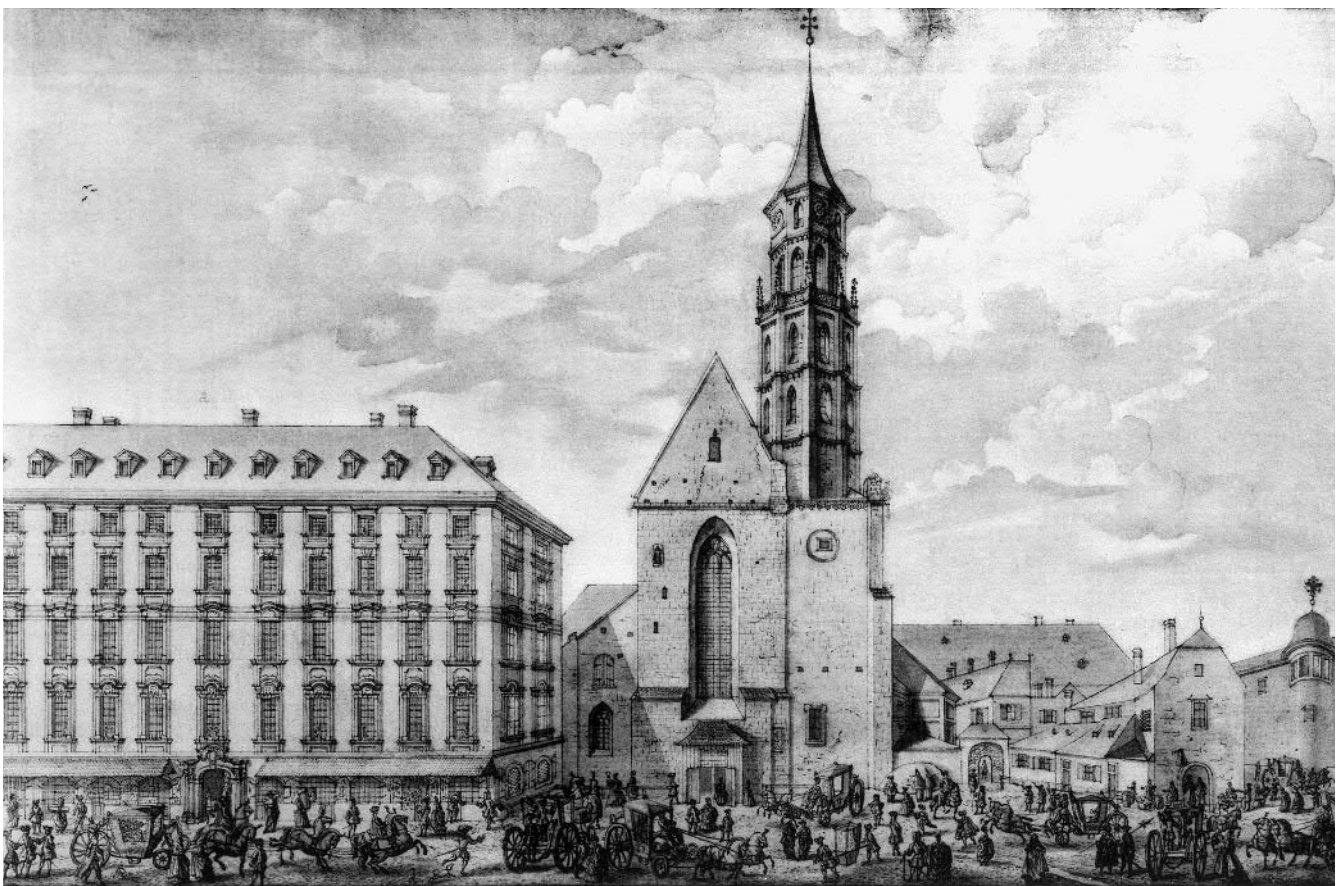


Abb. 11: Ansicht der Michaelerkirche mit Paradeisgartel (rechts) von Salomon Kleiner/Heumann-Stich von 1724. (nach M. Eisler, *Das barocke Wien – Historischer Atlas der Wiener Stadtansichten* [Wien, Leipzig 1925] 35 Taf. 73)

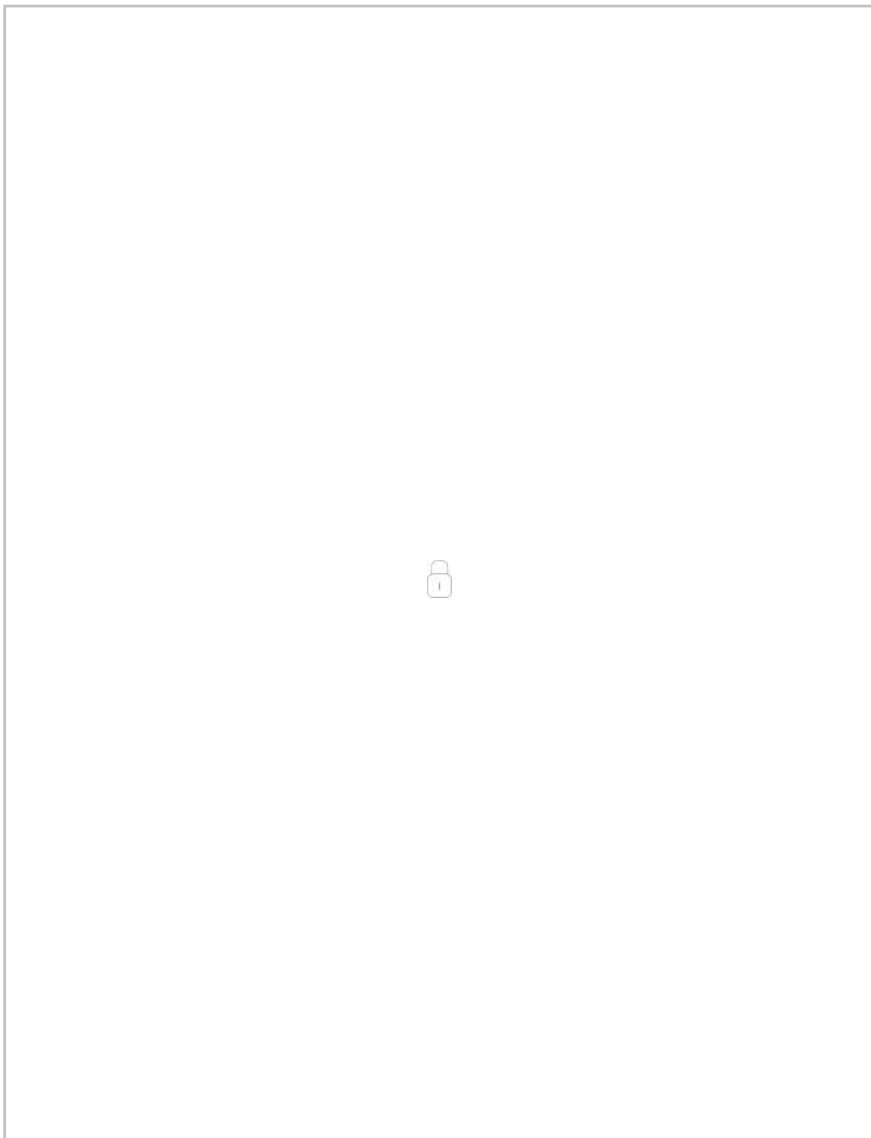


Abb. 12: Detail der Vogelschau von Joseph Daniel Huber von 1769–1776, Blick nach Südwesten. (Albertina, Wien, Inv. 37075)

plexes des Kollegs von St. Michael. Der Baublock mit Durchgang zur Habsburgergasse wurde 1732/33 anstelle der Ansammlung verschieden großer Bauten, darunter auch das Messnerhaus, errichtet, wie es noch auf der Ansicht von Salomon Kleiner aus der Zeit um 1724 (Abb. 11) zu sehen ist. Bereits seit 1711 befand sich in einem Vorgängerbau an dieser Stelle ein Bierchank, der auch in das neue Michaelerhaus übersiedelte. Daraus wurde das „Michaeler Bierhaus“, das bis 1973 dort fortbestand.¹⁴⁸ Das neue Haus wurde zurückversetzt, der Baulinie der Kirchenfassade folgend errichtet und ordnet damit die Bebauung auf der Seite zur Reitschulgasse hin in Richtung auf das neue Hofburggebäude, die Winterreitschule.¹⁴⁹ Bereits im Projekt der neuen Hofburggebäude von Johann Lucas von Hildebrandt von 1724 war dieser Grundriss abgesteckt, der bereits einen vergrößerten Platz vor der Burgeinfahrt vorsah.¹⁵⁰

Die Fassade der Michaelerkirche

1724 wurde von Antonio Beduzzi ein hochbarocker Portikus als Haupteingang errichtet. Dessen Satteldach schmückt eine Skulpturengruppe von Lorenzo Mattielli aus dem Jahr 1725. Sie zeigt wie Erzengel Michael zwischen den Erzengeln Gabriel und Raffael den Satan stürzt. Die zum Platz orientierte Fassade der Michaelerkirche wurde ab 1792 in frühklassizistischem Stil neu gestaltet,¹⁵¹ so wie sie sich heute noch präsentiert. Ein Kupferstich von Carl Schütz um 1797 zeigt bereits diesen Zustand.¹⁵²

Die Hofburg – Reichskanzleitrakt, Winterreitschule, Rotunde des Michaelertrakts und das „alte Burgtheater“

Kaiser Karl VI. (Kaiser 1711–1740) plante große bauliche Veränderungen und Erweiterungen am Hofburgkomplex, insbesondere an der Schnittstelle zur Stadt. Dem Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach wird zwar bereits für Kaiser Joseph I. ein erstes „städtebauliche[s] Konzept für die Hofburg“¹⁵³ zugeschrieben, von dem sind allerdings keine Dokumente erhalten geblieben.¹⁵⁴

1723 wurde mit dem Bau eines neuen Reichskanzleitrakts am Platz in der Burg nach den Plänen Johann Lucas von Hildebrandts begonnen. Dafür mussten der um 1630 errichtete Vorgängerbau und drei Häuser des „Stöckl“-Komplexes (ohne Konskriptionsnummern), die der Burg am nächsten lagen, vollständig abgebrochen werden.¹⁵⁵ Das Gebäude war 1730 fertiggestellt und blieb bis 1806 Sitz der obersten Reichsbehörden.

Ein weiteres Projekt, diesmal für eine zur Stadt und zum Platz vorgelagerte repräsentative Burgeinfahrt (an der Stelle des heutigen Michaelertrakts) von Johann Lucas von Hildebrandt aus den Jahren 1724/25 mit einem überkuppelten, zylindrischen Mittelurm, kam nicht zur Ausführung. Die Pläne sind aber erhalten geblieben. Bereits Hildebrandt sah eine Veränderung der Baulinien an der Straßenkreuzung vor, die zur Entstehung eines Platzes an dieser Stelle beitragen sollten.¹⁵⁶ Joseph Emanuel Fischer von Erlach, der Hildebrandt von seinem Posten als leitender Architekt verdrängt hatte, konnte die zur Stadtseite konkav geschwungene Fassade (Exedrenform) ohne Kuppel zunächst als maßgebendes Projekt für die repräsentative Burgeinfahrt durchsetzen.¹⁵⁷ Ab 1728 wurde mit dem Teil im südlichen Bereich des Platzes begonnen, in dem die Winterreitschule untergebracht werden sollte. Für diesen Zweck musste das Paradeisgartel aufgegeben werden, dessen Mauern man in demselben Jahr sprengte.¹⁵⁸

Ein kleiner Garten, eingeschlossen von Schweizertrakt, den zum Josefsplatz gewandten Redoutensälen, Winterreitschule und Burgtheater (siehe unten), blieb bestehen, wie im Vogelperspektivplan von Huber (Abb. 12) erkennbar ist. 1734 wurde der Winterreitschultrakt vollendet. Der übrige Bau geriet in den letzten Regierungsjahren von Kaiser Karl VI. ins Stocken. Die Burgeinfahrt in der Mitte dieses geplanten Trakts blieb unvollendet. Die hier begonnene Rotunde, die den Triumphbogen des Kaisers Matthias ersetzen sollte, blieb halbfertig stehen.¹⁵⁹ Diesen Zustand verdeutlichen

die Vogelschau von Joseph Daniel Huber (Abb. 12) und der Plan Joseph Anton Nagels¹⁶⁰.

Nach dem Tod Karls VI. übernahm Maria Theresia die Regierungsgeschäfte. 1741 erlaubte sie *dem Entrepreneur d[er] Hof-Operen Joseph Carl Selliers*¹⁶¹, das Hofballhaus *zu einem Operen Haus* umzuwandeln,¹⁶² als Folge der wachsenden Bedeutung des Theaters in der höfischen Gesellschaft. Das Ballhaus und die Badestube wurden daraufhin ab 1741 zu einem „Opernhaus“, später (altes) Burgtheater genannt, ausgebaut und erweitert.¹⁶³ 1748 eröffnete man dann das nach Plänen des kaiserlichen Hofarchitekten Jean Nicolas Jadot erweiterte „neue Theatrum nächst der kais. Burg“.¹⁶⁴ Die Hofloge des Theaters war von den kaiserlichen Gemächern aus direkt erreichbar.¹⁶⁵ Die gegen den Michaelerplatz verschobene Bühnenrückwand des Theaters wurde 1756 errichtet¹⁶⁶ und erhielt zum Kohlmarkt hin eine Blendfassade. Die Fassade wurde um 1760 im klassizistischen Stil erneuert,¹⁶⁷ so wie sie im Vogelschauplan von Huber zu sehen ist (Abb. 12).

Der Theaterausbau verhinderte die vollständige Ausführung des Baukonzepts der repräsentativen Burgeinfahrt (späterer Michaelertrakt) aus der Ära Kaiser Karls VI. Der so entstandene Platz war eigentlich nur als Provisorium gedacht. Der weitere Ausbau der Burgeinfahrt zum kaiserlichen Ehrenhof, der bereits von Hofarchitekt Johann Lukas von Hildebrandt 1724/25 konzipiert worden war, hätte den Abriss des Theatergebäudes und der verbleibenden „Stöckl“-Häuser bedeutet. Doch dazu sollte es bis 1889 nicht kommen. Daher blieb dieser Übergangszustand schließlich fast 150 Jahre lang bestehen.¹⁶⁸ Es fehlte unter anderem das nötige Geld. Der kaiserliche Staat litt an einem chronischen Budgetdefizit. Auch Kompetenzstreitigkeiten und Entscheidungsschwierigkeiten innerhalb des Beamtenapparates könnten eine Rolle gespielt haben, sodass es nicht zur gänzlichen Durchsetzung des Konzepts kam.¹⁶⁹

Die „Stöckl“-Häuser (Nummerierung siehe Abb. 14)

Aus dem 18. Jahrhundert liegen Ansichten von den der Burgeinfahrt nahe gelegenen „Stöckl“-Häusern vor: so z. B. die Gouache von Carl Postl „Blick gegen das Alte Hofburgtheater“.¹⁷⁰ Der Vergleich zu Fotos aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert, kurz vor ihrem Abriss, lässt erkennen (Abb. 13), dass die Häuser mit den Konskriptionsnummern 2 und 3 ihr Aussehen bis dahin bewahrt haben. Auch im Plan von Huber (Abb. 12) ist das Aussehen der Häuser gut ermittelbar. Sie sind vier- bzw. fünfgeschoßig. Der Plan von Nagel zeigt recht zuverlässig ihre Grundrisse.¹⁷¹ Auf Abb. 13 weist das Haus 2 eine barocke Fassadengestaltung auf. Es gehörte von 1698 bis 1876 der Freiherrenfamilie von Gudenus.

Das Haus 3 könnte nach den Formen und Verdachungen der Fenster sowie dem zweigeschoßigen Erker in der Mittelachse zu schließen seine Fassade noch aus der Renaissancezeit bewahrt haben. Es hatte im 18. Jahrhundert verschiedene Besitzer. Um die Jahrhundertmitte wurde hier über einige Jahrzehnte das Schwartzendorfsche Kaffeehaus betrieben.¹⁷² Von

1786 bis 1887 befand sich, quasi vis-à-vis vom Hofburgtheater, in diesem Haus die k. k. Hofzuckerbäckerei, die zunächst von Ludwig Dehne, später von August Dehne und letztlich von Christoph Demel geführt wurde.¹⁷³ Von Haus Nr. 3 liegen im Wiener Stadt- und Landesarchiv Baupläne bereits aus den Jahren 1794, 1797 und 1799 vor.¹⁷⁴ Dem Akt von 1799 ist zu entnehmen, dass das Haus unter dem Besitzer Johann Friedrich Reichsfreiherr von Rieger um ein viertes Geschoß aufgestockt werden sollte. Im Plan von Huber sind nur drei Obergeschoße, in der Gouache von Carl Postl sind bereits vier zu erkennen. Also müsste daher seine Ansicht den Zustand nach 1799 wiedergeben.

Das Haus 4 gelangte im 18. Jahrhundert in verschiedene Hände.

Das Eckhaus Nr. 5 beherbergte bis 1764 die Apotheke „Zum schwarzen Adler“. Dann wurde das Haus an den Branntweiner Josef Ehrenreich Kramer verkauft, der die Geschäftsräume der früheren Apotheke zu einer Branntweinbude umfunktionierte.¹⁷⁵ Das Eckhaus weist im Huber-Plan ein rundes Ecktürmchen zum Platz hin auf, das erst im ersten Obergeschoß beginnt.

Das neben dem Haus Nr. 5 an der Schauflergasse befindliche schmale Haus Nr. 7 beherbergte 1701 ein Schank- und Gasthaus, das den Schildnamen „Zum grünen Tannenbaum“ führte und das nach den Theaterbesuchen oft aufgesucht wurde. Das Haus Nr. 8 war seit 1713 mit dem Haus Nr. 7 im gemeinsamen Besitz des kaiserlichen Kammermalers Anton Schoonjans und seiner Frau. Sie blieben in der Folge bis zu ihrem Abbruch 1817 in einer Hand.¹⁷⁶

Das an der Schauflergasse gelegene große, längliche Haus Nr. 6, ehemals Nr. 9 (z. B. im Plan von J. A. Nagel von 1770), gehörte von 1678 bis 1876 ebenfalls der Freiherrenfamilie von Gudenus.¹⁷⁷



Abb. 13: Der Michaelerplatz mit Blick auf den Torso der Rotunde und auf die „Stöckl“-Häuser vor der Hofburg, um 1889. (Foto: J. Wilha; Wien Museum Inv.-Nr. 40990/2)

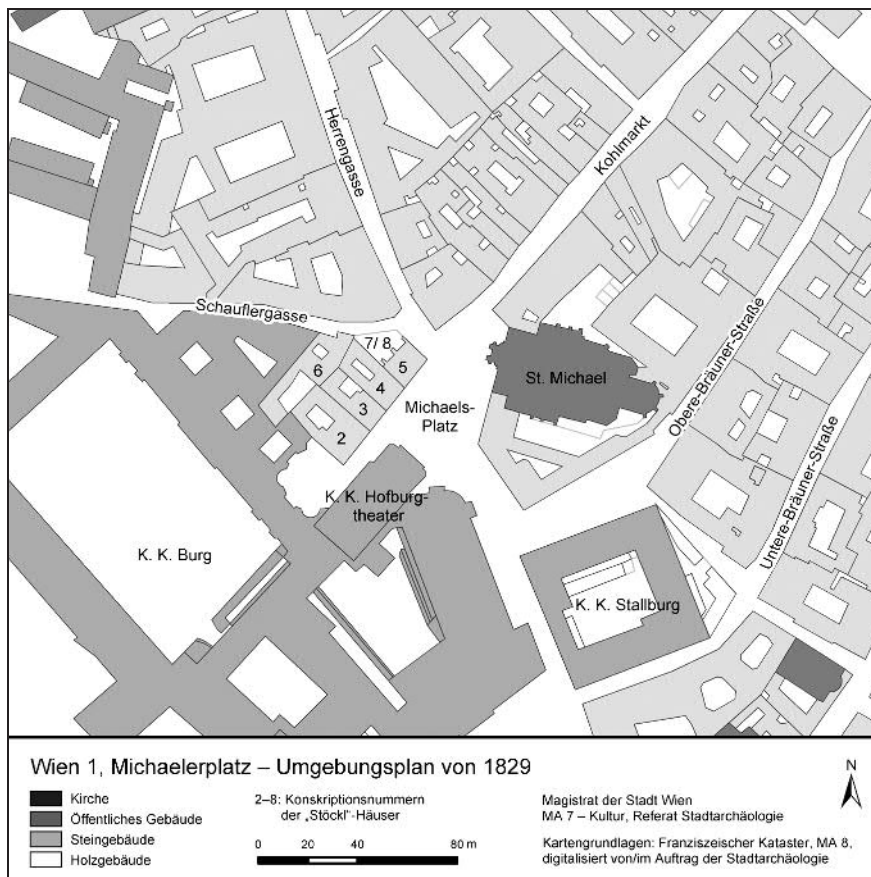


Abb. 14: Der Michaelerplatz und seine Umgebung, nach dem Franziszeischen Katasterplan von 1829.

Das Dreilaufferhaus (Michaelerplatz 3/Herrengasse 2–4)

Im Dreilaufferhaus war zu jener Zeit das Spezereiwarengeschäft „Das gute Mageneck“ und von 1780 bis 1786 die Kunsthandlung Artaria untergebracht.¹⁷⁸ 1796 ist das Eckhaus abgebrannt. Die Brandstätte wurde mit den zwei anderen Nachbarhäusern von Karl Wetzlar Freiherr von Plankenstein gekauft. 1797 wurde das neue Dreilaufferhaus über den ursprünglich vier Parzellen errichtet.¹⁷⁹ Das alte und das neue Haus wurden von Carl Schütz auf zwei verschiedenen, kolorierten Kupferstichen, die den Kohlmarkt in Richtung Graben zeigen, festgehalten.¹⁸⁰ Die jüngere „Ansicht des Kohlmarkts“ um 1797 zeigt auf der linken Seite das neu erbaute, spätbarocke Dreilaufferhaus, das nun auf Grund der Erweiterung mehr Fensterachsen gegen den Kohlmarkt aufweist (siehe auch Abb. 18).

Der Zustand des Platzes im 19. und 20. Jahrhundert

Aus dem 19. und 20. Jahrhundert liegen zahlreiche Pläne vor, die hier nicht alle vorgestellt werden können. Der Franziszeische Kataster gibt den Zustand des Platzes um 1829 genau wieder (Abb. 14). Darin sind die Baulinien am Michaelerplatz und die Grundrisse der damals bestehenden Bauten sichtbar. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert lässt sich das Aussehen des Platzes zudem durch Fotos gut rekonstruieren.¹⁸¹



Abb. 15: Der Michaelerplatz mit dem alten Burgtheater und der Winterreitschule, vor 1889. (Foto: Atelier Frankenstein; Wien Museum, Inv.-Nr. 93080/58)

Die wesentlichsten baulichen Veränderungen bestanden schließlich Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in der Vollendung der stadtseitigen Hofburgeinfahrt, des Michaelertrakts, die den Abriss des alten Burgtheaters und der „Stöckl“-Häuser bedeutete, im Neubau des Palais Herberstein an der Ecke Schauflergasse/Herregasse und in der Errichtung eines neuen Hauses anstelle des Dreilaufferhauses nach den Plänen von Adolf Loos.

Ein Foto des Atelier Frankenstein (Abb. 15) zeigt den Michaelerplatz vor 1889. Links ist das „Kleine Michaelerhaus“ zu sehen, in der Bildmitte die Winterreitschule und das alte Burgtheater (k. k. Hofburg-Theater), rechts ist die Ecke des „Stöckl“-Hauses Nr. 5 angeschnitten. In der damaligen Platzmitte steht eine Laterne. Zahlreiche Pläne über Um- und Neubauten der „Stöckl“-Häuser im 19. Jahrhundert sind im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufbewahrt.¹⁸²

Die Michaelerkirche und die sie umgebenden Häuser

Der bauliche Zustand blieb im 19. und 20. Jahrhundert annähernd unverändert. Das „Kleine Michaelerhaus“ ist 1848 aufgestockt worden.¹⁸³

Das Ende des alten Burgtheaters

Am 12. Oktober 1888 fand schließlich die letzte Vorstellung im alten Burgtheater am Michaelerplatz statt.¹⁸⁴ Nachdem das letzte Mal der Vorhang gefallen war und der Hof den Saal verlassen hatte, begann das Publikum mit der Demolierung. Die Besucher wollten Souvenire mit nach Hause nehmen. Vieles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde abmontiert, herausgeschnitten und heruntergerissen.¹⁸⁵ Das Gebäude wurde im Jänner 1889 abgebrochen.¹⁸⁶ Das Burgtheaterensemble übersiedelte in den Neubau, in das heutige Burgtheater an der Ringstraße.

Der Michaelertrakt

Nach dem über 150 Jahre andauernden Provisorium des stadtseitigen Zugangs der Hofburg entschloss man sich, den Michaelertrakt zu vollenden. Dem ging die Errichtung des Äußeren Burgtores in den Jahren 1818–1824 voraus. Damit wurde eine Verkehrsachse durch die Hofburg zum Kohlmarkt in die Innenstadt geschaffen.¹⁸⁷ Zudem wurde ab 1879 mit dem Bau der Neuen Burg (heute Österreichische Nationalbibliothek am Heldenplatz) begonnen.¹⁸⁸ Die ganz auf Symmetrie ausgerichtete Michaelertraktfassade wurde in ihrer heutigen Gestalt schließlich auf Anregung Carl von Hasenauers 1889–1893 fertiggestellt. Dabei folgte man im Wesentlichen den Plänen Joseph Emanuel Fischer von Erlachs und fügte eine Kuppel über der Rotunde hinzu.¹⁸⁹ Dem konkav geschwungenen, den Platz nun abrundenden Bau mussten neben dem alten Hofburgtheater auch die verbliebenen Häuser des sog. Stöckls weichen. Ein Foto von J. Wlha (Abb. 13) zeigt die Situation nach dem bereits erfolgten Abbruch des alten Burgtheaters und vor Beginn der Bauarbeiten für den Michaelertrakt im Jahre 1889. Links im Bild ist die Fassade der Winterreitschule angeschnitten, in der Bildmitte sieht man die verbreiterte Straßenachse, die durch den Torso der Rotunde führt, rechts die beiden nächstgelegenen, noch bewohnten „Stöckl“-Häuser mit den Konskriptionsnummern 2 und 3. Ein weiteres Foto (Abb. 16) zeigt bereits einen deutlichen Baufortschritt am Michaelertrakt im Jahr 1892. Das Baugerüst steht vor der nun geschlossenen Rotunde und ihrem mit Doppelsäulen geschmückten Mittelrisalit. Ein Bauzaun trennt den Bauplatz von der Stadt ab. Das „Stöckl“-Haus Nr. 2 ist schon abgerissen, Haus Nr. 3 weist zwei Obergeschoße weniger auf und liegt schon innerhalb des Bauzaunes. Die Häuser 4 und 5 sind noch intakt.

Die „Stöckl“-Häuser

Noch im 19. Jahrhundert gab es Erneuerungs- und Umbauvorhaben an den so genannten Stöckl-Häusern, die durch vor allem im Wiener Stadt- und Landesarchiv aufbewahrte Archivalien gut ermittelbar sind.¹⁹⁰

Die in der Hand der Familie von Gudenus befindlichen Häuser 2 und 6 wurden 1876 vom k. k. Stadterweiterungsfond übernommen und um 1889/90 abgebrochen.¹⁹¹ Die Hofzuckerbäckerei in Haus Nr. 3 wurde ebenfalls



Abb. 16: Die Baustelle des Michaelertrakts und die noch verbliebenen „Stöckl“-Häuser kurz vor ihrem Abriss, 1892. (Wien Museum, Inv.-Nr. 79000/8829)

1876 vom k. k. Stadterweiterungsfond gekauft.¹⁹² Es scheint, wie aus der Abb. 16 zu schließen ist, um 1892/1893 abgerissen worden zu sein.

Die Häuser Nr. 4 und 5 wurden im Jahr 1800 an den Handelsmann Jakob Lazzer verkauft. Seit 1801 befand sich im Haus 4 ein Musikverlag, bei dem z. B. Werke der Wiener Klassiker erschienen.¹⁹³ Lazzers Vorhaben von 1803/04, ein gemeinsames Haus über die Parzellen 4, 5 und 7/8 zu bauen, wurde nicht umgesetzt. Archivalien und Pläne sind von diesem Projekt erhalten.¹⁹⁴ Im *Plan von den 2ten Kellern* ist auch der damalige Bestand älterer Mauern im Kellerbereich verzeichnet (Abb. 17; siehe auch Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Saki-Oberthaler, 44 ff.). 1825 hinterließ Lazzer testamentarisch das Haus 4 je zur Hälfte seinem Sohn Bernhard und seiner Tochter Elisabeth Sternickel, die auch das Haus 5 erbten. Sie einigten sich darauf, dass das Haus Nr. 4 Bernhard Lazzer und Nr. 5 seiner Schwester Elisabeth gehören sollte.¹⁹⁵ 1834 plante Bernhard Anton Lazzer, sein baufälliges Haus Nr. 4 neu mit vier Stockwerken zu bauen. Es wurde aus Sicherheitsgründen auf eine schleunige Abtragung gedrängt, die die „frequente“ Passage auf jenem Platze nicht behindern sollte. Aus diesem Schreiben geht auch hervor, dass Elisabeth Sternickel den Keller in Haus 4 benutzt hatte.¹⁹⁶ Der Hausneubau sollte über beide Parzellen gehen. Dass dieser tatsächlich ausgeführt wurde, zeigt das Foto aus der Zeit um 1892 (Abb. 16). 1857 kamen die Häuser 4 und 5 in den Besitz der Gemeinde Wien.¹⁹⁷

In dem mit Schutt verfüllten Keller des Hauses 4 wurde anlässlich der Ausgrabung 1990/91 in einer Kalkgrube eine Anzahl biedermeierzeitlicher Töpfe aus dem frühen bis mittleren 19. Jahrhundert gefunden. Es waren insgesamt 47 Gefäße, darunter vor allem glasierte Töpfe in gutem Erhaltungszustand. Die meisten von ihnen wiesen Farb- und Kalkspuren auf, so dass sie als Malergefäße verwendet worden sein könnten. Die Kalkgrube

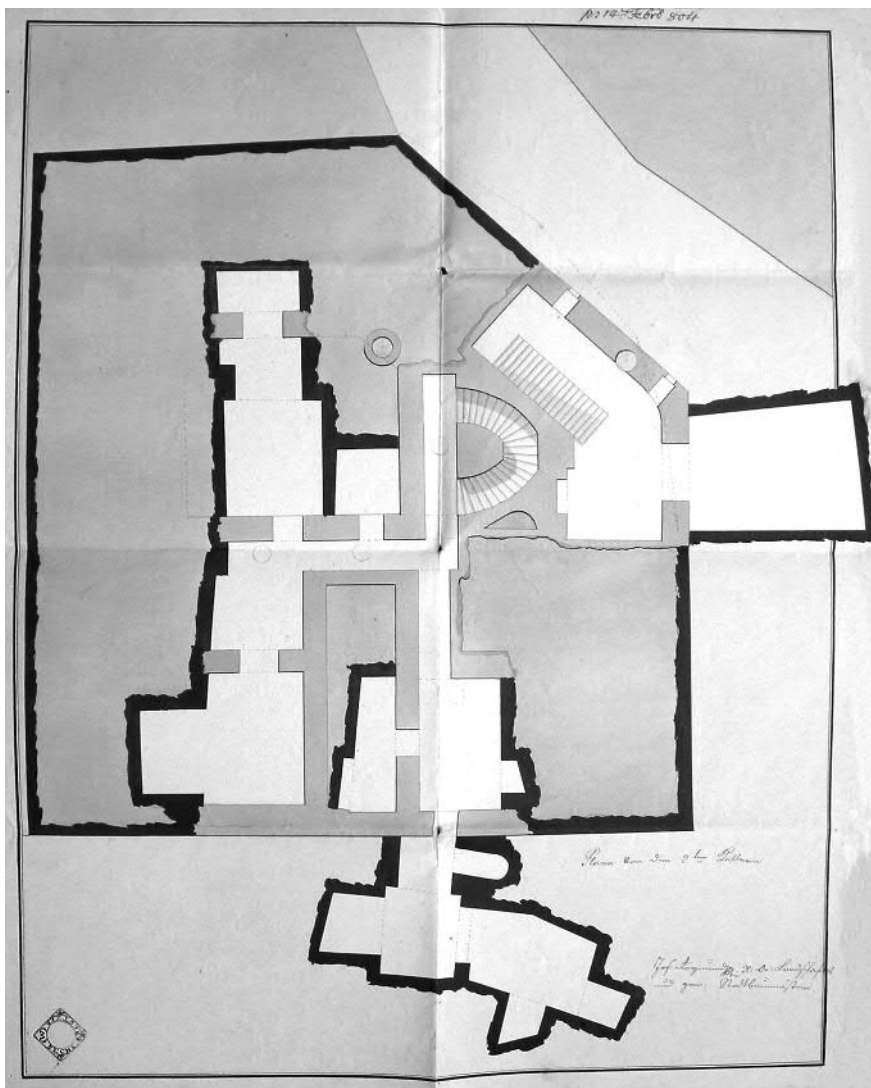


Abb. 17: Michaelerplatz, „Stöckl“-Haus Nr. 4, 5 und 7/8. Einreichplan für das 2. Kellergeschoß mit Altbestand (schwarze Signatur), von 1804. (WStLA, Unterkammeramt, Pläne A 33, 5963 Schachtel 22)

diente offenbar zur Aufbereitung der Wandfarben.¹⁹⁸ Von einer Malerwerkstätte ist aus den Quellen bisher nichts bekannt geworden.

Dem Ofenfabrikant Hermann Heim, wohnhaft in der Kärntner Straße 42, der sich im Parterrelokal des Hauses Nr. 5 (laut Archivalie Haus 4, die Zahl wurde mit Bleistift zur 5 ausgebessert) eingemietet hatte, wurde 1886 im rückwärtigen Teil dieser Lokalität die Herstellung eines Warenaufzugs bewilligt. Anhand des beigelegten Grundrissplans (auch mit Nr. 4 bezeichnet) wird klar, dass es sich um das Haus mit der Konskriptionsnummer 5 handeln muss.¹⁹⁹ Im Keller des Hauses Nr. 4 fanden sich bei der Ausgrabung aufgestapelte Ofenkacheln. Da beide Keller durch eine Türöffnung verbunden waren, könnte er auch diesen Keller zur Aufbewahrung von Kacheln genutzt haben. Auf dem Foto aus der Zeit von 1892 (Abb. 16) lässt sich der Name H. Heim über seinem Geschäftslokal erkennen.

Die Häuser 7/8 wurden 1802 von Jakob Lazzar gekauft. 1817 trat er sie an das k. k. Hofbauamt ab, das die Gebäude abreißen ließ. Das Areal blieb bis 1841 unbebaut. Im Franziszeischen Kataster ist diese unbebaute Fläche zu erkennen (Abb. 14). 1841 errichtete das k. k. Hofämter dort ein Gebäude, das die k. k. Porzellan- und Teppichfabriksniederlage beherbergte,²⁰⁰ die wohl als eines der ersten Warenhäuser in Wien zu gelten hat.²⁰¹ Von diesem Bau haben sich Pläne erhalten, sodass ein Vergleich mit dem Ausgrabungsbefund möglich ist.²⁰² Der Abriss der „Stöckl“-Häuser für die Fertigstellung des Michaelertrakts wurde 1889 mit den bereits 1876 vom k. k. Stadterweiterungsfond gekauften Häusern 2, 6 sowie dem Haus 7/8 begonnen. Um den Jahreswechsel von 1892 zu 1893 wurden die restlichen noch verbliebenen Häuser abgebrochen.²⁰³

Palais Herberstein vormals Dietrichsteinpalais: Michaelerplatz 2

1815 ließ Graf Johann von Dietrichstein einen Neubau unter Einbeziehung älterer Bauteile und unter Beibehaltung der frühbarocken Fassadengliederung errichten.²⁰⁴ Seit 1847 war der Apotheker Heinrich Griensteidl, der auch eine Kaffeehauskonzession hatte, in das Palais Dietrichstein eingezogen. Seitdem gab es hier an der Ecke zum Michaelerplatz das Café Griensteidl. 1861 erwarben das Palais die Grafen von Herberstein und ließen 1897, nach der Fertigstellung der Michaelerfront der Hofburg, anstelle des Baus von 1815, ein späthistorisches Zinspalais errichten. Der „Großstadtarchitekt“ Carl König (1841–1915), der als „eine der Hauptfiguren eines spezifisch ‚wienerschen‘ Neobarock“ gilt,²⁰⁵ entwarf das Haus. Karl Kraus meinte 1896 beim bevorstehenden Abriss des alten Palais: „Wien wird jetzt zur Großstadt demolirt. Mit den alten Häusern fallen die letzten Pfeiler unserer Erinnerungen, und bald wird ein respektloser Spaten auch das ehrwürdige Café Griensteidl dem Boden gleichgemacht haben.“²⁰⁶ Mit dem Neubau verlor das Café Griensteidl seine prominenten Stammgäste, die in andere Kaffeehäuser übersiedelten. Ein Café wurde zwar im neuen Bau eingerichtet, doch musste sein Betreiber Arpad Reil 1909 Konkurs anmelden und das Lokal schließen.²⁰⁷ Das neue Gebäude hat eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung und Entwicklung des Michaelerplatzes im Späthistorismus gespielt, indem es in Analogie zur Winterreitschule ebenfalls eine abgerundete Ecke zwischen Schauflergasse und Herrngasse (Abb. 18) mit einer Kuppel als Eckakzentuierung erhielt.²⁰⁸ Es weist generell starke Ähnlichkeiten zum kaiserlichen Gebäude auf und herbe Kritik ließ nicht lange auf sich warten. Der Kunsthistoriker Hans Tietze empfand 1910 den Vorgängerbau „von wohlthuender Einfachheit und bürgerlicher Schlichtheit“ und schrieb, dass durch das 1897 an seiner Stelle errichtete neue Haus „der alte Charakter des Platzes dadurch ganz zerstört“ wurde, „denn der Architekt hat nicht die Übereinstimmung mit der Kirche und den übrigen Häusern des Platzes, sondern mit der Burg für anstrebenswert gehalten“.²⁰⁹ Die Nachahmung kaiserlicher Architektur wurde auch von Seiten der Stadtverwaltung nicht vorbehaltlos hingenommen. Letztendlich kam es in einer Gemeinderatssitzung im März 1897 zu dem Beschluss,



Abb. 18: Der Michaelerplatz mit Blick zum Dreilauerhaus, um 1900. (Wien Museum, Inv.-Nr. 105800/64)

„daß daselbst niemals ein Kuppel- oder kuppelähnlicher Bau ausgeführt“ werden dürfe.²¹⁰ Laut Entwurfsskizze sollte der Bau eine Zeltkuppel erhalten, die den Nebenkuppeln der Hofburgfront sehr ähnelte. Letztendlich erhielt das Palais ein „kegelförmig bekrönte[s] Mansardenrondeau“, das 1936 wieder abgetragen wurde.²¹¹

Michaelerplatz 3/Herrengasse 2–4: Ehemaliges Geschäftshaus Goldman & Salatsch, sog. Loos-Haus, vormals Dreilauerhaus

1909 wurde das Dreilauerhaus, das auf dem Foto Abb. 18 noch zu sehen ist, abgebrochen und in den darauf folgenden Jahren von 1909 bis 1911 ein neues Haus für die Schneiderfirma Goldman & Salatsch errichtet, das der Architekt Adolf Loos – selbst Kunde dieser Firma – entwarf (Abb. 3).²¹² Dieser Neubau steht „unter dem Vorzeichen der seit 1893 am Michaelerplatz durchgeführten planimetrischen Umgestaltung“.²¹³ Die Parzelle wurde neu angelegt, was ein Zurückweichen der Front des neuen Hauses zur Folge hatte. Es entstanden im Grunde drei Fronten: eine zum Platz, eine zum Kohlmarkt und eine weitere zur Herrengasse hin. Richtunggebend für den Stil des Hauses war für Loos die Fassade der Michaelerkirche, insbesondere das Portal Beduzzis. Loos verwendete echten Marmor im Geschäftsbereich, weil ihm jede Imitation zuwider war, und Putz, als einfachstes Mittel für die Obergeschoße: Dadurch wurden Geschäfts- und Wohn-

haus deutlich voneinander getrennt.²¹⁴ Er selbst schrieb: „Es galt einen Übergang zu schaffen von dem kaiserlichen Wohnsitz über das Palais eines Feudalherren in die vornehmste Geschäftsstraße, den Kohlmarkt.“²¹⁵ Das Aussehen des Hauses erregte die Gemüter. Zu radikal erschien die Teilung zwischen marmornem Sockel und nüchternem Wohngeschoß: Man beschimpfte es als „Mistkiste“, „Gefangenenhaus“ oder „Kornspeicher“.²¹⁶ Weil es keine Fensterverdachungen hat, was in damaliger Zeit ganz untypisch und ungewohnt war, wurde es auch als „Haus ohne Augenbrauen“ bezeichnet. Heute gilt das Haus als eines der bedeutendsten Werke der frühen Moderne, „als I[n]kunabel der neuen Sachlichkeit“²¹⁷ und steht seit 1947 unter Denkmalschutz. Erst Loos habe „eine organische Vollendung des Raumkörpers [Michaelerplatz] zustandegebracht“.²¹⁸ Er schrieb selbst: „Es wurde versucht, das Haus in Einklang mit der kaiserlichen Burg, dem Platz und der Stadt zu bringen. Wenn dieser Versuch gelingt, dann wird man es mit Dank vergelten, daß ein starres Gesetz mit feinem künstlerischen Takt eine wahrhaft freisinnige Auslegung fand.“²¹⁹

Resümee

Es konnte gezeigt werden, dass sich der Michaelerplatz erst über Jahrhunderte aus einer Straßenkreuzung, unter Beibehaltung antiker Straßenachsen (heute Herrngasse/Reitschulgasse und Kohlmarkt), entwickelte. Die drei „großen soziokulturellen Figurationen“ der Wiener Baugeschichte wirkten auf die Genese des Platzes ein: die kirchliche, kaiserliche und bürgerliche Baupolitik.²²⁰ „Im Gestaltungsprozeß des Michaelerplatzes sind *in nuce* mindestens drei verschiedene Plätze erkennbar [...]: ein Platz der Kirche, ein Platz als Ehrenhof der kaiserlichen Residenz und ein Platz der *civitas*, nämlich der Platz am Ende des Kohlmarkts, auf der Stadtseite der Hofburg.“²²¹

Durch die starken baulichen Veränderungen an der Hofburg und am Gebäudekomplex von St. Michael ist schließlich im 18. Jahrhundert der Michaelerplatz entstanden, für den 1766 der Name *Michaeler-Plätzl*²²² überliefert ist. Durch diese Erneuerungen erhielt der Platz sein „barockklassizistische[s] Gepräge, das ihn bis ins späte 19. Jahrhundert bestimmen sollte“.²²³ Durch die Fertigstellung des Michaelertrakts in den Jahren 1889–1893, in dessen Vorfeld bzw. im Zuge dessen das alte Burgtheater und die „Stöckl“-Häuser verschwanden, durch die Errichtung des Zinspalaus Herberstein 1897 sowie durch das von 1909–1911 gebaute Loos-Haus erhielt der Platz im Wesentlichen seine heutige Gestalt. In der Folgezeit spielte der Platz als Verkehrsknotenpunkt in der Stadt eine wichtige Rolle. Hier wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der erste Kreisverkehr Wiens errichtet.²²⁴ Das Fehlen eines Denkmals auf diesem Platz wurde in dieser Zeit bemängelt. „Der Michaelerplatz vor der Hofburg ruft nach einem großen Denkmal [...]“.²²⁵ Der Vorschlag hier ein Kaiser-Franz-Joseph-Denkmal zu errichten, wurde zwar prämiert, kam aber nicht zur Umsetzung.²²⁶ Schließlich erfolgten auf Grund der geplanten Errichtung einer Fußgängerzone archäologische Ausgrabungen, deren freigelegte Mauer-

reste teilweise in die Gestaltung des Platzes durch Hans Hollein einbezogen wurden, der hier in den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts ein „Archäologiefeld“²²⁷ kreierte.

Ausgehend von den archäologischen Untersuchungen und dieser künstlerischen Platzgestaltung stellt sich prinzipiell die Frage, wie mit Siedlungsspuren der Vergangenheit in Städten umgegangen werden sollte. Es ist evident, dass es keine Standardlösung geben kann. Sollen, wie hier auf dem Michaelerplatz, die Überreste nachhaltig erhalten und oberirdisch sichtbar bleiben, sind aber kontinuierliche, kostenintensive Restaurierungsmaßnahmen vonnöten. Weitere Fragen drängen sich auf: Welche Erkenntnisse können die Betrachter/innen ohne vor Ort vorhandene, weiterführende Erläuterungen, ohne Rekonstruktionen oder Abbildungen historischer Ansichten gewinnen? Das Verstehen der „ausgestellten“, auf Originalsubstanz beruhenden Überreste verschiedener Jahrtausende ist wohl nicht unbedingt die primäre Intention des Holleinschen „Archäologiefeldes“. Daher ist es vielleicht eher als eine Art Installation zu begreifen, in dem die Ruinen wie Bauzitate zu lesen sind, im Sinne einer Rückbesinnung auf Geschichte und Tradition. Denn nach der Auffassung der Postmoderne sei in Kunst und Architektur nichts Neues mehr zu schaffen. Aber Erklärungen für die sichtbaren Überreste werden von Besucher/innen immer wieder gewünscht. Daher wurde von der Stadtarchäologie Wien ein handlicher Kurzführer herausgegeben.²²⁸ An Ort und Stelle müssen sich die Betrachter/innen weiterhin in „postmodernem“ Rätselraten üben. Unterdessen mag der eine oder andere Mauerrest allmählich verfallen. Aber, ein Jegliches hat eben seine Zeit.

Anmerkungen

- 1 Bösel 1991, 10.
- 2 Kräftner 1991.
- 3 Bösel 1991, 30.
- 4 Corradi 1999, 224. Von einer offenen Wunde sprach bereits Kräftner 1991, 12.
- 5 Bösel/Benedik 1991; Corradi 1999.
- 6 P. Donat/S. Sakl-Oberthaler/H. Sedlmayer, Die Werkstätten der canabae legionis von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 1. FWien 6, 2003, 4–57; dies. et al., Die Wohnbereiche der canabae legionis von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 2. FWien 8, 2005, 24–90. Weiters siehe Bibliografisches Register, 199 ff. s. v. Römerzeit.
- 7 Die Publikation der neuzeitlichen Befunde und Funde ist in Vorbereitung.
- 8 Die Schriftstücke befinden sich im Hofkammerarchiv (HKA) des ÖStA.
- 9 Csendes 2001, 73 geht davon aus, dass die Stadtmauer um 1200 schon fertig und die Ansiedlung des freien Geländes bereits im Gang war; I. Gaisbauer, Von Mauer und Graben – Überlegungen zur ersten mittelalterlichen Stadtbefestigung Wiens. FWien 7, 2004, 224–233 bes. 233 plädiert für einen „Zeitraum“ anstelle eines „zu engen ‚terminus‘ (um 1200)“.
- 10 Perger 1991, 123 s. v. Schauflergasse; Bösel 1991, 10.
- 11 Csendes 2001, 73.
- 12 Csendes 2001, 93 Anm. 97.
- 13 QGW II/1 (1898) Nr. 10.
- 14 R. Perger, An der langen Mauer. Die Vorstadt vor dem Peurertor. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Topographie. WGBl 30,2, 1975, 119–129; Perger 1991, 79 s. v. Kohlmarkt; Csendes 2001, 72.
- 15 Lohrmann/Oppl 1981, 97 Reg. 330; R. Perger, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. In: G. Fischer (Hrsg.), Die Stadt und die Wildnis, Wien 1000–1500 (Wien 1992) 103.
- 16 QGW I/1 (1895) Nr. 722: 1255 *in foro lignorum*; QGW I/2 (1896) Nr. 2105: 1304 „Herr Rudger an dem Witmarkt.“ Zur Lokalisierung des Witmarkts siehe Dreger 1914, 42; Perger (Anm. 14) 125 und Anm. 45; Perger 1991, 79 s. v. Kohlmarkt. Die früheren Witmarkt-Nennungen (ca. 1230, 1233) beziehen sich auf einen ehemaligen Platz im Bereich Tuchlauben/Milchgasse (Perger 1991, 145 s. v. Tuchlauben. Hier schreibt Perger allerdings, dass die Bezeichnung erst gegen Ende des 13. Jh. auf den Straßenzug, der später Kohlmarkt genannt wurde, überging).
- 17 Perger 1991, 79 f. und Anm. 2 s. v. Kohlmarkt; WStLA, Grundbuch 29/1 fol. 32: ca. 1314–1327; QGW II/1 (1898) Nr. 404: 1352.
- 18 Circa 1300 *Schavfel Lvchen* bzw. *Schaufler Luchen*: WStLA, Grundbuch 6/1 fol. 9; 20v; 30v; QGW I/1 (1895) Nr. 322: 1325 „Haus, in der Schaufenlucken zu Wien.“ Ab 1547 kommt die Bezeichnung Schauflergasse auf. Seit ca. 1776 hat sich der Name Schauflergasse durchgesetzt. Perger 1991, 123 s. v. Schauflergasse mit weiteren Nennungen im 16.–18. Jh.: Schauflochgasse, Schaufellucken, -gassen, Schauflergasse.
- 19 Perger 1991, 123 s. v. Schauflergasse; Perger (Anm. 15) 103 und 108 Anm. 10. Im Dienstbuch des Bürgerspitals aus der Zeit um 1300 (WStLA, Grundbuch 6/1) werden neben der *Schavfelluchen* (fol. 9) auch weitere Luchen genannt: z. B. *Chumpf Luchen* (fol. 1v) = Kumpflucke, die mit der heutigen Kumpfgasse identisch ist, und *In der Hvenrer Luchen* (fol. 6v).
- 20 J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch XII (Leipzig 1854–1960) 1226 f.; I. Hausner/E. Schuster (Bearb.), Altdeutsches Namenbuch. Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200. 1 (Wien 1999) 689 s. v. Luchen: althochdeutsch Lucka, „Loch, Lücke, (Zaun-) Durchlaß“; Czeike, Wien Lexikon 4, 107 s. v. Lucke.
- 21 Zu den Funden siehe Beiträge von A. Kaltenberger, 72 ff. und C. Litschauer/K. Tarcsay, 66 ff.
- 22 Lohrmann/Oppl 1981, 109 Reg. 390a; Perger 1991, 93 s. v. Minoritenkloster: Gründung des Klosters 1224; M. Parucki, Die Wiener Minoritenkirche (Wien, Köln, Weimar 1995) 18 f., führt aus, dass der Baubeginn der Klosterkirche umstritten sei: Einige Forscher gingen von einer Gründung unmittelbar nach 1224 aus, andere von einem Baubeginn erst um 1247.
- 23 R. Gietl/M. Kronberger/M. Mosser, Rekonstruktion des antiken Geländes in der Wiener Innenstadt. FWien 7, 2004, 42 f. und Abb. 7; Perger 1991, 100 s. v. Ottakringer Bach; Czeike, Wien Lexikon 4, 470 f. s. v. Ottakringer Bach; F. Oppl, Vom frühen 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. In: P. Csendes/F. Oppl (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1 (Wien, Köln, Weimar 2001) 100.
- 24 Harrer-Lucienfeld, Wien 2,1 (1952) 177 führt aus, dass Gerber, Lederer und Färber, die am rechten Ufer des Bachs siedelten, sich beschwerten, dass das Bachbett ausgetrocknet sei, sodass ihnen das für ihre Arbeit notwendige Wasser fehle.
- 25 P. Schicht, Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts. BeitrMAÖ Beih. 5 (Wien 2003) z. B. zu Wiener Neustadt 181 f.; zu Bruck an der Leitha 40 f.; zu Zistersdorf 197 f.; 210–216.
- 26 Schicht (Anm. 25) 172–180; P. Schicht, Wien-Hofburg. In: Burgendatenbank des Europäischen Burgeninstitutes (EBIDAT) – Burgen an Rhein und Donau, Österreich (<http://www.ebidat.de/ebidat.html> [13.4.07]): Im Jahr 2005 freigelegtes Mauerwerk wurde von Schicht ins 2. Viertel des 13. Jh. datiert. Die Burg wurde direkt auf die südliche Stadtmauer gebaut, die Buckelquader mit Steinmetzzeichen aufweist und deren Mauermaße aus Bruchsteinen in Opus-Spicatum-Technik besteht.
- 27 M. Schwarz, Die mittelalterliche Hofburg in Wien – eine spätstaufische Kastellburg. ÖZKD 51, 3/4, 1997, 491; 493.
- 28 MGH SS IX, 706 (*Continuatio Vindobonensis*); Perger 1988, 75.
- 29 Csendes 2001, 76. Im Dehio Wien 2003, 385 wird zuletzt dennoch ein Baubeginn im frühen 13. Jh. angenommen.
- 30 Derzeit wird ein groß angelegtes Forschungsprojekt „Die Wiener Hofburg – Forschungen zur Planungs-, Bau- und Funktionsgeschichte“ von der Kommission für Kunstgeschichte (ÖAW) durchgeführt. Den Mitarbeiter/innen der Projektgruppe „Die Wiener Hofburg im 16. und 17. Jahrhundert“ sei für den anregenden Gedankenaustausch herzlich gedankt.
- 31 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 363; Perger 1988, 75 und Anm. 15 mit Quellenangabe; Dehio Wien 2003, 102.
- 32 Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich II. Die Siegelurkunden der Babenberger und ihrer Nachkommen von 1216 bis 1279, bearb. v. H. Fichtenau/E. Zöllner. Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung III/2 (Wien 1955) 65 f. Nr. 238.
- 33 Lohrmann/Oppl 1981, 107 Reg. 377; Perger 1988, 75 f.
- 34 Dehio Wien 2003, 104: Datierung des Baubefundes in die Zeit um 1220–1250. So auch G. Reichhalter, Wien 1, Michaelerplatz 5 – St. Michael. FWien 8, 2005, 224–226.
- 35 Zuletzt ablehnend diskutiert bei Reichhalter (Anm. 34) 225 f.
- 36 MGH SS IX, 707 (*Continuatio Vindobonensis*); Perger 1988, 76; zu den Kirchenbränden im 13. und 14. Jahrhundert: A. Kieslinger, Der Bau von St. Michael in Wien und seine Geschichte (Wien 1953) 42 f.
- 37 Perger 1988, 76.
- 38 MGH SS IX, 722 (*Continuatio Vindobonensis*).
- 39 Perger 1988, 76 f.
- 40 Perger 1988, 78; Dehio Wien 2003, 104.
- 41 Perger 1988, 93.
- 42 Perger 1991, 92 s. v. Michaelerplatz.
- 43 Dehio Wien 2003, 102; A. Rainer (Hrsg.), Die Michaeler Gruft in Wien – Retten was zu

- retten ist (Wien 2005).
- 44 QGW I/1 (1895) Nr. 997: 1346; WStLA, Grundbuch 1/7 fol. 332: 1439 (Datierung nach Perger 1991, 92 s. v. Michaelerplatz): In diesem Grundbucheintrag geht es um ein Häuslein des *Lienhart Newnhoucz*, das bei *sant Michels freithof, den Fleischpenkh* gelegen ist.
- 45 Perger 1988, 97; Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 386.
- 46 Perger 1988, 98.
- 47 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 360 mit den ältesten Belegen aus dem Jahr 1378: QGW III/1 (1898) Nr. 991: *sitam prope Kastrum penes domum Rugeri pellificis*; ebd. 994: *sitam circa Castrum penes domum Johannis Reychenawer*.
- 48 Perger 1988, 98.
- 49 Perger 1991, 67 f. s. v. In der Burg und 92 s. v. Michaelerplatz; siehe auch Anm. 47; Perger/Thomas 1998, 432 und Abb. 477, ordnen diese Bezeichnung dem Straßenzug, der zum Widmertor führte, zwischen den „Stöckl“-Häusern (siehe unten) und dem späteren Lustgarten der Burg, zu.
- 50 QGW III/1 (1898) Nr. 1056: 1378 *an dem ecke gegen Sand Michels freythof uber zenechst Jannsen haws des harnaschmaister*.
- 51 Zum Beispiel 1412: WStLA, Grundbuch 1/32 fol. 77: *haws gelegen an dem Kolmarchkt zu Wienn an dem eck gegen Sand Michels pfarrkirchn vber*; 1483: WStLA, Grundbuch 1/8 fol. 142v: *Haws gelegen am Alten Kolmarkht gegen sand Michel vber*; 1498: ebd. fol. 678: *ein Haus am alten Kolmargkht gegen sannd Michels pharrkirchen vber*.
- 52 M. Bermann, Alt- und Neu-Wien. Geschichte der Kaiserstadt und ihrer Umgebungen (Wien, Pest, Leipzig 1880) 787; siehe auch Martz 1997, 537. QGW I/3 (1897) Nr. 2324: 1414 wird ein „Hannsen, des Gärtner vor ‚Widemerthor‘ zu Wien, zur Zeit Amtmann Herzogs Albrecht“ genannt, der vielleicht mit jenem identisch sein könnte. J. Martz, Mitarbeiter des Projekts der ÖAW „Die Wiener Hofburg im 16. und 17. Jahrhundert“ sei für diese Information gedankt.
- 53 D. Hennebo, Die Gärten des Mittelalters (München, Zürich 1987) 58; B. Rigele/H. Tschulk, Gartenkultur in Wien. Vom Mittelalter bis zum Barock. Veröff. WStLA B 33 (Wien 1991) 5. Belegt ist der Name *Paradies* im ausgehenden 14. Jh. für ein Haus, das vor dem Stubentor im Gereut (durch Abholzen urbar gemachtes Land) stand (QGW I/3 [1897] Nr. 3443; 3464), und aus dem sog. Albertinischen Plan „Das ist die stat Wienn“ (entstanden wohl um 1421/22) für einen landesfürstlichen Garten vor dem Kärntner Tor jenseits des Wienflusses, vgl. z. B. F. Opll, Wien im Bild historischer Karten² (Wien, Köln, Weimar 2004) Taf. 1.
- 54 W. Pfeifer (Hrsg.), Etymologisches Wörterbuch des Deutschen⁵ (München 2000) 969 f.
- 55 Zitiert nach Dreger 1914, 44.
- 56 Perger/Thomas 1998, 433 f.
- 57 Perger/Thomas 1998, 434 Abb. auf S. 432.
- 58 Perger/Thomas 1998, 434.
- 59 1483: WStLA, Grundbuch 1/8 fol. 142v: *ains Hawß gelegen am Alten Kolmarkht gegn ettwem des von Wallssee Haws vber das abgeprochen ist [...]*.
- 60 Dreger 1914, 44; 342.
- 61 Perger/Thomas 1998, 435.
- 62 ÖNB Handschriften-, Autographen- und Nachlasssammlung Cod. 10.808: N.N., Imperatoris Maximiliani I. opuscula quatuor quorum tituli germanici. Gartnerey, Falknerey, Jagerey, Kellerey. Ambras 1567.
- 63 Martz 1997, 538.
- 64 *Altana* (italienisch): offene Plattform mit oder ohne Schutzdach, die meist von Pfeilern oder Säulen gestützt wird.
- 65 Martz 1997, 539.
- 66 Perger/Thomas 1998, 438 f.
- 67 Name bei Feuchtmüller 1982, 30; Bösel 1991, 11; Bösel/Benedik 1991, 53 (Ch. Benedik); 136 (R. Bösel); Dehio Wien 2003, 771: Stöcklgebäude.
- 68 Konstitutionsnummern gab es seit 1770, wobei es 1795 und 1821 zu Neuenummerierungen kam, die zum Teil auch die „Stöckl“-Häuser betrafen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit sind im Text generell die Konstitutionsnummern von 1821 angegeben. Siehe auch Czeike, Wien Lexikon 3, 89 f. s. v. Häusernumerierung.
- 69 Nach K. Uhlirz, Das Gewerbe. In: Geschichte der Stadt Wien 2 (Wien 1905) 720 waren Seidennater mit der Verzierung kostbarer Gewänder beschäftigt.
- 70 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 390–405.
- 71 QGW II/2 (1900) Nr. 2781; zu den Nennungen in späteren Jahren siehe Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 396 f.
- 72 QGW II/2 (1900) Nr. 2196.
- 73 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 403 mit weiteren Erwähnungen.
- 74 WStLA, Grundbuch 1/7 fol. 464; weitere spätmittelalterliche Quellenbelege bei Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 404.
- 75 QGW I/2 (1896) Nr. 1351; Perger 1988, 78; Perger/Thomas 1998, 435.
- 76 QGW III/3 (1921) Nr. 3069: *domum eorum sitam in antiquo Foro carbonum in acie penes domum Nicolai sutoris*.
- 77 WStLA, Grundbuch 1/32 fol. 77; siehe auch Anm. 51.
- 78 Harrer-Lucienfeld, Wien 7 (1957) 31 f.
- 79 Harrer-Lucienfeld, Wien 7 (1957) 33–36.
- 80 Harrer-Lucienfeld, Wien 7 (1957) 94.
- 81 Harrer-Lucienfeld, Wien 7 (1957) 94 f. zum Haus Schauflergasse 2/Herrengasse 1/3.
- 82 Zum Beispiel Brünner, Plattner, Harnaschmeister, Helmschmiede und Helmschläger. Harrer-Lucienfeld, Wien 7 (1957) 34–36; R. Müller, Topographische Benennungen und räumliche Entwicklung. In: Geschichte der Stadt Wien 1 (Wien 1897) 254.
- 83 Csendes 2001, 77.
- 84 Der Originalplan – eine kolorierte Federzeichnung – hängt in der Schausammlung des Wien Museum Karlsplatz und ist stark verblichen, sodass die Beschriftung auf ihm nur noch schwer bis gar nicht lesbar ist. Bei einem Vergleich mit der Kopie von A. Camesina sind im Detail einige wenige Unterschiede und Abweichungen vom Original erkennbar, die aber für unsere Fragestellung vernachlässigbar sind.
- 85 Perger 1988, 99.
- 86 Perger 1991, 61 s. v. Herrengasse.
- 87 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 361 und 386. Nach R. Perger, Der organisatorische und wirtschaftliche Rahmen. In: P. Csendes/F. Opll (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1 (Wien, Köln, Weimar 2001) 239 wurde der Friedhof 1513 schließlich für Bestattungen gesperrt und 1530 endgültig aufgelassen. Ein Ersatzfriedhof war von 1513 bis 1576 vor dem Kärntner Tor eingerichtet worden. Zur Auflassung des Friedhofes zuletzt A. Rainer, Geschichte der Michaeler Gruft. In: Rainer (Anm. 43) 21–36 bes. 22–26.
- 88 Perger 1988, 94 mit Quellenbelegen.
- 89 Perger 1988, 94.
- 90 Rainer (Anm. 87) bes. 27–30.
- 91 Bereits 1330 wurde er als neuer Pfarrhof genannt (Perger 1988, 99).
- 92 Perger 1988, 98.
- 93 Perger 1988, 98.
- 94 Perger 1988, 78.
- 95 Perger 1988, 80 f.; Dehio Wien 2003, 105.
- 96 Dreger 1914, 93.
- 97 HKA, NÖHA W 61/A-2/1 fol. 11r, 1534 Juni 28 mit Kostenaufstellung über Renovierungsarbeiten, der *Zuerichtung des neuen Irrgarten und Auf paw der Neuen Altan im Purkhgarten*.
- 98 HKA, NÖHA W 61/A-2/1 fol. 28r.
- 99 HKA, Sammlung der Karten und Pläne, Rb-351/5: Grundriss auf dem Niveau der Terrassen und Rb-351/6: Grundriss zu ebener Erde.
- 100 Perger/Thomas 1998, 438. Ein älteres vorangegangenes Ballhaus befand sich nach 1520 bis 1525 hinter dem *Cillierhof* (heute Amalienburg); A. Wandruszka/M. Reininghaus, Der Ballhausplatz. Wiener Geschichtsbücher 33 (Wien, Hamburg 1984) 13.
- 101 Zitiert nach Dreger 1914, 96.

- 102 Martz 1997, 539.
- 103 Zu diesem neuzeitlichen Mauerwerksbefund: G. Reichhalter (in Vorbereitung).
- 104 Martz 1997, 541.
- 105 H. Kühnel, Die Hofburg. Wiener Geschichtsbücher 5 (Wien, Hamburg 1971) 48.
- 106 Zur Besitzerabfolge siehe Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 397–401; 403 f.
- 107 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 390–405.
- 108 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 392.
- 109 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 404.
- 110 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 399.
- 111 HKA, NÖHA W 61/A-2/1 fol. 33, 1544 Mai 7.
- 112 Czeike, Wien Lexikon 5, 52 s. v. Saurer; Harrer-Lucienfeld, Wien 7 (1957) 95: Lorenz Saurers Sohn Georg (II.). Saurer übernahm das Haus in Alleinbesitz 1593.
- 113 HKA, NÖHA W 61/C-42a, Häuser in Wien, fol. 244. Das Gusmansche Haus stand an der Stelle des späteren Reichskanzleitrakts. 1560 kauft Kaiser Ferdinand Gusmans Haus auf, um es für das niederösterreichische Kammerwesen ausbauen zu lassen. Ein Plan des Gusmanschen Hauses aus der Zeit von 1567 hat sich im Hofkammerarchiv erhalten (HKA, Sammlung der Karten und Pläne, Rb-352). – Im Hofquartierbuch von 1566 (HKA, HQBB Nr. 2 fol. 3v) ist Lorenz Saurer als Besitzer dieses Freihauses eingetragen. Außerdem ist zu entnehmen, dass zu dieser Zeit in seinem Haus die Niederösterreichische Kammer samt Kanzlei und Buchhaltere untergebracht ist.
- 114 Harrer-Lucienfeld, Wien 7 (1957) 95.
- 115 Harrer-Lucienfeld, Wien 7 (1957) 32.
- 116 Bösel/Benedik 1991, 53 f. Kat.-Nr. 20 (Ch. Benedik).
- 117 Harrer-Lucienfeld, Wien 7 (1957) 36.
- 118 Historischer Atlas von Wien, 10. Lfg. (Wien 2005) 5.1/1609.
- 119 Freundl. Mitt. von J. Martz.
- 120 Abgebildet in Dreger 1914, Abb. 126, nach einer Kopie von Albert Camesina des in Stift Heiligenkreuz befindlichen Originals, das heute als verschollen gilt.
- 121 Bösel/Rizzi 1988, 159–179.
- 122 Kieslinger (Anm. 36) 8 f.
- 123 Dehio Wien 2003, 105.
- 124 Bösel/Rizzi 1988, 161–165; Bösel/Benedik 1991, 36–39 Kat.-Nr. 3–6 (R. Bösel).
- 125 Bösel/Benedik 1991, 39 (R. Bösel).
- 126 Das geht aus dem sog. Mailänder Plan aus der Zeit um 1633 hervor (abgebildet in: St. Michael. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien, 1288–1988. 113. Sonderausst. HMW [Wien 1988] 120).
- 127 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 361.
- 128 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 387.
- 129 Zu den neuzeitlichen Mauerwerksbefunden: G. Reichhalter (in Vorbereitung).
- 130 HKA, Sammlung der Karten und Pläne, Rb-351/6: Grundriss zu ebener Erde und Rb-351/5: Grundriss auf dem Niveau der Terrassen. Ein Gutachten mit Erläuterungen zu den Baumaßnahmen liegt vom 23. Juli 1640 vor: HKA, NÖHA W 61/A-2 fol. 1441. Zwei dieser Pläne sind u. a. abgebildet in Bösel/Benedik 1991, 59 Kat.-Nr. 24 und 25.
- 131 Bösel/Benedik 1991, 58–60 Kat.-Nr. 24–25 (R. Bösel).
- 132 Siehe Anm. 129.
- 133 Freundl. Mitt. von M. Jeitler, ÖAW, Kommission für Kunstgeschichte.
- 134 Czeike, Wien Lexikon 4, 490 s. v. Paradiesgarten.
- 135 Dehio Wien 2003, 444.
- 136 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 389–405.
- 137 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 400. – Zu Glasfunden, die mit der Apotheke in Verbindung gebracht werden können, K. Tarcsay (in Vorbereitung).
- 138 Die entsprechende Schriftquelle (WStLA, Grundbuch 29/29 [Grundbuch der Schotten] 395) gibt die Lage des Hauses wie folgt an: Er hat Nutz und Gewähr eines Freihauses mit seiner Zugehörung empfangen, *gelegenen allhie zu Wienn in der Schaufelukhen, zwischen der Herren Burgermeister vnnnd Rath beeder Stött Khrembs vnnnd Stain, dan Herrn Johann Joachim des Heiligen Romischen Raichs Erb Schaczmeisters Graffen von Sinczendorffs HeyBer daselbsten*. Siehe auch Czeike, Wien Lexikon 2, 36 s. v. Dietrichsteinpalais.
- 139 Czeike, Wien Lexikon 2, 35 s. v. Dietrichstein Gundacker Gf.
- 140 Feuchtmüller 1982, 31.
- 141 Feuchtmüller 1982, 29 und 31.
- 142 Harrer-Lucienfeld, Wien 7 (1957) 33.
- 143 Harrer-Lucienfeld, Wien 7 (1957) 37.
- 144 „Grundriß der Kayserlich-Königl. en Residenz-Stadt Wien ...“, Original im ÖNB Bildarchiv, Wien, Sign. CL 265 15 A; abgebildet z. B. in: Historischer Atlas von Wien, 2. Lfg. (Wien 1984) 5.2/1770.
- 145 Bösel/Benedik 1991, 53–57 Kat.-Nr. 20–22 (Ch. Benedik).
- 146 Bösel/Benedik 1991, 39 (R. Bösel); Dehio Wien 2003, 751: Errichtung in den Jahren 1706–1710.
- 147 Corradi 1999, 55 und 253.
- 148 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 357 f.; Dehio Wien 2003, 771 f. mit Hinweis auf eine am Haus angebrachte Gedenktafel für das ehemalige Bierhaus, die auf sein Bestehen von 1749 bis 1973 hinweist.
- 149 Corradi 1999, 78.
- 150 Bösel/Rizzi 1988, 172; Bösel/Benedik 1991, 64–66 Kat.-Nr. 29 (Ch. Benedik).
- 151 Dehio Wien 2003, 105. Zu den barocken Umgestaltungen der Kirche siehe auch: Bösel/Rizzi 1988, 159–179 sowie W. G. Rizzi, Antonio Beduzzi und die barocken Umgestaltungen in der Kirche. In: St. Michael (Anm. 126) 179–184.
- 152 Abgebildet z. B. in Bösel/Benedik 1991, 55 Kat.-Nr. 21.
- 153 Dehio Wien 2003, 388.
- 154 Corradi 1999, 78.
- 155 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 387. Da es zu dieser Zeit noch keine Konstruktionsnummern gab, sind die Häuser unnummeriert.
- 156 Bösel 1991, 14; Bösel/Benedik 1991, 64–67 Kat.-Nr. 29 und 30 (Ch. Benedik).
- 157 Bösel 1991, 14; Bösel/Benedik 1991, 67–69 Kat.-Nr. 31 (Ch. Benedik); Dehio Wien 2003, 449.
- 158 Dehio Wien 2003, 443.
- 159 Dehio Wien 2003, 444.
- 160 Siehe Anm. 144.
- 161 Kühnel (Anm. 105) 80: Joseph Karl Seliars war auch Pächter des städtischen Theaters beim Kärntner Tor.
- 162 HKA, NÖHA W 61/A-12: Hofballhaus zu Wien von 1577 bis 1620, fol. 66r, 1741 März 11.
- 163 Czeike, Wien Lexikon 1, 522 s. v. Burgtheater, altes.
- 164 Bösel/Benedik 1991, 95 f. Kat.-Nr. 56 (Ch. Benedik).
- 165 <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop/b/970338.htm> (11.04. 2007) Burgtheater.
- 166 Czeike, Wien Lexikon 1, 522 s. v. Burgtheater, altes.
- 167 Bösel/Benedik 1991, 99 (Ch. Benedik).
- 168 Corradi 1999, 14.
- 169 Corradi 1999, 86.
- 170 Abgebildet in: Bösel/Benedik 1991, 51 Kat.-Nr. 18, datiert um 1790.
- 171 Die Häuser tragen in beiden Plänen die älteste Häusernummerierung aus der Zeit um 1770.
- 172 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 394.
- 173 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 395 f.; Dehio Wien 2003, 753.
- 174 WStLA, Unterkammeramt, Bauamt A 33, Baukonsense 1794/4286; 1794/4294; 1797/4701 und 1799/4953.
- 175 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 400.
- 176 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 403 und 405.
- 177 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 402.
- 178 Feuchtmüller 1982, 37.
- 179 Feuchtmüller 1982, 37.
- 180 Stiche bei Bösel/Benedik 1991, 53–56 Kat.-Nr. 20 und 21 sowie Perger 1991, Abb. 29.
- 181 Für die Einsichtnahme in die Fotosammlung des Wien Museums und die Bereitstellung von Fotos für die Publikation sei Frauke Kreutler und Michaela Kronberger herzlich gedankt.

- 182 Ausführlicheres dazu ist in Vorbereitung.
- 183 Dehio Wien 2003, 771.
- 184 Czeike, Wien Lexikon 1, 523.
- 185 R. Kassal-Mikula, Alt-Wien unter dem Demolierungskramen. In: W. Kos/Ch. Rapp (Hrsg.), Alt-Wien. Die Stadt, die niemals war. 316. Sonderausst. Wien-Museum (Wien 2004) 57 f.
- 186 F. Hennings, Zweimal Burgtheater. Vom Michaelerplatz zum Franzensring (Wien 1955) 26.
- 187 Dehio Wien 2003, 449.
- 188 Dehio Wien 2003, 453 f.
- 189 Dehio Wien 2003, 449 f.
- 190 WStLA, Baukonsensbücher.
- 191 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 392 und 402.
- 192 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 396.
- 193 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 398.
- 194 WStLA, Unterkammeramt, Baukonsense A 33, 5963 (Akt aus dem Jahr 1803) sowie Unterkammeramt, Pläne A 33, 5963 (Schachtel 22) (aus dem Jahr 1804).
- 195 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 398 und 401.
- 196 WStLA, M. Abt. 236, A 16 (Schachtel 20), Altbestand EZ 745/1. Bezirk, Nr. 23359, 1834 mit Plan.
- 197 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 398 und 401.
- 198 P. Donat, Von einem biedermeierzeitlichen Malerwerkplatz zu den möglichen Hinterlassenschaften einer römischen Keramikwerkstatt am Wiener Michaelerplatz. FWien 6, 2003, 68 und 71–73 (H. Sedlmayer).
- 199 WStLA, M. Abt. 236, A 16 (Schachtel 20), Altbestand EZ 745/1. Bezirk, Schreiben des Magistrats der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vom 31. August 1886, Geschäftszahl 234097/IX.
- 200 Harrer-Lucienfeld, Wien 6,2 (1957) 405.
- 201 Kräftner 1991, 13.
- 202 Pläne abgebildet bei Kräftner 1991, 15. – Publikation der neuzeitlichen Befunde in Vorbereitung.
- 203 WStLA, Hauptregistratur A 51 (Schachtel 100), Q 9 – 16584/93, Schreiben im Auftrag des k. k. Minister des Inneren an den Magistrat vom 30. Jänner 1893: Ein Haus mit der Orientierungsnr. 3 in der Schauflergasse, das im Besitz der Kommune Wien war, ist bereits 1890 demoliert worden. Die Demolierung der Häuser Orientierungsnr. 3 und 4 des Michaelerplatzes und Nr. 1 der Schauflergasse war zum Zeitpunkt des Schreibens weit fortgeschritten.
- 204 Feuchtmüller 1982, 31.
- 205 Bösel/Benedik 1991, 137 (R. Bösel).
- 206 Zitiert nach Ch. Brandstätter (Hrsg.), Das Wiener Kaffeehaus (Wien, München, Zürich 1978) 62.
- 207 Feuchtmüller 1982, 34.
- 208 Corradi 1999, 180.
- 209 H. Tietze, Der Kampf um Alt-Wien. Kunstgesch. Jahrb. k. k. Zentralkomm. 4, 1910, 52.
- 210 Zitiert nach Bösel/Benedik 1991, 139 (R. Bösel).
- 211 Bösel/Benedik 1991, 138 f. (R. Bösel).
- 212 Corradi 1999, 18 und 180; Loos 1931, 116–119.
- 213 Corradi 1999, 189; Historischer Atlas von Wien, 5. Lfg. (Wien 1994) 5.3.4: Regulierungsplan der Inneren Stadt, Bauamtsentwurf 1896 und Stand 1908.
- 214 Loos 1931, 119 f.
- 215 Loos 1931, 123.
- 216 Feuchtmüller 1982, 39.
- 217 Dehio Wien 2003, 507.
- 218 Bösel 1991, 28.
- 219 Loos 1931, 124.
- 220 Corradi 1999, 19.
- 221 Corradi 1999, 14 f.
- 222 M. Fuhrmann (Hrsg.), Historische Beschreibung und kurz gefaste Nachricht von der Römisch-Kaiserl. und Königlichen Residenzstadt Wien und ihren Vorstädten 1 (Wien 1766) 246; Perger 1991, 92: 1786 „Michaeliplatz“ und seit 1795 „Michaelerplatz“. Auch im Plan der Inneren Stadt von Joseph Anton Nagel um 1770–1773 (Anm. 144) steht *Michaeler Platz* geschrieben.
- 223 Bösel 1991, 17.
- 224 Bösel/Benedik 1991, 118 (R. Bösel).
- 225 Neues Wiener Tagblatt vom 2. Dezember 1936. Zitiert nach Bösel/Benedik 1991, 118 Kat.-Nr. 73 (R. Bösel).
- 226 Corradi 1999, 220.
- 227 Dehio Wien 2003, 770 f.
- 228 K. Fischer-Ausserer (Hrsg.), Michaelerplatz. Die archäologischen Ausgrabungen. Wien Archäologisch 1 (Wien 2006).

Abgekürzt zitierte Literatur und Quellen

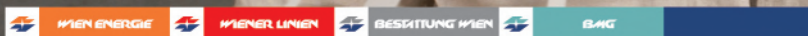
- Bösel 1991 R. Bösel, Zur Genese eines Wiener Platzes: Topographische, historische und gestalterische Aspekte. In: Bösel/Benedik 1991, 9–32.
- Bösel/Benedik 1991 R. Bösel/Ch. Benedik, Der Michaelerplatz in Wien. Seine städtebauliche und architektonische Entwicklung. Ausstellungskat. Kulturkreis Looshaus und Graph. Sammlung Albertina (Wien 1991).
- Bösel/Rizzi 1988 R. Bösel/W. G. Rizzi, Planungs- und Entstehungsgeschichte des barocken Gebäudekomplexes von St. Michael in Wien. In: St. Michael. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien, 1288–1988. 113. Sonderausst. HMW (Wien 1988) 159–179.
- Corradi 1999 C. Corradi, Wien Michaelerplatz. Stadtarchitektur und Kulturgeschichte (Wien 1999).
- Csendes 2001 P. Csendes, Das Werden Wiens – Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen. In: P. Csendes/F. Opll (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt 1 (Wien, Köln, Weimar 2001) 55–94.
- Czeike, Wien Lexikon F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 1–6² (Wien 2004).
- Dehio Wien 2003 Dehio Wien I. Bezirk – Innere Stadt. Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs (Horn, Wien 2003).
- Dreger 1914 M. Dreger, Baugeschichte der k. k. Hofburg in Wien. ÖKT 14 (Wien 1914).
- Feuchtmüller 1982 R. Feuchtmüller, Die Herrengasse. Wiener Geschichtsbücher 28 (Wien, Hamburg 1982).
- Harrer-Lucienfeld, Wien P. Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur (unpubl. Mskr. WStLA 1, 1–8, 2, 1951–1957).
- Kräftner 1991 J. Kräftner, Offene Wunde. Zu den archäologischen Grabungen am Wiener Michaelerplatz. Parnass, März/April 1991, H. 2, 12–15.
- Lohrmann/Opll 1981 K. Lohrmann/F. Opll, Regesten zur Frühgeschichte von Wien. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 10 (Wien 1981).
- Loos 1931 A. Loos, Zwei Aufsätze und eine Zuschrift über das Haus auf dem Michaelerplatz (1910). In: A. Loos, Trotzdem. Gesammelte Schriften 1900–1930 (Innsbruck 1931) 116–124.
- Martz 1997 J. Martz, Die ehemaligen Gärten der Wiener Hofburg. ÖZKD 51, 1997, 537–551.
- MGH SS IX Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum. Scriptorum IX, ed. G. H. Pertz (Hannover 1851).
- Perger 1988 R. Perger, Baugeschichte und Ausstattung bis 1626 nach schriftlichen Quellen. In: St. Michael. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien, 1288–1988. 113. Sonderausst. HMW (Wien 1988) 74–105.
- Perger 1991 R. Perger, Straßen, Türme und Basteien. Das Straßennetz der Wiener City in seiner Entwicklung und seinen Namen. Ein Handbuch (Wien 1991).
- Perger/Thomas 1998 R. Perger/Ch. Thomas, Neues zur Frühgeschichte der Wiener Burggärten. ÖZKD 52, 1998, 432–440.
- QGW Quellen zur Geschichte der Stadt Wien. Hrsg. v. Alterthums-Vereine zu Wien (Wien 1895–1937).

PUBLICIS

Es lebe der Musenkuss

Wien inspiriert. Die Wiener Stadtwerke sorgen mit breitgefächertem Kunst- und Kultursponsoring dafür, dass Wien auch in Zukunft seinen hohen Rang als Kulturstadt behält. Denn nur wenn das Kulturangebot stimmt, stimmt auch die Lebensqualität. Noch mehr Lebensqualität gibt's unter www.wienerstadtwerke.at

Es lebe die Stadt!



Mittelalterliche Befunde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991)

Ingeborg Gaisbauer/Gerhard Reichhalter/Sylvia Saki-Oberthaler¹

Einleitung

Nach der Auswertung der römischen Befunde der Ausgrabungen der Stadtarchäologie Wien auf dem Michaelerplatz (1990/1991)² werden hier nun diejenigen Befunde vorgelegt, die dem Mittelalter zuzuordnen sind.³ Diesem Artikel vorangestellt sind die Erläuterungen der historischen Aspekte der Platzentwicklung bis zur Gegenwart (siehe Beitrag H. Krause, 4 ff.). Das mittelalterliche Fundmaterial wird ebenfalls in diesem Band, in zwei gesonderten Aufsätzen (siehe Beitrag K. Tarcsay/C. Litschauer, 66 ff. und A. Kaltenberger, 72 ff.), vorgelegt.

Die allgemeinen Voraussetzungen der Ausgrabung wurden bereits 2003 ausführlich beschrieben.⁴ Vorab muss dennoch festgehalten werden, dass vor allem die erste Grabungskampagne (Mai bis Juli 1990) unter großem Zeitdruck durchgeführt wurde. Die unter anderem daraus resultierenden Unklarheiten und Lücken in der Dokumentation wirken sich klarerweise auch auf die Beurteilung der mittelalterlichen Befunde aus.⁵ Für Kampagne 2 (September 1990 bis Oktober 1991) wurden der Platzbereich außerhalb der Kelleranlagen vor Beginn der Dokumentation maschinell bis auf das Niveau der obersten römischen Böden abgetieft und so möglicherweise vorhandene mittelalterliche Bodenniveaus zerstört.⁶ Dies könnte eine Erklärung dafür sein, dass außerhalb der Keller überhaupt keine Spuren einer mittelalterlichen Siedlungstätigkeit und auch kaum mittelalterliche Funde gefunden wurden. Darüber hinaus ergibt aber eine Begutachtung der Randprofile dieser Kampagne, die die vollständige Abfolge bis zur modernen Platzoberfläche zeigen (siehe unten), dass die hier noch vorhandenen mittelalterlichen Kulturschichten sehr dünn waren. Auf Grund all dieser Gegebenheiten wird klar, dass die mittelalterliche Situation im Bereich der Ausgrabungsfläche am Michaelerplatz nur sehr lückenhaft rekonstruiert werden kann.

Gesamtsituation (Abb. 1)

Mittelalterliche Befunde wurden bei beiden Grabungskampagnen freigelegt: Am Beginn stehen die Hinweise auf das Vorhandensein der sog. Schwarzen Schicht als archäologischer Nachweis für die Übergangszeit zwischen Antike und Mittelalter. Im Grabungsbereich der ersten Kampagne, innerhalb der renaissancezeitlichen Paradeisgartelmauer⁷ (siehe Beitrag H. Krause, 11), wurden außerdem zwei Gruben freigelegt, die mit spätmittelalterlicher Keramik verfüllt waren (Grube 288 und 326). Eine dritte Grube (Grube 465) war nur in einem Profil (Profil 52) im Bereich des römischen Hauses A, unterhalb des ehemaligen „Hofburgtheaters“, zu er-

1 Autorenkürzel: Ingeborg Gaisbauer: I. G.; Gerhard Reichhalter: G. R.; Sylvia Saki-Oberthaler: S. S.-O.

2 P. Donat/S. Saki-Oberthaler/H. Sedlmayer, Die Werkstätten der canabae legionis von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 1. FWien 6, 2003, 4–57; dies. et al., Die Wohnbereiche der canabae legionis von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 2. FWien 8, 2005, 24–90.

3 Die noch ausstehende Vorlage der neuzeitlichen Befunde und des umfangreichen neuzeitlichen Fundmaterials ist in Vorbereitung.

4 Donat/Saki-Oberthaler/Sedlmayer 2003 (Anm. 2) 4–6.

5 Einzelheiten dazu siehe in den Textpassagen zu den betreffenden Befunden.

6 Grabungsleitung vor Ort: Marcelo Moreno Huerta.

7 Im 16. und 17. Jh. war diese Bezeichnung für jenen Teil der kaiserlichen Gartenanlagen noch nicht in Gebrauch, sie wird aber zum besseren Verständnis hier schon für den Zeitraum davor verwendet.

kennen. Im Bereich zwischen dem späteren Standort des barockzeitlichen Hofburgtheaters und der Paradeisgartelmauer zeigte sich zudem ein massiver Mauerrest aus Sandsteinen, der bauchronologisch eindeutig früher anzusetzen ist als die renaissancezeitliche Paradeisgartelmauer.

Als Ergebnis von Kampagne 2 sind Mauern im Bereich der neuzeitlichen Hauskeller im nördlichen Grabungsareal (siehe Beitrag H. Krause, „Stöckl“-Häuser) anzusprechen, die zu mittelalterlichen Vorgängerbauten gehört haben können. Erwähnt werden muss zuletzt ein Brunnen-schacht im Bereich der 1989 durchgeführten Voruntersuchung in der Schauflergasse, der auf dem Weg der Mauerwerksanalyse als mittelalterlich eingestuft werden kann.

Unter den Funden muss besonders das reichhaltige spätmittelalterliche Keramikmaterial (spätes 14. bis fortgeschrittenes 15. Jahrhundert) aus den beiden erwähnten Grubenverfüllungen hervorgehoben werden. Dazu kommt noch ein qualitativ hervorstechendes Keramikensemble aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, das ebenfalls ausgewertet wurde, obwohl seine genauen Fundumstände unbekannt sind.

Diesen Komplexen stehen eine Anzahl Keramikscherben aus dem hohen Mittelalter (spätes 11. Jahrhundert bis um 1200) gegenüber, die größtenteils keinem konkreten Befund zugeordnet werden konnten (siehe Beitrag A. Kaltenberger, 72 ff.). (S. S.-O.)

Die Befunde aus dem Mittelalter

Nachrömische Bodenbildung: Die „Schwarze Schicht“ am Michaelerplatz

Unter dem Begriff „Schwarze Schicht“ versteht man zur Zeit ganz allgemein die „Grenzschicht“ zwischen römischen und mittelalterlichen Befunden. Es handelt sich dabei um eine mehr oder weniger massive Bodenbildungsschicht von dunkelbrauner bis schwarzer Farbe, unterschiedlich zusammengesetzt, aber zumeist weitgehend als „humos“ beschrieben.⁸

Die „Schwarze Schicht“ konnte an verschiedenen Stellen im Bereich des Legionslagers festgestellt werden.⁹ Die Frage nach eben dieser Schicht auch außerhalb der römischen Lagermauer, im Gebiet der Lagervorstadt, wurde jüngst durch die Grabung Reitschulgasse 2, Stallburg, erstmals positiv beantwortet – auch hier konnte parallel zu den Befunden im Legionslager eine „poströmische Humusbildung“¹⁰ dokumentiert werden.

Es lag also nahe, dieselbe Fragestellung auf die Auswertung einer benachbarten Ausgrabung anzuwenden, obwohl oder gerade weil diese zu einer Zeit durchgeführt wurde, als der Begriff „Schwarze Schicht“ in Wien noch keinen Eingang in die Forschung gefunden hatte. Eine Auswertung des Bild- und Planmaterials der Ausgrabung Michaelerplatz unter diesem Aspekt zeigt in wenigstens zwei Bereichen unterschiedlich deutliche Spuren der Schwarzen Schicht.

8 Siehe I. Gaisbauer, „Schwarze Schicht“ – Kontinuität/Diskontinuität. *FWien* 9, 2006, 182–190.

9 Gaisbauer (Anm. 8) 184 Abb. 3.

10 M. Krenn/P. Mitchell/J. Wagner, Wien 1 – Reitschulgasse 2, Stallburg. *FÖ* 44, 2005 69.

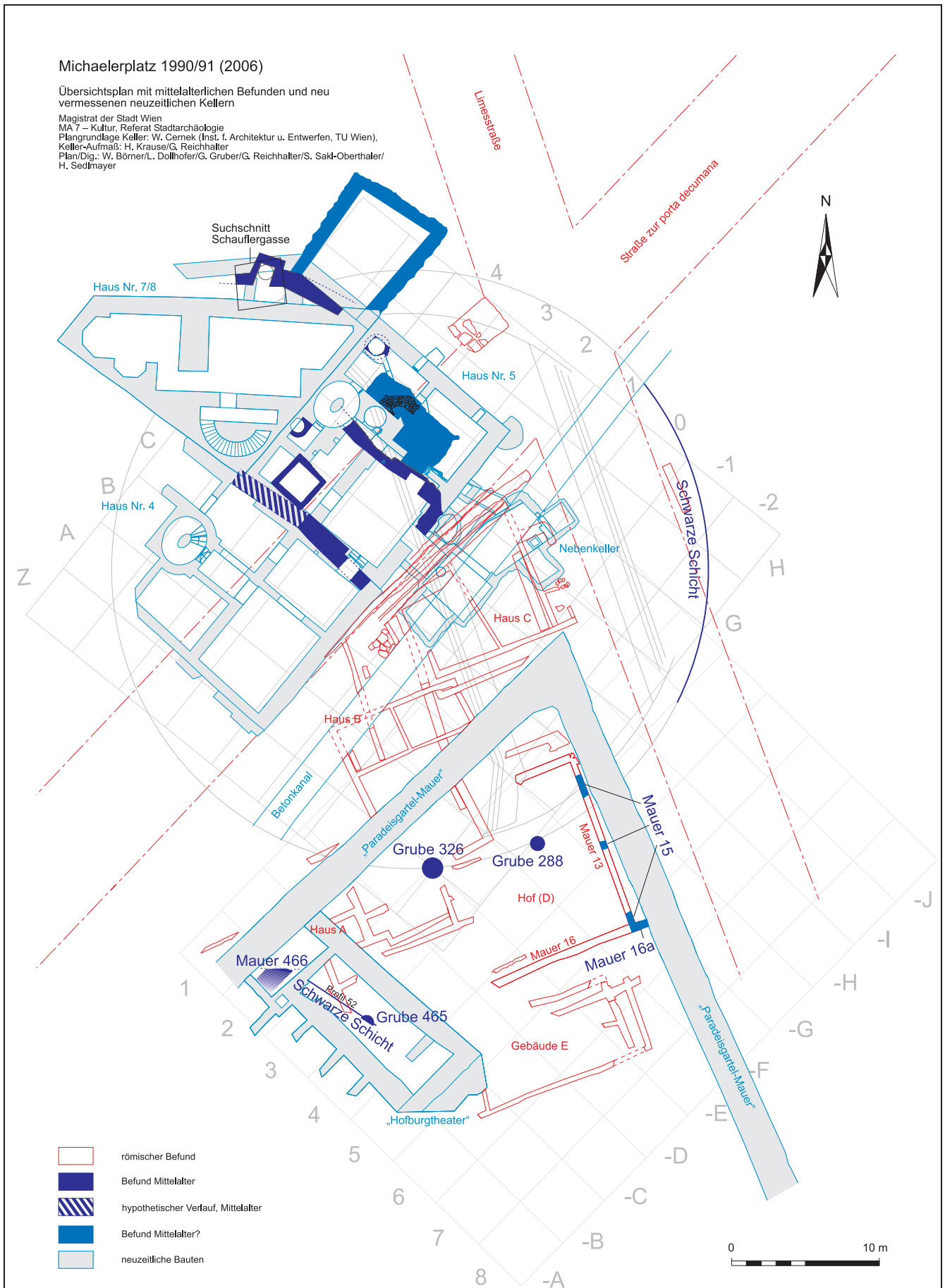


Abb. 1: Ausgrabung Michaelerplatz: Übersichtsplan mit mittelalterlichen Befunden.



Abb. 2: Profil 52 im Südwest-Bereich des römischen Hauses A. Die Schwarze Schicht mit der in sie eingetieften mittelalterlichen Grube 465, Blick von Osten. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

Zu Lage und Aufbau der Schwarzen Schicht

Schichtstärke und -zusammensetzung variierten erwartungsgemäß, abhängig von der speziellen Form der letzten römischen und ersten mittelalterlichen Aktivitäten, wobei Letztere, in erster Linie durch neuzeitliche Störungen eliminiert, nicht mehr dokumentiert werden konnten. Die Unterkante der Schicht befand sich im Südwest-Bereich des Platzes auf einem Niveau von ca. 17,02 m über Wr. Null¹¹, die Oberkante konnte nicht ermittelt werden, die erhaltene Schichtstärke lag bei 20 cm.

Im Nordost-Bereich der Kampagne 2 – zur Michaelerkirche hin – lag die Unterkante bei 17,05 bis 17,20 m über Wr. Null und die Oberkante, soweit sie auf Grund der Zeichnungen feststellbar war, zwischen 17,33 und 17,55 m, es zeichnet sich also kein markantes Gefälle ab. Was den Aufbau und die Zusammensetzung dieses Befundes anbelangt, ist man hier in erster Linie auf die Bewertung der fotografischen Dokumentation angewiesen, die den Eindruck einer dunkelbraunen bis schwarzen Schicht vermittelt, in der sich unterschiedlich stark auch Ziegelfragmente, Mörtel und Anteile von hellerem Lehm finden – immer abhängig von Präsenz und Gestalt der spätesten römischen Befunde.

Am Michaelerplatz zeigten sich besonders deutlich die oft sehr kleinräumig wirkenden Einflüsse, die zu einer unterschiedlichen Entwicklung der Schwarzen Schicht führen können.

11 Wr. Null = 156,68 m über Adria.

In einem im Südwest-Bereich des antiken Hauses A dokumentierten Profil (Profil 52 – Abb. 1; 2) wird die letzte römische Phase einerseits durch eine Mörtelschicht repräsentiert, die vom Südost-Rand des Profils aus ca. 1,10 m nach Nordwesten reichte und eine Stärke von einigen Zentimetern aufwies, andererseits durch Teile einer „lehmigen Schicht“, die im Nordwest-Teil von erwähntem Mörtel überlagert war, sonst aber die direkte Unterlage und „Nährschicht“ der Schwarzen Schicht darstellte.

Diese lehmige Schicht überlagerte die Holzbalkenüberreste einer der späteren römischen Phasen im Bereich von Haus A und kann durchaus mit entsprechenden Verfallserscheinungen in Zusammenhang gebracht werden. Bei der Mörtelschicht dürfte es sich um einen Fußboden gehandelt haben. Eine Einbindung desselben in weitere bauliche Strukturen konnte leider nicht festgestellt werden.

Auswirkung der römischen und mittelalterlichen Befunde auf die Entstehung der Schwarzen Schicht

Diese verschiedenen „Unterlagsbefunde“ haben auch zu einer etwas unterschiedlichen Ausformung der Schwarzen Schicht auf relativ kleinem Raum geführt. Während die Schwarze Schicht direkt über dem Mörtelfußboden ihrem vereinfachenden Namen alle Ehre macht, zeigt die Dokumentation nur 1,20 m nordwestlich eine hellere und stärker mit gelblichem Mörtel durchsetzte Spielart desselben Befundes – das Resultat eines abweichenden Entstehungsprozesses über einer und vor allem verursacht durch eine andere Befundsituation.

Die wahrscheinlich wichtigere Einflussnahme der mittelalterlichen Befunde auf Art und Weise der Bildung der Schicht wie auch ihrer Stärke lässt sich leider nicht mehr aufschlüsseln, lediglich die Sohle einer in die Schwarze Schicht eingetieften Grube konnte über und auf 17,02 m über Wr. Null festgestellt werden.

Keramisches Fundmaterial aus dem Umfeld der Schwarzen Schicht

Für gewöhnlich erlaubt mittelalterliche Keramik aus der Schwarzen Schicht bzw. den sie direkt überlagernden Befunden wichtige Rückschlüsse auf den Zeitpunkt der ersten mittelalterlichen Siedlungsaktivität. In dem hier vorliegenden Fall ist es leider unmöglich konkrete Fund-Befund-Bezüge herzustellen, es lässt sich also nur sehr allgemein von der Keramik als in diesem Fall „isolierter“ Quelle auf den ungefähren Beginn mittelalterlicher Aktivitäten schließen. Sowohl formal als auch auf Grund der auffälligen Glimmer- und Grafitmagerung ergibt sich für das früheste keramische Fundmaterial ein zeitlicher Rahmen, der das späte 11. Jahrhundert bis um ca. 1200 umfasst. Bemerkenswert ist das fast vollständige Fehlen von Keramik, die mit Sicherheit dem 13. Jahrhundert zugeordnet werden könnte. Der Mangel an Verknüpfung mit entsprechenden Befunden erschwert selbstverständlich eine direkte Übernahme dieser Datierung auf Fragen der mittelalterlichen Erstbesiedlung, da auch keine Informationen

über das Ausmaß von Abtragungs- und Planierungsmaßnahmen des Geländes aus mittelalterlicher Zeit vorliegen. (I. G.)

Mittelalterliche Befunde – Kampagne 1 (Abb. 1)

Die drei im Folgenden besprochenen Grubenbefunde wurden während der ersten Grabungskampagne (Mai bis Juli 1990) dokumentiert.

Grube 288 mit spätmittelalterlicher Verfüllung (Abb. 3)

Grube 288 (dokumentierte OK 16,12 m, UK 14,48 m über Wr. Null) wurde in PQ -F4 auf ein und demselben Niveau mit zahlreichen römischen Befunden freigelegt. Im Grabungstagebuch wird sie als runde Grube mit zahlreichen mittelalterlichen Keramikfunden in einer Verfüllung aus dunklem, humosem Material beschrieben. An der Südwest-Seite der Grube werden von den Ausgräbern „viele Holzreste, wie von einem Pfosten“ erwähnt. Dieser Befund ist jedoch anhand der Dokumentationsunterlagen (bestehend aus mehreren Fotos, einer Planums- sowie einer Profilzeichnung, angefertigt nach dem Schneiden der Grube) nicht mehr eindeutig nachvollziehbar. Das Profil (Abb. 3) zeigt mehrere Verfüllungen, die Funde wurden jedoch nicht nach diesen getrennt aufgesammelt, sondern man versah den Fundzettel nur mit einer ungefähren Tiefenangabe. Ebenso ist rein anhand der Grabungsdokumentation nicht zu klären, ob das Niveau von 16,12 m über Wr. Null, auf dem die Grube erstmals dokumentiert wurde, gleichzeitig ihre tatsächliche Oberkante darstellte¹² und in welchem stratigrafischen Verhältnis sie daher zu den angrenzenden antiken und zu allfälligen jüngeren Befunden stand! Ihre Verfüllung(en) können dagegen durch das im nachfolgenden Aufsatz vorgestellte, umfangreiche keramische Fundmaterial in den Zeitraum vom späten 14. bis ins fortgeschrittene 15. Jahrhundert datiert werden (siehe Beitrag A. Kaltenberger, 91).

Es handelt sich dabei eindeutig um ein nach Gebrauch entsorgtes Haushaltsinventar mit den dafür typischen Gebrauchsspuren. Einige Indizien

12 Auf der Profilzeichnung scheint sich die Grube nach oben über das dokumentierte Niveau hinaus fortzusetzen. Die umliegenden oder darüberliegenden Schichten wurden nicht dokumentiert.



Abb. 3: Grube 288 mit mittelalterlicher Verfüllung. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

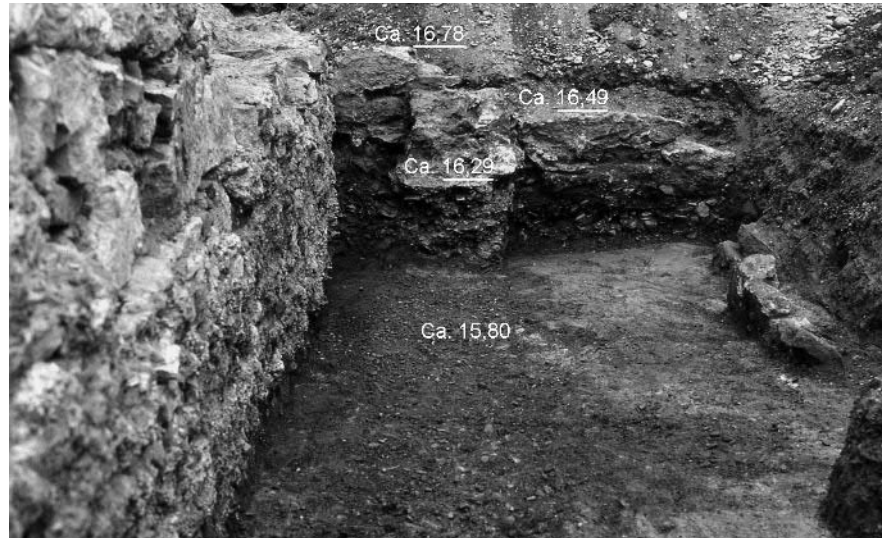


Abb. 4: Mauerecke 16a/15/16 (von links nach rechts) von Norden, am linken Bildrand Paradiesgartenmauer, im Vordergrund Fundamentrest der römischen Mauer 13. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

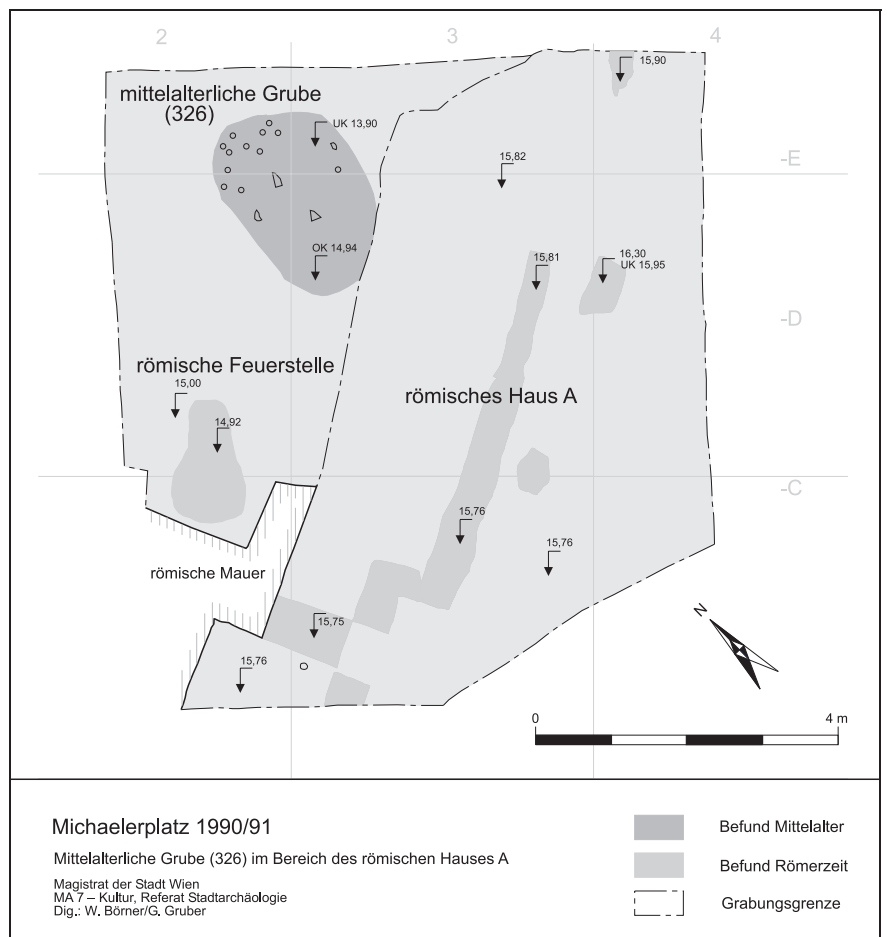


Abb. 5: Grube 326 mit mittelalterlicher Verfüllung: zeichnerisch dokumentiertes Niveau 1.

lassen zusätzlich auf eine sekundäre Umlagerung des Keramikabfalls schließen (siehe Beitrag A. Kaltenberger, 91 f.). Eine genaue Analyse der Fundlagen aller Passstücke half hier jedoch auch in anderer Hinsicht weiter. Es zeigte sich nämlich, dass zwischen zahlreichen Inventarnummern innerhalb der Grube und der sie umgebenden Fläche an ihrem obersten dokumentierten Niveau Anpassungen bestehen. Die betreffenden Fragmente aus der Grube lagen zwischen den Niveaus 15,60 und 15,00 m über Wr. Null. Alle Funde aus dem Bereich rund um die Grube fanden sich zwischen den Niveaus 16,33 und 16,12 m über Wr. Null. Dies erlaubt den Schluss, dass es sich hierbei um eine Planierschicht, die im Zuge der Verfüllung der Grube oder knapp danach entstand, handeln könnte. Interessant ist diese Beobachtung vor allem deswegen, weil dies als erster Hinweis auf ein mögliches mittelalterliches Nutzungsniveau – vielleicht im Zusammenhang mit der Niederlegung der Häuser für die Errichtung des Paradeisgartens – gesehen werden kann.

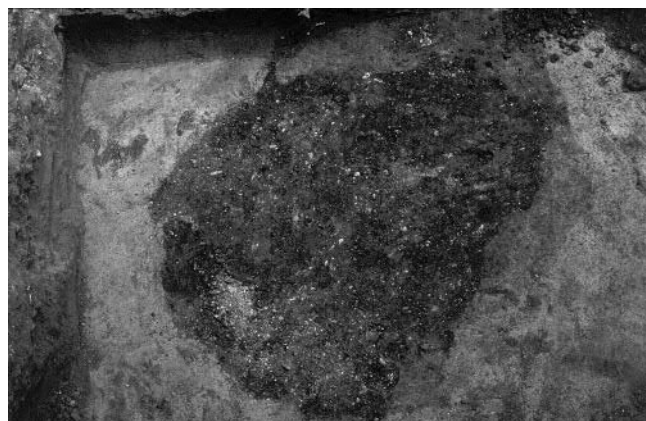


Abb. 6: Grube 326. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

(S. S.-O.)

Mauerrest 15 (Abb. 4)

Einziges Indiz für eine spätmittelalterliche Bebauung ist die auf die lange N-S-Umfriedungsmauer (13) des römischen Hofbereiches D aufgesetzte Mauer 15.¹³ Die römische Mauer 13 wurde zuvor bis auf Fundamenttiefe abgetragen, das Fundament der neuen Mauer sitzt leicht verschwenkt auf dieser auf. An ihrem südlichen Ende bzw. bei der Mauerecke ist Mauer 15 auch noch in ca. 0,20 m Höhe als aufgehendes Mauerwerk erhalten. Ein zur Gartenmauer hinführender Mauerteil (Mauer 16a) umschließt und überbaut die zu diesem Zeitpunkt bereits bis auf eine geringe Höhe abgetragene Mauer 15. Es scheint sich dabei also um eine nachträglich geschaffene Verbindung von Mauer 15 zur frühneuzeitlichen Paradeisgartelmauer zu handeln, deren Funktion unklar ist.

In dieser Hinsicht bemerkenswert ist außerdem die nur in der Fotodokumentation erkennbare Fundamentoberkante von Mauer 15 auf ca. 16,30 m über Wr. Null (Abb. 4). Die Höhe entspricht der Oberkante der zur Grube 288 gehörigen Planierschicht. Als Interpretation bietet sich z. B. an, die relativ dünne Mauer 15 (Stärke 0,50 m) als Parzellenmauer eines jener hochmittelalterlichen Häuser zu verstehen, die für die Paradeisgartelmauer abgerissen werden mussten.

(I. G./S. S.-O)

Grube 326 mit spätmittelalterlicher Verfüllung (Abb. 5; 6)

Grube 326 (dokumentierte OK 14,94, UK 13,90 m über Wr. Null) befand sich ca. 6 m westlich von Grube 288, am Kreuzungspunkt von PQ -E2/3 mit -D2/3. Sie wurde erst ab Niveau 5 (ca. 16,00 m über Wr. Null) beobachtet, da sie teilweise von einer Störung überlagert war. Zeichnerisch dokumentiert ist sie nur auf Niveau 1 (ca. 15,00 m über Wr. Null; Abb. 5). Eine Beschrei-

13 Donat/Saki-Oberthaler/Sedlmayer et al. 2005 (Anm. 2) Abb. 2.



Abb. 7: Ungeklärter Mauerrest unter der Paradeisgartelmauer, Ansicht von Nordosten. Re. Paradeisgartelmauer, li. und im Hintergrund „Hofburgtheater“. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

bung im Grabungstagebuch vom 27.6. 1990 bezeichnet sie als unter Planum VI (ca. 15,50 m) gelegen und mit lockerem Material verfüllt. Eine dort beigefügte Profilskizze zeigt mehrere Verfüllungen. Das Fundmaterial war mit römischer Keramik vermischt. Es stammt nach den Angaben auf den Fundzetteln aus dem untersten Bereich der Grube, ließ sich aber den einzelnen Verfüllungen nicht zuordnen. Römische Befunde zeigten sich im unmittelbaren Umfeld schon ab einem Niveau von ca. 16,40 m über Wr. Null, auf der erwähnten Dokumentationsebene Niveau 1 (ca. 15,00 m) befindet man sich bereits auf der Ebene der ältesten römischen Kulturschichten. Auch bei Grube 326 kann also die relative Chronologie nicht geklärt werden, da ihre Oberkante nicht dokumentiert ist. Die Keramikfunde aus den Verfüllungen datieren in den Zeitraum vom späteren 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts (siehe Beitrag A. Kaltenberger, 93). (S. S.-O.)

Grube 465 (Abb. 1; 2)

Diese Grube im südwestlichen Bereich des römischen Hauses A ist ausschließlich in einem Profil (Profil 52) sichtbar. Von ihr war nur der unterste Teil bis zu einer Höhe von ca. 0,20 m erhalten, ihre Unterkante lag auf 17,02 m über Wr. Null und sie war ca. 1 m breit. Eine Oberkante sowie ihr Verhältnis zu höher gelegenen Schichten wurden nicht festgehalten. Funde konnten diesem Grubenbefund nicht zugewiesen werden. Relativchronologisch ist Grube 465 jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Mittelalter zuzurechnen, denn sie wurde direkt in die Schwarze Schicht eingetieft (siehe oben 47 f.). (S. S.-O.)

Mauerrest 466 unter dem Fundament der Paradeisgartelmauer (Abb. 7)

Unterhalb (OK 15,22 m über Wr. Null) eines im Grabungstagebuch als „Heizkammer“ bzw. „Ofenkammer“¹⁴ bezeichneten kleinen Raumes, der vom nordwestlichen Schenkel der Paradeisgartelmauer und den davon ablaufenden Mauern des Ballhauses im Bereich des späteren Hofburgtheaters begrenzt bzw. umgeben wird, trat der Rest einer etwa West-Ost laufenden Mauer zu Tage (Abb. 7). Mit dieser Orientierung weicht sie von sämtlichen anderen Baulinien zwischen Römerzeit und Neuzeit ab. Die möglicherweise um 1,80 m starke Mauer 466 läuft unterhalb der Paradeisgartelmauer und sämtlicher anderen Mauern durch und ist somit älter. Soweit die wenigen Fotos eine Aussage zulassen, bestand sie – ohne eine Mauerstruktur erkennen zu lassen – aus großformatigen, blockhaften Bruchsteinen. Relativchronologisch wäre sie nur weitgespannt zwischen den römerzeitlichen und frühneuzeitlichen Befunden (des Paradeisgartels) einzuordnen, man wird jedoch nicht fehlgehen, wenn man eine allgemein mittelalterliche Zeitstellung annimmt. An Stelle des alten Hofburg-

14 Diese Ansprache basiert lediglich auf den im Inneren aufgefundenen Ascheschichten, die im Zuge der Abbrucharbeiten hierher gelangt sein können.

theaters soll sich ein Haus der Herren von Wallsee¹⁵ befunden haben, das auf Grund der politischen Stellung der Familie die Funktion eines Sitzes ausgeübt haben dürfte und 1483 als abgebrochen erwähnt wird.¹⁶ Ob es sich bei der Mauer 466 um einen Überrest dieses Gebäudes gehandelt haben könnte, bleibt auf Grund weiterer in diesem Bereich vermutbarer Häuser letztlich Hypothese. Der Kernbau der Hofburg ist über 60 m entfernt, den Mauerrest mit einstigen peripheren Anlagen der Burg in Verbindung zu bringen, erscheint daher mehr als spekulativ. Zwei Keramikfragmente aus der Umgebung der Mauer 466 ließen sich in das 13., ein drittes an den Übergang vom 14. zum 15. Jahrhundert datieren. (G. R.)

Mittelalterliche Befunde – Kampagne 2 (Abb. 1)

Mittelalterliche Baubefunde im Bereich der neuzeitlichen Keller der ehemaligen Häuser Konskriptionsnummer 4 und 5 (Abb. 8)

Die Kellergeschoße der Häuser mit der Konskriptionsnummer 4 und 5 wurden zu Beginn der zweiten Grabungskampagne freigelegt. Die Arbeiten in den Kellern dauerten mit Unterbrechungen von Ende Oktober 1990 bis Mai 1991 und wurden teilweise mit dem Bagger durchgeführt. Man begann damit, das nach dem Abbruch der Häuser 1889 bis 1892/1893 (siehe Beitrag H. Krause, 31 ff.) in die zweigeschoßigen Kellerräume eingefüllte Schuttmaterial von oben maschinell auszuräumen, im Allgemeinen bis ein erkennbares Gelniveau erreicht war. Ab diesem Zeitpunkt wurden die Grabungsarbeiten meist händisch durchgeführt. Die Dokumentation erfolgte mittels Vermessung (teils durch die MA 41 – Stadtvermessung), zeichnerisch und fotografisch. Zusätzlich zur laufenden Fotodokumentation fertigte die MA 13 – Landesbildstelle Wien (heute Media Wien) eine Fotoserie an. Außerdem wurde ein Grabungstagebuch geführt, in dem die wichtigsten Abläufe und Grabungsergebnisse festgehalten sind. Die hier publizierten Ergebnisse fußen teils auf diesen Dokumentationsunterlagen, teils aber auch auf neuen Erkenntnissen, die anders als bei den römzeitlichen Befunden durch die Tatsache ermöglicht wurden, dass ein Teil der Kellerräume nach wie vor zugänglich ist. Die Mitglieder des Autorenteam für die historische Aufarbeitung und die Befunde unternahmen im September 2005 und im November 2006 zwei Begehungen, bei denen die in der Dokumentation gewonnenen Erkenntnisse überprüft und ergänzt werden konnten. Darüber hinaus wurde die in der Dokumentation fehlende Beschreibung und Analyse der Baubefunde und Mauerwerksstrukturen durch G. Reichhalter hinzugefügt. Außerdem wurde das tiefer situierte Kellersystem (Raum 4/1–6), das bereits außerhalb der Baulinie von Haus Nr. 5 liegt, erstmals vermessen und ein Schnitt durch die Kellerräume erstellt.¹⁷

(S. S.-O.)

In den Kellern der beiden Häuser kamen Strukturen zum Vorschein, die offensichtlich einer älteren Bebauung des Platzes angehörten. Die wesentlichen Befunde sind dem Keller des nördlichen Hauses Nr. 5 zuzuordnen, speziell Raum 4–5, 10–11 und 13.¹⁸ Ergänzende Indizien sind im Keller

15 Zur allgemeinen Geschichte dieser Landherrenfamilie, die im Zuge der Regierungsübernahme Rudolfs I. von Habsburg nach Österreich eingewandert ist: M. Doblinger, Die Herren von Walsee. Ein Beitrag zur österreichischen Adelsgeschichte. Archiv für Österreichische Geschichte 95,2 (Wien 1906); K. Hruza, Die Herren von Wallsee. Geschichte eines schwäbisch-österreichischen Adelsgeschlechts (1171–1331). Forsch. Gesch. Oberösterreich 18 (Linz 1995).

16 P. Harrer-Lucienfeld, Wien, seine Häuser, Menschen und Kultur 7 (unpubl. Mskr. WStLA 1957) 398 f.

17 Ein neues Bauaufmaß, das die Grundlage für den Detailplan bildet, wurde grundsätzlich für die gesamten Kellerräume angefertigt. Obwohl nur als „Handaufmaß“ mit Laser-Distanzer durchgeführt, zeigte sich eine weitgehende Übereinstimmung mit der steingerechten Aufnahme der Mauerkronen und der Vermessung der MA 41 – Stadtvermessung. Das tiefere Kellersystem 4/1–6 wird in Verbindung mit den neuzeitlichen Befunden publiziert.

18 In der Originaldokumentation sind die Räume als Kr. (= Kellerraum) l ff. bezeichnet, auf Grund der besseren Lesbarkeit wird von den römischen Zahlzeichen Abstand genommen und von Raum 1 ff. gesprochen.

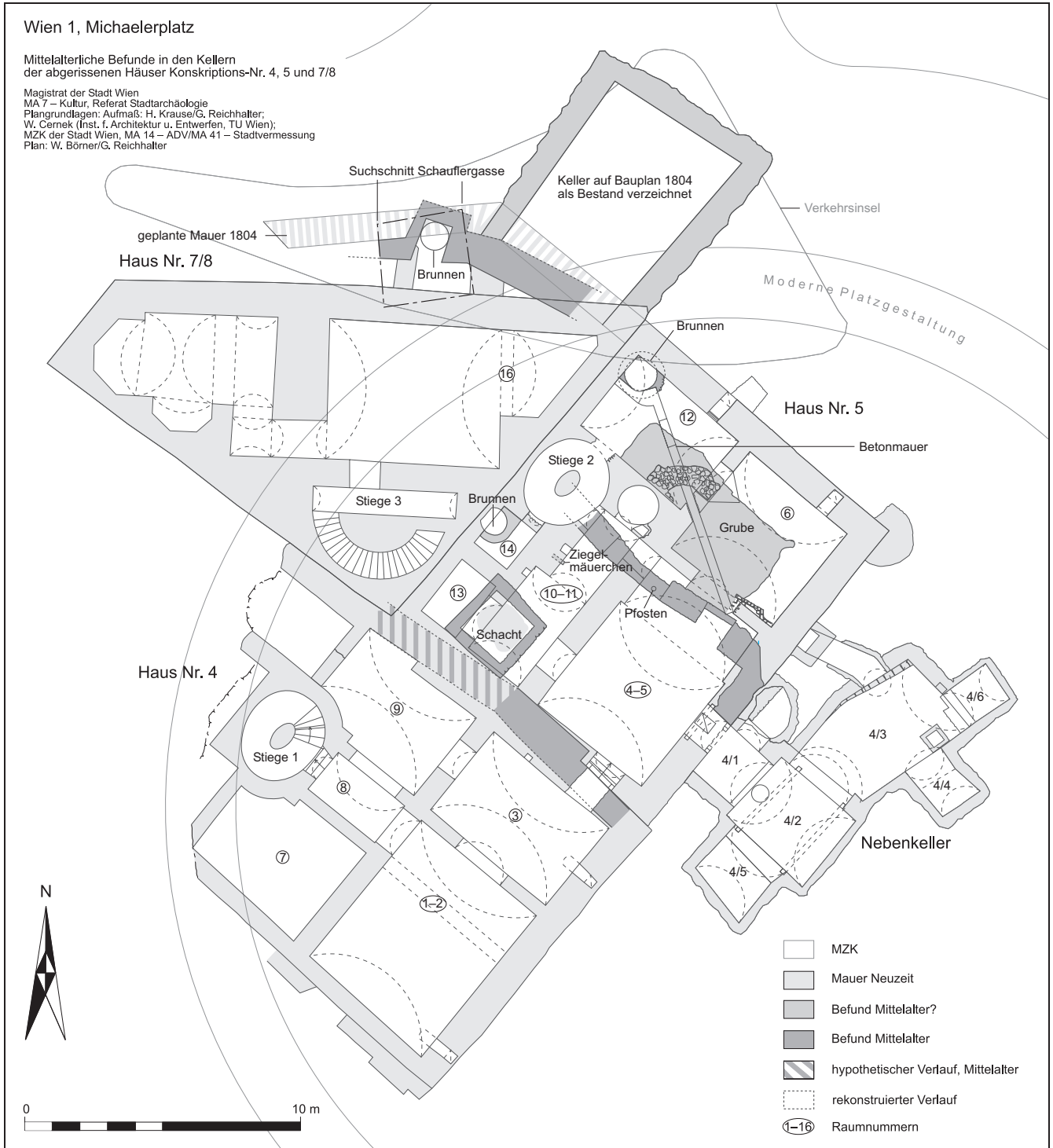


Abb. 8: Die Keller der neuzeitlichen Häuser Konskriptionsnummer 4–5 mit älteren Befunden. (Plan: W. Börner/G. Reichhalter/S. Saki-Oberthaler)

des südlichen Hauses Nr. 4, in Raum 3 und 9 zu beobachten. Isolierte ältere Befunde gehören zu Raum 12 von Haus Nr. 5 (Abb. 8).

Ältere Mauern im Bereich der Keller

Raum 4–5 sowie 10–11¹⁹ bezeichnet jeweils eine zweiteilige Raumsituation in der Südhälfte²⁰ des Hauses Nr. 5. Raum 4–5 bildet einen $7 \times 4,80 \text{ m}^2$ ²¹ großen Raum im vorderen, östlichen Teil des Hauses, Raum 10–11 hingegen einen 7 m langen und 1,65 bis 2,25 m breiten Raum im hinteren, westlichen Teil. Im Norden beider Räume verläuft West-Ost ein durchschnittlich 1,05 m hoher Niveausprung, der auf dem höheren Begehungsniveau im Norden des Hauses (auf durchschnittlich 11,10 m über Wr. Null²²) und dem tieferen im Süden basiert. Er wird von einer entsprechend hohen Futtermauer aus Bruchsteinmauerwerk abgestützt.²³ Sie ist über eine Länge von insgesamt 7,20 m zu verfolgen und verschwindet an beiden Enden unter den neuzeitlichen Ziegelmauern des Hauses (Abb. 9). Ihr weiterer Verlauf bleibt daher unbekannt. In der westlichen Hälfte wird sie von der Trennmauer zwischen Raum 4–5 und 10–11 überbaut. Die Mauer zeigt mehrfach leichte Abwinkelungen, die mit deutlichen Baunahten korrespondieren.²⁴ Die zwischen 1,50 m und 2,50 m langen Abschnitte, die auch sehr unterschiedliche Mauerstärken (zwischen 0,74 und 1,07 m) aufweisen, gehören somit verschiedenen Bauphasen bzw. -etappen an. Im Osten verspringt die Mauer nach einer 1,16 m breiten, erst sekundär und flüchtig geschlossenen Lücke zudem stark zur Raummitte hin.

Auf Grund des Niveausprungs bzw. der heutigen Bodenniveaus ist nur die südliche Mauerschale frei sichtbar. Die nördliche, die wegen der differierenden Mauerstärken mehrmals verspringt und teilweise keine glatte Oberfläche aufweist, wurde für eine tiefer gehende Sondage im nördlich benachbarten Raum 6 vorübergehend freigelegt. Heute ist sie, nachdem der Bereich wieder angeschüttet und das ursprüngliche Begehungsniveau

19 In der Grabungsdokumentation wurden jeweils zwei Raumnummern vergeben, weil im zunächst ergrabenen Kellergeschoß 1 die Räume durch Binnenmauern getrennt sind. Da im Kellergeschoß 2 aber jeweils durchgehende Räume vorhanden sind, sollen diese auch zusammenfassend (4–5, 10–11) bezeichnet werden.

20 Zum besseren Verständnis wurden in den folgenden Beschreibungen die Himmelsrichtungen den Mauerfluchten angeglichen: Nord ist eigentlich Nordost.

21 Die Maßangaben basieren auf dem neuen Bauaufmaß.

22 Höhenangaben entstammen der Grabungsdokumentation.

23 Das Grabungstagebuch verzeichnet hier „Mischmauerwerk“, was auf Grund des geringen Ziegelanteils nicht zutreffend ist.

24 Die Baunaht in Raum 10–11 bildet einen ca. 5 cm breiten Spalt, in dem Reste des gewachsenen Bodens (?) erhalten sind.



Abb. 9: Haus Nr. 5: mittelalterlicher Mauerrest in Raum 4–5, rechts der Messlatte Baunaht. (Foto: G. Reichhalter)



Abb. 10: Haus Nr. 5: mittelalterlicher Mauerrest in Raum 4–5, Draufsicht. (Foto: Stadtarchäologie Wien)



Abb. 11: Haus Nr. 5: Pfostenloch im mittelalterlichen Mauerrest von Raum 4–5. (Foto: G. Reichhalter)

veau im Norden der Mauer rekonstruiert wurde, nur noch in der Draufsicht zu erfassen (Abb. 10).

Neben der Nordwest-Ecke von Raum 4–5, somit etwa in der Mitte der Mauer, ist ein senkrechtliches Pfostenloch zu beobachten (Abb. 11). Es liegt nur 0,12 m innerhalb der südlichen Mauerschale und stammt von einem 0,17 bis 0,18 m starken Rundholz, von dem sich noch Abdrücke im Konstruktionsmörtel und vermoderte Holzreste in der Verfüllung finden.

Eine ältere Mauer verbirgt sich auch in der neuzeitlichen Südmauer von Raum 4–5. Sie ist lediglich durch zwei kleinflächige Abplatzungen der aus Ziegeln bestehenden Mauerschale zu erfassen, die sich 0,40 m bzw. 0,90 m neben der Südwest-Ecke befinden. Die neuzeitliche Mauer wurde offensichtlich einer bereits bestehenden Mauer aus Bruchsteinen vorgeblendet. Die Fehlstellen sind zwischen 0 (!) und 7 cm tief, was auf eine etwas abweichende Baulinie der älteren Mauer hinweist. Die Duplierung wurde sehr exakt ausgeführt und läuft im Bereich der Fehlstellen aus. Zuletzt bestand sie nur noch aus „angeklebten“ Ziegelplatten, die nunmehr tlw. abplatzen.

Weitere Indizien sind im östlich benachbarten Durchgang zwischen Raum 4–5 und 3, der eine nachträgliche Verbindung von Haus Nr. 5 zu Nr. 4 bildete, zu gewinnen. In der Leibung der durchschnittlich 1,85 m starken Mauer ist beiderseits die Fuge zweier aneinandergebauter Mauern zu erkennen, was hinsichtlich der beiden aneinandergrenzenden, zunächst getrennten Häuser auch zu erwarten ist. Sie verläuft jedoch schräg und nimmt dadurch die Baulinie der zuvor beschriebenen Mauer auf, die sich lediglich durch die Abplatzungen der jüngeren Verblendung zu erkennen gibt.

Die südliche der beiden Mauern, die strukturell zum Haus Nr. 4 gehört, wurde bei der Anlage der Verbindung der Häuser nur grob durchbrochen und zeigt ihren aus Bruchsteinen bestehenden Mauer Kern.²⁵ Sie bildet daher die östliche Fortsetzung der bereits indizierten älteren Mauer. Im Haus

25 Ein oberhalb des Durchbruchs sichtbarer Bogen aus Bruchsteinen gehört wohl zur mittelalterlichen Mauer, ist aber funktionell nicht mehr erklärbar.

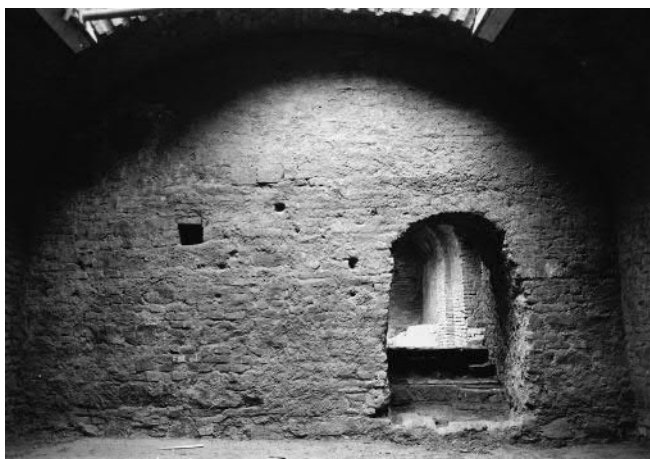


Abb. 12: Haus Nr. 4: Nordmauer von Raum 3 mit dem sekundären Durchbruch zu Haus Nr. 5 und dem erhöhten Anteil von Abbruchmaterial der mittelalterlichen Mauer. (Foto: MA 8 – Wiener Stadt- u. Landesarchiv)

Nr. 4, an der Nordseite von Raum 3 und 9, wo theoretisch die Südseite dieser älteren Mauer sichtbar sein müsste, ist hingegen nur das neuzeitliche Mauerwerk des Hauses zu sehen. Es zeigt aber einen überdurchschnittlich hohen Anteil an großen Bruchsteinen, die vermutlich beim teilweisen Abbruch der älteren Mauer angefallen sind, die vermutlich auch an dieser Seite beim Bau des Hauses verkleidet wurde (Abb. 12). Die Nordmauer von Raum 9 springt im westlichen Teil zudem stark zurück, was möglicherweise auf eine weitere Korrektur älterer Reststrukturen zurückgeht.

Einen ähnlichen Verdacht erweckt die zum Haus Nr. 5 gehörende Südmauer von Raum 10–11, die die Verlängerung der in Raum 4–5 festgestellten älteren Mauer bildet. Hier ist eine unregelmäßige vertikale Baunaht zu beobachten, mit der eine größere Störung einsetzt, die zwar aus Ziegelmauerwerk besteht, jedoch mit zahlreichen hochgestellten Ziegeln und Bruchsteinen durchsetzt ist (Abb. 13). Möglicherweise geht auch diese Situation auf integrierte ältere Bauteile zurück, die Probleme beim Bau des Hauses verursachten.²⁶

In Raum 4–5 liegt der Zugang zu einem tiefer situierten, vermutlich frühneuzeitlichen und später adaptierten Kellersystem²⁷ (Raum 4/1–6), das bereits außerhalb der Baulinie von Haus Nr. 5 liegt. Die nördliche Leibung der neuzeitlichen Öffnung besteht mit Ausnahme der raumseitigen Kante aus Bruchsteinmauerwerk, das möglicherweise den Mauerkerne einer älteren Mauer darstellt.

Die auf Grund der Baunahte sichtlich abschnittsweise erfolgte Errichtung der als niedrige Futtermauer erhaltenen Nordmauer und das hier vorhandene Pfostenloch sind aussagekräftige Befunde, die von der sekundären Abtiefung eines vorhandenen Kellers herrühren. Zumindest die Nordmauer ist daher als jüngere, ihrerseits bis auf die erhaltenen Reste abgetragene



Abb. 13: Haus Nr. 5: Raum 10–11 mit dem freigelegten Entsorgungsschacht, Ansicht von Nordosten. Die Störungen an der Südmauer im Hintergrund rühren wohl von der integrierten mittelalterlichen Mauer her. (Foto: MA 8 – Wiener Stadt- u. Landesarchiv)

26 Ein Zusammenhang mit dem exakt unterhalb liegenden, quadratischen Schacht bestand wohl nicht, da diese Anlage beim Bau des Hauses vermutlich nicht mehr in Funktion stand.

27 Für eine spätmittelalterliche Zeitstellung finden sich nicht genügend Indizien.



Abb. 14: Haus Nr. 5: Blick in den Entsorgungsschacht in Raum 10–11. (Foto: G. Reichhalter)

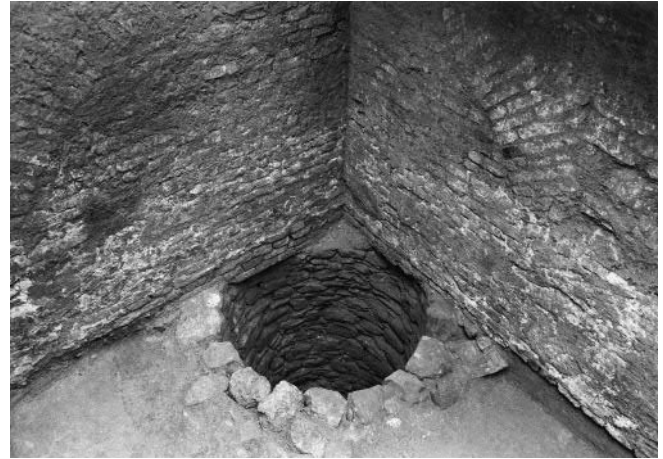


Abb. 15: Haus Nr. 5: mittelalterlicher Brunnen in der Nordwest-Ecke von Raum 12. (Foto: MA 8 – Wiener Stadt- u. Landesarchiv)

28 Ein gut dokumentiertes Beispiel stammt aus dem frühen 14. Jh.: A. Baeriswyl/M. Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau 3 (Frauenfeld 1995) 120–126; weitere Beispiele aus der Schweiz mit teilweise exakt übereinstimmenden bautechnischen Befunden bringt F. Löbbbecke, Hauserweiterung unterirdisch – Beispiele für mittelalterliche Unterfangungstechniken in Freiburg im Breisgau und Basel. In: W. Melzer (Hrsg.), Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreis zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beitr. Arch. 6 (Soest 2005) 79–86.

29 WStLA, Unterkammeramt, Pläne A 33, 5963 (Schachtel 22). Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung.

30 Vorbehaltlich des chronologisch nicht mehr klar einzuordnenden Befundes einer Grube nördlich der Nordmauer (siehe unten 61 f.).

31 Ein offensichtlich als Spolie verwendeter quaderartiger Stein mit deutlichen Bearbeitungsspuren findet sich an der Basis der Mauer in der Nordwest-Ecke von Raum 5.

Unterfangung einer älteren, allerdings nicht mehr erhaltenen Mauer zu deuten. Die Baunähte entstanden durch das schrittweise Untergraben und Unterfangen der älteren Mauer, der in die Mauer eingebaute Pfosten bildete dabei eine temporäre Abstützung.²⁸

Die bisher dargestellte Situation lässt das bauliche Gefüge eines ehemaligen Kellers erschließen, der etwa die Südhälfte des Hauses Nr. 5 einnahm und auf einem 1804 datierten Einreichplan zum Bau eines neuen Hauses an Stelle der Häuser Nr. 4, 5 und 7/8 als zu integrierender Bestand ausgewiesen wird (siehe Beitrag H. Krause, Abb. 17).²⁹ Die Strukturen und Maße des Plans zeigen eine weitgehende Übereinstimmung mit dem erhaltenen Befund. Die Süd- und Nordmauer waren damals vermutlich noch gegen den gewachsenen Boden gebaut³⁰ und gehörten zum einzigen existenten Keller jener Ebene von Haus Nr. 5.

Die West-Ost-Ausdehnung des etwas unregelmäßigen Raumes, der möglicherweise Teil eines umfassenderen Gebäudes war, bleibt unbekannt, könnte aber mit maximal 10 m vermutet werden. Nord-Süd ist eine lichte Breite von 5,70 bis 6,50 m festzustellen.

Die Nordmauer wurde bereits anlässlich der Grabungen als mittelalterlich eingeordnet. Die gut verborgene Südmauer wurde ebenfalls erkannt und in das Mittelalter gestellt. Die Nordmauer besteht fast einheitlich aus kleinen Bruchsteinen (überwiegend Sandsteinen), die mit kleinen Steinen und Ziegelbruch ausgezwickelt sind. Nur vereinzelt finden sich Mauerziegel und größere, vermutlich spolierte Steine.³¹ Das Mauerwerk zeigt sich eher regellos und besitzt keine echte Lagerhaftigkeit mehr. Als Bindemittel kam ein kieselgemagerter Kalkmörtel zur Anwendung. Auf Grund der Mauerstrukturen der Nordmauer ist der anlässlich der Grabungen geäußerten Einschätzung zuzustimmen, sie enger als spätmittelalterlich zu datieren, wäre aber zu gewagt.

Schacht in Raum 10–11

Zum spätmittelalterlichen Gefüge gehört vermutlich auch der im Süden von Raum 10–11 eingebaute Schacht (Abb. 8; 13; 14). Er liegt unmittelbar an der neuzeitlichen Südmauer des Raumes und ragt teilweise in den kleinen, westlich benachbarten Raum 13. Der etwa quadratische, 1,86 bis 1,97 m weite Schacht ist mit durchschnittlich 0,35 m starken, ursprünglich gegen den gewachsenen Boden gebauten Bruchsteinmauern verkleidet, die das heutige Begehungsniveau in Form einer niedrigen Brüstung überragen. Seine Mauern sitzen allseitig auf flachen Entlastungsbögen. Beim Freilegen des Schachts wurde eine „kreisrunde Verfärbung“ beobachtet, die man zunächst als Brunnen oder Sickerschacht deutete. Eine Sondage legte eine in den gewachsenen Boden vertiefte, runde Grube frei, deren tiefstes Niveau mit 6,73 m über Wr. Null dokumentiert wurde und in deren Verfüllung römische und neuzeitliche Keramik gefunden wurde. Heute ist unterhalb der Entlastungsbögen, die in den gewachsenen Boden fundamentiert wurden, noch eine runde, bereits verstürzte Vertiefung vorhanden, die von der Sondierung der Verfärbung herrührt.

Auf Grund der Befundsituation ist nicht von einem Brunnen auszugehen, sondern wohl von einem Entsorgungs- bzw. Latrinenschacht. Bei gemauerten mittelalterlichen Brunnen ist die runde Form die gebräuchlichere Lösung, der Durchmesser bewegte sich dabei zwischen 0,80 und 1,20 m.³² Bei Entsorgungseinrichtungen tendierte man zu größeren und quadratischen Querschnitten, die bis etwa 2 m reichten.³³ Für einen Brunnen ist die Tiefe des Schachts zu gering, die offensichtlich unbewehrte Grube, die keine besondere Tiefe aufweist, kann auch nicht der Rest eines älteren Brunnens sein.³⁴

Der Schacht ist auf dem bereits erwähnten Plan von 1804, mit Ausnahme seiner Ostmauer (?), nicht mehr als Bestand verzeichnet. Sein Mauerwerk erinnert an ein spätmittelalterliches Netzmauerwerk. Es besteht aus großen Bruchsteinen, die in kleinteiliges Zwickelmaterial, teilweise auch Mauerziegel, eingebettet sind. Die Entlastungsbögen bestehen hingegen aus Ziegeln, was lediglich die selektive Verwendung dieses Materials für spezielle Bauaufgaben anzeigt. Eine Datierung des Schachts in das späte 15. Jahrhundert ist daher denkbar.

Das neuzeitliche Begehungsniveau von Raum 10–11, ein Lehmboden, lag bei 11,10 m über Wr. Null. Es entsprach somit dem in der Nordhälfte des Hauses Nr. 5 (Raum 6 und 12), dasselbe war auch in Raum 4–5 ursprünglich angetroffen worden. Der Entsorgungsschacht lag unterhalb dieses Niveaus und war, was auch der Plan indiziert, bei der Errichtung des Hauses wohl längst außer Funktion gesetzt und verschüttet. (G. R.)

Das umfangreiche Fundmaterial aus der Verfüllung des Schachts wurde nach den Angaben auf den Fundzetteln nur nach Tiefen, nicht aber nach Schichten getrennt aufgesammelt. Alle Inventarnummern enthielten sowohl römische als auch zahlreiche neuzeitliche, aber kaum mittelalterliche Objekte. Das Vorhandensein römischer Funde ist durch die Umlagerung römischer Kulturschichten zu erklären. Da dieses Fundmaterial aus den er-



Abb. 16: Haus Nr. 5: Ziegelmäuerchen ungeklärter Zeitstellung in Raum 10–11. (Foto: G. Reichhalter)

32 G. Ditmar-Trauth, Die Entstehung des deutschen Bürgerhauses im Mittelalter. Eine Bestandsaufnahme bisheriger Erkenntnisse auf der Basis archäologischer und bauhistorischer Befunde (Wald-Michelbach 2002) 50.

33 Nach Ditmar-Trauth (Anm. 32) 51 sind bereits für das 13./14. Jh. aufwändige, aus Holz oder Stein gebaute Anlagen zu verzeichnen.

34 Als Vergleich kann der mittelalterliche Brunnen im nördlichen benachbarten Raum 12 herangezogen werden (siehe unten 60).



Abb. 17: Haus Nr. 5: Planum in Raum 12 mit dem in der Südost-Ecke freigelegten, nicht mehr einzuordnenden Mauerrest und der großen Grube. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

wähnten Gründen nicht geeignet ist, Hinweise auf die Entstehungszeit zu geben, sondern auf den Zeitpunkt der Auflassung (und Verfüllung) des Schachts, wird es nicht hier, sondern erst im Rahmen der Besprechung der neuzeitlichen Befunde und Funde vorgelegt. (S. S.-O.)

Älterer Begehungshorizont in Raum 4–5

In Raum 4–5 wurde ein zweites Begehungsniveau gefunden, das nach der Dokumentation 0,80 m tiefer als das der nördlich und westlich benachbarten Räume (11,10 m über Wr. Null) lag und für das auch die neuzeitlichen Öffnungen des Raumes konzipiert waren. Es ist noch heute erhalten und besteht aus partiell verlegten Steinen und Ziegelplatten, die übrigen Flächen weisen einen Lehmbooden auf.³⁵ Da es im Bereich des mittelalterlichen Gefüges liegt, könnte es auch zeitlich zuzuordnen sein, doch erbrachte die Grabung keine entsprechenden Ergebnisse. (G. R.)

Brunnen in Raum 12

In Raum 12 von Haus Nr. 5 befindet sich ein wohl mittelalterlicher Brunnen (Abb. 8; 15). Er besitzt einen lichten Durchmesser von ca. 1,20 m³⁶, die Oberkante des sorgfältig gemauerten Schachts liegt bei 10,92 m, die Sohle bei 1,52 m über Wr. Null. Abweichend davon findet sich in der Dokumentation die Angabe, dass er bis in eine relative Tiefe von 10 m freigelegt werden konnte.³⁷ Hier fand sich eine Holzkonstruktion, die als Brunnenstube gedeutet, aber nicht näher beschrieben wurde.³⁸ Ein weiteres Vordringen war durch wiederholten starken Wassereintritt aber nicht möglich.

Der Schacht besteht aus Bruchsteinmauerwerk, das sich aus mittelgroßen, flachen bis plattigen Steinen zusammensetzt. Eine mittelalterliche Zeitstellung erscheint daher wahrscheinlich, eine Präzisierung dieser Angabe ist aber nicht möglich. Der Schacht liegt unmittelbar in der Nordwest-Ecke des Raumes und wird von den neuzeitlichen Mauern, die über ihm eine Entlastungskonstruktion ausbilden, teilweise überschritten. Ob er noch in der Nutzungszeit des Hauses in Verwendung stand, ist unwahrscheinlich, da er offensichtlich für die neuzeitlichen Strukturen auf das erhaltene Maß reduziert wurde. (G. R.)

Bei den wenigen Funden aus der Brunnenverfüllung handelt es sich um römische Keramik, vermischt mit neuzeitlichen Objekten. Sie werden wie jene aus dem Schacht in Raum 10–11 zu einem späteren Zeitpunkt vorgelegt. (S. S.-O.)

35 Die Grabungsdokumentation spricht von „Gehwegen“.

36 Mit diesem Maß zeigt er eine für das Mittelalter typische Dimensionierung: Dietmar-Trauth (Anm. 32) 50.

37 Die Verfüllung bestand aus „Ziegelschutt“, Funde waren kaum vorhanden.

38 Möglicherweise handelte es sich um eine mit der Fundamentierung des Schachts in Zusammenhang stehende Holzkonstruktion, vgl.: F. Biermann/K. Schaake, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Brunnen-Abteufungstechniken. In: Melzer (Anm. 28) 87–101.

Fragliche mittelalterliche Befunde

In Raum 10–11 tritt etwa 1,90 m nördlich des Entsorgungsschachts ein einreihiges Ziegelmäuerchen aus der West-Mauer (Abb. 16), das ebenso wie der Schacht vor dem neuzeitlichen Begehungsniveau des Raumes anzusiedeln ist. Eine mittelalterliche Zeitstellung für diesen auch funktional nicht einzuordnenden Befund erscheint allerdings fraglich.

In Raum 12 wurde unterhalb des Begehungsniveaus bei durchschnittlich 10,11 m über Wr. Null ein Mauerrest angetroffen, der ebenfalls nicht zum

aufgehenden neuzeitlichen Gefüge gehört (Abb. 8; 17). Es handelte sich um ein gekrümmtes Mauerstück, dessen Form an eine eingezogene Apside erinnerte. Das Mauerwerk wird als Mischmauerwerk beschrieben, es bestand jedoch überwiegend aus kleinen Bruchsteinen und nur wenigen Ziegeln (Ziegelbruch). Der Mauerrest, der nur noch in Form weniger Steinlagen erhalten war, wurde kurz nach dem Auffinden, wohl um die in diesem Bereich vorhandene Verfärbung der nachstehend beschriebenen großen Grube weiter zu verfolgen, abgetragen. Auf Grund der Fotos ist eine Datierung kaum möglich, auch strukturell lässt er sich mit keiner der anderen Mauern in Verbindung bringen. Seine Form würde sich mit jener des neuzeitlichen Stiegschachts von Haus Nr. 4 decken. Weitere Vermutungen sind hier jedoch nicht angebracht. (G. R.)

Das gekrümmte Mauerstück befand sich innerhalb einer großen, annähernd rechteckigen Grube (Seitenlänge 6,70 m × maximal 3,60 m erhalten), die sich bis in Raum 6 erstreckte (Abb. 8; 18). Sie scheint sich auch nach Raum 4–5 fortgesetzt zu haben. Auf einem Foto zeigt sich, dass sie bis zur mittelalterlichen Nordmauer in Raum 4–5 reicht, wobei unklar bleibt, ob sie unter der Mauer weiter läuft. Anhand der vorliegenden Dokumentation ist dies nicht mehr eindeutig zu klären. In Raum 4–5 konnte sie wegen des vorhandenen Fußbodens auf ca. 10,40 m über Wr. Null nicht mehr dokumentiert werden. Die Grube wies in ihrer Nordost-Ecke in Raum 6 und, nach einer Bemerkung auf der Planumszeichnung zu schließen, auch entlang ihrer Ostkante Pfosten auf. Sie wurde auf demselben Niveau (10,11 m) wie der abgetragene Mauerrest in Raum 12 beobachtet, ihre Unterkante wird an der Westseite mit 8,72 m und auf einem Teilprofil entlang des einzigen Schnittes, der parallel zum Durchgang zu Raum 4–5 angelegt wurde, mit 8,05 m über Wr. Null angegeben.

Das umfangreiche Fundmaterial aus der als humos beschriebenen Verfüllung³⁹ bestand – wie schon beim Schacht in Raum 10–11 beobachtet (siehe oben 59 f.) – aus römischen, sehr wenigen mittelalterlichen und neuzeitlichen Fundobjekten. Römische und neuzeitliche Keramik fand sich auch im Bereich der Grubensohle. Die Funde waren laut den Angaben auf den Fundzetteln wohl nach Tiefen, jedoch nicht nach Schichten getrennt aufgesammelt worden. Mehrere Verfüllungen sind in der Profilzeichnung des untersten Teils der Grube zu erkennen. Das Vorhandensein römischer Funde lässt sich auch hier wieder durch Umlagerung römischer Kulturschichten erklären. Möglich ist aber auch das Einschneiden später angelegter Gruben in bereits vorhandene römische. Da das heterogene Fundmaterial nicht geeignet ist, Hinweise auf die Entstehungszeit zu ge-

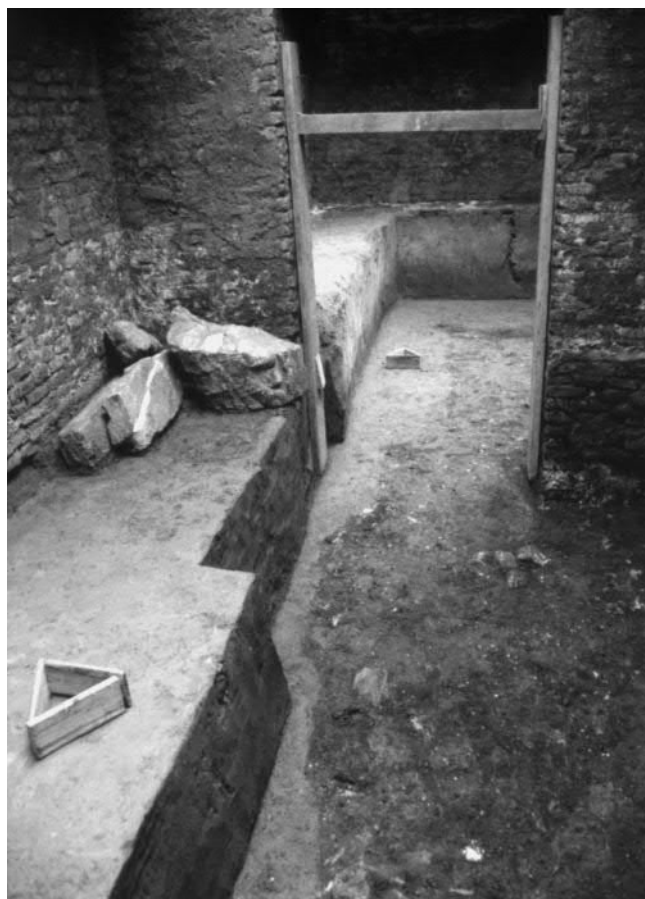


Abb. 18: Haus Nr. 5: verfüllte mittelalterliche Grube, Blick von Raum 12 in Raum 6. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

39 Das Fundmaterial wurde zwar nach Kellerräumen getrennt geborgen, Anpassungen zwischen mehreren Inventarnummern bestätigen jedoch, zusammen mit der zeichnerischen und fotografischen Dokumentation, dass es sich um ein und denselben Befund, nämlich um eine große Grube handelte, die den Bereich beider Räume einnahm.



Abb. 19: Haus Nr. 5: mittelalterlicher (?) bzw. frühneuzeitlicher Brunnen in Raum 14, Ansicht von Nordwesten. (Foto: MA8 – Wiener Stadt- u. Landesarchiv)

ben, sondern vielmehr geeignet ist, den Zeitpunkt der Auffassung (und Verfüllung) des Grubenbefundes zu bestimmen, wird es im Rahmen der Vorlage der neuzeitlichen Befunde vorgestellt werden.

Die Interpretation dieser großflächigen Grube mit Eckpfosten oder gar einer Pfostenreihe (?)⁴⁰ bleibt unklar. Geht man von einer vollständigen Dokumentation aus, so muss sie entweder gleichzeitig oder früher als der tiefere Begehungshorizont (10,11 m) in Raum 4–5 angelegt worden sein. Sie scheint nördlich an die auf Grund ihrer Mauerstruktur als spätmittelalterlich zu datierende Mauer des älteren Kellergeschoßes angeschlossen zu haben. (S. S.-O.)

Die Ostkante der Grube scheint sich genau auf die im Osten der mittelalterlichen Mauer liegende, erst sekundär vermauerte Lücke zu beziehen (siehe oben 55), wodurch Vermutungen hinsichtlich eines funktionalen und zeitlichen Zusammenhangs gerechtfertigt erscheinen. Ob ein solcher tatsächlich bestand und die Öffnung somit als Zugang zur Grube, die hinsichtlich ihrer Größe und tiefen Lage erklärungsbedürftig ist, interpretiert werden kann, bleibt aber Hypothese.⁴¹

Ein weiterer Brunnen mit einem runden gemauerten Schacht liegt im Westen des Hauses Nr. 5 in Raum 14 (Abb. 19). Er wird von der Westmauer des Raumes, gleichzeitig die westliche Außenmauer des Hauses, zur Hälfte überbaut und könnte somit (relativ) älter sein. Er wurde nach der Dokumentation offensichtlich in das neuzeitliche Gefüge des Hauses einbezogen und stand wohl noch während dessen Nutzung in Funktion. Hinweise zur exakten Zeitstellung finden sich jedoch nicht. (G. R.)

Die Ostkante der Grube scheint sich genau auf die im Osten der mittelalterlichen Mauer liegende, erst sekundär vermauerte Lücke zu beziehen (siehe oben 55), wodurch Vermutungen hinsichtlich eines funktionalen und zeitlichen Zusammenhangs gerechtfertigt erscheinen. Ob ein solcher tatsächlich bestand und die Öffnung somit als Zugang zur Grube, die hinsichtlich ihrer Größe und tiefen Lage erklärungsbedürftig ist, interpretiert werden kann, bleibt aber Hypothese.⁴¹

Mittelalterliche Baubefunde – Suchschnitt Schauflergasse (Abb. 1 und 8)

Bereits 1989 wurden am Michaelerplatz zwei Suchschnitte angelegt, die die Befundsituation im Bereich des Platzes im Hinblick auf das für 1990 geplante Bauvorhaben der Neugestaltung klären sollten.⁴² Nach den alten Berichten F. v. Kenners glaubte man, auf Befunde zum früheren Verlauf des Ottakringer Baches zu treffen,⁴³ andererseits erwartete man Hinweise auf die römische und mittelalterliche/neuzeitliche Bebauung des Platzes sowie auf das ehemalige Hofburgtheater.

Der erste Schnitt, rund 15 m lang und 1,20 m breit, lag in der südlichen Hälfte des Platzes, wo erstmals ein kurzer Abschnitt der Paradeisgartelmauer angetroffen wurde. Zusätzlich kam dort eine duplierte römische Mauer, die bei der Erbauung der Renaissancemauer in diese integriert worden war, zum Vorschein.

Der zweite Suchschnitt lag im Nordwesten des Platzes, ungefähr am Schnittpunkt von Schauflergasse und Herrengasse, inmitten einer heute nicht mehr vorhandenen Verkehrsinsel (Abb. 1). Die Größe der etwa qua-

40 Die Dokumentationszeichnung vermerkt an beiden Grubenkanten „Pfosten“.

41 Eine stratigrafische Einordnung der Befunde erfolgte offensichtlich nicht, heute ist eine Klärung nicht mehr möglich.

42 O. Harl, Wien 1 – Michaelerplatz. FÖ 28, 1989, 255; GC 1989.03.

43 Entlang der Schauflergasse soll die ehemalige südliche Böschung eines von den Gerinnen des Baches umgebenen Hügels laufen: F. v. Kenner, Bericht über römische Funde in Wien in den Jahren 1896 bis 1900 (Wien 1900) 45–47 Plan 46 Fig. 37; vgl. R. Gietl/M. Kronberger/M. Mosser, Rekonstruktion des antiken Geländes in der Wiener Innenstadt. FWien 7, 2004, 43 f.



Abb. 20: Überblick über den Suchschnitt im Bereich der Schauflergasse mit Brunnenschacht, Ansicht von Süden. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

dratischen Grabungsfläche war somit eingeschränkt und mit durchschnittlich $3,10\text{ m} \times 3,10\text{ m}$ relativ klein.⁴⁴

Die Verortung dieses Schnittes erwies sich übrigens als nur annähernd möglich, da die in den Dokumentationsunterlagen angegebenen Vermessungsdaten einen Fehler enthielten. Die Interpretation der Befunde beruht ausschließlich auf der Auswertung der unpublizierten Grabungsdokumentation. Diese besteht aus Fotos, einer skizzenhaften Maueraufnahme, Tagebuchnotizen und den erwähnten Vermessungsangaben.

(G. R./S. S.-O.)

Die erhofften Befunde zum Verlauf des Ottakringer Baches kamen nicht zum Vorschein, stattdessen stieß man – trotz der kleinen Grabungsfläche – auf ein relativ komplexes bauliches Gefüge.

In der südlichen Hälfte des Schnittes wurde ein rechteckiger, etwa West-Ost orientierter Raum mit 2,22 m Länge und 1,04 m Breite freigelegt. An diesen schloss ein schmaler, $1,10\text{ m} \times 1,17\text{ m}$ messender Brunnenschacht an, der sich in der nördlichen Hälfte der Untersuchungsfläche fand (Abb. 20). Die Mauerkronen lagen zwischen 16,95 und 16,56 m über Wr. Null, als „unterste Tiefe“ vermerkt die Grabungsdokumentation 12,78 m.⁴⁵ Nach anderen Angaben wurde der Schnitt bis 11,03 m „vorgetrieben“.⁴⁶

Das gesamte bauliche Gefüge ließ durch Baunähte und unterschiedliche Materialien eine Mehrphasigkeit erkennen. Zu einer älteren Phase gehörten die Nordmauer des rechteckigen Raumes sowie der dreiseitig geschlossene Brunnenschacht, der die Mauer unterbrach bzw. für den die Mauer in der Breite des Schachts ausgespart war. Da anhand der Fotos keine Baunähte zwischen diesen Teilen zu erkennen sind, können sie einer einheitlichen Bauphase zugewiesen werden.

Der Brunnenschacht bestand zur Gänze aus einem großformatigen, stark ausgezwickelten Bruchsteinmauerwerk,⁴⁷ das sehr an das charakteristi-

44 Die Maßangaben stammen aus der Publikation von O. Harl (Anm. 42) und der Grabungsdokumentation im Archiv der Stadtarchäologie Wien.

45 Was genau unter dieser Angabe zu verstehen ist, wurde nicht vermerkt.

46 Harl (Anm. 42).

47 Die Grabungsdokumentation spricht hier von „behauenen Steinblöcken verschiedener Größe“, was zum Teil zutreffen mag, angesichts der polygonalen Form der Steine jedoch zu relativieren ist.



Abb. 21: Detail des Suchschnittes im Bereich der Schauflergasse mit dem ehemaligen Brunnen-schacht, Ansicht von Süden. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

sche Zwickel- bzw. Netzmauerwerk des späten Mittelalters erinnert. Als Zwickelmaterial wurden kleine Steine, überwiegend jedoch Ziegelbruch verwendet. Punktuell waren kleine Flächen aus ganzen Ziegeln zu beobachten.⁴⁸ Bei 14,03 m über Wr. Null lag die Oberkante eines sorgfältig aus mehreren Werksteinsegmenten gefertigten, runden Brunnenkranzes, der den unteren, rund gemauerten Teil des Schachts abschloss.⁴⁹ Knapp oberhalb des Brunnenkranzes waren in die Mauern des Schachts flache, segmentbogige Entlastungsbögen eingebaut, die aus radial gestellten, sorgfältig im Läufer-Binder-Verband versetzten Ziegeln bestanden (Abb. 21). Als „Keilsteine“ wurden spitz geformte Ziegel verwendet. Die verbliebenen flachen Nischen zwischen den Entlastungsbögen und dem Brunnenkranz wurden erst sekundär und sichtlich flüchtiger mit Mischmauerwerk geschlossen. Die mit Bruchsteinmauerwerk gleichzeitige, selektive Verwendung von Mauerziegeln ist anhand von Beispielen seit dem Spätmittelalter nachweisbar und bildete für spezielle Bauaufgaben – wie zum Beispiel Bögen⁵⁰ – eine gebräuchliche Lösung.

Der runde Teil des Brunnens, der bis etwa 3 m⁵¹ unter dem Brunnenkranz freigelegt wurde, bestand aus einem lagerhaften, blockhaften, aber angeblich mörtellosen Bruchsteinmauerwerk. Die Fotos zeigen, dass der Durchmesser des unteren Teils etwa dem Querschnitt des quadratischen Schachts entsprach. Auch der Brunnenkranz, der ursprünglich aus vier Werksteinsegmenten bestand, folgte diesen Dimensionen. Das vordere Segment der Werksteinfassung fehlte, möglicherweise wurde es bei einer Adaption herausgebrochen und durch Ziegelmauerwerk ersetzt.

Der Brunnen war vermutlich vom südlich vorgelagerten Raum aus zu bedienen, zumindest nimmt dessen jüngeres Gefüge darauf Rücksicht. Die Abbruchkante, die an der Nordmauer des Raumes bei der Öffnung zum Brunnen-schacht vorhanden war, lässt jedoch vermuten, dass dieser durch ein schwaches Mäuerchen abgetrennt war.

Die mit dem quadratischen Brunnen-schacht verzahnte Nordmauer des Raumes bestand wie dieser aus einem lagerhaften Bruchsteinmauerwerk, das durch einen geringen Ziegelanteil geprägt war. Sie knickte an seiner Nordost-Ecke leicht nach Süden ab und konnte nach teilweisem Abbruch der Ostmauer noch etwa 3 m gegen Osten verfolgt werden, wo sie sich schließlich im spitzen Winkel mit der verlängerten Südmauer des Raumes traf. Ihr Verlauf Richtung Westen konnte wegen der jüngeren Westmauer des Raumes, die bereits den Brunnen-schacht teilweise überstrich, nicht festgestellt werden.

Die Nordmauer des Raumes und der Brunnen-schacht wichen deutlich von den jüngeren Baulinien ab, sie müssen daher einem älteren, ansonsten nicht mehr erhaltenen bzw. nicht freigelegten Gefüge angehört haben. Nach den oben beschriebenen Mauerstrukturen kann mit hoher Wahrscheinlichkeit von spätmittelalterlichen Bauteilen ausgegangen werden. Die Brunnenanlage liefert darüber hinaus Indizien für eine Zweiphasigkeit. Der sorgfältig gearbeitete Brunnenkranz erscheint nur für einen oberen Abschluss sinnvoll, der genau dessen Dimensionen aufnehmende, qua-

48 Ob es sich um mittelalterliche (oder eventuell neuzeitliche) Ziegel handelte, wurde offensichtlich nicht festgestellt, auch über die Formate finden sich keine Aufzeichnungen. Auf Grund der Fotodokumentation könnte es sich um kleinformatige Handziegel gehandelt haben.

49 Eine vergleichbare Konstruktion ist an einem in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts datierten Brunnen im Haus Wien 1, Judenplatz 8 festzustellen, wobei „Steinringe“ ab dem späten Mittelalter bekannt sind und als charakteristisch für Wiener Brunnen angesehen werden können: D. Schön, Von spätmittelalterlichen Mauern, renaissancezeitlichen Fenstern und barocken Fußböden. Bauforschung im Haus Wien 1, Judenplatz 8. FWien 6, 2003, 96–139 bes. 115 f. und Abb. 14.

50 Einen analogen Befund zeigt der Ent-sorgungsschacht in Raum 10–11 (siehe oben 59 f.).

51 Die Angaben dazu sind widersprüchlich, ein weiteres Abtiefen war durch Wasser-eintritt nicht möglich: Harl (Anm. 42).

dratische Schacht des oberen Teils deklariert sich somit als sekundäre Baumaßnahme, die die Funktion eines bereits existenten Brunnens auch weiterhin gewährleistete.

Die Grabungsmethode und die Befundsituation schlossen eine stratigraphische Datierung der Brunnenanlage und der damit in Verband stehenden Mauern aus. Auf Grund der Mauertechnik wäre für die Nordmauer und den quadratischen Brunnenschacht eine Datierung im späten 15. Jahrhundert denkbar. Der runde Brunnenschacht könnte somit hypothetisch dem 14./15. Jahrhundert angehören.

Nach dem bereits erwähnten Einreichplan von 1804 müsste sich knapp östlich des Suchschnitts ein möglicherweise mittelalterlicher Keller befinden, der jedoch nicht ergraben werden konnte. (G. R.)

Wegen der Dokumentationslücken, teils aber auch auf Grund von vermutlich bereits in der frühen Neuzeit erfolgten Störungen, ließen sich am Michaelerplatz keine zusammenhängenden mittelalterlichen Bauhorizonte definieren. Es konnten jedoch einige Befunde identifiziert werden, die sich entweder bauchronologisch oder aber durch das ihnen zugeordnete Fundmaterial ins Mittelalter einordnen ließen. Besonders durch die nochmalige Auseinandersetzung mit den Befunden in den Kelleranlagen in der Platzmitte konnten die Grabungsergebnisse der Kampagne 1991 präzisiert und erweitert werden. Die noch umfangreicheren Ergebnisse aus diesem Bereich die Neuzeit betreffend werden in einem eigenen Artikel vorgelegt. (S. S.-O.)

Mittelalterliche Münz- und Glasfunde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991)

Constance Litschauer/Kinga Tarcsay

Im folgenden Beitrag werden sämtliche nicht keramische mittelalterliche Objekte der Grabungen am Michaelerplatz vorgestellt. Um das gesamte Spektrum des aus Münzen und Gläsern bestehenden Fundmaterials präsentieren zu können, werden auf Grund der geringen Anzahl und trotz der großteils fehlenden Stratifizierung alle Funde vorgelegt.

Die Münzen (Tab. 1 Taf. 1)

Von den insgesamt 227 Fundmünzen konnten, neben 142 antiken¹ und 64 neuzeitlichen Prägungen² sowie 14 fraglichen Stücken, sieben Prägungen der mittelalterlichen Periode zugewiesen werden.³

Davon stammt lediglich ein Stück, KF187, aus einem stratifizierten Befund. Zwei weitere Münzen, KF178 und KF108, wurden in der näheren Umgebung desselben Befundes gefunden. Die restlichen vier Prägungen sind als Streufunde sowie als Funde aus nicht mittelalterlichen Schichten anzusprechen.

Der chronologische Rahmen spannt sich vom zwischen 1251 und 1276 geschlagenen Pfennig KF168 des Ottokar II. (um 1230–1278) bis zum Pfennig KF374 des Ernst Herzog von Bayern (1500–1560), dessen Prägedatum im Jahr 1530 bereits in die Neuzeit zu setzen ist. Im Zusammenhang mit den Fundmünzen vom Michaelerplatz wurde er jedoch zu den mittelalterlichen Prägungen gezählt, da die Zeitspanne der chronologisch anschließenden Münzen mit KF315, einem im Jahr 1626 geprägten Groschen des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen (um 1580–1629), erst 100 Jahre später anzusetzen ist. Der Hauptteil der mittelalterlichen Münzen ist mit vier Stücken um die Mitte des 15. Jahrhunderts einzuordnen, als das lokale Pfennigsystem unter Kaiser Friedrich III. (1452–1493) am Höhepunkt des Währungsverfalls und der so genannten Schinderlingsprägung⁴ stand. Diese zwischen 1457 und 1460 in Massen ausgeprägten spätmittelalterlichen Pfennige zeichnen sich durch die schlechte Qualität des Metalls aus, da der Legierung vermehrt Kupfer beigemischt wurde. Neben der steigenden Inflation ist die Hauptursache im teuren Erbstreit zwischen Kaiser Friedrich III. und seinem Bruder Erzherzog Albrecht VI. zu sehen, in dessen Folge der Kaiser anstelle von Zahlungen seinen Kämmerern und Gläubigern das Münzrecht verlieh.

Mit Ausnahme des seit 1458 in Österreich anfangs im Wert von vier Pfennigen ausgeprägten Kreuzers KF178 und des – auf Grund der Darstellung der Mutter Gottes auf der Rückseite – so genannten Madonnendenars KF187 umfasst das Spektrum der Nominalen, lediglich den zu dieser Zeit in Österreich noch als Währungsmünze etablierten silbernen Pfennig.⁵

1 G. Dembski/C. Litschauer, Die antiken Fundmünzen der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991). *FWien* 8, 2005, 92–106.

2 Die Vorlage der neuzeitlichen Münzen ist in Vorbereitung.

3 Die Münzbestimmungen wurden dankenswerterweise im Münzkabinett des KHM durchgeführt.

4 T. Kroha, *Großes Lexikon der Numismatik* (Gütersloh 1997) 413 s.v. Schinderling.

5 Kroha (Anm. 4) 350 s.v. Pfennig.

Die Münzstättenverteilung unterstreicht die Wichtigkeit des mittelalterlichen Pfennigs für den Handel, da mit Ausnahme von KF168 und KF108 sämtliche Prägungen nicht aus der Münzstätte Wien stammen.

Die Prägungen aus Grube 288 und aus ihrer unmittelbaren Umgebung

Wie bereits eingangs erwähnt, stammt mit dem so genannten Madonnendenar KF187 des ungarischen Königs Matthias Corvinus (1458–1490) lediglich eine Münze aus einem stratifizierten Befund (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Saki-Oberthaler, 49 ff.). Die als Zufallsverlust zu bewertende, zwischen 1468 und 1490 geprägte Münze schließt die bis in das fortgeschrittene 15. Jahrhundert datierende, dort entsorgte Keramik (siehe Beitrag A. Kaltenberger, 91 ff.) sowie die Glasfunde (siehe unten) chronologisch ab. Aus der näheren Umgebung der Grube 288 stammen zwei weitere Fundmünzen. Lässt der zwischen 1406 und 1411 geprägte Pfennig KF108 des Herzogs Leopold IV. (1371–1411) noch keinen Zusammenhang mit dem Ende der Grubennutzung erkennen, spricht möglicherweise das Prägedatum des Kreuzers KF178 Friedrich III. im Jahr 1458 für einen Zusammenhang mit der jüngsten dokumentierten Verfüllung der Grube. Das spätest mögliche Verlustdatum der Fundmünzen lässt sich auf Grund der Geschichte des Platzes im Mittelalter auf die 80er Jahre des 15. Jahrhunderts einschränken (siehe Beitrag H. Krause, 11), als die Grube durch die Errichtung des Lustgartens (später Paradeisgarten genannt) abgedeckt wurde. (C. L.)

Inv.-Nr.	Regent	Nominale	Datierung	Münzstätte	Zitat	Gewicht	Tafel 1
KF168	Ottokar II.	Pfennig	1251–1276	Wien	CNA B 175	0,10 g	Nr. 1
KF108	Herzog Leopold IV. für Albert V.	Pfennig	1406–1411	Wien	CNA F a 4 NumZ 1997, 4	0,55 g	Nr. 2
KF354	Ferdinand I.	Pfennig	1449	Klagenfurt		0,26 g	Nr. 3
KF178	Friedrich III.	Kreuzer	1458	Graz	CNA F 66	0,37 g	Nr. 4
KF187	Matthias Corvinus	sog. Madonnendenar	1468–1490	Kremnitz	Pohl 216; 219	0,15 g	Nr. 5
KF063	Wladislaw II.	sog. einseitiger Weißpfennig	1471–1516	Böhmen	Castelin, 2–7	0,32 g	Nr. 6
KF374	Ernst Herzog von Bayern	Pfennig	1530	Passau		0,50 g	Nr. 7

Tab. 1: Die mittelalterlichen Prägungen vom Michaelerplatz in chronologischer Reihenfolge.

Numismatische Zitierwerke	
Castelin	K. Castelin, <i>Grossus Pragensis. Der Prager Groschen und seine Teilstücke 1300–1547²</i> (Braunschweig 1973).
CNA	B. Koch, <i>Corpus Nummorum Austriacorum 1. Mittelalter</i> (Wien 1994).
NumZ 1997	M. Alram/H. Winter/M. Metlich, <i>Ein mittelalterlicher Münzschatz des 15. Jahrhunderts aus St. Valentin in Niederösterreich. NumZ 104/105, 1997, 109–185.</i>
Pohl	A. Pohl, <i>Münzzeichen und Meisterzeichen auf ungarischen Münzen des Mittelalters</i> (Graz 1994).

Die Gläser (Taf. 2)

Bei den Grabungen am Michaelerplatz kamen im Vergleich zur mittelalterlichen Keramik sowie zu den jüngeren neuzeitlichen Gläsern auffallend wenige mittelalterliche Glasfunde zu Tage.

Nuppenbecher

Die Reste der zwei mittelalterlichen Nuppenbecher (G1 und G2) können wegen ihrer starken Fragmentierung nur grob eingeordnet werden. Das kleine Wandfragment mit Nuppe (G1) ist aus entfärbter Glasmasse gefertigt. Es handelt sich um einen Streufund. Die Glasmasse sowie die kleine Nuppenform sprechen eher für eine Datierung in das 13./14. Jahrhundert. Die Fragmente eines Bechers mit hochgestochenen Boden (G2) zeigen einen aufgelegten, gekniffenen Fußring und den Rest einer aufgesetzten Nuppe. Die Glasmasse ist außen braun korrodiert, war aber ursprünglich entfärbt bzw. farblos. Die Funde stammen aus der Umgebung der Grube 288. Die Korrosion ist in Ostösterreich charakteristisch für Gläser vorwiegend des 15. Jahrhunderts.⁶

Becher (?) mit optischem Dekor

Unter den Glasfunden datiert – gleich den Münzen – ein einziges Stück in die frühe Neuzeit; es soll hier ebenfalls vorgelegt werden, da die große Menge der neuzeitlichen Gläser – wiederum gleich den Münzen – erst wieder ab dem 17. Jahrhundert einsetzt.

Das blaugrünliche Randfragment G3 weist ein optisch geblasenes Rautenmuster auf; seine Befundzuordnung ist unsicher. Die Kombination der Glasfarbe mit optisch geblasenem Dekor tritt nach bisherigen Kenntnissen in Ostösterreich vor allem bei Gläsern aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, möglicherweise aber auch schon früher auf. Ein vergleichbarer Wiener Fund stammt aus der Grabung im ehemaligen Augustinerturm, dessen Verfüllung bis spätestens um 1529 erfolgte.⁷

Flasche mit Spiralfadenaufgabe

Die ebenfalls sehr fragmentarisch erhaltene Flasche G4 mit länglich schmalen Hals, geschwungen ausladendem Rand und spiralg umgelegtem Faden ist durch die starke Korrosion völlig entglast. Die Fragmente stammen aus der Grube 288. Diese Flaschenform war in Wien – aber auch in Süddeutschland und Westungarn – in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und vor allem im 15. Jahrhundert sehr geläufig, wobei die betreffenden Objekte aus entfärbter bzw. farbloser Glasmasse mit blauen Fadenaufgaben gefertigt wurden.⁸

Sonstige Flaschenfragmente

Die beiden Bruchstücke von langen, schmalen Flaschenhälsen (G5) sind, auf Grund der den Stücken G2 und G4 entsprechenden Korrosion, ebenfalls eher als spätmittelalterlich einzustufen. Sie zeigen am Schulteransatz des nochmals überfangenen Gefäßkörpers einen kaum erhaltenen trop-

6 K. Tarcsay, Neue Erkenntnisse zum Spektrum des mittelalterlichen und neuzeitlichen Glases in Wien. *FWien* 5, 2002, 177 f.

7 Tarcsay (Anm. 6) 173 Abb. 2 unten Mitte; 187.

8 K. Tarcsay, Mittelalterliche und neuzeitliche Glasfunde aus Wien – Altfunde aus den Beständen des Historischen Museums der Stadt Wien. *BeitrMAÖ Beih.* 3 (Wien 1999) 40. Weitere Funde aus Wien: Tarcsay (Anm. 6) 177; 187.

fenförmigen (?) Dekor. Der für mittelalterliche Flaschen charakteristisch spitz hochgestochene Boden G6 dürfte wegen derselben Fundnummer zu einem der beiden Oberteile gehören.

Auch das unstratifizierte Fragment G7 ist vollständig korrodiert; auffallend ist sein extrem dicker Rand. Zu diesem Stück sind bisher aus Wien keine genauen Entsprechungen bekannt, jedoch zeigen einige Varianten der gestauchten Flaschen (zum Teil mit Stauchungsring) von anderen Fundstellen, die vorwiegend in das 14. und 15. Jahrhundert datieren, ebenfalls eine sehr massive Randgestaltung.⁹

Butzenscheiben und Zwickel

Die bisherigen Funde aus Wien¹⁰ weisen darauf hin, dass hier Butzenscheiben vereinzelt schon in der zweiten Hälfte des 13. bzw. in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufkamen, vor allem aber im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts immer häufiger wurden. Da diese Art der Fensterverglasung bis in das 17. Jahrhundert gebräuchlich war, ist ohne datierende Befundangaben keine zeitliche Eingrenzung möglich.

Acht der neun Butzenscheibenfragmente¹¹ (G8) aus entfärbter bis grünstichiger Glasmasse vom Michaelerplatz weisen einen Durchmesser von 90 bis 111 mm auf. Zwei dieser Butzenscheibenfragmente sind mittelalterlichen Befunden zuordenbar; sie stammen aus der spätmittelalterlichen Grube 326 sowie aus der Umgebung der analog datierenden Grube 288. Ein weiteres Fragment fand sich in einem frühneuzeitlichen Brunnen. Die übrigen Stücke lassen sich zeitlich nicht näher fassen.

Lediglich ein kleines Butzenscheibenfragment weicht bezüglich der Größe mit einem Durchmesser von vermutlich 160 mm von den übrigen Stücken ab.

Zudem wurden zwei dreieckige Zwickelstücke (G9) geborgen, die zur Füllung des zwischen je drei Butzenscheiben entstehenden Zwischenraumes dienten. Beide Stücke sind unstratifiziert.

Zusammenfassung

Die wenigen Glasfragmente vom Michaelerplatz, die Befunden zuordenbar sind, stammen vorwiegend aus den Gruben 288 (bzw. aus der Umgebung von Grube 288) und 326. Ihre Zeitstellung von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis in das 15. Jahrhundert korreliert mit der Datierung der Münz- und Keramikfunde (siehe Beitrag A. Kaltenberger, 91 ff.).

Ein ähnlicher Glasfundkomplex liegt aus einer Abfallgrube in Wien 3, Landstraßer Hauptstraße 26 vor, deren Verfüllung vermutlich spätestens 1529 erfolgte.¹² Gut vergleichbar, jedoch viel umfangreicher, sind die Glasfunde aus einer Latrine in der dem Michaelerplatz nahe gelegenen Stallburg, deren Verfüllung nach derzeitigem Bearbeitungsstand um bzw. kurz nach 1500 stattgefunden hat.¹³

Die Hohlgläser zeigen somit ein in Wien vor allem für das 15. Jahrhundert charakteristisches Formenspektrum. Von den Butzenscheiben dürfte zumindest ein Teil von der Verglasung der ehemaligen mittelalterlichen bebauung des heutigen Michaelerplatzes stammen. (K. Ta.)

9 Cheb (Tschechien): E. Černá (Hrsg.), *Středověké sklo v zemích koruny České*. Ausstellungskat. (Most 1994) 95 Nr. 138; Regensburg (Deutschland): R. Hannig, *Die Hohlglasfunde aus der „Großen Latrine“*. In: A. Boos (Hrsg.), *Wirtshauskultur. Archäologie, Geschichte und Hinterlassenschaft einer alten Regensburger Schänke*. Begleitbd. Sonderausst. Hist. Mus. Regensburg, 28. Juni bis 15. September 2002 (Regensburg 2002) 99–103 Abb. 1–3.

10 K. Tarcsay, *Glaslampen- und Fensterfunde aus der mittelalterlichen Synagoge am Judenplatz in Wien*. *FWien* 9, 2006, 141; dies., *Die Glasfunde der Ausgrabungen in der Alten Universität Wien 1997–2002*. MPK (in Vorbereitung).

11 Zur Verwendung und Herstellung der Butzenscheiben siehe Tarcsay 2006 (Anm. 10) 140 f.

12 Tarcsay 1999 (Anm. 8) 83 f.

13 M. Krenn/P. Mitchell/J. Wagner, *Wien 1 – Reitschulgasse 2, Stallburg*. *FÖ* 44, 2005, 69–70. Funde in Bearbeitung.

Katalog

Nuppenbecher

G1 – Inv.-Nr. 1308/7

Beschreibung: WS; Dekor: kleine, eingedrehte Nuppe

Herstellung: geblasen

Farbe: entfärbt

Erhaltung: leicht irisierend

Maße: Wst 0,5 mm

Stückanzahl: 1

Befund: Streufund

Datierung: 13./14. Jh. (?)

G2 – Inv.-Nr. 182/41+; 182/184

Beschreibung: BS und WS; gekniffener Standring; hochgestochener Boden; leicht konische Wand; Dekor: Nuppenansatz

Herstellung: geblasen

Farbe: entfärbt

Erhaltung: außen stark grau-schwarz korrodiert

Maße: BDm ca. 60 mm, Wst 2 mm

Stückanzahl: 2

Befund: Umgebung der Grube 288

Datierung: 15. Jh.

Becher (?) mit optischem Dekor

G3 – Inv.-Nr. 24 oder 34?

Beschreibung: RS; Dekor: optisches Netzdekor

Herstellung: optisch geblasen

Farbe: hellbläulich grün

Erhaltung: leicht irisierend

Maße: RDm 60 mm, Wst 2 mm

Stückanzahl: 1

Befund: nicht bekannt

Datierung: 1. H. 16. Jh. (?)

Flasche mit Spiralfadenauflage

G4 – Inv.-Nr. 197/83++

Beschreibung: RS und HaS; geschwungen-ausladender Rand; schmaler, langer Hals; Dekor: blaue Spiralfadenauflage

Herstellung: geblasen

Farbe: urspr. entfärbt, Fadenauflage blau

Erhaltung: vollständig korrodiert

Maße: RDm 50 mm

Stückanzahl: 1

Befund: Grube 288

Datierung: 2. H. 14. /v. a. 15. Jh.

Sonstige Flaschenfragmente

G5 – Inv.-Nr. 1573/100+; 1573/102+

Beschreibung: HaS; lang gezogener, schmaler Hals; Dekor: auf der Schulter Rest eines Rippen-Tropfen-Dekors

Herstellung: geblasen

Farbe: entfärbt; Verunreinigungen

Erhaltung: starke Fleckenkorrosion bzw. stark korrodiert

Stückanzahl: 2

Befund: Fundumstände unbekannt, Keramik aus 2. H. 14./Anf. 15. Jh.

Datierung: 15. Jh. (?)

Formal zugehörige Gefäßteile: G6

G6 – Inv.-Nr. 1573/101+

Beschreibung: BS

Herstellung: geblasen; Heftisenabdruck

Farbe: urspr. entfärbt

Erhaltung: vollständig korrodiert

Maße: BDm 71 mm

Stückanzahl: 1

Befund: Fundumstände unbekannt, Keramik aus 2. H. 14./Anf. 15. Jh.

Datierung: 15. Jh. (?)

Formal zugehörige Gefäßteile: G5

G7 – Inv.-Nr. 46/2+; 46/3+

Beschreibung: RS; lang gezogener, schmaler Hals; ausladender, sehr dicker, abgerundeter Rand (?)

Herstellung: geblasen

Farbe: nicht bestimmbar

Erhaltung: vollständig korrodiert

Maße: RDm (?) 36 mm

Stückanzahl: 1

Befund: unstratifiziert

Datierung: 14./15. Jh. (?)

Butzenscheiben und Zwickel

G8 – Inv.-Nr. 143/17; 184/59; 1071/312+; 1194/178+ -; 1511/32; 1272/17–20-

Beschreibung: RS und Butze; runde Scheibe mit umgeschlagenem Rand, Butze in der Mitte

Herstellung: geschleudert

Farbe: entfärbt bis grünstichig

Erhaltung: leicht irisierend

Maße: RDm 90–111 mm, in einem Fall 160 mm

Stückanzahl: 9

Befund: Inv.-Nr. 143/17 aus Grube 326; Inv.-Nr. 184/59 aus Umgebung der Grube 288; Inv.-Nr. 1071/312+ aus einem frühneuzeitlichen Brunnen; sonst Streufunde bzw. unstratifiziert

Datierung: v. a. 14. bis 17. Jh.

G9 – 1144/178+; 1272/21

Beschreibung: Ganzstücke; dreieckig zugearbeitete Flachgläser

Herstellung: Rand gekrösel

Farbe: grünstichig entfärbt

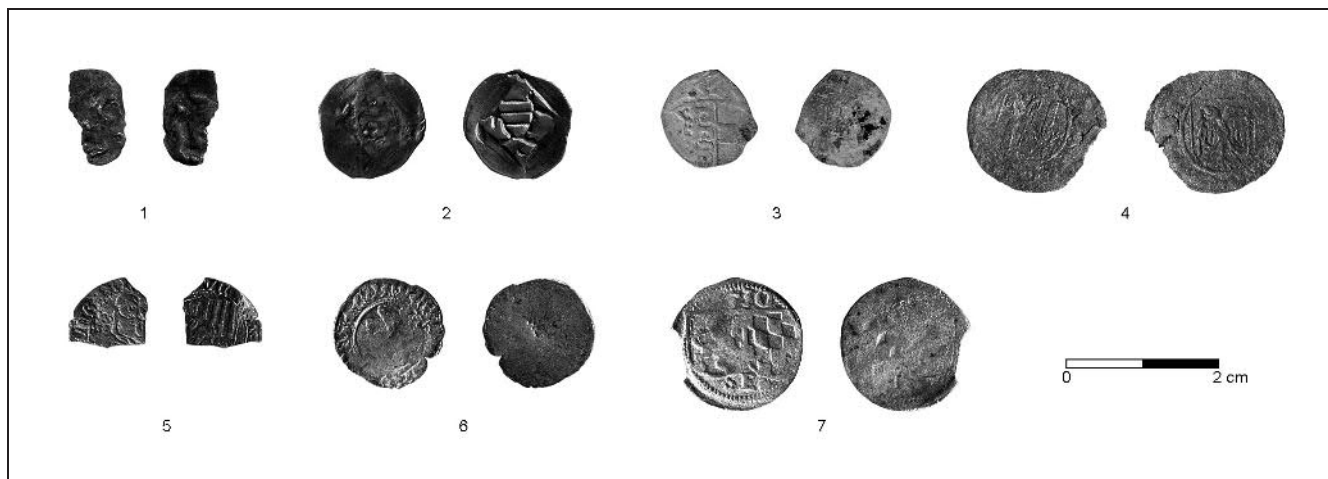
Erhaltung: leicht irisierend

Maße: 41 × 41 × 41 mm; 45 × 45 × 45 mm

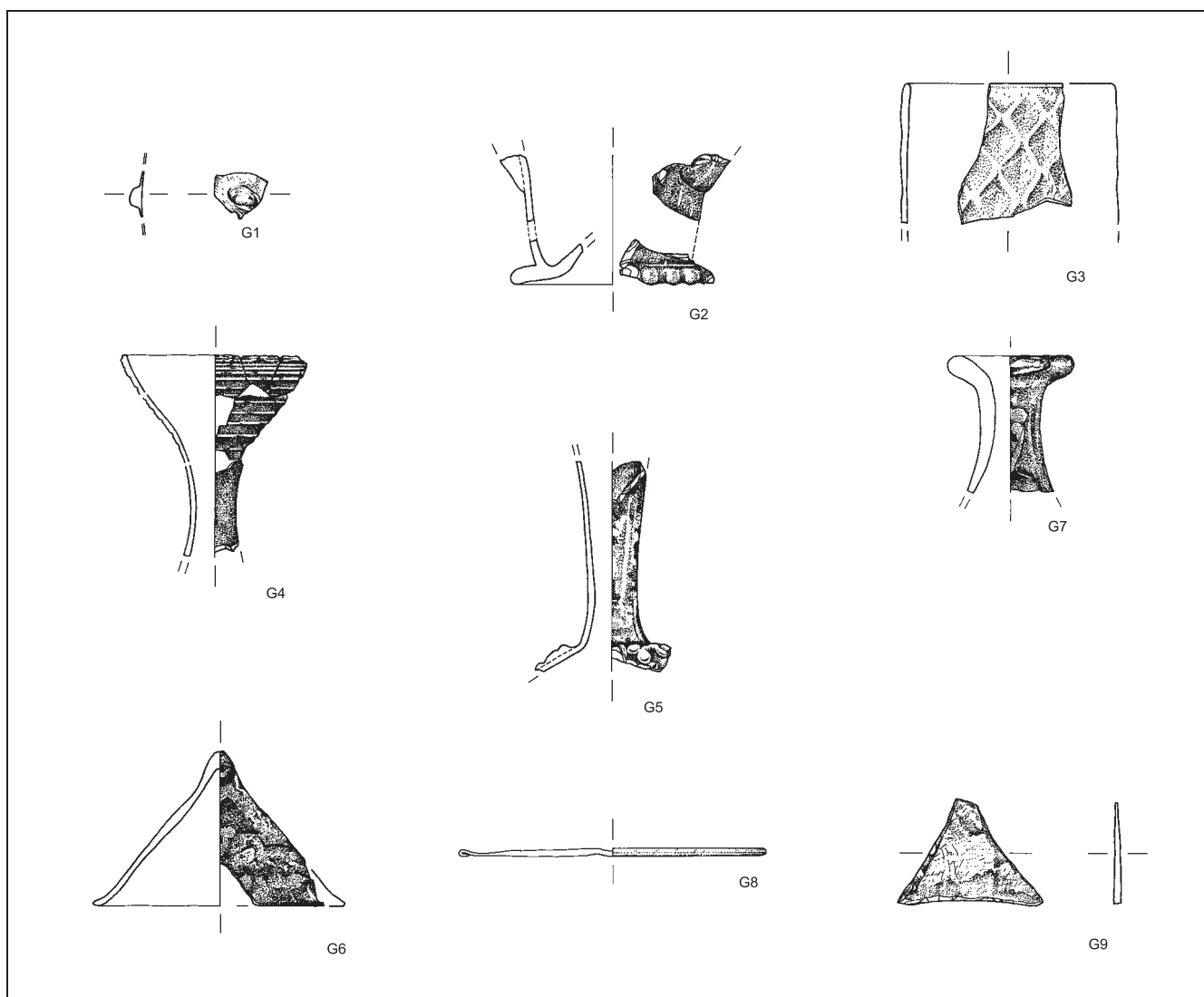
Stückanzahl: 2

Befund: Streufund bzw. unstratifiziert

Datierung: v. a. 14. bis 17. Jh.



Taf. 1: Die mittelalterlichen Prägungen vom Michaelerplatz.



Taf. 2: Die mittelalterlichen Glasfunde vom Michaelerplatz. M 1:2 (Zeichnung: U. Eisenmenger/G. Reichhalter)

Die mittelalterliche Keramik aus den Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991)

Alice Kaltenberger

Die im Folgenden vorgestellte Keramik stammt zum Großteil aus den Grabungen der Kampagne 1, die von Mai bis Juli 1990 durchgeführt wurde, nur sehr wenige Stücke wurden im Zuge der zweiten Kampagne 1991 geborgen, was darauf zurückzuführen ist, dass in diesem Jahr die obersten Schichten bis auf das römerzeitliche Stratum mit dem Bagger abgetragen wurden (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Saki-Oberthaler, 44 ff.).

Mangels ausreichender Befundbeobachtungen werden die einzelnen Funde bzw. Fundkomplexe unter den folgenden Punkten zusammengefasst:

1. Hochmittelalterliche Streufunde
2. Spätmittelalterliche Streufunde – Fundensemble Inv.-Nr. 1573
3. Streufunde im Bereich des Mauerrestes 466
4. Spätmittelalterliche Grubenverfüllung – Grube 288
5. Spätmittelalterliche Grubenverfüllung – Grube 326

1. Hochmittelalterliche Streufunde (Kat.-Nr. 1–21 Taf. 1–2)

Sämtliche vorliegenden hochmittelalterlichen Keramikbruchstücke wurden ohne Befundzusammenhang geborgen, weshalb ihnen lediglich die Wertigkeit von Streufunden zukommt. Allerdings belegen sie zumindest eine Begehung des Geländes des heutigen Michaelerplatzes im Hochmittelalter (siehe Beitrag Autorenteam Michaelerplatz, Mittelalter, 128 ff.). Vergleichbare Funde aus dem Hochmittelalter wurden im Zuge der Ausgrabungen auf dem Areal Wildpretmarkt Nr. 8 im Ersten Wiener Gemeindebezirk im Jahr 1983, ebenfalls unbefundet, folglich mit gleicher Aussagekraft, aufgesammelt.¹ Beide Fundposten geben zumindest Hinweise auf die Ausdehnung der Besiedlung bzw. des begangenen Geländes im Hochmittelalter in Wien. Damit ist eine genaue Auswertung dieser ohne stratigrafische Einordnung überlieferten Fragmente dennoch gerechtfertigt und sinnvoll. Die Fundpunkte der hochmittelalterlichen Keramik auf dem Michaelerplatz liegen überwiegend innerhalb der ehemaligen „Paradeisgärtel“-Mauer, sie stammen mit einer Ausnahme aus Grabungskampagne 1. Aus der zweiten Kampagne 1991, die sich der Untersuchung des weiteren Geländes widmete, stammt nur Inv.-Nr. 377 (Kat.-Nr. 10 und 19). Das Fehlen mittelalterlicher und neuzeitlicher Artefakte ist durch die Grabungsmethode (siehe oben) begründet.

Den hochmittelalterlichen Streufunden vom Michaelerplatz wird der Einzelfund aus einer Künettengrabung vor dem Haus Schauflergasse Nr. 2

1 Gaisbauer 2006, bes. 154.

angeschlossen. Für die in großen Teilen erhaltene Doppelhenkelflasche (Kat.-Nr. 21) ist ebenfalls der genaue Fundort nicht mehr eruierbar.

Herstellungstechnische Merkmale

Das hochmittelalterliche Fundmaterial umfasst hauptsächlich Randbruchstücke und lediglich zwei Bodenfragmente sowie zwei Ösenhenkel. Es bleibt unklar, ob eventuell vorhandene Wandfragmente überhaupt geborgen wurden.² Damit lassen sich herstellungstechnische Merkmale nur an den vorliegenden Fragmenten ablesen, wobei die Nachbearbeitung bzw. Nachformung der Randpartien mit einer Drehschiene bei allen Randbruchstücken nachweisbar ist und deshalb im Katalog nicht gesondert angeführt wird.

Wie die beiden Bodenbruchstücke Kat.-Nr. 13 und 14 belegen, wurden die Gefäße von Hand aufgebaut und auf einer rotierenden Unterlage nachgearbeitet. Die erhaltene Bodenunterseite von Kat.-Nr. 13 mit ihrer porigen und rauen Oberfläche zeigt, dass das Gefäß auf einer gesandeten Trocknungsunterlage abgestellt worden war.

Die Doppelhenkelflasche Kat.-Nr. 21 wurde mit Hilfe eines Zwischenbrettchens hergestellt, wodurch die erhabene Bodenmarke und der Quellrand des Bodens entstanden.

Nur die beiden jüngeren, reduzierend grau gebrannten Stücke, der Kremp- randtopf Kat.-Nr. 12 und die Schüssel Kat.-Nr. 19, wurden bereits auf der schnell laufenden, fußbetriebenen Töpferscheibe gedreht.

Bodenmarke

Die einzige Bodenmarke in Form eines einfachen, erhabenen Kreuzes ist mit der Doppelhenkelflasche Kat.-Nr. 21 überliefert.

Scherben

Generell ist am vorliegenden hochmittelalterlichen Fundmaterial zunächst die zeittypische intentionelle Zugabe von Grafit und/oder Glimmer im Scherben zu beobachten, die nachfolgend von reduzierend grau gebrannter Irdenware abgelöst wird. Folgende Keramikarten sind nachweisbar: in Mischatmosphäre gebrannte, handaufgebaute und nachgedrehte, grafithaltige Irdenware, grafit- und glimmerhaltige Irdenware sowie glimmerhaltige Irdenware und auf der Töpferscheibe gedrehte, reduzierend gebrannte Irdenware.

Die Definition einer Keramikart beruht auf der Magerung, wobei insbesondere intentionellen Zuschlagsstoffen erhöhte Bedeutung zugemessen wird, der Herstellungstechnik und der Brennatmosphäre. Vor allem bei sehr hohem Fragmentierungsgrad der Keramik tritt die Beurteilung der Brennatmosphäre zwangsläufig in den Hintergrund, speziell dann, wenn es sich um Mischbrand handelt und das Gefäß von rötlich bis grau gefleckt war oder wenn es einem intensiven Gebrauch am offenen Feuer unterzogen worden war, was die Scherbenfarbe wesentlich veränderte.

² Eine vergleichbare Situation mit einem unübersehbaren Mangel an Wandfragmenten ist für das hochmittelalterliche Fundmaterial aus der Grabung vom Wildpretmarkt Nr. 8 überliefert: Gaisbauer 2006, 157.

Scherbentypen im engsten Sinn sind zunächst bei Hafnerabfällen bzw. Produkten aus einer gesicherten Werkstatt zu ermitteln und im Idealfall mit einer geologischen Analyse zu untersuchen. Innerhalb einer Werkstatt/einer Produktionsstätte wurden bestimmte Tonmischungen mit einer gewissen Bandbreite, die durch handwerkliche Herstellung bedingt ist, mitunter auch nur für bestimmte Formen verwendet. Diese Bandbreite der Scherbentypen einer Hafnerei kann auch von weiteren Faktoren abhängen, wie von der Verfügbarkeit und der Herkunft der Rohstoffe, wie beispielsweise Tone aus unterschiedlichen Tongruben, verschiedenen Abbautiefen, der Brennatmosphäre etc.

Bei Fundmaterialien aus dem Milieu der Verbraucher sind die ermittelten Scherbentypen häufig als Gruppen optisch gleichartiger/vergleichbarer Scherben zu verstehen, die, nach subjektiven Kriterien je nach Bearbeiter enger oder weiter gefasst sind, wobei keineswegs die Herkunft aus einer gemeinsamen Werkstatt angenommen werden darf oder gar gesichert ist. Erst auf der Grundlage durch naturwissenschaftliche Untersuchungen abgesicherter Scherbentypen lokaler Produktion können dann Zuweisungen erfolgen.

Die einzelnen exakt ermittelten Scherbentypen lassen sich somit zu Untergruppen einer Keramikart mit gemeinsamer Technologie (Brennweise, intentionelle Zuschlagsstoffe) und/oder gleichem optischem Erscheinungsbild zusammenschließen und geben so zeittypische Tendenzen wieder. Daher kann bei sehr kleinen Fundensembles jedes Stück einen eigenen Scherbentyp repräsentieren.

Das vorliegende Spektrum hochmittelalterlicher Irdenware vom Michaelerplatz und der Schauflergasse umfasst insgesamt 21 auswertbare Gefäßbruchstücke, wobei – wie bereits oben betont – seriöserweise keine Scherbentypen festzustellen sind, denen sich mehrere/viele Scherben zuordnen lassen; praktisch jedes Bruchstück besitzt einen eigenen Scherbentyp.

Auch die Rückschlüsse auf die Brennatmosphäre sind nur an kleinen Bruchstücken zu beobachten und es lässt sich vor allem bei Reduktionskernen nicht immer eindeutig beurteilen, ob es sich dabei um das Resultat eines bei zu niedriger Temperatur oxidierend geführten Brandes handelt, oder ob nach einem Mischbrand eine (intentionelle) oxidierende Schlussatmosphäre herrschte oder diese erst nachfolgend partiell, während des Gebrauches, erfolgte.

Hinsichtlich der Magerungsanteile lassen sich folgende Keramikarten nachweisen, wobei die Brennatmosphäre, wie oben ausgeführt, erst in zweiter Linie Berücksichtigung finden kann, jedoch Mischbrandatmosphäre vorauszusetzen ist:

- handaufgebaute und auf einer langsam rotierenden Unterlage nachgedrehte, grafithaltige Irdenware
- handaufgebaute und auf einer langsam rotierenden Unterlage nachgedrehte, grafit- und glimmerhaltige Irdenware
- handaufgebaute und auf einer langsam rotierenden Unterlage nachgedrehte, glimmerhaltige Irdenware

Hinsichtlich der intentionellen Brennatosphäre ist nur eine Keramikart festzustellen, die sich auf zwei Bruchstücke mit unterschiedlicher Magerung beschränkt:

- auf der schnell laufenden, fußbetriebenen Töpferscheibe gedrehte, reduzierend gebrannte Irdenware

Innerhalb der Keramikarten lassen sich lediglich (folgende) Gruppen zusammenfassen, wobei mehrfach Einzelstücke mit einem eigenen Scherbentyp vorliegen, dessen Beschreibung im Katalog angeführt ist.

Grafithaltige Irdenware

Alle neun vorliegenden Bruchstücke aus grafithaltiger Irdenware weisen auf Handaufbau und Nachdrehen auf einer langsam rotierenden Unterlage. Die Keramik ist durchwegs sehr stark mit Quarz/Feldspat gemagert, wobei die Partikelgröße eine große Bandbreite zwischen fein und grob einnimmt. Der Grafitanteil schwankt zwischen sehr stark und schwach grafithaltig. Schuppenförmiger Grafit ist in allen Scherben nachweisbar, meist tritt knöllchenförmiger dazu.

Der Großteil der vorliegenden Bruchstücke aus grafithaltiger Irdenware wurde in Mischbrandatmosphäre gebrannt und mitunter noch einer (intentionellen) Schlussoxidation unterzogen, woraus das stumpfrote Erscheinungsbild der Oberfläche resultiert.

Es lassen sich folgende fünf Scherbentypen feststellen:³

- sehr stark grafithaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mäßig hart gebrannt: Kat.-Nr. 17 – Schüssel
- sehr stark grafithaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mit schwacher Schlussoxidation mäßig hart gebrannt: Kat.-Nr. 3 – Topf
- schwach grafithaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mit schwacher Schlussoxidation hart gebrannt: Kat.-Nr. 16 – Doppelhenkelkanne
- stark grafithaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mit Schlussoxidation hart bis sehr hart gebrannt: Kat.-Nr. 1, 2, 6, 8, 10 – Töpfe
- schwach grafithaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mit Schlussoxidation sehr hart gebrannt: Kat.-Nr. 7 – Topf/Doppelhenkelkanne

Grafit- und glimmerhaltige Irdenware

Nur drei Stück beinhalten Grafit und Glimmer als Zuschlagsstoff. Auch sie wurden handaufgebaut und nachgedreht. Es wurden zwei Scherbentypen beobachtet, die sich hinsichtlich der Brennweise und der daraus resultierenden Härte des Scherbens unterscheiden lassen:

- stark grafit- und glimmerhaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mäßig weich gebrannt: Kat.-Nr. 18 – Schüssel, Kat.-Nr. 20 – Flachdeckel
- stark grafit- und schwach glimmerhaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mit schwacher Schlussoxidation hart gebrannt: Kat.-Nr. 9 – Topf

³ Da es sich durchwegs um Einzelstücke handelt, ist die genaue Scherbenbeschreibung im Katalog angeführt.

Glimmerhaltige Irdenware

Insgesamt sieben Stück liegen aus glimmerhaltiger Irdenware vor. Alle Fragmente weisen wiederum auf Handaufbau und Nachdrehen auf einer langsam rotierenden Unterlage hin. Die Farbe des Glimmers ist meist Silber, in seltenen Fällen auch Rotgold.

Der Brand erfolgte bei den beiden ersten Scherbentypen in Mischatmosphäre, wodurch sich das braun, grau und rötlich gefleckte Erscheinungsbild der Oberfläche ergibt, häufig ist ein braungrauer Reduktionskern zu konstatieren, der wahrscheinlich auf zu niedrige Brenntemperatur zurückzuführen sein dürfte, was auch durch den überwiegend weich bis mäßig weich gebrannten Scherben bestätigt wird:

- sehr stark glimmerhaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mäßig weich bis weich gebrannt: Kat.-Nr. 4, 5, 13 (Boden), 14 (Boden) – Töpfe; Kat.-Nr. 21 – Doppelhenkelflasche
- stark silberglimmerhaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mit schwacher Schlussoxidation mäßig hart gebrannt: Kat.-Nr. 15 – Doppelhenkelkanne

Das chronologisch jüngste Stück der glimmerhaltigen Irdenware – Kat.-Nr. 11 – stammt von einem bereits auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellten Topf des 13. Jahrhunderts, der – zumindest partiell – einem ausschließlich oxidierend geführten Brand unterzogen wurde:

- schwach glimmerhaltige Irdenware, in oxidierender Atmosphäre hart gebrannt: Kat.-Nr. 11 – Topf

Reduzierend grau gebrannte Irdenware

Ebenfalls einem jüngeren Zeithorizont entsprechen die beiden Fragmente aus reduzierend grau gebrannter Irdenware, die ebenfalls auf der schnell rotierenden, fußbetriebenen Töpferscheibe gedreht und einem intentionell reduzierend geführten Brand unterzogen wurden. Jedes davon repräsentiert einen eigenen Scherbentyp:

- reduzierend grau gebrannte Irdenware, sehr stark grob gemagert, hart gebrannt: Kat.-Nr. 12 – Topf
- reduzierend hellgrau gebrannte Irdenware, fein gemagert, hart gebrannt: Kat.-Nr. 19 – Schüssel

Dekore

Da sich, wie bereits oben erwähnt, überwiegend Randbruchstücke erhalten haben, von denen nur zwei noch einen Schulteransatz haben, sind Verzierungen nur in geringem Ausmaß nachweisbar, wie eine breite Rillenzone auf der Schulter von Kat.-Nr. 9 und bei der Doppelhenkelflasche aus der Schauflergasse Kat.-Nr. 21, wo sie bis zur Bauchmitte reicht.

Bei der Schüssel Kat.-Nr. 18 verläuft unter dem Rand horizontal ein schmaler Steg mit darunterliegender Rille.

Formen

Da keine stratigrafischen Beobachtungen während der Grabung vorgenommen wurden, muss sich die Datierung auf Vergleiche in der Literatur beschränken.

Töpfe

Die Töpfe (Kat.-Nr. 1–12) sind durchwegs breitbauchig mit ausladenden, trichterförmig bis nahezu waagrecht umgelegten Randformen, meist mit dreieckigen Verdickungen der Randaußenkante. Parallelen zu Kat.-Nr. 1–5 legen eine Datierung in das 11. Jahrhundert bis in das beginnende 12. Jahrhundert nahe. Als Zuschlagsstoffe wurden Grafit und Glimmer gleichermaßen verwendet. Die stärker umgebogenen und an den Randkanten markanter verdickten Randformen Kat.-Nr. 8–10 sind anhand der Analogien dem 12. und dem beginnenden 13. Jahrhundert zuzuweisen. Der Scherben dieser Gefäße beinhaltet viel Grafit (Kat.-Nr. 8; 10) bzw. Grafit und Glimmer gemeinsam (Kat.-Nr. 9).

Die beiden jüngsten Randbruchstücke zeigen bereits ausladende Randformen auf hoher, markant eingezogener Halszone. Der dreieckig nach unten verdickte Rand (Kat.-Nr. 11) aus schwach glimmerhaltiger Irdenware stammt aus dem 13. Jahrhundert. Das Bruchstück eines Topfes mit Krembrand (Kat.-Nr. 12), der bereits intentionell reduzierend gebrannt wurde, ist in das späte 13. und das beginnende 14. Jahrhundert zu stellen.

Doppelhenkelkannen

Als Nachweise von Doppelhenkelkannen haben sich zwei Ösenhenkel erhalten, von denen einer aus grafithaltiger (Kat.-Nr. 16), der andere aus glimmerhaltiger Irdenware (Kat.-Nr. 15) hergestellt ist, beide mit schwacher Schussoxidation, was die beigerötliche Oberflächenfarbe ergibt.⁴

Die Form der Doppelhenkelkannen mit schulterständigen Ösenhenkeln entspricht von der stark bauchigen Kontur her den zeitgleichen Topfformen und stellt den Vorläufer der Bügelkannen dar.⁵ Unter den hochmittelalterlichen Streufunden ist auch ein Henkelfragment einer Bügelkanne (Abb. 1) erhalten (außer Katalog), mit flachovalem Querschnitt und schräg gestellten Trocknungseinschnitten auf der Henkeloberseite. Der schwach glimmerhaltige, grob gemagerte, reduzierend gebrannte Scherben mit hellgrauem Kern und dunkelgrauer Oberfläche zeigt eine spätere Herstellung an.

Doppelhenkelflasche

Beim einzigen Ganzgefäß im vorliegenden hochmittelalterlichen Fundmaterial handelt es sich um die Doppelhenkelflasche aus der Schauflergasse (Kat.-Nr. 21). Eine vergleichbare Form aus Wien stellt das Gefäß in das späte 12. bis 13. Jahrhundert.



Abb. 1: Henkelfragment einer Bügelkanne – Streufund. (Foto: R. Kaltenberger-Löffler)

4 Ein Beispiel für die Ganzform einer Doppelhenkelkanne kann aus dem Fundmaterial der Burg Möllersdorf, mit grafithaltigem Scherben und aus dem 12. Jh. genannt werden: Felgenhauer-Schmiedt 1986, Taf. 8,28.

5 Dazu allgemein U. Gross, Die Bügelkanne, eine Hauptform der süddeutschen Keramik des Hoch- und Spätmittelalters. BeitrMAÖ 7, 1991, 69 f.

Schüsseln

Die beiden Schüsseln aus stark grafithaltiger (Kat.-Nr. 17) bzw. grafit- und glimmerhaltiger (Kat.-Nr. 18) Irdenware stellen geläufige Formen dar und sind über mehrfache Parallelen in das 12. Jahrhundert zu datieren. Die reduzierend grau gebrannte, kleine Schüssel Kat.-Nr. 19 ist durch Vergleiche ihrer charakteristischen Randform in Übereinstimmung mit dem Scherbentyp „Michaelerplatz-Red 1“ (siehe unten 79 f.) in das 14. Jahrhundert, vielleicht noch bis in das beginnende 15. Jahrhundert zu datieren.

Flachdeckel

Der einzige Nachweis für einen Flachdeckel liegt mit Kat.-Nr. 20 vor, der hinsichtlich seiner Scherbenqualität aus stark glimmer- und grafithaltiger Irdenware und seines breiten und nur niedrigen aufgestellten Randes in das 12. Jahrhundert gestellt werden kann.

Zusammenfassung

Zusammenfassend ist zu den hochmittelalterlichen Streufunden vom Michaelerplatz festzuhalten, dass sich die Keramikarten bzw. das Scherbentypenspektrum im Rahmen der für das Hochmittelalter bereits beobachteten Bandbreite bewegen.⁶ Um ein möglichst dichtes Gefäß zu erhalten, wurden als Zuschlagsstoffe Grafit und/oder Glimmer dem Rohton zugefügt und es wurde bei nicht kontrollierter Mischbrandatmosphäre mitunter noch mit verstärkter Schlussoxidation gebrannt. Doch lässt sich am vorliegenden Fundmaterial eine zeitliche Abfolge von Grafit- zu Glimmerzuschlag⁷ nicht nachvollziehen, es sind im Gegenteil beide Zuschlagsstoffe ab dem (späteren) 11. Jahrhundert zugleich verwendet worden.⁸ Die Tradition der intentionellen Zuschlagsstoffe läuft ab dem beginnenden 13. Jahrhundert langsam aus und wird durch eine kontrollierte, reduzierend geführte Brennweise abgelöst, die bei gleich hoher Temperatur einen dichteren und härteren Scherben ergibt als im oxidierenden Brand. Daneben wird, allerdings nur vereinzelt, oxidierende Brennweise angewandt.

Der zeitliche Rahmen der Mehrzahl der vorliegenden Gefäßbruchstücke reicht vom späteren 11., über das 12. bis in das beginnende 13. Jahrhundert. Nach einer zeitlichen Lücke ist unter den Streufunden nur ein Kremp- randtopf der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert (Kat.-Nr. 12) und eine Schüssel dem späteren 14. und beginnenden 15. Jahrhundert (Kat.-Nr. 19) zuzuweisen.

2. Spätmittelalterliche Streufunde – Fundensemble Inv.-Nr. 1573

(Kat.-Nr. 22–26 Taf. 3)

Unter Inv.-Nr. 1573 liegt ein kleines Ensemble vor, das sich aus fünf Gefäßindividuen zusammensetzt, die entweder als museales Ganzobjekt (Kat.-Nr. 22) geborgen werden konnten bzw. deren Gesamtprofil erhalten ist. Allerdings sind die Fundumstände wieder unbekannt, die hohe Inventarnummer weist darauf hin, dass ein „übrig gebliebener“ Fundposten nachträg-

6 S. Felgenhauer-Schmiedt, Überblick über die mittelalterliche Keramik aus Wien. In: *Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit*. Kat. Museen Stadt Wien (Wien o. J. [1982]) 20–24.

7 Von Felgenhauer-Schmiedt o. J., 47 für Wien angenommen; im Mühlviertel, OÖ, im Fundmaterial von St. Thomas am Blasen- stein nachgewiesen: Kaltenberger 1997, bes. 67.

8 Ebenso Gaisbauer 2006, bes. Kat.-Nr. 1–8.

lich inventarisiert wurde. Der kleine Fundkomplex wird daher vorgestellt, ohne dass der Kontext bekannt wäre.

Herstellungstechnische Merkmale

Alle Gefäße wurden bereits auf der fußbetriebenen, schnell rotierenden Töpferscheibe gedreht. Sämtliche Bodenunterseiten haben entlang der Kante einen erhabenen „Ring“, der auf die Verwendung eines Zwischenbrettchens deutet. Zudem sind alle Bodenunterseiten sehr rau und porig von einer gesandeten Trocknungsunterlage. Bei Kat.-Nr. 22, 23 und 26 ist die Bodenunterseite sowohl rau und porig als auch glimmerglitzernd durch viele anhaftende Glimmerschuppen von einem stark glimmerhaltigen Sand der Trocknungsunterlage.⁹

Scherben

Die Scherbenqualitäten dieses Fundensembles zeigen einen technologischen Fortschritt gegenüber den hochmittelalterlichen Fragmenten. Alle Gefäße wurden nun einem kontrolliert reduzierend geführten Brand unterzogen, was ein hellgraues bis hellbeiges Erscheinungsbild des Scherbens ergibt. Erste Versuche, um die Gefäße noch dichter zu machen, sind an (partieller) Schlussreduktion zu beobachten, die – je nach der Plazierung des Gefäßes im Brennofen – eine flächige dunkelgraue Oberfläche ergab oder auf der Oberfläche nur dunkelgraue Flecken hinterließ.

Für insgesamt drei Gefäße lässt sich ein einheitlicher Scherbentyp ermitteln, dessen Charakteristika in einem hellgrau(braun)en Scherben mit feinen Magerungsanteilen und meistens fleckig dunkelgrauer Oberfläche bestehen.

Korngröße	
Die Korngrößenbestimmung richtet sich nach der überwiegenden Anzahl der Magerungspartikel; einzelne größere werden extra vermerkt.	
sehr fein	keine bzw. kaum erkennbare Magerungspartikel
fein	bis 0,25 mm
mittelfein	bis 0,5 mm
mittelgrob	bis 1 mm
grob	bis 2 mm
sehr grob	über 2 mm
Magerungsmenge/-dichte	
schwach	bis 5/cm ²
mäßig	5 bis 10/cm ²
stark	10 bis 20/cm ²
sehr stark	über 20/cm ²
Porengröße – Porosität	
feinstporig	gerundete Poren bis um 0,1 mm
feinporig gerundete	Poren bis 0,25 mm
größere Poren werden einzeln nach Form und Größe beschrieben	

Scherbentyp Michaelerplatz-Red 1

Reduzierend hellgrau(braun) gebrannte Irdenware, mit partieller verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt, fein gemagert.

Magerungsanteile: viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm; mehrfach unregelmäßige, opak cremefarbige Partikel (Carbonat/Kalk) bis 0,25 mm selten bis 2 mm; sehr vereinzelte gerundete, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,25 mm.

⁹ Die gleiche Beobachtung bei Töpfen: Nebbehay 1978, 10: „Etliche Stücke weisen eine rauhe, sandige Bodenunterseite auf, wobei reiner Quarzsand oder Quarzsand mit Glimmerschüppchen in den Ton eingedrückt ist.“

Matrix: stark gemagert, in feiner Matrix einzelne grobe Partikel, mitunter geschichtet, mehrfach flache, lange Poren.

Bruch: hellgrau 10YR 6/1 gray, grau 10YR 5/1 gray bis hell graubraun.

Oberfläche: Farbe wie Bruch, nur stellenweise dunkelgrau, dort mitunter auch schwach metallisch glänzend, geringfügig rau.

Brand: red., mit partieller verstärkter Schlussreduktion, (mäßig) hart gebrannt.

Formen: Schüssel Kat.-Nr. 19; niedriger Topf Kat.-Nr. 23; Kanne Kat.-Nr. 25; Flachdeckel Kat.-Nr. 59.

Marken

Nur an dem niedrigen Topf Kat.-Nr. 23 ist der Rest einer V-förmigen Ritzmarke erhalten.

Formen

Das Formenrepertoire umfasst einen kleinen Topf mit aufgestelltem Rand, einen niedrigen Topf mit Kremprand, zwei Kannen mit hochgezogenem Ösenhenkel und einen Flachdeckel. Auch hier ist der Datierungsrahmen durch Vergleiche in der Literatur zu ermitteln.

Für den ganz erhaltenen bauchigen Topf mit aufgestelltem Rand Kat.-Nr. 22 ist ein oxidierend orangefarbig gebranntes Vergleichsexemplar aus Hainburg (Niederösterreich) anzuführen, das aus einer Keramikablageung stammt, die nur „einige Schritte vom Töpferofen entfernt“ geborgen und somit als Hafnerabfall interpretiert und in das 15. Jahrhundert datiert wurde.¹⁰ Eine weitere Parallele aus Bratislava mit sehr ähnlicher Kontur wird in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts gestellt.¹¹ Auch aus Wr. Neustadt sind vergleichbare Töpfe mit aufgestelltem Rand aus dem 14. Jahrhundert bekannt¹² und aus Tulln aus dem 15. Jahrhundert¹³.

Mit „vierseitig gezipfeltem Rand“ in der Funktion als Becher liegt aus Wien eine Parallele aus reduzierend gebrannter Irdenware vor,¹⁴ die in das 14./15. Jahrhundert datiert wird. Aus Niederösterreich können analoge Exemplare mit gerillter Schulter aus dem Stift Altenburg aus der Zeit um 1400 bis frühes 15. Jahrhundert¹⁵ und aus Tulln aus dem 14. bis 15. Jahrhundert¹⁶ angeführt werden. Aus Boskovice bei Brünn ist eine vergleichbare Form mit dreifacher Auszipfelung erhalten, die als ältester Bechertyp in Südmähren angesprochen wird und dort allgemein in die zweite Hälfte des 14. bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts datiert wird. Vereinzelt Exemplare finden sich allerdings noch in einem Fundkomplex in einer Abfallgrube aus den 60er-Jahren des 15. Jahrhunderts.¹⁷

Der schwach konische niedrige Topf Kat.-Nr. 23 – der auf Grund seiner Form auch als Schüssel angesprochen werden kann – entspricht formal den zeitgleichen Töpfen mit nicht/kaum unterschrittenem Kremprand, hoher Halszone und abgesetzter Schulter. Lediglich der Bauch wurde beim vorliegenden Exemplar nicht so hoch ausgeformt wie bei Töpfen. Vergleiche liegen aus Wien¹⁸, Krems¹⁹, Wr. Neustadt²⁰ aus der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert vor sowie aus Bratislava, wo als Datierung die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts²¹ angegeben wird.

Die beiden bauchigen Kannen mit Wulstrand und hochgezogenem, ösenförmigem Wulsthenkel Kat.-Nr. 24 und 25, wobei Letztere einen kleinen ge-

10 Beninger 1930, 43 und Taf. XXII,3.

11 Hosso 1997, Abb. 2,13.

12 Cech 1985, Abb. 2 A7.

13 Krenn et al. 1993, Taf. 11,1.

14 Felgenhauer-Schmiedt o. J., Kat.-Nr. 79.

15 Tuzar/Krenn 1992, Abb. 139 D1.

16 Krenn et al. 1993, Taf. 34,4.

17 R. Prochazka, Keramik des 14.–14./15. Jahrhunderts aus Brno und Boskovice. Ein Beitrag zur Regionalisierung der mittelalterlichen Keramik in Mähren. In: Zur Regionalität der Keramik des Mittelalters und der Neuzeit. Beitr. 26. Internat. Hafner-Symposium, Soest 5.10.–9.10. 1993. Denkmalpf. u. Forsch. Westfalen 32 (Münster 1995) 113 und Taf. 1,8.

18 Felgenhauer-Schmiedt o. J., Kat.-Nr. 54.

19 Cech 1984, Taf. 12 A73.

20 Cech 1985, Abb. 45 F1.

21 Hosso 1997, Abb. 1,4.6.

zogenen Ausguss im Winkel von 90 Grad zum Henkel aufweist,²² finden Analogien in Tulln, wo ebenfalls Ausguss und Henkel im rechten Winkel zueinander stehen,²³ und Wien²⁴ aus dem 14. Jahrhundert und auch im Töpferabfall aus Hainburg aus dem 15. Jahrhundert²⁵. Als bislang ältester Nachweis dieser Form ist eine exakte Parallele zu Kat.-Nr. 25 im Töpferabfall von St.Pölten, Roßmarkt, der aus der Zeit „um 1300“ stammt anzuführen.²⁶

Der Flachdeckel Kat.-Nr. 26 mit zentralem Knauf, dessen Knopf nur geringfügig erhöht ist, lässt sich gut in den für die Gefäße umrissenen Zeitrahmen vom 14. Jahrhundert, eventuell noch bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts, einreihen.

Mit Hilfe der Parallelen in der Literatur lässt sich das kleine Fundensemble gegenwärtig in die Zeit des 14. Jahrhunderts, vermutlich in dessen zweite Hälfte, stellen, wobei noch die Anfangsjahre des 15. Jahrhunderts nicht auszuschließen sind. Dem entspricht auch die Keramiktechnologie mit reduzierend geführtem Brand und zum Teil noch nicht beherrschter, folglich partieller Schlussreduktion.

3. Streufunde im Bereich des Mauerrestes 466 (Kat.-Nr. 27–29 Taf. 3)

Eine Mittlerrolle zwischen den hochmittelalterlichen Streufunden einerseits und der Grubenverfüllung 288 andererseits nehmen drei Fragmente ein, deren Fundort von den Ausgräbern mit „Bereich Hofburgtheater ‚Heizkammer‘/MA-Mauer“ angegeben wurde, das heißt, dass sie in der Umgebung des Mauerrestes 466 ohne Schichtzuweisung aufgefunden wurden (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Saki-Oberthaler, 52 f.).

Scherben

Die beiden älteren Randbruchstücke Kat.-Nr. 27 und 28 sind aus glimmerhaltiger, reduzierend gebrannter Irdenware mit homogenem grauem Scherben.

Das jüngere Topfbruchstück mit Kremprand und T-Marke Kat.-Nr. 29 fügt sich bereits in den für das Verfüllmaterial von Grube 288 ermittelten Scherbentyp „Michaelerplatz-Graf 1“ (siehe unten) ein.

Dekor

Als Verzierung erscheint nur auf Kat.-Nr. 27 Rädchendekor aus nebeneinanderstehenden, hochgestellten Rechtecken.

Im östlichen Niederösterreich ist Rädchendekor, gebildet aus hochgestellten Rechtecken, seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu beobachten²⁷ und wird vermehrt ab dem 13. Jahrhundert aktuell. Im Fundmaterial der Burg Möllersdorf zählt reduzierend grau gebrannte Irdenware mit komplizierten Rädchendekoren zur stratigrafisch jüngsten Ware und wird der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zugewiesen.²⁸ Weitere Bruchstücke dieser Art aus den jüngeren Grabungen in Möllersdorf stammen aus einer Schicht, die in das späte 13. Jahrhundert datiert wird.²⁹

22 Bei Kat.-Nr. 24 ist der Rand nicht so weit erhalten, doch ist auch hier ein kleiner Ausguss anzunehmen.

23 Cech 1989, Taf. 21 C3.

24 Felgenhauer-Schmiedt o. J., Kat.-Nr. 68; 69.

25 Beninger 1930, Taf. XXII,2.

26 M. Krenn, Studien zur Mittelalterarchäologie. Ausgrabungen in einem mittelalterlichen Baukomplex, Gem. Gföhl, Vb. Krems, NÖ. Die Keramikfunde aus dem Töpferofen vom Roßmarkt Nr. 11, St. Pölten, NÖ (Dipl. Univ. Wien 1992) Taf. 3 B3.

27 S. Felgenhauer-Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. ArchA 61/62, 1977, 259.

28 Felgenhauer-Schmiedt 1986, 17.

29 Hofer 1999a, Abb. 68 A66.A67.

Formen

Kat.-Nr. 27 und 28 repräsentieren Töpfe mit weit ausladenden, an der Kante nach unten umgelegten Randformen. Nach Vergleichen aus Möllersdorf³⁰ und Wien³¹ sind sie in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts bzw. das späte 13. Jahrhundert einzureihen.

Das Randbruchstück eines schwach bauchigen Topfes mit Krembrand und abgesetzter Schulter (Kat.-Nr. 29) trägt auf dem Rand die gestempelte Marke „T“, die in der Grubenverfüllung 288 häufig erscheint (siehe unten) und in die Zeit ab dem fortgeschrittenen 14. Jahrhundert und in das 15. Jahrhundert gestellt wird.

4. Spätmittelalterliche Grubenverfüllung – Grube 288 (Kat.-Nr. 30–67 Taf. 4–12)

Das Verfüllmaterial der Grube 288, das sich aus 38 Individuen von Töpfen, wenigen Henkeltöpfen, Deckeln, Bechern, einer Kanne und zwei Kacheln zusammensetzt, ist das umfangreichste und mit in der Mehrzahl fast zur Gänze erhaltenen Gefäßkonturen der bedeutendste Komplex unter den mittelalterlichen Funden aus den Grabungen vom Michaelerplatz. Bislang liegen aus Wien nur sehr wenige publizierte Fundmaterialien spätmittelalterlicher Zeitstellung vor, weshalb eine ausführliche Vorstellung dieses Fundensembles zur Geschichte der Keramikentwicklung in Wien einen wesentlichen Beitrag leisten kann.

Herstellungstechnische Merkmale

Technologisch und chronologisch schließt das Verfüllmaterial der Grube 288 an das „Fundensemble Inv.-Nr. 1573“ an. Alle Gefäße wurden auf der schnell laufenden, fußbetriebenen Töpferscheibe gedreht.

Scherben

Es lassen sich folgende Keramikarten nachweisen: grafithaltige, reduzierend gebrannte Irdenware, reduzierend gebrannte Irdenware und oxidierend gebrannte, innenseitig glasierte Irdenware.

Grafithaltige Irdenware

Innerhalb der grafithaltigen Irdenware sind zwei Scherbentypen festzustellen:

Scherbentyp Michaelerplatz-Graf 1

Stark grafithaltige (Grafit feinschuppig) Irdenware, im Reduktionsbrand mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannt, Magerung mittelfein bis mittelgrob.

Magerungsanteile: viel feinschuppiger Grafit; viele gerundete, farblos, selten weißlich durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,25 mm, sehr selten bis 1,5 mm; mehrfach gerundete, dunkelrostfarbige bis nahezu schwarze Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm, sehr selten bis 1 mm.

Matrix: sehr stark gemagert, mittelfein bis mittelgrob, fein(st)porig.

Bruch: (hell)grau, darüber dünn dunkelgrau, mitunter auch mehrschichtig: über breitem,

30 Hofer 1999a, Abb. 67 A62.

31 Huber 1992, Taf. 41,11.

grauem Kern, hellbeige graue Schicht, darüber dünn dunkelgrau.

Oberfläche: dunkelgrau, etwas/geringfügig rau und körnig strukturiert, mitunter etwas grafitglänzend.

Brand: red., meist mit verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.

Formen: Kremprandtöpfe mit Marke „T“: Kat.-Nr. 29, 31, 32, 37, 39, 40, 41; niedriger Topf mit Kremprand Kat.-Nr. 43 (keine Marke erhalten).

Scherbentyp Michaelerplatz-Graf 2

Stark grafitthaltige (Grafit schuppig und knöllchenförmig) Irdenware, im Reduktionsbrand mit verstärkter Schlussreduktion hart gebrannt, Magerung mittelgrob bis grob.

Magerungsanteile: viel schuppiger und wenig knöllchenförmiger Grafit bis 2 mm; vereinzelte rotgoldfarbige Glimmerschuppen bis 1 mm; viele gerundete, farblos bis cremefarbig durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,25 mm, mitunter bis 1,5 mm, mehrfach gerundete, dunkelrostfarbige und dunkelgraue Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm.

Matrix: sehr stark gemagert, mittelgrob bis grob, porig.

Bruch: (beige)grau, darüber dünn dunkelgrau.

Oberfläche: dunkelgrau, etwas rau.

Brand: red., hart gebrannt.

Formen: Kremprandtöpfe mit Marke „T“: Kat.-Nr. 36, 38.

Auffallend ist, dass nur henkellose Kremprandtöpfe mit T-Marke in die beiden Scherbentypen, den feineren Graf 1 und den gröberen Graf 2, einzuteilen sind. Daraus zu schließen, dass diese Gefäße aus einer Werkstatt stammen, ist ohne naturwissenschaftliche Analyse nicht zulässig, da auch mehrere Werkstätten am selben Ort mit gleichen lokalen Rohstoffen arbeiten bzw. aus dem gleichen Herkunftsgebiet den Grafit beziehen und mit gleicher zeittypischer Technologie auch gleichartige Resultate erzielen konnten.

Die Marke „T“ in schildförmiger Kartusche ist, wenn auch in Wien sehr häufig, so dennoch weiträumig verbreitet. Sie wurde nicht nur von einer Werkstatt und vielleicht nicht nur von Hafnereien in Wien verwendet (siehe unten).

Nicht den beiden Scherbentypen zuordenbar sind der bauchige Kremprandtopf Kat.-Nr. 35 und die beiden Henkeltöpfe mit Kremprand Kat.-Nr. 34 und Kat.-Nr. 33, Letzterer mit dem Rest einer Marke in Form des Bindenschildes. Sie sind als Einzeltypen im Katalog gesondert beim Objekt beschrieben. Von Kat.-Nr. 42 wurde, da es sich um ein museales Ganzgefäß handelt, selbstverständlich keine Scherbenprobe entnommen, weshalb sich die Beschreibung an einer alten Abschlagstelle orientiert.

Reduzierend gebrannte Irdenware

Den Unterschied bei der reduzierend gebrannten Irdenware zwischen braunem („Tongruppe E“) und hellgrauem („Tongruppe F“) Scherben mit darüberliegender dunklerer Oberfläche erkannte bereits S. Felgenhauer-Schmiedt bei der Bearbeitung der Funde aus Möllersdorf, wo sie diese Keramik in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts stellte und die Technologie als von Westen kommend bezeichnete.³²

32 Felgenhauer-Schmiedt 1986, 17.

Die Töpfer waren immer bestrebt möglichst dichte Gefäße zu erzeugen. Dies wurde zu verschiedenen Zeiten mit unterschiedlichen Mitteln versucht: im Hochmittelalter durch Zuschlag von Grafit und/oder Glimmer, vermehrt ab dem 13. Jahrhundert durch reduzierenden Brand, als weiterer Fortschritt mit verstärkter Schlussreduktion und schließlich durch den Auftrag von Glasur.

Da im Reduktionsbrand ein dichter und härterer Scherben zu erzielen ist als bei gleicher Temperatur bei oxidierend geführtem Brand, war sicher auch Brennmaterialeinsparnis ein wesentlicher Aspekt für diese Brennweise, solange Glasurauftrag noch nicht weit verbreitet bzw. gut beherrscht wurde und weiterhin noch für solche Gefäße, die für die Aufbewahrung säurehaltiger Inhalte bestimmt waren, die mit dem Blei der Glasur giftige Verbindungen eingehen konnten.

Scherbentyp Michaelerplatz-Red 2

Reduzierend gebrannte Irdenware mit verstärkter Schlussreduktion, sehr hellgrauem Kern und dunkelgrauer Oberfläche, Magerungsanteile mittelgrob.

Magerungsanteile: sehr viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm, selten bis 2 mm; mehrfach gerundete, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm; (sehr) vereinzelte unregelmäßige, opak cremefarbige Partikel (Carbonat/Kalk) bis 1 mm; vereinzelte gerundete bis ovale, opak graue „Steinchen“ bis 3 mm; sehr vereinzelte Glimmerschuppen.

Matrix: sehr stark gemagert, mittelgrob, fein(st)porig, mitunter geschichtet.

Bruch: sehr hell grau, darüber dünn dunkelgrau.

Oberfläche: Farbe wie Bruch und stellenweise dünn dunkelgrau gefleckt oder großflächig dunkelgrau, ziemlich glatt bis etwas rau und strukturiert.

Brand: red., mit (partieller) verstärkter Schlussreduktion, mäßig hart bis hart gebrannt.

Formen: Topf Kat.-Nr. 46; Kremprandtopf Kat.-Nr. 69 (aus Grube 326, siehe unten); Kanne Kat.-Nr. 47; „Mündelbecher“ Kat.-Nr. 48, 49; Lampenschalen Kat.-Nr. 53, 54, 70 (aus Grube 326, siehe unten); Glockendeckel Kat.-Nr. 55; Flachdeckel Kat.-Nr. 26 (Fundensemble Inv.-Nr. 1573, siehe oben), 58.

Scherbentyp Michaelerplatz-Red 3

Reduzierend gebrannte Irdenware mit verstärkter Schlussreduktion, beigem bis braunem Kern und dunkelgrauer Oberfläche, Magerungsanteile mittelfein bis mittelgrob.

Magerungsanteile: viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm, seltener bis 1 mm, vereinzelt bis 2 mm; wenige unregelmäßige, opak cremefarbige Partikel (Carbonat/Kalk) bis 1 mm, seltener bis 2 mm; vereinzelte gerundete, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,25 mm, seltener bis 0,5 mm.

Matrix: stark gemagert, mittelfein bis mittelgrob, fein(st)porig.

Bruch: beige(graue) bis braun, darüber dünn dunkelgrau.

Oberfläche: (dunkel)grau oder Farbe wie Bruch und (dunkel)grau gefleckt, geringfügig rau bis rau durch überstehende Magerungspartikel. Mitunter über opak cremefarbenen Partikeln (Carbonat) große, kraterförmige Abplatzungen.

Brand: red., mit verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.

Formen: Kremprandtopf Kat.-Nr. 44; Henkeltopf mit Kremprand Kat.-Nr. 45; Flachdeckel Kat.-Nr. 56, 57, 60; vierseitige Schüsselkachel Kat.-Nr. 61; Eckkachel Kat.-Nr. 62.

Oxidierend gebrannte, innenseitig glasierte Irdenware

Bei den fünf vorliegenden Exemplaren aus oxidierend gebrannter, innenseitig glasierter Irdenware lassen sich vier einem Scherbentyp zuordnen, nur Kat.-Nr. 64 mit hellbeigem Scherben bleibt eine Ausnahme, die Scherbenbeschreibung findet sich wieder im Katalog.

Scherbentyp Michaelerplatz-Ox 1

Oxidierend gebrannte Irdenware, innenseitig glasiert, stark gemagert, Magerungsanteile mittelfein.

Magerungsanteile: viele gerundete, farblos bis weiß durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm; mäßig viele bis wenige gerundete, rostfarbige Eisenoxidkonkretionen meist bis 0,5 mm, selten bis 1,5 mm; mehrfach gerundete, ziegelfarbige Partikel bis 0,5 mm.

Matrix: (sehr) stark gemagert, mittelfein, feinporig, mitunter etwas geschichtet.

Bruch: orangerosa 2.5YR 6/6 light red, orangerosa 2.5 YR 5/6 red, darüber stellenweise dünn hellbeige oder innere Hälfte orangerosa, äußere Hälfte hellbeige.

Oberfläche: unglasierte Außenseite Farbe wie Bruch, auch rötlich gefleckt, etwas rau bis ziemlich glatt; Innenseite glasiert.

Brand: ox., mäßig hart gebrannt.

Formen: Henkeltöpfe Kat.-Nr. 63, 65, 66; Dreifußpfanne Kat.-Nr. 67.

Bei den Glasurfarben liegt nur einmal grün vor (Kat.-Nr. 63), alle übrigen Gefäße tragen innenseitig transparente, rotbraune bis ockerfarbige Glasur.

Dekore

Bei sämtlichen Gefäßen aller oben angeführten Keramikarten sind als einzige Verzierung horizontal umlaufende Rillen zu erwähnen, die auch als Funktionselement, nämlich als Führungsnut für eine umlaufende Drahtbindung, genutzt werden konnten.

Marken

Hafnermarken wurden mit Hilfe eines Stempels, meist aus Keramik³³, mitunter aus Metall, in den noch weichen Ton eingedrückt. Bei henkellosen Töpfen erscheinen sie auf dem Rand, eventuell auf einer Auszipfelung zur Vergrößerung der Oberfläche, bei Gefäßen mit Henkelung wurden sie in die flächige, obere Angarnierungsstelle des Henkels gepresst.

Mit Ausnahme von Kat.-Nr. 33 mit einem Stempelrest des Bindenschildes tritt nur die Marke „T“ in schildförmiger Kartusche auf. Parallelen für die Marke des Bindenschildes finden sich in Wien, im Fundmaterial in der Landstraßer Hauptstraße³⁴, und im Verfüllmaterial des Hufeisenturmes in Mautern³⁵, jeweils auf dem Rand eines Kremprandtopfes des 15. Jahrhunderts.

Die Stempelform eines „T“ im Halbrundschild ist im Osten Österreichs weit verbreitet. Eine Konzentration für diese Stempelform ist in Wien mit einem Schwerpunkt im 15. Jahrhundert³⁶ feststellbar, im weiteren Umland dünnt sie dann aus, wo sie dennoch in Fundbeständen noch vorkommt. Westlich von Wien findet sich diese Marke in Tulln³⁷, im Kampthal³⁸, im umfangreichen Fundmaterial des Hufeisenturmes in Mautern auf nur drei Kremprändern des 15. und 16. Jahrhunderts³⁹ und in Scheibbs⁴⁰ ist noch ein mit die-

33 Nach Autopsie mehrerer Nachlässe von traditionell arbeitenden Hafnereien in Oberösterreich waren dort Stempel immer aus Keramik.

34 Nebehay 1978, Abb. 4 rechts und Kat.-Nr. 23.

35 Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 7 A132.

36 A. Kies, Die Töpfermarken des Wiener Raumes. In: *Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit*. Kat. Museen der Stadt Wien (Wien o. J. [1982]) bes. 27 f.; Kies et al. 1985, Taf. 12,7–10; 13,11–15.

37 Cech 1989, Taf. 14 A143: Kartusche wappenförmig, Topf red., 15./16. Jh.; auf der Bodenunterseite eines Schmelztiegels, Taf. 36 P2: graf.

38 Cech 1987, auf den Kremprandtöpfen Taf. 21 A133; 29 A203; 32 A225: mit drei nebeneinandergestellten Marken.

39 Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 4 A70; 11 A197; 15 A271.

40 Hofer 1999b, Taf. 1 A4.

ser Marke gestempelter Krembrandtopf des 15. Jahrhunderts erhalten. Südlich ist Wr. Neustadt⁴¹ zu nennen und als östlichster Fundpunkt in Österreich erscheint Hainburg⁴². Bislang ist diese Stempelform ausschließlich auf Krembrandtöpfen nachgewiesen, von den publizierten Exemplaren hat nur eines einen Henkel⁴³.

Im Verfüllmaterial der Grube 288 vom Michaelerplatz ist dieser Stempel nur auf grafithaltiger Irdenware angebracht, auf dem Topf Kat.-Nr. 38 auf einer Seite dreifach, dieser gegenüberliegend wieder ein einzelner Stempel.

Die Orientierung der Stempelbilder auf dem Gefäßrand erfolgte nach außen, meist erscheinen sie gewissenhaft plaziert, nur selten auch etwas schräg eingeprägt.

Gebrauchsspuren

Die hervorstechende Gemeinsamkeit aller aus der Grube 288 erhaltenen Töpfe und Henkeltöpfe sind ihre markanten Gebrauchsspuren, die von einer intensiven Nutzung am offenen Feuer bei der Speisenzubereitung herühren. Sie zeigen sich in waagrechtlichen Rühr- und Reibespuren an den Gefäßinnenseiten und an starken Feuer- bzw. Brandeinwirkungen durch das Kochen am bzw. auf dem offenen Feuer. Die Bodenunterseiten sind generell vom Hin- und Herschieben auf dem Herd glattgerieben.

Diese intensiven Gebrauchsspuren verändern das Erscheinungsbild der Oberfläche mitunter beträchtlich, so ist beispielsweise eine ehemals raue und körnig strukturierte Oberfläche nun glattgerieben und vielfache Magerungspartikel liegen frei oder sind glattgeschliffen.

An vielen Gefäßen haften noch schwarze und hellbraune bis beige Beläge, die die ursprüngliche Oberflächenbeschaffenheit verändern bzw. verdecken. Die schwarzen Beläge, vorwiegend an den Außenseiten, sind vermutlich verkohlte Speisereste und Ruß, die beige Beläge können Kesselstein vom Sieden des Wassers oder auch Ablagerungen sein, die während der Bodenlagerung entstanden. Die Rückstände sind mitunter bis in den Scherbenkern eingedrungen, weshalb einige jetzt durch diese sekundären Kohlenstoffablagerungen durchgehend dunkelbraun sind. Die meisten Gefäße strömen noch immer einen ranzigen und rußigen Geruch aus. Diese Nachweise intensiver Nutzung könnten auch der Anlass für ihren Verwurf gewesen sein, da sich solche mit Belägen überdeckte und übel riechende Töpfe, auch entsprechend den damaligen Gewohnheiten, wohl kaum mehr für die Zubereitung und Aufbewahrung von Speisen eigneten.⁴⁴

Formen (Abb. 2–5)

Das Fundensemble setzt sich aus zwei Kacheln und 36 Gefäßen zusammen. Mit Ausnahme des hochmittelalterlichen Altstückes Kat.-Nr. 30 liegen 13 Krembrandtöpfe aus grafithaltiger Irdenware, 17 Gefäße unterschiedlicher Formen aus reduzierend gebrannter Irdenware und fünf innenseitig glasierte Gefäße, davon vier Henkeltöpfe und eine Dreifußpfanne, vor.

41 Cech 1985, Abb. 14 A87; 17 A110; 19 A127; 19 A125; 22 A135: jeweils dreimal nebeneinandergestellt; 26 A153.

42 Kies et al. 1985, Taf. 12,1–6.

43 Kies et al. 1985, Taf. 12,8.

44 Wiederholte Hinweise auf anhaftende, verkohlte Speisereste sowie auf schwarzen Belag (eingebraunten Ruß oder verkohlte Speisereste) finden sich auch am Fundmaterial in Wien, Landstraßer Hauptstraße: Nebehay 1978, 12 ff.

Henkel

Die ersten Henkel, meist in Form von ösenförmigen Wulsthenkeln, treten im frühen 14. Jahrhundert auf – wie sie die beiden Kannen Kat.-Nr. 24 und 25 aus dem „Fundkomplex Inv.-Nr. 1573“ zeigen. Ab dem späten 14. und dem beginnenden 15. Jahrhundert sind Henkeltöpfe vermehrt zu beobachten.⁴⁵

Bei den 13 Töpfen aus grafithaltiger Irdenware sind drei ösenförmige Wulsthenkel zu verzeichnen, wobei Kat.-Nr. 33 einen kreisrunden, die Kat.-Nr. 34 und 42 einen ovalen Querschnitt haben. Von nur drei Töpfen reduzierend gebrannter Irdenware sind zwei randständige Ösenhenkel gesichert nachweisbar, je einmal mit kreisrundem (Kat.-Nr. 45) und ovalem (Kat.-Nr. 46) Querschnitt. Bei der innenseitig glasierten Irdenware sind vier Henkeltöpfe (Kat.-Nr. 63–66) erhalten. Die Töpfe Kat.-Nr. 63–65 haben, unabhängig von ihrer Randausbildung, eine randständig angarnierte, charakteristische Bandhenkelform mit Einsattelung. Diese Henkel aus geschnittenen Tonstreifen wurden beim Angarnieren zusammengedrückt, wobei die Seitenkanten hochgezogen wurden und die Einsattelung in der Mitte entstand.⁴⁶ Während die Henkel bei Kat.-Nr. 63 und 65 auch innen an der Wandung verstrichen sind, wurde der Henkel bei Kat.-Nr. 64 unten nur angelegt.

Diese Form des Henkelquerschnittes ist auch an formal vergleichbaren bzw. ähnlichen Henkeltöpfen in Pfaffenschlag⁴⁷ im 14. Jahrhundert bis in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts zu beobachten, wo auch die von Kat.-Nr. 64 flache untere Henkelangarnierung an einem Objekt,⁴⁸ ebenfalls als Einzelstück, auftritt. Dieser Henkel ist im Vergleich zu Kat. Nr. 63 und 65 ebenso „weitlichtig“ wie die Analogien aus Pfaffenschlag, während die übrigen noch der älteren Tradition der Ösenform verpflichtet sind.

Von insgesamt 19 Töpfen aller drei Keramikarten sind bei neun Henkeln nachzuweisen, wobei sie bei der grafithaltigen Irdenware am schwächsten vertreten sind.

Grafithaltige Irdenware

Töpfe

Die Töpfe der grafithaltigen Irdenware Kat.-Nr. 31–43 haben ausschließlich Kremprandformen, die meist kaum bis schwach unterschnitten sind. Die Gefäßkontur reicht von bauchig (Kat.-Nr. 31–38; 41) bis nahezu zylindrisch (Kat.-Nr. 39), das niedrige Exemplar Kat.-Nr. 43 stellt die formale Weiterentwicklung zu Kat.-Nr. 23 dar. Der markante Halseinzug ist meist von der Schulter durch eine Stufe abgesetzt, nur bei Kat.-Nr. 31 und 32 ist der Übergang fließend. Die Schulter ist meist durch zwei, seltener drei Rillen betont. Drei Kremprandtöpfe haben einen randständigen, ösenförmigen Wulsthenkel.

Wie die Vergleiche aus der Literatur nahelegen (im Katalog bei jedem einzelnen Stück angeführt), sind hier Formen des 15. Jahrhunderts repräsentiert, wobei eine Tendenz in die erste Hälfte, knapp nach der Mitte dieses Jahrhunderts, angezeigt wird, was auch durch den Umstand erhärtet wird,

45 Cech 1985, 252; Cech 1987, 175.

46 Die gleiche Art des Henkels bei einer innenseitig grün glasierten Kanne der 1. H. des 15. Jh.: Felgenhauer-Schmiedt o. J., Kat.-Nr. 138.

47 Nekuda 1975, Abb. 82,1–7.

48 Nekuda 1975, Abb. 82,2.



Abb. 2: Grafithaltige und reduzierend gebrannte Irdenware aus Grube 288. (Foto: R. Kaltenberger-Löffler)



Abb. 3: Grafithaltige und reduzierend gebrannte Irdenware aus Grube 288. (Foto: R. Kaltenberger-Löffler)

dass die stärker umgeschlagenen Krembrandformen des späten 15. Jahrhunderts, die dann im 16. Jahrhundert dominieren, fehlen.

Reduzierend gebrannte Irdenware (Abb. 2; 3; 4)

Bei den 17 Stück an reduzierend gebrannter Irdenware ist das Formenspektrum mit drei Töpfen, davon zwei Henkeltöpfen, einem Glockendeckel, fünf Flachdeckeln, einer Kanne, vier Bechern sowie zwei Lampenschalen und einem Tiegel wesentlich reichhaltiger.

Kanne

Die schwach bauchige Kanne (Kat.-Nr. 47) mit trichterförmig ausladendem, oben waagrecht abgeschnittenem Rand, gezogenem Ausguss, außen profilierter Randzone, schwach eingezogenem Hals und mittellrandständigem Wulsthenkel, deren einziger Dekor sich auf eine horizontal umlaufende Rille im oberen Bauchbereich beschränkt, kann dem Kannenfund des 15. Jahrhunderts aus dem Bürgerspital in Horn an die Seite gestellt werden. Auch diese Kannen haben englichtige Henkel mit einer langgezogenen Fingerdruckmulde in der Oberseite.⁴⁹

Die äußerst geringe Anzahl an Kannen deutet vielleicht eine mehrheitliche Verwendung solcher Gefäße aus anderen Materialien wie Holz oder Metall an.

Becher (Abb. 4)

Hingegen sind verhältnismäßig viele Becher erhalten. Neben den beiden zu Ganzformen zusammengesetzten Bechern auf hohem eingezogenem Fuß und vierfach eingedrücktem Rand, sog. Mündelbechern (Kat.-Nr. 48 und 49), sind noch Unterteile von drei weiteren Exemplaren vorhanden, womit fünf Individuen dieser Becherform in der Verfüllung von Grube 288 nachgewiesen sind.

Diese sog. Mündelbecher haben ihr Verbreitungsgebiet im 15. Jahrhundert im Osten Österreichs, wie Parallelen beispielsweise aus Wien⁵⁰,

49 B. Cech, Zwei Fundkomplexe mittelalterlicher Keramik aus Horn, NÖ. MUAG 35, 1985, 35–46 Taf. 1–3 A1–A5.

50 Felgenhauer-Schmiedt o. J., Kat.-Nr. 80; 81.



Abb. 4: Sog. Mündelbecher aus Grube 288. (Foto: R. Kaltenberger-Löffler)



Abb. 5: Oxidierend gebrannte, innenseitig glasierte Irdenware aus Grube 288. (Foto: R. Kaltenberger-Löffler)

Tulln⁵¹, Wr. Neustadt⁵² und Langenlois⁵³, alle aus reduzierend gebrannter Irdenware, belegen. Eine jüngere Ausformung aus oxidierend gebrannter Irdenware mit welligem Rand ist aus dem Fundmaterial aus dem Michaelskarnier in Eisenstadt bekannt, die an das Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts datiert wird.⁵⁴

Eine weniger geläufige Form stellt der Becher mit hohem, glattem, vierpassförmig eingezogenem Rand und hohem, eingezogenem Fuß (Kat.-Nr. 50) dar. Dazu finden sich formale Übereinstimmungen in Wr. Neustadt⁵⁵ und in der Slowakei⁵⁶ hinsichtlich des eingezogenen Fußes, sogar der horizontal umlaufenden Rille knapp über dem Boden und des durch eine horizontal umlaufende Rille abgesetzten stehenden Randes. Doch sind diese Becher offenbar nicht – wie das vorliegende Exemplar – vierpassförmig eingedrückt. Als Datierung wird für beide das 15. Jahrhundert angegeben.

Der konische Becher Kat.-Nr. 51 ahmt nicht nur formal, sondern auch hinsichtlich seiner stark metallisch glänzenden Oberfläche und seiner dünnen Wandung Metallgefäße nach. Vergleichbare Formen mit reichhaltigen Rädchendekoren auf der Wandung finden sich in Wr. Neustadt aus dem 15. Jahrhundert,⁵⁷ mit reduzierend gebranntem, hellgrauem Scherben und dunkelgrauer Oberfläche. Analogien ohne Dekor mit gleicher Keramikart sind aus Tulln aus dem 15. Jahrhundert⁵⁸ und aus Zwettl, wo eine Herstellung zwischen 1480 bis 1520 angenommen wird,⁵⁹ überliefert.

Tiegel/Lampe?

Zu dem konischen, dickwandigen Gefäß Kat.-Nr. 52 ist gegenwärtig nur ein Vergleich aus Tulln anzuführen,⁶⁰ wo diese Form als Tiegel des 15. Jahrhunderts beschrieben wird, aber auch eine Ähnlichkeit mit Mörsern festgehalten wird. Vielleicht deutet beim vorliegenden Exemplar der auf der inneren oberen Hälfte anhaftende dunkelbraune Belag auf eine Verwendung als Lampe.

51 Cech 1989, Taf. 21 B4–B6.

52 Cech 1985, Abb. 37; 38 B21–B29 und vielfach Fußteile auf den Abb. 39 und 40: red. und ox., 15. Jh.

53 Cech 1987, Taf. 53 B16.

54 S. Felgenhauer, Die keramischen Funde aus dem St. Michaelskarnier in Eisenstadt. BHBI 33, 1971, Taf. 1, 1.

55 Cech 1985, Abb. 41 B57.

56 Janovíčková/Fürýova 1990, Abb. 6 links.

57 Cech 1985, Abb. 35 B1–B3; 36 B5.B6.

58 Cech 1989, Taf. 21 B2.B3.

59 Hofer 2000, Abb. 305 A48.

60 Cech 1989, 176 und Taf. 29 J7.

Lampen

Die beiden kleinen Schalen Kat.-Nr. 53 und 54 sind in ihrer Funktion eindeutig als Lampen anzusprechen. Lampenschalen mit verdicktem, eingezogenem Rand, wie Kat.-Nr. 54, sind im 14. und 15. Jahrhundert aktuell.⁶¹

Deckel

Der unter Kat.-Nr. 55 vorliegende Glockendeckel⁶² knüpft formal an die markant geschwungene Form des 13. Jahrhunderts an, hat aber bereits eine etwas gestrecktere Kontur, die zu den straffen Ausprägungen, die ab dem 15. Jahrhundert geläufig sind, überleitet. Sie wurden dann, morphologisch noch weiter fortgeschritten, in steilerer Ausführung hergestellt, wie beispielsweise in Zwettl zwischen 1480 und 1520.⁶³ Das vorliegende Exemplar steht einer Entsprechung in Pfaffenschlag aus der Zeit des 14. bis in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts⁶⁴ nahe.

Im Verfüllmaterial von Grube 288 sind Flachdeckel mit unterschiedlichen Handhaben überliefert: mit zentralem Knauf (Kat.-Nr. 56–58), mit zentralem (Kat.-Nr. 59) und mit randständigem Henkel (Kat.-Nr. 60).

Derzeit wird die Überhöhung des Mittelknopfes des Deckelknauftes als Datierungskriterium angesehen. Die Tendenz geht von den ältesten Knaufformen des 13./14. Jahrhunderts, die einen in der Mitte nicht überhöhten Knauf besitzen, zu den Formen des 14./15. Jahrhunderts, an denen eine Überhöhung des Mittelknopfes zu beobachten ist, die im Laufe des 16. Jahrhunderts stark betont wird. Nach diesen Kriterien zu urteilen, sind die Flachdeckel Kat.-Nr. 56 und 57, auch anhand der Parallelen, noch in das 14. Jahrhundert und in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts zu stellen. Für Kat.-Nr. 58 kann eine längere Laufzeit im 15. Jahrhundert in Betracht gezogen werden.

Kacheln

Das Repertoire der reduzierend gebrannten Gefäßkeramik wird ergänzt durch eine vierseitige Schüsselkachel (Kat.-Nr. 61) und eine Eckkachel (Kat.-Nr. 62), die aus einer vierseitigen Schüsselkachel mit einer im Winkel von 90 Grad übereck stehenden Nischenkachel zusammengesetzt ist, die Ecke wird mit einem geflochtenen Zopf geschlossen. Sie fügen sich gut in den durch die Gefäßkeramik vorgegebenen Datierungsrahmen des 15. Jahrhunderts ein.

Oxidierend gebrannte, innenseitig glasierte Irdenware (Abb. 5)

Töpfe

Das Formenspektrum der oxidierend gebrannten, innenseitig glasierten Irdenware beschränkt sich auf Henkeltöpfe mit unterschiedlichen Randformen, die vom Kragerand (Kat.-Nr. 63), über Krempränder (Kat.-Nr. 64; 65) bis zum aufgestellten Rand (Kat.-Nr. 66) reichen. Längere Laufzeit ist für den innenseitig grün glasierten Topf mit stark umgelegtem Kragerand zu konstatieren, für den mit stärkerer Betonung von Hals und Schulter eine Analogie aus Pfaffenschlag aus dem 14. Jahrhundert und dem ersten Vier-

61 Z. B. Kaltenberger/Cech 2003, 93 Taf. 56 F3.F5–F8.

62 Nachweise für zwei weitere gleichartige Deckel finden sich im Verfüllmaterial.

63 Hofer 2000, Abb. 305 A45.

64 Nekuda 1975, Abb. 87,4.

tel des 15. Jahrhunderts⁶⁵ vorliegt. Ein sehr ähnliches Exemplar aus dem Stift Waldhausen in Oberösterreich mit brauner Innenglasur wird in das 15. Jahrhundert gestellt⁶⁶ und aus dem ehemaligen Kloster St. Laurentio am Riederberg stammt ein weiterer Vergleich mit hellbrauner Innenglasur aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts⁶⁷.

Für die beiden Kremprandtöpfe Kat.-Nr. 64 und 65 kann gegenwärtig nur ein Vergleich aus Pfaffenschlag⁶⁸ herangezogen werden, der dort in das 14. und in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts datiert wird. Für Kat.-Nr. 65 ist weiters eine strukturell verwandte Form mit ähnlicher Randbildung und mit Auszipfelung aus Wien 3, Landstraßer Hauptstraße, schwerpunktmäßig aus dem 15. Jahrhundert, anzuführen.⁶⁹

Der bauchige Henkeltopf mit aufgestelltem Rand und gerillter Schulter (Kat.-Nr. 66) ist anhand seiner Parallelen aus Stift Altenburg⁷⁰, aus Tulln⁷¹, wo die Form als Becher mit gerillter Schulter, mit mehrfach ausgezipfeltem Rand beschrieben wird, und aus Prag⁷² in den Zeitrahmen von der zweiten Hälfte des 14. bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu stellen.

Dreifußpfanne

Die Dreifußpfanne mit Rohrgriff (Kat.-Nr. 67), deren Fußzapfen im Querschnitt rund, im unteren Bereich jedoch schmal zusammengedrückt sind, entspricht in Anlehnung an ähnliche Formen aus Wien⁷³ und Brünn⁷⁴ sowie anhand der gleichen Form des Rohrgriffes aus Zwettl⁷⁵ schwerpunktmäßig dem 15. Jahrhundert.

Datierung

Anhand der Vergleiche aus der Literatur ist für das vorliegende Fundensemble ein Datierungsrahmen ab dem späten 14. bis in das fortgeschrittene 15. Jahrhundert abzustecken, wobei das Fehlen der im späten 15. Jahrhundert dominierenden Formen, die dann im 16. Jahrhundert weiterlaufen, auffällt.

Als Datierungshilfen können die Fundmünzen aus der Grubenverfüllung (siehe Beitrag C. Litschauer/K. Tarcsay, 66 ff.) herangezogen werden. Während der zwischen 1406 und 1411 geprägte Pfennig Leopold IV. und der Kreuzer Friedrich III. aus dem Jahr 1458 innerhalb des für die Keramik umrissenen Zeitrahmens liegen, ist vor allem der zwischen 1468 und 1490 geprägte Madonnendenar des Matthias Corvinus für das Ende von Relevanz, wodurch, bestärkt durch die Vorgaben der Keramik, das dritte Viertel des 15. Jahrhunderts ins Auge zu fassen ist.

Als weiteres Indiz ist die Errichtung der Anlage des „Paradeisgartels“ in den 1480er-Jahren (siehe Beitrag H. Krause, 11) zu werten, wofür Häuser, die zuvor auf diesem Areal standen und unter denen sich die beiden Gruben 288 und 326 befanden, abgerissen wurden.

Der Umstand, dass sich die meisten Gefäße zwar aus kleinen Bruchstücken, jedoch weitgehend, wenn auch meist nicht vollständig, zusammensetzen ließen, deutet an, dass die Verfüllung sekundär erfolgte. Es besteht die Möglichkeit, dass ein bereits an anderer Stelle gesammelter Abfall in

65 Nekuda 1975, Abb. 84,4.

66 M. Krenn, Archäologische Untersuchungen im Stift Waldhausen, OÖ. FÖ 39, 2000, Abb. 242.

67 Bors/Krchnawy 1986, Taf. 4,45.

68 Nekuda 1975, Abb. 82,2

69 Nebehay 1978, Abb. 25,51.

70 Tuzar/Krenn 1992, Abb. 139 D1.

71 Krenn et al. 1993, Taf. 34,4.

72 V. Huml, Zur Erforschung der Pfarre an der Kirche des Hl. Michael in Prager Altstadt. In: R. Nekuda/J. Unger (Hrsg.), Aus der Urgeschichte zum Mittelalter. Festschr. Vladimír Nekuda (Brünn 1997) 293–301 Abb. 5 oben.

73 Nebehay 1978, Abb. 24,50.

74 V. Nekuda/ K. Reichertová, Středověká keramika v Čechách a na Moravě (Brno 1968) Taf. LVII,5 = Abb. 131,4.

75 Hofer 2000, Abb. 310 A90.

die Grube geworfen wurde, wodurch Fragmente eines Gefäßes in unterschiedlichen Tiefen geborgen werden konnten, die fehlenden Stücke allerdings andernorts verlagert wurden. Die Verfüllung der zuvor vermutlich einem anderen Verwendungszweck dienenden Grube erfolgte wahrscheinlich in einem engeren Zeitraum. Sie scheint relativ zeitnah vor der Niederlegung der Häuser im Zuge der Errichtung des „Paradeisgartels“ erfolgt zu sein, wodurch die oberste Schicht der Grube im Zuge der Planierung des Geländes verzogen wurde, was zu anpassenden Bruchstücken an mehreren Fundstellen geführt haben dürfte (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Saki-Oberthaler, 49 ff.). Stücke aus weit voneinander entfernten Quadranten passen an Gefäßreste aus den unteren Verfüllungen der Grube.

Die Verfüllung besteht aus unbrauchbar gewordenem Hausrat in der dem 15. Jahrhundert eigenen Zusammensetzung aus intensiv am offenen Feuer benutzten Kochtöpfen (Abb. 6), aus Tisch- und Trinkgeschirr sowie aus den durch die an Kachelöfen laufend notwendigen Wartungs- und Erneuerungsarbeiten anfallenden beschädigten bzw. nicht mehr wiederverwendbaren zeittypischen Kacheln.

Zur weiteren chronologischen Einordnung des Verfüllmaterials aus Grube 288 wird ein Fundensemble aus Stift Altenburg aus der Zeit um 1400 und dem beginnenden 15. Jahrhundert⁷⁶ zum Vergleich herangezogen. Demgegenüber zeigen die meisten Töpfe vom Michaelerplatz hinsichtlich ihrer Kontur eine formale Weiterentwicklung. Während beispielsweise im Altenburger Fundmaterial noch keine Henkeltöpfe vertreten sind, sind im vorliegenden Bestand bereits mehrfach ösenförmige Wulst- und Bandhenkel nachweisbar.

Weiters werden zur näheren Eingrenzung drei Keramikkomplexe verglichen, die „vor 1529“ datiert werden, und zwar jener des 1529 zerstörten Klosters St. Laurentio am Riederberg, jener aus der Landstraßer Hauptstraße in Wien 3 und eine Grubenverfüllung in Zwettl.

Für das Fundensemble aus Zwettl, das aus einer Grube geborgen wurde, deren Holzverschalung nach dendrochronologischer Datierung um 1475 errichtet wurde, wird eine Herstellungszeit der Keramik zwischen 1480 und 1520 angenommen. Eine nähere zeitliche Eingrenzung ist durch vier Fundmünzen gegeben, von denen die jüngste aus dem Jahr 1529 stammt, was darauf hindeutet, dass die Grube um oder knapp nach 1529 zugeschüttet wurde.⁷⁷ Mit Ausnahme des Metallformen nachahmenden Bechers Kat.-Nr. 51 und der Form des Rohrgriffes der Dreifußpfanne Kat.-Nr. 67 sind keine Übereinstimmungen mit diesem Fundmaterial festzustellen. Auch die Analogie zu dem großen Topf Kat.-Nr. 46 stellt eine Weiterentwicklung zum Exemplar des Michaelerplatzes dar.

Ebenso lassen sich im Fundmaterial des 1529 zerstörten Klosters St. Laurentio am Riederberg, mit Ausnahme einer Parallele zu dem Topf mit markant umgelegtem Kragenrand Kat.-Nr. 63, keine formalen Entsprechungen finden. Auch hier sind wieder deutliche strukturelle Unterschiede festzustellen, wie eine bereits weiterentwickelte Randform zu Kat.-Nr. 46.

76 Tuzar/Krenn 1992.

77 Hofer 2000, 303.

Generell erscheinen die beiden Fundmaterialien aus Zwettl und vom Riederberg morphologisch fortgeschrittener und somit etwas jünger.

Etwas anders stellt sich der Fundkomplex aus Wien, Landstraßer Hauptstraße 26, dar. Hier lassen sich einige in der Kontur gut vergleichbare Töpfe anführen, ebenso finden sich in diesem Fundkomplex Fußbecher mit „Mündelung“. Auch hier sind nur wenige Henkeltöpfe mit Ösenhenkeln anzutreffen, neben Fingerdruckmulden sind auf den Randoberseiten die gleichen Marken, nämlich „T“ und Bindenschild, eingedrückt. Das Fundmaterial stammt aus einer neuzeitlich gestörten Grube mit Abfallmaterial. Unter dieser fundführenden Schicht lag reichlich Brandschutt.⁷⁸ Dafür bietet der Verfasser zwei historische Erklärungen an, und zwar die Brandschatzung der Vorstadt durch Matthias Corvinus 1485 oder den großen Stadtbrand von Wien 1525 bzw. „1529 wurde die Nikolaivorstadt von den Verteidigern Wiens zerstört, was zwar im Fundaufschluß selbst nicht faßbar ist, aber einen terminus ad quem für das Fundmaterial gibt.“⁷⁹

Dieser Keramikkomplex von der Landstraßer Hauptstraße dürfte ungefähr zeitgleich mit dem Verfüllmaterial der Grube 288 vom Michaelerplatz anzusetzen sein, und könnte mit der „Brandschatzung der Vorstadt durch Matthias Corvinus 1485“ in Verbindung gebracht werden.

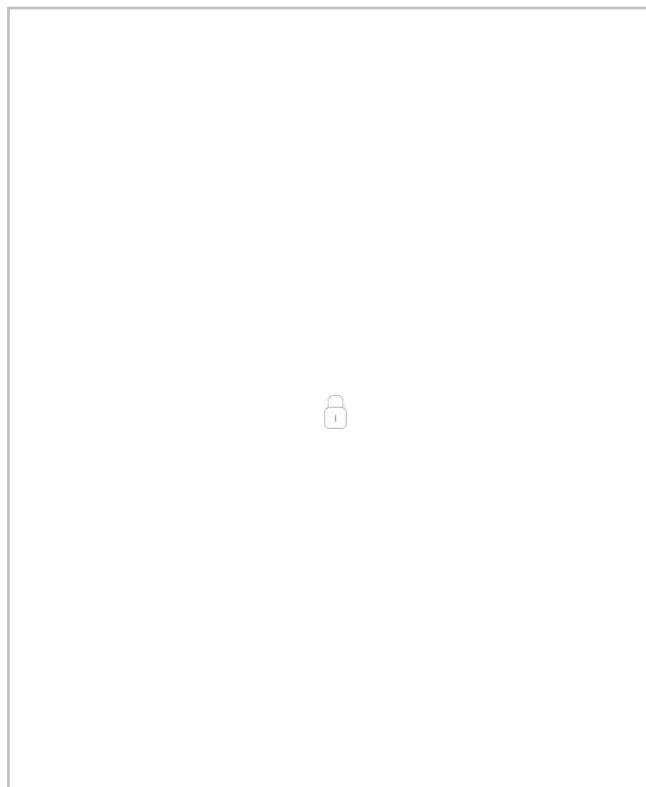


Abb. 6: Museum im Schottenstift, Altar des Schottenmeisters – Kochszene aus dem Tafelbild der Geburt Mariens (Detail) – Küche des 15. Jahrhunderts.

5. Spätmittelalterliche Grubenverfüllung – Grube 326 (Kat.-Nr. 68–70 Taf. 12)

Aus dem untersten Bereich der Grube 326 haben sich Reste der Verfüllung erhalten, die sich auf zwei Töpfe und eine Lampenschale beschränken. Der große Kremprandtopf Kat.-Nr. 68 aus stark grafithaltiger Irdeware lässt sich dem 15. Jahrhundert zuweisen. Der schwach bauchige Topf mit schwach unterschrittenem Kremprand Kat.-Nr. 69 und die aus drei Bruchstücken zur Gänze zusammengesetzte Lampenschale Kat.-Nr. 70, beide mit Scherbentyp „Michaelerplatz-Red 2“, können in den Zeitrahmen des späteren 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts gestellt werden.

Zusammenfassend lässt sich dazu festhalten, dass sich Formen und Technologie der Keramik jener von Grube 288 anschließen.

Zusammenfassung

Das aus den Grabungen vom Michaelerplatz vorliegende, weitgehend unbefundete, mittelalterliche Keramikmaterial umspannt einen Zeitrahmen vom späteren 11. Jahrhundert bis in das dritte Viertel des 15. Jahrhunderts. Hochmittelalterliche Streufunde sind anhand technologischer Kriterien und formaler Vergleiche aus der Literatur ab dem fortgeschrittenen 11.,

78 Nebehay 1978, 7 f. und 39.

79 Nebehay 1978, 40.

über das 12. bis in das beginnende 13. Jahrhundert nachzuweisen. Nach einer zeitlichen Lücke, die grob ab der Zeit „um oder knapp nach 1200“ bis „um 1300“ umrissen werden kann, liegt unter den Streufunden nur das Fragment eines Krembrandtopfes von der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert vor (Kat.-Nr. 12). Ungefähr gleiche Zeitstellung, nämlich die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, haben die beiden Töpfe Kat.-Nr. 27 und 28, die als „Streufunde im Bereich des Mauerrestes 466“ geborgen wurden. Als Einzelstück aus dem späten 14. und beginnenden 15. Jahrhundert ist das Randfragment einer Schüssel unter den Streufunden anzuführen (Kat.-Nr. 19).

Das spätmittelalterliche „Fundensemble Inv.-Nr. 1573“, dessen Fundumstände unbekannt sind, lässt sich in das 14. Jahrhundert, vermutlich in dessen zweite Hälfte mit einem möglichen Weiterlaufen in die Anfangsjahre des 15. Jahrhunderts, stellen.

Nicht nur mit Hilfe technologischer Hinweise und Literaturvergleiche, sondern auch mit Hilfe der Fundmünzen und der historischen Gegebenheiten zu untermauern ist die Datierung der Verfüllung der Grube 288, die somit die Zeitspanne vom späten 14. Jahrhundert bis in das dritte Viertel des 15. Jahrhunderts umfasst. In diesen chronologischen Rahmen fügen sich auch die wenigen erhaltenen Stücke der Grubenverfüllung 326 ein.

Neben der Formentwicklung und dem technologischen Fortschreiten der Keramik über vier Jahrhunderte in Wien ist auch die Abfolge der Marken nachvollziehbar. Hat die hochmittelalterliche Doppelhenkelflasche noch eine erhabene Bodenmarke in einfacher Kreuzform, die durch die Verwendung eines Zwischenbrettchens entstand, so ist im „Fundensemble Inv.-Nr. 1573“ der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine V-förmige Ritzmarke zu beobachten. In der Verfüllung der Grube 288, die bis in das dritte Viertel des 15. Jahrhunderts reicht, treten nur mehr gestempelte Marken auf, überwiegend in einer Form – „T“ in schildförmiger Kartusche – wie sie häufig in Wien und der weiteren Umgebung anzutreffen ist.

Anhang – Biologisch-mikrobiologische Untersuchung

Von dem Henkeltopf Kat.-Nr. 33 und dem Krembrandtopf Kat.-Nr. 40 wurden Proben der Beläge abgeschabt und einer biologisch-mikrobiologischen Untersuchung unterzogen.⁸⁰ Ziel der Untersuchung war es, einerseits mittels Auftriebsverfahrens in konzentrierter Saccharoselösung organische Strukturen wie Pollenkörner, Getreidekörner und Dauerstadien von Mikroorganismen, insbesondere Zysten und Oozysten von einzelligen Parasiten und Eiern von Helminthen, zu erfassen, andererseits aber mittels Genamplifikation (PCR) Desoxynukleinsäure-Reste von Fleisch (Huhn, Schaf, Rind, Schwein) und von humanpathogenen Parasiten (Entamoeben, Giardien, Toxoplasmen und Kryptosporidien) nachzuweisen. Mikrobiologische Reste der genannten Kategorien konnten nicht nachgewiesen werden. Auf Grund der Fundumstände ist von einer artifiziellen vollständigen Zerstörung der biologischen Reste vermutlich durch Hitze (Feuer) auszugehen.

80 Gutachter: Univ.-Prof. Dr. Andreas Hassl (Micro-Biology Consult Dr. Andreas Hassl).

Katalog

1. Hochmittelalterliche Streufunde

Töpfe

1 RS eines Topfes mit ausgebogenem, an der Außenkante senkrecht abgestrichenem Rand – 11.–Anf. 12. Jh. (**Taf. 1,1**)

RDm 16 cm

S: stark grafithaltige Irdenware, im Mischbrand mit Schlussoxidation hart gebrannt.

Magerungsanteile: viel feinschuppiger Grafit und knöllchenförmige Grafitagglomerationen bis 4 mm; mehrfach unregelmäßige, dunkelrostfarbige bis dunkelgraue Eisenoxidkonkretionen meist bis 1 mm, selten bis 2 mm; viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, in mittelfeiner Matrix sehr grobe Partikel, porig. – Bruch: dicker, grauer Reduktionskern, darüber dünn rötlich braun. – Oberfläche: rötlich braun, ähnlich 7.5YR 6/4 light brown, geringfügig rau. – Brand: Mischbrand mit Schlussoxidation, hart gebrannt.

Vgl.: Möllersdorf: Felgenhauer-Schmiedt 1986, ähnlich Taf. 7,14: graf., 11. Jh.; Hofer 1999a, Abb. 60 A4: Mischbrand, 1100–1. H. 12. Jh. – St. Thomas: Kaltenberger 1997, ähnlich Taf. 1,7: graf. und gl., spätes 11.–Anf. 12. Jh.

Inv.-Nr. 12/9

2 RS eines bauchigen Topfes mit ausgebogenem, geringfügig nach unten verdicktem, schräg abgestrichenem Rand – 11. Jh. (**Taf. 1,2**)

RDm 15 cm

S: stark grafithaltige Irdenware, im Mischbrand mit Schlussoxidation hart gebrannt.

Magerungsanteile: viel feinschuppiger und knöllchenförmiger Grafit bis 2 mm; wenige gerundete, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm; viele gerundete, farblos, selten weiß durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm, selten bis 1 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, in mittelfeiner Matrix vereinzelte grobe Partikel, feinporig. – Bruch: dicker, grauer Reduktionskern: 2.5YR 4/0 dark gray, darüber dünn rötlich beige. – Oberfläche: rötlich beige wie Bruch, ähnlich 7.5YR 6/4 light brown, geringfügig rau. – Brand: Mischbrand mit Schlussoxidation, hart gebrannt.

Gebrauchsspuren: auf der Randoberseite anhaftender schwarzer Belag.

Vgl.: Möllersdorf: Felgenhauer-Schmiedt 1986, Taf. 7,14: mit ähnlicher Randbildung, graf., 11. Jh. – Krottenturm bei Zwentendorf: Szameit 1989, Taf. 1 A2: graf., 2. H. 11. Jh. – St. Thomas: Kaltenberger 1997, Taf. 1,6: mit ähnlicher Randbildung, graf. und gl., 11. Jh.–um 1100.

Inv.-Nr. 59/24

3 RS-WS eines bauchigen Topfes mit ausgebogenem, beidseitig gering verdicktem, an der Außenkante senkrecht abgestrichenem Rand – spätes 11.–12. Jh. (**Taf. 1,3**)

RDm 23 cm

Übergang von der Schulter in den Bauch mit abgesetztem Umbruch.

S: sehr stark grafithaltige Irdenware, im Mischbrand mit schwacher Schlussoxidation mäßig hart gebrannt.

Magerungsanteile: sehr viel (fein)schuppiger Grafit; viele Grafitknöllchen bis 4 mm; viele kantige, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,25 mm; mäßig viele gerundete, rostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 3,5 mm; wenige gerundete, opak cremefarbige Partikel (Carbonat) meist bis 1 mm, selten bis 3 mm; vereinzelte gerundete, ziegelfarbige (mehlige) Partikel bis 3 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, sehr grob, porig, etwas geschichtet. – Bruch: dicker, grauer Reduktionskern, darüber dünn rötlich beige bzw. beige-grau. – Oberfläche: Außenseite beige-grau, ähnlich 10YR 6/2 light brownish gray, etwas rau, stark grafitglänzend; Innenseite ähnlich 5YR 6/4 light reddish brown, löchrig, durch Gebrauch viele größere Partikel ausgefallen, rau. – Brand: Mischbrand mit schwacher Schlussoxidation, mäßig hart gebrannt.

Vgl.: St. Thomas: Kaltenberger 1997, Taf. 3,16: graf. und gl., 2. H. 11.–Anf. 12. Jh., ähnlich Taf. 4,29: graf. und gl., 12. Jh.

Inv.-Nr. 38/6

4 Zwei RS eines Topfes mit umgebogenem, dreieckig nach unten verdicktem, senkrecht abgestrichenem Rand. – 2. H. 11.–1. H. 12. Jh. (**Taf. 1,4**)

RDm 16 cm

S: sehr stark glimmerhaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre weich gebrannt.

Abkürzungen	
BDm	Bodendurchmesser
BS	Bodenstück
Dm	Durchmesser
gl.	glimmerhaltige Irdenware
glas.	glasiert
graf.	grafithaltige Irdenware
ox.	Oxidationsbrand
RS	Randstück
RDm	Randdurchmesser
W	Wand
red.	Reduktionsbrand
S	Scherbenbeschreibung, Keramikart
WS	Wandstück
Farbbestimmungen: Scherbenfarbe nach Munsell Soil Colour Charts (Baltimore, Maryland 1975).	

Magerungsanteile: sehr viel grobschuppiger, silberfarbiger Glimmer bis 2 mm, seltener bis 4 mm; viele gerundete, farblos bis schwach weiß durchscheinende Partikel bis 0,5 mm; mehrfach gerundete, weiß und rötlich durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 4 mm; mehrfach gerundete, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 1 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, in mittelfeiner Matrix sehr grobe Partikel, feinporig. – Bruch: dunkelgrauer Reduktionskern, darüber beidseitig hellgrau, darüber sehr dünn rötlich braun. – Oberfläche: rötlich braun wie Bruch, ähnlich 7.5YR 6/4 light brown, sehr stark glimmerglitzernd, Glimmerpartikel einzeln gut sichtbar, etwas rau und strukturiert. – Brand: Mischbrand, überwiegend red. mit schwacher Schlußoxidation, weich gebrannt.

Vgl.: Möllersdorf: Felgenhauer-Schmiedt 1986, sehr ähnl. Taf. 13,6: graf., 11./12. Jh. – St. Thomas: Kaltenberger 1997, Taf. 4,23: graf. und gl., 2. H. 11.–1. H. 12. Jh.

Inv.-Nr. 4/10, 11

5 RS eines Topfes mit stark umgebogenem, dreieckig nach unten verdicktem, senkrecht abgestrichenem Rand und ausladender Schulter. – spätes 11.–1. H. 12. Jh. (**Taf. 1,5**)

RDm 16 cm

S: sehr stark glimmerhaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre weich gebrannt.

Magerungsanteile: sehr viel schuppiger, silber- und rotgoldfarbiger Glimmer bis 0,5 mm; viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) meist unter, selten bis 0,5 mm; vereinzelt unregelmäßige, opak graue „Steinchen“ bis 1,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, in mittelfeiner Matrix vereinzelt grobe Partikel, feinporig. – Bruch: dunkelbraungrauer Reduktionskern, darüber beidseitig rötlich braun. – Oberfläche: rötlich braun, zwischen 7.5YR 6/2 pinkish gray und 7.5YR 5/2 brown, mit Grau gefleckt, stark glimmerglitzernd, geringfügig rau. – Brand: Mischbrandatmosphäre, überwiegend red., mit schwacher, partieller Schlußoxidation, weich gebrannt.

Gebrauchsspuren: an der Innenseite vom Hals abwärts dick anhaftender schwarzer Belag. Vgl.: Wien: Gaisbauer 2006, Taf. 1,4: gl., vermutlich 11. Jh. – Poppendorf: B. Cech/H. Papp, Das mittelalterliche Erdwerk Türkenkogel von Poppendorf, Gem. Markersdorf-Haindorf, pol. Bez. St. Pölten, Niederösterreich. ArchA 75, 1991, 269–281 ähnlich Taf. 2 A24: graf., 2. H. 12. Jh. – Möllersdorf: Hofer 1999a, Abb. 60 A1: graf., 1100–1. H. 12. Jh. – St. Thomas: Kaltenberger 1997, Taf. 4,24: graf. und gl., 2. H. 11.–1. H. 12. Jh.

Inv.-Nr. 4/8

6 RS eines bauchigen Topfes mit stark umgebogenem, dreieckig nach unten verdicktem, senkrecht abgestrichenem Rand und abfallender Schulter. – 12.–Anf. 13. Jh. (**Taf. 1,6**)

RDm 18 cm

S: stark grafithaltige Irdenware, im Mischbrand mit Schlußoxidation hart gebrannt.

Magerungsanteile: viel feinschuppiger Grafit, mehrfach Grafitknöllchen und Grafitagglomerationen bis 4 mm; viele kantige und gerundete, farblos bis weiß durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) meist bis 0,5 mm, selten bis 1 mm; mehrfach gerundete, dunkelrostfarbige bis dunkelgraue Eisenoxidkonkretionen bis 1 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, (mittel-)grob, porig. – Bruch: dunkelgrauer Reduktionskern: 7.5YR 4/0 dark gray, darüber rötlich beige, ähnlich 7.5YR 6/4 light brown. – Oberfläche: Farbe wie Außenseiten des Bruches, rau. Durch Gebrauch oder Bodenlagerung einzelne Partikel unter Hinterlassung von Löchern ausgefallen. – Brand: Mischbrand mit Schlußoxidation, hart gebrannt.

Gebrauchsspuren: auf der Randaußenkante dunkelbraungrau gefleckt.

Vgl.: Möllersdorf: Felgenhauer-Schmiedt 1986, Taf. 7,15.19: graf., 12.–Anf. 13. Jh.

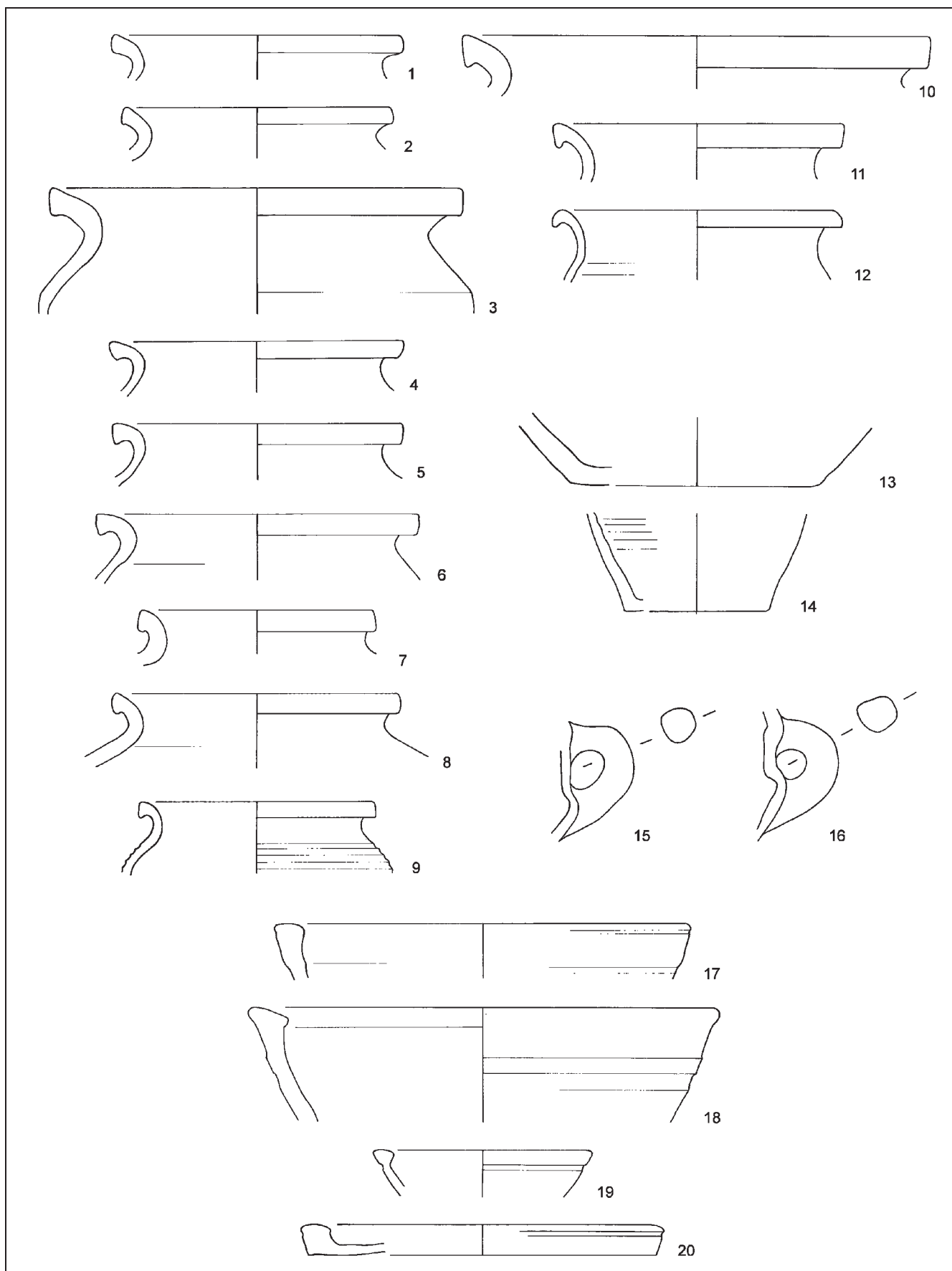
Inv.-Nr. 163/30

7 RS eines Topfes oder einer Doppelhenkelkanne mit kurzem, ausgebogenem, nach unten dreieckig verdicktem, senkrecht abgestrichenem Rand. – spätes 11.–12. Jh. (**Taf. 1,7**)

RDm 13 cm

S: schwach grafithaltige Irdenware, im Mischbrand mit Schlußoxidation sehr hart gebrannt.

Magerungsanteile: mäßig viel feinschuppiger Grafit; viele kantige, farblos, weiß und grau durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm; gerundete, graue „Steinchen“ bis 2 mm; mehrfach gerundete, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, in mittelfeiner Matrix vereinzelt grobe Partikel, (fein)porig. – Bruch: dicker, dunkelgrauer Reduktionskern: 7.5YR 4/0 dark gray, darüber rötlich beige, ähnlich 7.5YR 7/4 pink. – Oberfläche: Farbe wie Außenseiten des Bruches, rau. – Brand: Mischbrand mit Schlußoxidation, hoch und sehr hart gebrannt.



Taf. 1: Hochmittelalterliche Streufunde: Kat.-Nr. 1–20. M 1:3 (Zeichnungen: A. Kaltenberger)

Vgl.: Möllersdorf: Felgenhauer-Schmiedt 1986, Taf. 16,4: graf., 12. Jh. – St. Thomas: Kaltenberger 1997, ähnlich Taf. 4,25: graf. und gl., 2. H. 11.–1. H. 12. Jh.

Inv.-Nr. 50/21.

8 RS eines stark bauchigen Topfes mit ausgebogenem, dreieckig nach unten verdicktem, senkrecht abgestrichenem Rand. – 12. Jh. (**Taf. 1,8**)

RDm 16 cm

S: stark grafithaltige Irdenware, im Mischbrand mit Schlussoxidation sehr hart gebrannt.

Magerungsanteile: viel feinschuppiger Grafit, vereinzelte Grafitknöllchen bis 1,5 mm; viele kantige und gerundete, farblos bis weiß durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) meist bis 0,5 mm, selten bis 1 mm; mehrfach gerundete, dunkelrostfarbige bis dunkelgraue Eisenoxidkonkretionen bis 1 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, (mittel)grob, porig. – Bruch: dicker, dunkelgrauer Reduktionskern: 7.5YR 4/0 dark gray, darüber rötlich, ähnlich 2.5YR 6/6 light red. – Oberfläche: Farbe wie Außenseiten des Bruches, sehr rau. – Brand: Mischbrand mit Schlussoxidation, hoch und sehr hart gebrannt.

Vgl.: Wien: Gaisbauer 2006, ähnlich Taf. 2,14: gl., 12. Jh.

Inv.-Nr. 50/22

9 RS eines bauchigen Topfes mit dreieckig verdicktem, senkrecht abgestrichenem Rand. – spätes 12.–Anf. 13. Jh. (**Taf. 1,9**)

RDm 13 cm

Dekor: auf der Schulter horizontal umlaufende Rillen.

S: stark grafit- und schwach glimmerhaltige Irdenware, im Mischbrand mit schwacher Schlussoxidation hart gebrannt.

Magerungsanteile: viel schuppiger und knöllchenförmiger (bis 2 mm) Grafit, wenig feinschuppiger, silberfarbiger Glimmer; viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,25 mm, selten gerundete, weiß durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 2 mm; vereinzelte unregelmäßige, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, grob, geschichtet, porig. – Bruch: grauer Reduktionskern, darüber beidseitig beige. – Oberfläche: beige, zwischen 10YR 6/3 pale brown und 10YR 5/3 brown, grafitglänzend, strukturiert: Magerungsanteile liegen wie „unter der Oberfläche“, etwas rau. – Brand: Mischbrand mit schwacher Schlussoxidation, hart gebrannt.

Gebrauchsspuren: Randaußenseite sekundär grau.

Vgl.: Wien: Gaisbauer 2006, Taf. 2,17: graf., 12. Jh.; Taf. 3,28: graf., E. 12. Jh. – Mautern: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 1 A4: graf., 12.–Beginn 13. Jh. – St. Thomas: Kaltenberger 1997, Taf. 12,83: gl., E. 12.–1. D. 13. Jh.

Inv.-Nr. 21/2

10 RS eines Topfes mit ausgebogenem, nach unten dreieckig verdicktem, senkrecht abgestrichenem Rand. – 12.–Anf. 13. Jh. (**Taf. 1,10**)

RDm 26 cm

S: stark grafithaltige Irdenware im Mischbrand mit Schlussoxidation hart gebrannt.

Magerungsanteile: sehr viel schuppiger und knöllchenförmiger Grafit; viele kantige, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm; wenige gerundete, weiß bis grau durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 2 mm; mehrfach unregelmäßige, opak cremefarbige Partikel mit „tuffartiger“ Struktur bis 2,5 mm; wenige gerundete, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm; mehrfach unregelmäßige Partikel (Scherbenmehl?) in Struktur und Farbe wie Scherbenoberfläche. – Matrix: sehr stark gemagert, grob, porig. – Bruch: dicker, dunkelgrauer Reduktionskern: 7.5YR 4/0 dark gray, darüber beidseitig rötlich beige. – Oberfläche: rötlich beige wie Bruch, ähnlich 10YR 6/3 pale brown, rau und strukturiert, mehrfach Partikel freiliegend. – Brand: Mischbrand mit Schlussoxidation, hart gebrannt.

Vgl.: Wien: Gaisbauer 2006, Taf. 2,17: graf., 12. Jh. – Möllersdorf: Felgenhauer-Schmiedt 1986, Taf. 7,17: 12. Jh. – St. Thomas: Kaltenberger 1997, Taf. 12,84: gl., E. 12.–1. D. 13. Jh.

Inv.-Nr. 377/7

11 RS eines Topfes mit ausladendem, dreieckig nach unten verdicktem Rand und hoher Halszone. – 13. Jh. (**Taf. 1,11**)

RDm 16 cm

S: schwach glimmerhaltige Irdenware, in ox. Atmosphäre hart gebrannt.

Magerungsanteile: wenig feinschuppiger, rotgoldfarbiger Glimmer, viele gerundete, seltener farblos, meist weiß durchscheinende Partikel bis 2 mm; wenige gerundete, (dunkel)rostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 1 mm; vereinzelt opak hellbeige Partikel (Carbonat?) bis 1 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, grob, etwas porig. – Bruch: rötlich; innere Hälfte 7.5YR 5/6 strong brown, äußere Hälfte 5YR 5/6 yellowish red. – Oberfläche: rötlich beige, ähnlich 7.5 YR 6/4 light brown. – Brand: ox., hart gebrannt.

Vgl.: Wien: Huber 1992, Taf. 6,24: red., Mitte–2. H. 13. Jh. – Möllersdorf: Felgenhauer-Schmiedt 1986, Taf. 10,40: ox., 13. Jh.; Hofer 1999a, Abb. 64 A39: graf., spätes 13. Jh. – Krottenturm bei Zwentendorf: Szameit 1989, Taf. 7 A96: graf. und gl., spätes 12.–13. Jh. – Walpersdorf bei Inzersdorf-Getzersdorf: B. Cech/H. Papp, Das mittelalterliche Erdwerk von Walpersdorf, Gem. Inzersdorf-Getzersdorf, pol. Bez. Herzogenburg, Niederösterreich. ArchA 75, 1991, 283–292 Taf. 1 A2: ox., Beginn 13. Jh. – Mautern: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 1 A18: red., 13. Jh.

Inv.-Nr. 17/7

12 RS eines Topfes mit weit ausladendem Kremprand und hoher Halszone. – spätes 13.–frühes 14. Jh. (Taf. 1,12)

RDm 16 cm

S: red. grau gebrannte Irdenware, sehr stark grob gemagert, hart gebrannt.

Magerungsanteile: mäßig viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm; mehrfach unregelmäßig gerundete, opak cremefarbige Partikel (Kalk/Carbonat) bis 3,5 mm; viele kantige, hellgraue „Steinchen“ bis 3 mm, wenige gerundete, graue „Steinchen“ bis 3 mm; vereinzelt unregelmäßige, rostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 1 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, grob, (fein)porig. – Bruch: grau 7.5YR 5/0 gray, darüber beidseitig dünn beigegrau. – Oberfläche: beigegrau, ähnlich 10YR 7/3 very pale brown, mit Grau gefleckt, strukturiert, Magerungspartikel wie „unter der Oberfläche liegend“, rau. – Brand: red., hart gebrannt.

Vgl.: Leithaprodersdorf: S.-U. Prochaska, Die mittelalterliche Wasserburg von Leithaprodersdorf, pol. Bez. Eisenstadt, Burgenland. BeitrMAÖ 11, 1995, 5–92 Taf. 14,112: red., wenig gl., „vor 1273“. – Mautern: Kaltenberger/Cech 2003, ähnlich Taf. 2 A32: gl., 13. Jh.

Inv.-Nr. 85/10

13 BS eines stark bauchigen Topfes (Taf. 1,13)

BDm 13,5 cm

S: sehr stark silberglimmerhaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mäßig weich gebrannt.

Magerungsanteile: sehr viel feinschuppiger Glimmer, meist silberfarbig, selten rotgold; sehr viele kantige und gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 1 mm, selten bis 3 mm, wenige gerundete, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, grob, geschichtet, porig. – Bruch: dunkelbraungrau. – Oberfläche: braungrau, rau und strukturiert. – Brand: Mischbrand, überwiegend red., (mäßig) weich gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: Bodenunterseite rau und porig von gesandeter Trocknungsunterlage.

Inv.-Nr. 18/10

14 BS-WS eines Topfes (Taf. 1,14)

BDm 8 cm

S: sehr stark glimmerhaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre weich gebrannt.

Magerungsanteile: sehr viel schuppiger, silberfarbiger Glimmer bis 1 mm, mehrfach glimmerhaltige Agglomerationen/„Steinchen“ bis 4 mm; viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) meist bis 0,5 mm, mehrfach auch bis 2 mm; mäßig viele dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, in mittelfeiner Matrix sehr grobe Partikel, porig, geklüftet. – Bruch: dunkelbraungrau. – Oberfläche: dunkelgrau, geringfügig rau und strukturiert, glimmerglitzernd. – Brand: Mischbrand, überwiegend red., weich gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: an der Außenseite vertikale Verstreichspuren, an der Innenseite Drehrillen.

Inv.-Nr. 11/14

Doppelhenkelkannen

15 WS einer Doppelhenkelkanne mit ösenförmigem Wulsthenkel. – 12. Jh. (**Taf. 1, 15**)

Henkelquerschnitt gerundet, Dm 1,8 cm

S: stark silberglimmerhaltige Irdenware, im Mischbrand mit schwacher Schlussoxidation mäßig hart gebrannt.

Magerungsanteile: mehrfach dunkelrot durchscheinende Granate um 2 mm; sehr viel feinschuppiger, silberfarbiger Glimmer, seltener grobe Glimmerschuppen bis 1,5 mm; mehrfach kantige und gerundete, selten farblos, meist weiß durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 1 mm, selten bis 4 mm, mehrfach unregelmäßig gerundete, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 1 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, grob, (fein)porig. – Bruch: hellgrauer Reduktionskern, darüber hellbraun. – Oberfläche: hellbraun, ähnlich 10YR 6/2 light brownish gray, etwas rau, glimmerglitzernd. – Brand: Mischbrand mit schwacher Schlussoxidation, mäßig hart gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: besonders an der unteren Henkelangarnierungsstelle in der Wandung innen eine tiefe Gegendruckmulde.

Inv.-Nr. 18/40

16 WS einer Doppelhenkelkanne mit ösenförmigem Wulsthenkel. – 12. Jh. (**Taf. 1, 16**)

Henkelquerschnitt viereckig mit abgerundeten Ecken, Dm 2 cm

S: schwach grafithaltige Irdenware, im Mischbrand mit schwacher Schlussoxidation hart gebrannt.

Magerungsanteile: mäßig viel feinschuppiger Grafit, mehrfach knöllchenförmige Grafitagglomerationen bis 2 mm (ehemals Knöllchen durch sehr hohen Brand im Endstadium?); viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm, wenige gerundete, weiß durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 3 mm; mehrfach gerundete, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 1 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, grob, porig („tuffartig“ durch hohe Brenntemperatur). – Bruch: dicker, hellgrauer Reduktionskern, innenseitig darüber beige-grau, ähnlich 10YR 6/2 light brownish gray, außen etwas rötlicher. – Oberfläche: Farbe wie Außenseiten des Bruches, rau. – Brand: Mischbrand, mit schwacher Schlussoxidation, hart gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: besonders an der unteren Henkelangarnierungsstelle in der Wandung innen eine tiefe Gegendruckmulde.

Inv.-Nr. 18/41

Schüsseln

17 RS Schüssel mit geringfügig nach innen verdicktem, waagrecht abgestrichenem Rand. – 12. Jh. (**Taf. 1, 17**)

RDm 23 cm

S: sehr stark grafithaltige Irdenware, im Mischbrand mäßig hart gebrannt.

Magerungsanteile: sehr viel feinschuppiger Grafit, mäßig viele kantige, seltener gerundete, farblos bis weiß durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm, seltener bis 4 mm; wenige gerundete, opak graue „Steinchen“ bis 4 mm; vereinzelt gerundete, rostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, in mittelfeiner Matrix sehr grobe Partikel, (fein)porig, etwas geschichtet. – Bruch: dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau, grafitglänzend, etwas rau. – Brand: Mischbrand, überwiegend red., mäßig hart gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: breite Rille an der Innenseite unter dem Rand mit dem Finger gezogen.

Vgl.: Wien: Gaisbauer 2006, ähnlich Taf. 6,48: gl., 11./12. Jh. – St. Thomas: Kaltenberger 1997, ähnlich Taf. 17;127: graf. und gl., 12. Jh.

Inv.-Nr. 38/14

18 RS einer kalottenförmigen Schüssel mit beidseitig verdicktem, schräg nach innen abgestrichenem Rand. – 12. Jh. (**Taf. 1, 18**)

RDm 26 cm

Dekor: unter dem Rand ein horizontal verlaufender Steg und parallel darunter verlaufende breite Rille.

S: stark grafit- und glimmerhaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mäßig weich gebrannt.

Magerungsanteile: sehr viel schuppiger, silberfarbiger Glimmer, zum Teil grobschuppig bis 1,5 mm; mäßig viel schuppiger und knöllchenförmiger Grafit; mehrfach gerundete, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 1,5 mm; viele kantige, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm; mehrfach runde, opak graue Partikel bis 2,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, grob, geschichtet, feinporig. – Bruch: dunkelbraungrau. – Oberfläche: braungrau, durch Gebrauch sekundär dunkelgrau gefleckt, etwas rau. – Brand: Mischbrand, überwiegend red., (mäßig) weich gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: Randbereich mit Drehschiene nachgeformt.

Vgl.: Wien: Gaisbauer 2006, ähnlich Taf. 6,47: graf., 12. Jh. – Möllersdorf: Felgenhauer-Schmiedt 1986, ähnlich Taf. 9,38: mit waagrecht abgestrichenem Rand, gl., 12./13. Jh. – St. Pölten: S. Felgenhauer-Schmiedt, Fundkeramik des Mittelalters aus der Grabung Kapitelgarten 1988. In: P. Scherrer (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten. Archäologische Bausteine. SoSchrÖAI 22 (Wien 1991) 121–123 Taf. 50,35 A1: mit stärker beidseitig verdicktem Rand; Taf. 50,42 A7: mit schwach verdicktem, leicht nach außen abgestrichenem Rand, beide graf., beide „vor und um 1200“. – Krottenturm bei Zwentendorf: Szameit 1989, ähnlich Taf. 9 B10: red., 12./13. Jh. – St. Thomas: Kaltenberger 1997, Taf. 17,127: mit schwach nach innen abgestrichenem Rand, graf. und gl., 12. Jh.

Inv.-Nr. 18/44

19 RS einer kalottenförmigen Schüssel mit dreieckigem, nach innen verdicktem Rand. – späteres 14.–Anf. 15. Jh. (Taf. 1,19)

RDm 12 cm

Dekor: unter dem Rand eine horizontal umlaufende Rille.

S: Michaelerplatz-Red 1

Vgl: Mautern: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 46 E8: Typ E/4: red., fortgeschrittenes 14.–Beginn 15. Jh. – Pfaffenschlag: Nekuda 1975, ähnlich Abb. 92,1 und 3: 14.–1. V. 15. Jh.

Inv.-Nr. 377/10

Flachdeckel

20 RS eines Flachdeckels mit breitem, aufgestelltem Rand. – 12. Jh. (Taf. 1,20)

RDm 20 cm, H 1,7 cm, BDm 19 cm

Knapp unter dem Rand horizontal umlaufende Rille.

S: stark glimmer- und grafithaltige Irdenware, in Mischbrandatmosphäre mäßig weich gebrannt.

Magerungsanteile: sehr viel schuppiger, silber- (an red. gebrannten Stellen) bis rotgoldfarbiger (an ox. gebrannten Stellen) Glimmer; viel feinschuppiger Grafit; viele gerundete, farblos bis weiß durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) meist bis 0,5 mm, selten bis 1,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, mittelgrob, grobporig. – Bruch: dunkelgraubraun. – Oberfläche: dunkelgrau/beigegrau gefleckt, stark glimmerglitzernd, Oberseite ziemlich glatt. – Brand: Mischbrand, überwiegend red., mäßig weich gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: Bodenunterseite rau und porig von gesandeter Trocknungsunterlage.

Vgl.: St. Pölten: S. Felgenhauer-Schmiedt, Fundkeramik des Mittelalters aus der Grabung Kapitelgarten 1988. In: P. Scherrer (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten. Archäologische Bausteine. SoSchrÖAI 22 (Wien 1991) 121–123 Taf. 50,42 A5: mit nach außen schräg abgestrichenem Rand, graf., „vor und um 1200“.

Inv.-Nr. 4/62

Streuung Schauflergasse – Doppelhenkelflasche

21 Doppelhenkelflasche mit randständigen, im Querschnitt ovalen Ösenhenkeln – spätes 12.–13. Jh. (Taf. 2)

RDm 4,9 cm, H 14 cm, BDm 9 cm

Dekor: auf der Schulter bis zur Bauchmitte flächige Rillung.

Bodenmarke: auf Bodenunterseite erhabenes Kreuz (Zwischenbrettchen)

S: sehr stark glimmerhaltige Irdenware in Mischbrandatmosphäre weich gebrannt.

Magerungsanteile: sehr viel fein- bis grobschuppiger Silberglimmer; sehr viele kantige, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,25 mm, sehr vereinzelt bis 1 mm; vereinzelte dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,25 mm. – Matrix: sehr stark gemagert,

fein, feinporig. – Bruch: braungrauer Reduktionskern, darüber rötlich. – Oberfläche: ursprünglich rötlich, etwas rau. – Brand: Mischbrand, weich gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: Quellrandboden und erhabene Bodenmarke durch Verwendung eines Zwischenbrettchens.

Bemerkung: Durch unterschiedliche Bodenlagerung der Bruchstücke hat der Gefäßunterteil noch seine ursprüngliche rötliche Farbe, der Oberteil – vielleicht durch sekundären Brand – hat großflächigen schwarzbraunen Belag, der Scherben ist durchgehend dunkelgraubraun.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J., ähnlich Kat.-Nr. 35: Oberteil eines kleinen Kruges mit engem Rand und hohem, randständigem an der Schulter angarniertem Henkel: gl., 12./13. Jh.

Inv.-Nr. MV 36.113. FO: Schauflergasse 2, Künettengrabung 27.7. 1989, 2,40 m unter rezentem Straßenniveau (absolut ca. 16,20 über Wr. Null) (Streifund).

2. Spätmittelalterliche Streufunde – Fundensemble Inv.-Nr. 1573

22 Bauchiger Topf mit aufgestelltem, außen mit einer Rille profiliertem Rand und Innenkehlung. – 14. Jh. (–Anf. 15. Jh.) (Taf. 3,22)

RDm 10,5 cm, BDm 6,5 cm, H 12,3 cm

Dekor: zwischen Hals und Schulter eine horizontal umlaufende Rille.

S: red. gebrannte Irdenware mit verstärkter Schlussreduktion – museales Ganzgefäß, keine Scherbenprobe entnommen.

Oberfläche: Außenseite dunkelgrau, ein kleiner, hellgrauer Windfleck; Innenseite hellgrau, etwas rau.

Herstellungstechnische Merkmale: Randoberkante unregelmäßig wellig, nicht waagrecht abgeschnitten/nachgeformt. Quellrandboden. Bodenunterseite glimmerglitzernd, sehr rau und porig von glimmerhaltiger, gesandeter Trocknungsunterlage.

Gebrauchsspuren: auf Innenseite anhaftender hellbeiger Belag (Kesselstein), darauf hellbrauner Belag – von Bodenlagerung?

Vgl.: als Topf: Hainburg: Beninger 1930, Taf. XXII,3: orangefarbiger, körniger Ton (ox.), 15. Jh. – Bratislava: Hosso 1997, mit sehr ähnlicher Kontur und Rillen auf der Schulter: Abb. 2,13: 2. H. 14. Jh. – Wr. Neustadt: Cech 1985, mit ähnlicher Form Abb. 2 A7 (ox.); 2 A10.A11 (red.): Töpfe mit aufgestelltem Rand, 14. Jh., zum Teil mit horizontal umlaufenden Rillen auf der Schulter. – Tulln: Krenn et al. 1993, Taf. 11,1: ohne Rille auf der Schulter, 15. Jh. – Mit mehrfach ausgezogenem Rand: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J., sehr ähnliche Form, mit vierseitig gezipfeltem Rand und horizontal umlaufenden Rillen auf dem Bauch: Kat.-Nr. 79: red., 14./15. Jh. – Stift Altenburg: Tuzar/Krenn 1992, ähnlich Abb. 139 D1: mit gerillter Schulter und Bauch, red., um 1400–frühes 15. Jh. – Tulln: Krenn et al. 1993, Taf. 34,4: mit gerillter Schulter, mehrfach ausgezipfelt, 14.–15. Jh. – Boskovice bei Brünn: R. Prochazka, Keramik des 14.–14./15. Jahrhunderts aus Brno und Boskovice. Ein Beitrag zur Regionalisierung der mittelalterlichen Keramik in Mähren. In: Zur Regionalität der Keramik des Mittelalters und der Neuzeit. Beitr. 26. Internat. Hafnerei-Symposiums, Soest 5.10.–9.10. 1993. Denkmalpf. u. Forsch. Westfalen 32 (Münster 1995) 113–124 Taf. 1,8: mit dreifacher Auszipfelung, red., 2. H. 14.–Anf. 15. Jh.

Inv.-Nr. 1573/13

23 Schwach konischer, niedriger Topf (Schüssel) mit Kremprand, hoher Halszone und Schulterabsatz. – 14.–Anf. 15. Jh. (Taf. 3,23)

RDm 18,5 cm, BDm 14 cm, H 10 cm

Dekor: auf der Schulter drei breite horizontale Rillen.

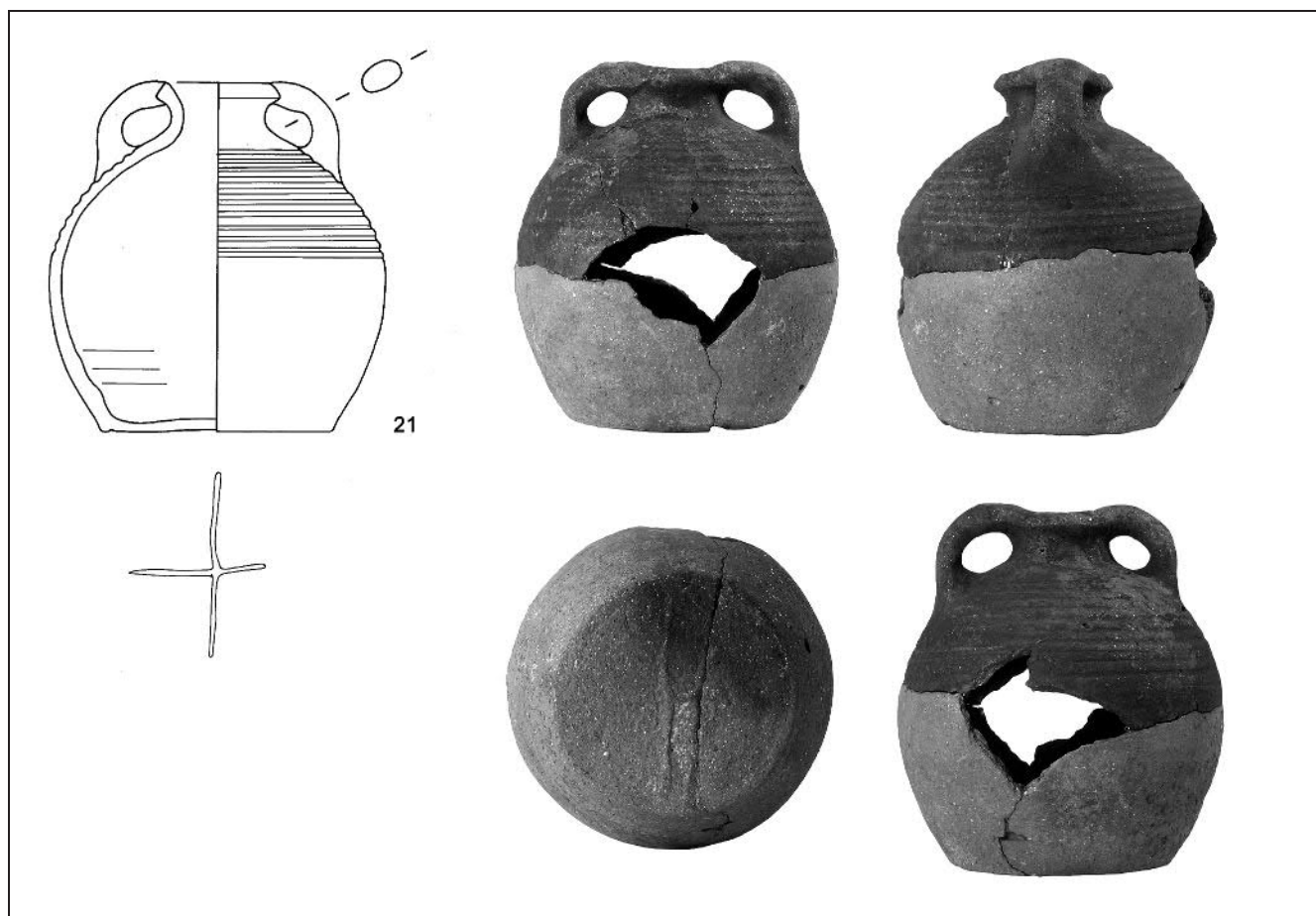
Marke: Rest einer V-förmigen Schnittmarke.

S: Michaelerplatz-Red 1

Oberfläche: Außenseite Farbe wie Bruch, Innenseite dunkelgrau, großflächig schwach metallisch glänzend.

Herstellungstechnische Merkmale: Quellrandboden – erhabener „Ring“ wie von Zwischenbrettchen. Bodenunterseite glimmerglitzernd, rau und feinporig von gesandeter, glimmerhaltiger Trocknungsunterlage.

Gebrauchsspuren: an Außenseite an einer Stelle in Bodennähe sekundär brauner Fleck.



Taf. 2: Streufund Schauflergasse – Doppelhenkelflasche: Kat.-Nr. 21. M 1:3 (Zeichnung: A. Kaltenberger; Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J., Kat.-Nr. 54: red., 14./15. Jh., Marke Bindenschild – Krems: Cech 1984, Taf. 12 A73: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 14./15. Jh. – Wr. Neustadt: Cech 1985, ähnlich Abb. 45 F1: red., 14./15. Jh. – Stift Altenburg: Tuzar/Krenn 1992, Abb. 139 B1: red., um 1400–frühes 15. Jh. – Bratislava: Hosso 1997, Randform ähnlich Abb. 1.4.6: 2. H. 14. Jh.

Inv.-Nr. 1573/57, 58, 66, 77

24 Bauchige Kanne mit umgelegtem, abgestrichenem Rand und hochgezogenem, ösenförmigem Wulsthenkel. – 14. Jh. (Taf. 3,24)

Dekor: auf der Schulter vier horizontal umlaufende Rillen.

RDm 5,7 cm, BDm 7,7 cm, H 15,5 cm

S: red. gebrannte Irdenware, sehr fein, homogen grau.

Magerungsanteile: vereinzelte unregelmäßige, opak cremefarbige Partikel (Carbonat/Kalk) bis 0,5 mm. – Matrix: sehr schwach gemagert, in sehr feiner Matrix vereinzelte gröbere Partikel, geringfügig feinstporig. – Bruch: grau. – Oberfläche: Farbe wie Bruch und dunkler grau gefleckt. Außen an dunkelgrauen Stellen auch metallisch glänzend; Außenseite glatt, Innenseite rauer und strukturiert. – Brand: red., hart gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: Quellrandboden – „Ring“ von Zwischenbrettchen, Innenseite Drehrillen, Außenseite mit Drehschiene nachgedreht.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J., Kat.-Nr. 68; 69: 14. Jh. – Tulln: Cech 1989, Taf. 21 C3: red., Ausguss und Henkel im rechten Winkel zueinander, 14. Jh. – Hainburg: Beninger 1930, Taf. XXII,2: grauer, körniger Ton, 15. Jh.

Inv.-Nr. 1573/4, 22, 41, 49, 54, 61, 63, 90, 91, 97

25 Bauchige Kanne mit Wulstrand, kleinem, gezogenem Ausguss im Winkel von 90 Grad zum Henkel und hochgezogenem, ösenförmigem Wulsthenkel. – 14. Jh. (Taf. 3,25)

RDm 6 cm, BDm 7 cm, H 14,5 cm

Dekor: auf der Schulter eine horizontal umlaufende Rille.

S: Michaelerplatz-Red 1

Herstellungstechnische Merkmale: Außenseite mit Drehschiene nachgedreht, Innenseite Drehrillen und unregelmäßig strukturiert. Quellrandboden – erhabener „Ring“ von Zwischenbrettchen.

Gebrauchsspuren: Abplatzungen der Oberfläche durch Gebrauch (durch Lagerung eines aggressiven Inhalts?) verursacht.

Vgl.: wie Kat.-Nr. 24. M. Krenn, Studien zur Mittelalterarchäologie. Ausgrabungen in einem mittelalterlichen Baukomplex, Gem. Gföhl, Vb. Krems, NÖ. Die Keramikfunde aus dem Töpferofen vom Roßmarkt Nr. 11, St. Pölten, NÖ (Dipl. Univ. Wien 1992) Taf. 3 B3: red., um 1300. Inv.-Nr. 1573/3, 25, 40, 56.

26 Flachdeckel mit zentralem Knauf, Knopf des Knaufes nur geringfügig erhöht. – 14.–Anf. 15.) Jh. (**Taf. 3,26**)

RDm 14 cm, BDm 12,7 cm, Knauf-Dm 2,5 cm, H 1,6 cm, H mit Knauf 2,6 cm

Dekor: eine breite, konzentrische Rille.

S: Michaelerplatz-Red 2

Herstellungstechnische Merkmale: Quellrandboden – erhabener „Ring“ von Verwendung eines Zwischenbrettchens. Bodenunterseite glimmerglitzernd, sehr rau und porig von glimmerhaltiger, gesandeter Trocknungsunterlage.

Gebrauchsspuren: entlang des Randes an einigen Stellen anhaftender dunkelbrauner Belag.

Vgl.: Bratislava: Hosso 1997, Abb. 1,10: 2. H. 14. Jh.

Inv.-Nr. 1573/23

3. Streufunde im Bereich des Mauerrestes 466

27 RS-WS eines bauchigen Topfes mit ausladendem Kremprand. – 2. H. 13. Jh. (**Taf. 3,27**)

RDm 17 cm

Dekor: auf der Schuler eine erhabene, ausgedrehte Leiste, darauf Rädchendekor, gebildet aus aneinandergereihten, hochgestellten Rechtecken.

S: glimmerhaltige, red. gebrannte Irdenware, mit (partiell) verstärkter Schlussreduktion, mäßig hart gebrannt.

Magerungsanteile: viel schuppiger Silberglimmer, mehrfache Glimmeragglomerationen; viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,25 mm, selten bis 0,5 mm, sehr vereinzelt bis 1,5 mm; vereinzelt runde, weiß durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 1 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, in feiner Matrix vereinzelt grobe Partikel, etwas geschichtet, feinporig. – Bruch: dunkelgrau, ähnlich 7.5YR 3/0 very dark gray. – Oberfläche: dunkelgrau, etwas glimmerglitzernd, etwas rau; vereinzelt Magerungspartikel liegen frei; strukturiert, stellenweise – vor allem im inneren Randbereich – metallisch glänzende Oberfläche. – Brand: red., mit (partiell) verstärkter Schlussreduktion, mäßig hart gebrannt.

Vgl.: Möllersdorf: Hofer 1999a, Abb. 67 A62: red., aus der Masse geformte, erhabene Leiste mit Rädchendekor aus V-förmigen Zierelementen zusammengesetzt, spätes 13. Jh.; Kontur sehr gut vergleichbar, Randkante jedoch kremprandartig gerundet: Abb. 67 A63: red., aus der Masse geformte, erhabene Leiste mit Rädchendekor, gebildet aus kleinen, auf die Schmalseite gestellten Rechtecken, spätes 13. Jh.

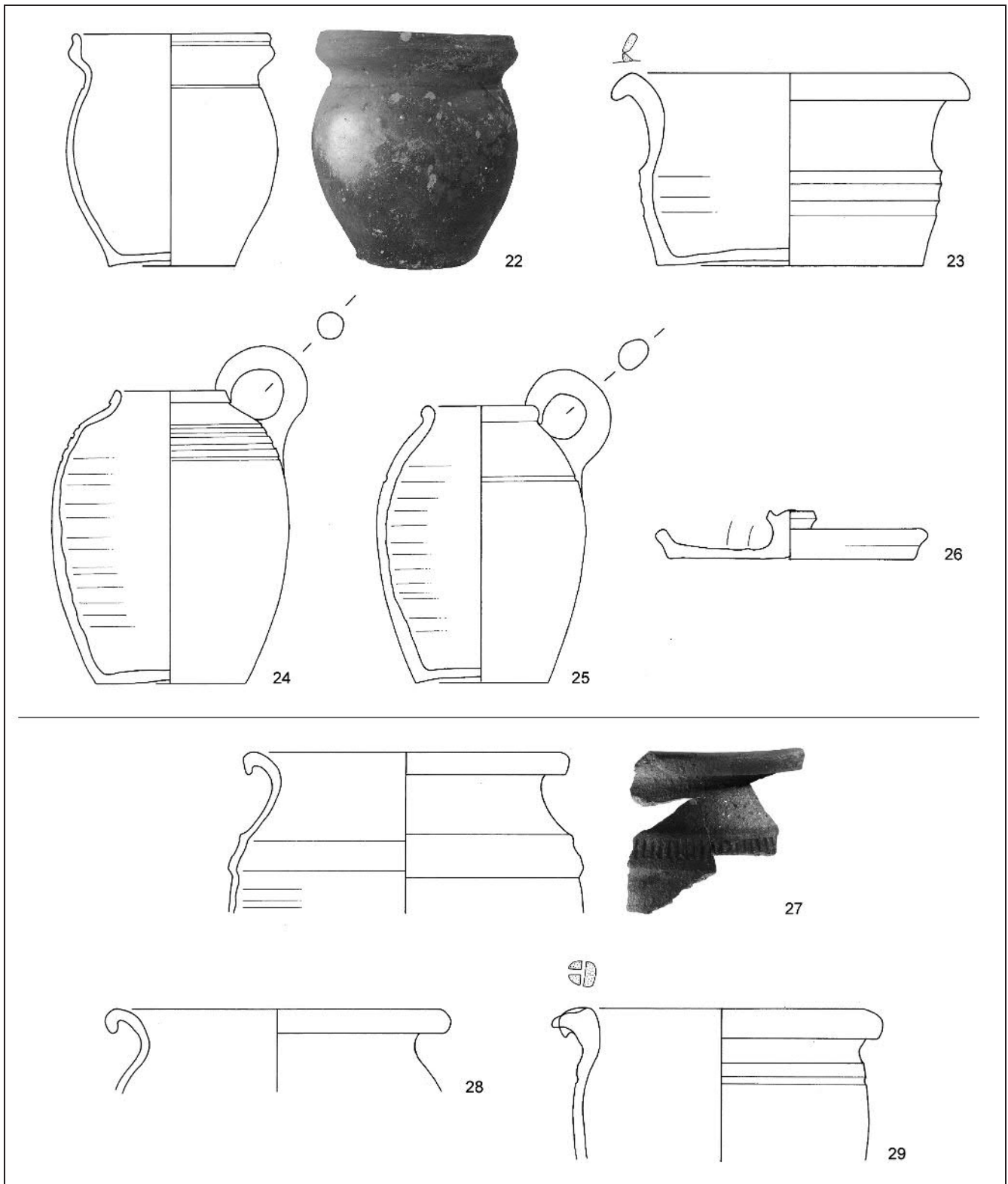
Inv.-Nr. 24/1, 3, 6. FO: Bereich Hofburgtheater „Heizkammer“/MA-Mauer.

28 RS eines bauchigen Topfes mit ausladendem Kremprand. – 2. H. 13. Jh. (**Taf. 3,28**)

RDm 18 cm

S: glimmerhaltige, red. gebrannte Irdenware mit grauem Scherben

Magerungsanteile: viel schuppiger Silberglimmer, viele größere Glimmeragglomerationen, viele gerundete, farblos, selten weiß, durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm, selten bis 1,5 mm; viele gerundete, dunkelrostfarbige bis dunkelgraue Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm, mehrfach runde, dunkelgraue Partikel bis 1,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, mittelfein mit wenigen groben Partikeln, feinporig. – Bruch: grau – Oberfläche: Innenseite grau wie Bruch, Außenseite gefleckt, stellenweise dunkler grau, etwas glimmerglitzernd, rau und strukturiert. – Brand: red., mit partiell verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.



Taf. 3: Spätmittelalterliche Streufunde – Fundensemble Inv.-Nr. 1573: Kat.-Nr. 22–26; Streufunde im Bereich des Mauerrestes 466: Kat.-Nr. 27–29. M 1:3 (Zeichnungen: A. Kaltenberger; Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)

Vgl.: Wien: Huber 1992, Taf. 4,11: gl., red., Mitte–2. H. 13. Jh.

Inv.-Nr. 24/10. FO: Bereich Hofburgtheater „Heizkammer“/MA-Mauer.

29 RS-WS eines schwach bauchigen Topfes mit Kremprand. – spätes 14./15. Jh. (**Taf. 3,29**)

RDm 17 cm

Dekor: auf der Schulter horizontal umlaufende Rille.

Marke: auf Auszipfelung des Randes Stempel „T“.

S: Michaelerplatz-Graf 1

Inv.-Nr. 24/4. FO: Bereich Hofburgtheater „Heizkammer“/MA-Mauer.

4. Spätmittelalterliche Grubenverfüllung – Grube 288

Grafithaltige Irdenware – Hochmittelalter

30 RS eines Topfes mit ausgebogenem, nach unten verdicktem, senkrecht abgestrichenem Rand. – 2. H. 12. Jh. (**Taf. 4,30**)

RDm 18 cm

S: grafithaltige Irdenware im Mischbrand mit partieller Schlussoxidation hart gebrannt.

Magerungsanteile: viel schuppiger und knöllchenförmiger Grafit; viele kantige, farblos durchscheinende und gerundete grau durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm; mehrfach graue „Steinchen“ bis 2 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, mittelfein mit groben Partikeln, feinporig. – Bruch: grau, nur außenseitig dünn rosabeige. – Oberfläche: Außenseite rötlich braun, Innenseite braungrau, ziemlich glatt. – Brand: Mischbrand mit partieller Schlussoxidation, hart gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: an der Innenseite, am Übergang vom Hals zur Schulter, horizontaler Wulst,

Gebrauchsspuren: stellenweise sekundäre graue Fleckung.

Vgl.: Wien: Gaisbauer 2006, Taf. 2,14.15: gl., 12. Jh. – St. Thomas: Kaltenberger 1997, Taf. 12,84: gl., E. 12.–1. D. 13. Jh.

Inv.-Nr. 169/9

Grafithaltige Irdenware – Spätmittelalter

(Henkel-)Töpfe

31 Bauchiger Topf mit Kremprand. – (1. H.) 15. Jh. (**Taf. 4,31**)

RDm 21,5 cm, BDm 14,5 cm, H 21,5 cm

Dekor: auf dem Übergangsbereich Schulter zu Bauch zwei horizontal umlaufende Rillen.

Marken: in runder Kartusche „T“, gegenüberliegend in runder Kartusche „M“ oder „Omega“.

S: Michaelerplatz-Graf 1

Gebrauchsspuren: Boden glatt abgerieben. Im Bauchbereich außen Flammenspuren, Innenseite durch Reinigen und Umrühren glattgerieben; oberste Schicht abgerieben, sodass grauer Scherbenkern stellenweise freiliegt.

Vgl.: Wien: Nebehay 1978, Abb. 13,14: red., mit metallisch glänzender Oberfläche, mit Fingerdruckmulden auf dem Rand. – Dyje, Bez. Znam: R. Nekuda, Das Korpus der mittelalterlichen münzdatierten Keramik aus Mähren und Schlesien. *archaeologia historica* 5, 1980, 1–62, ähnlich Kat.-Nr. 47: Mitte 15. Jh. – formaler Vorläufer: Scheibbs: Hofer 1999b, Taf. 11 A73: ox., 14. Jh.

Inv.-Nr. 191/5 + 194/77 + 197/24

32 Bauchiger Topf mit Kremprand und eingezogenem Hals. – 15. Jh. (**Taf. 4,32**)

RDm 12,5 cm, BDm 8 cm, H 11,5 cm

Dekor: auf der Schulter zwei horizontal umlaufende Rillen.

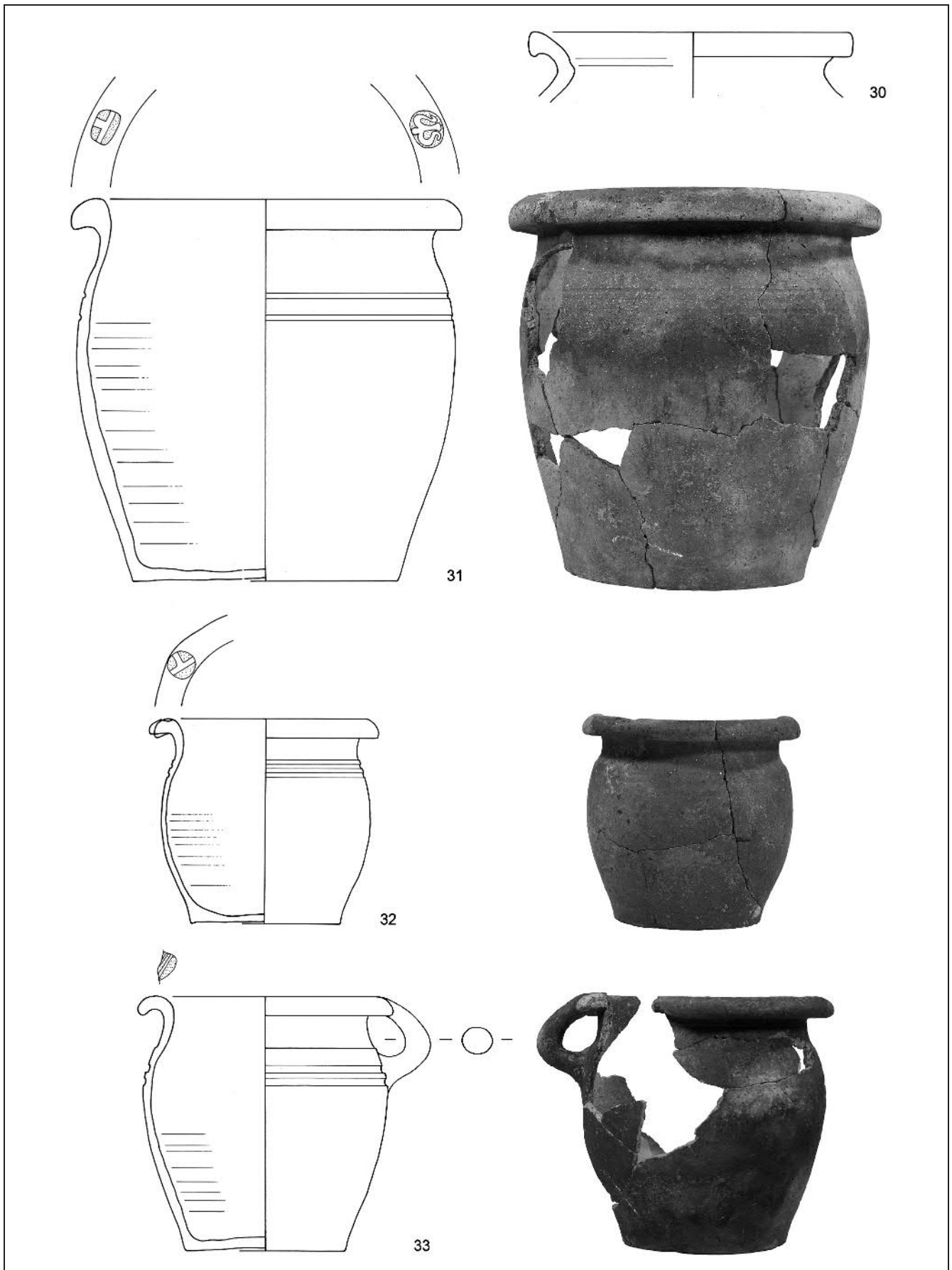
Marke: auf Auszipfelung des Randes in runder Kartusche „T“.

S: Michaelerplatz-Graf 1

Herstellungstechnische Merkmale: Bodenunterseite: umlaufender Ring wie Quellrandboden.

Gebrauchsspuren: stellenweise anhaftender beiger Belag (Bodenlagerung?).

Inv.-Nr. 191/3 + 194/74



Taf. 4: Grube 288: grafithaltige Irdenware aus dem Hochmittelalter: Kat.-Nr. 30; grafithaltige Irdenware aus dem Spätmittelalter: Kat.-Nr. 31–33. M 1:3 (Zeichnungen: A. Kaltenberger; Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)

33 Schwach bauchiger Topf mit Kremprand, hoher Halszone, Schulterabsatz und randständigem Ösenhenkel. – 15. Jh. (**Taf. 4,33**)

RDm 14 cm, BDm 9 cm, H 14 cm

Dekor: im oberen Bauchbereich zwei horizontal umlaufende Rillen.

Rest einer Marke: Stempel in Schildform, darin zwei waagrechte Balken. – Vgl.: Wien: Nebenhay 1978, Abb. 4 rechts und Kat.-Nr. 23. – Mautern: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 7 A132: (1. H.) 15. Jh.

S: schwach grafithaltige, red. gebrannte Irdenware, mit hellbeige-graue Scherben.

Magerungsanteile: wenig feinschuppiger Grafit, mehrfach Grafitknöllchen bis 0,5 mm; viele gerundete, cremefarbige bis hellgraue Partikel (Quarz/Feldspat) meist bis 0,25 mm, seltener bis 2 mm; mehrfach kantige, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,25 mm; mehrfach ovale, dunkelrostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 1,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, mittelgrob/grob, porig.

Bruch: hellbeige-grau, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau mit hellgrauen und braunen Flecken, etwas rau. – Brand: red., mäßig hart gebrannt.

Gebrauchsspuren: Außenseite um die Gefäßmitte Flammenspuren vom Stehen im offenen Feuer (dunkelbraun); Innenseite waagrechte Rühr- und Reibespuren, z. T. dunkelgraue, dünne Oberfläche abgerieben und hellgrauer Scherbenkern freiliegend – Probenentnahme der anhaftenden Beläge.

Vgl.: Mautern: Randform: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 5 A103: red., Kern hellgrau mit dunkelgrauer Oberfläche, 15. Jh.

Inv.-Nr. 182/31 + 186/55, 61, 64, 65, 66 + 194/99 + 197/45

34 Schwach bauchiger Henkeltopf mit Kremprand, eingezogener Halszone, Schulterabsatz und randständigem, ösenförmigem Wulsthenkel. – 15. Jh. (**Taf. 5,34**)

RDm 18 cm, BDm 13,5 cm, H 17,5 cm

Dekor: im oberen Bauchbereich zwei horizontal umlaufende Rillen.

S: schwach grafithaltige, red. gebrannte Irdenware.

Magerungsanteile: wenig knöllchenförmiger Grafit bis 3 mm, wenig feinschuppiger Grafit; mehrfach unregelmäßige hellbraune Partikel (Quarz) meist bis 0,5 mm, mehrfach bis 2 mm; mehrfach dunkelrostfarbige, fast schwarze, gerundete Eisenoxidkonkretionen bis 1 mm.

Matrix: sehr stark gemagert, mittelgrob-grob, feinporig. – Bruch: grau, darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau, geringfügig rau. – Brand: red., mäßig hart gebrannt.

Intensive Gebrauchsspuren: Gefäß mit Boden im Feuer gestanden, sekundäre braunschwarze Fleckung der Oberfläche außen; unter dem Rand etwas schwarzer Belag; Innenseite: waagrechte Umrühr- und Reibespuren so intensiv, dass dunkelgraue Oberfläche abgerieben und der darunterliegende hellgraue Scherbenkern großflächig freiliegt. Nahezu über gesamte Innenseite beiger Belag.

Vgl.: Mautern: Randform: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 7 A127: red., Kern hellgrau mit dunkelgrauer Oberfläche, 15. Jh.

Inv.-Nr. 194/70

35 Bauchiger Topf mit Kremprand, eingezogenem Hals und Schulterabsatz. – (1. H.) 15. Jh. (**Taf. 5,35**)

RDm 17 cm, BDm 10,5 cm, H 17,5 cm

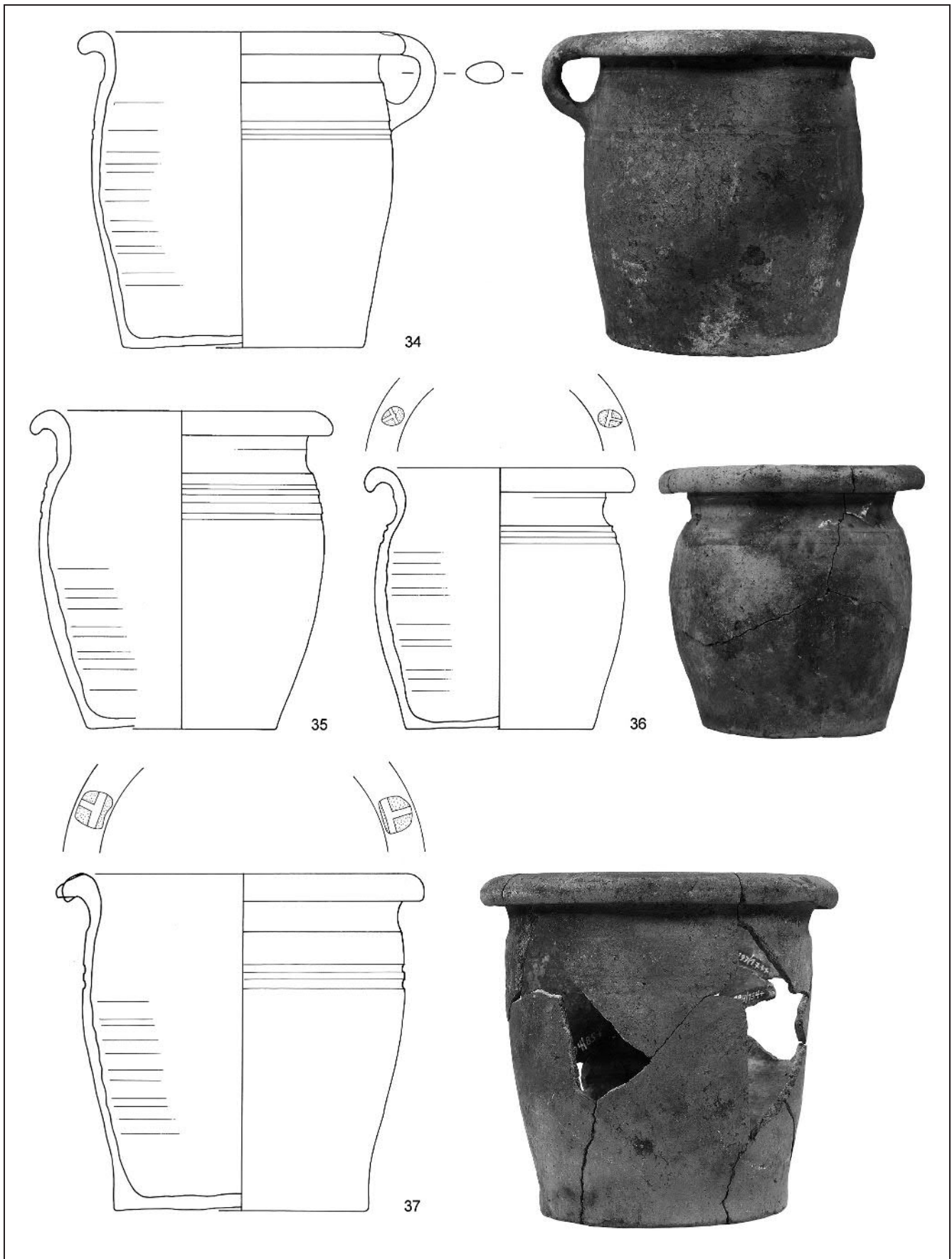
Dekor: auf der Schulter drei horizontal umlaufende Rillen.

S: grafithaltige, red. gebrannte Irdenware.

Magerungsanteile: mäßig viel feinschuppiger, selten knöllchenförmiger Grafit bis 0,5 mm; viele gerundete, farblos bis weiß durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat), häufig bis 0,25 mm, vielfach bis 2 mm; wenige gerundete, rostfarbige Eisenoxidkonkretionen bis 0,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, grob/sehr grob, porig. – Bruch: hellbeige-grau, außen darüber dünn dunkelgrau. – Oberfläche: Innenseite im unteren Bereich Farbe wie Bruch; Außenseite dunkelgrau, etwas rau. – Brand: red., hart gebrannt.

Intensive Gebrauchsspuren: Der Topf stand vermutlich mit seiner unteren Hälfte im Feuer, weshalb die Außenseite dort heller grau wurde und kleinflächige Oberflächenabplatzungen zeigt. Korrespondierend dazu ist die Innenseite hellgrau. Auf der oberen Gefäßhälfte klebt beidseitig brauner verkrusteter über schwarzem Belag.

Vgl.: Wien: Nebenhay 1978, ähnlich Abb. 14,15: red., mit Marke: „T“ in schildförmiger Kartu-



Taf. 5: Grube 288: grafithaltige Irdenware aus dem Spätmittelalter: Kat.-Nr. 34–37. M 1:3 (Zeichnungen: A. Kaltenberger; Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)

sche – Mautern: Randform: Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 5 A107.A108: red., Kern hellgrau mit dunkelgrauer Oberfläche, 15. Jh. – Scheibbs: Hofer 1999b, Taf. 4 A22: red., 14./15. Jh., Taf. 8 A54: ohne Rillen auf der Schulter, red., 14./15. Jh.

Inv.-Nr. 194/83

36 Bauchiger Topf mit Kremprand, eingezogenem Hals und Schulterabsatz. – (1. H.) 15. Jh. (Taf. 5,36)

RDm 15 cm, BDm 10,2 cm, H 14,5 cm

Dekor: auf der Schulter zwei horizontal umlaufende Rillen.

Marke: auf dem Rand zweimal Marken: gegenüberliegend in ovaler Kartusche je ein „T“.

S: Michaelerplatz-Graf 2

Herstellungstechnische Merkmale: Bodenunterseite rau und stark löchrig von gesandeter Trocknungsunterlage.

Gebrauchsspuren: Innenseite wenige waagrechte Rühr- und Reibespuren, wenig anhaftender brauner Belag.

Inv.-Nr. 194/78

37 Schwach bauchiger Topf mit Kremprand, eingezogenem Hals und Schulterabsatz. – 15. Jh. (Taf. 5,37)

RDm 20 cm, BDm 14 cm, H 18,8 cm

Dekor: im oberen Bauchbereich zwei horizontal umlaufende Rillen.

Marken: auf jeweils einer schwachen Auszifelung des Randes gegenüberliegend je eine eingedrückte Marke: in schildförmiger Kartusche „T“.

S: Michaelerplatz-Graf 1

Gebrauchsspuren: Bodenunterseite glattgerieben; Außenseite untere Hälfte teilweise heller grau als darüber; unter dem Rand stellenweise anhaftender schwarzer Belag; auf Boden innen und auf Innenseite intensive waagrechte Rühr- und Reibespuren, die den Scherbenkern freilegen; Bruch braungrau durch sekundäre Kohlenstoffanreicherungen.

Inv.-Nr. 194/85, 118, 134, 135 + 197/17, 23

38 Schwach bauchiger Topf mit Kremprand, eingezogenem Hals und Schulterabsatz. – 15. Jh. (Taf. 6,38)

RDm 23 cm, BDm 15 cm, H 22,5 cm

Dekor: auf dem Bauch knapp unter der Schulter drei horizontal umlaufende Rillen.

Marken: drei nebeneinander gestempelte Marken in schildförmiger Kartusche „T“, gegenüberliegend eine einzelne gleiche Marke.

S: Michaelerplatz-Graf 2

Gebrauchsspuren: Gefäßunterteil heller grau, durch Stehen im/am offenen Feuer, obere Gefäßzone dunkelbraungrau durch Flammeneinwirkung; auf der Innenseite bis knapp unter den Rand hellbeiger Belag (Kesselstein), darauf stellenweise brauner Belag.

Vgl.: Mautern: Randbildung Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 6 A115: red., Kern hellgrau mit dunkelgrauer Oberfläche, 2. H. 14.–15. Jh.

Inv.-Nr. 191/10 + 194/84 + 197/21, 32

39 Schwach konischer, annähernd zylindrischer Topf mit Kremprand, eingezogener Halszone und abgesetzter Schulter. – 15. Jh. (Taf. 6,39)

RDm 18 cm, BDm 13 cm, H 15,5 cm

Dekor: auf dem oberen Bauch zwei horizontal umlaufende Rillen.

Marke: jeweils einmal in runder Kartusche „T“ gegenüberliegend.

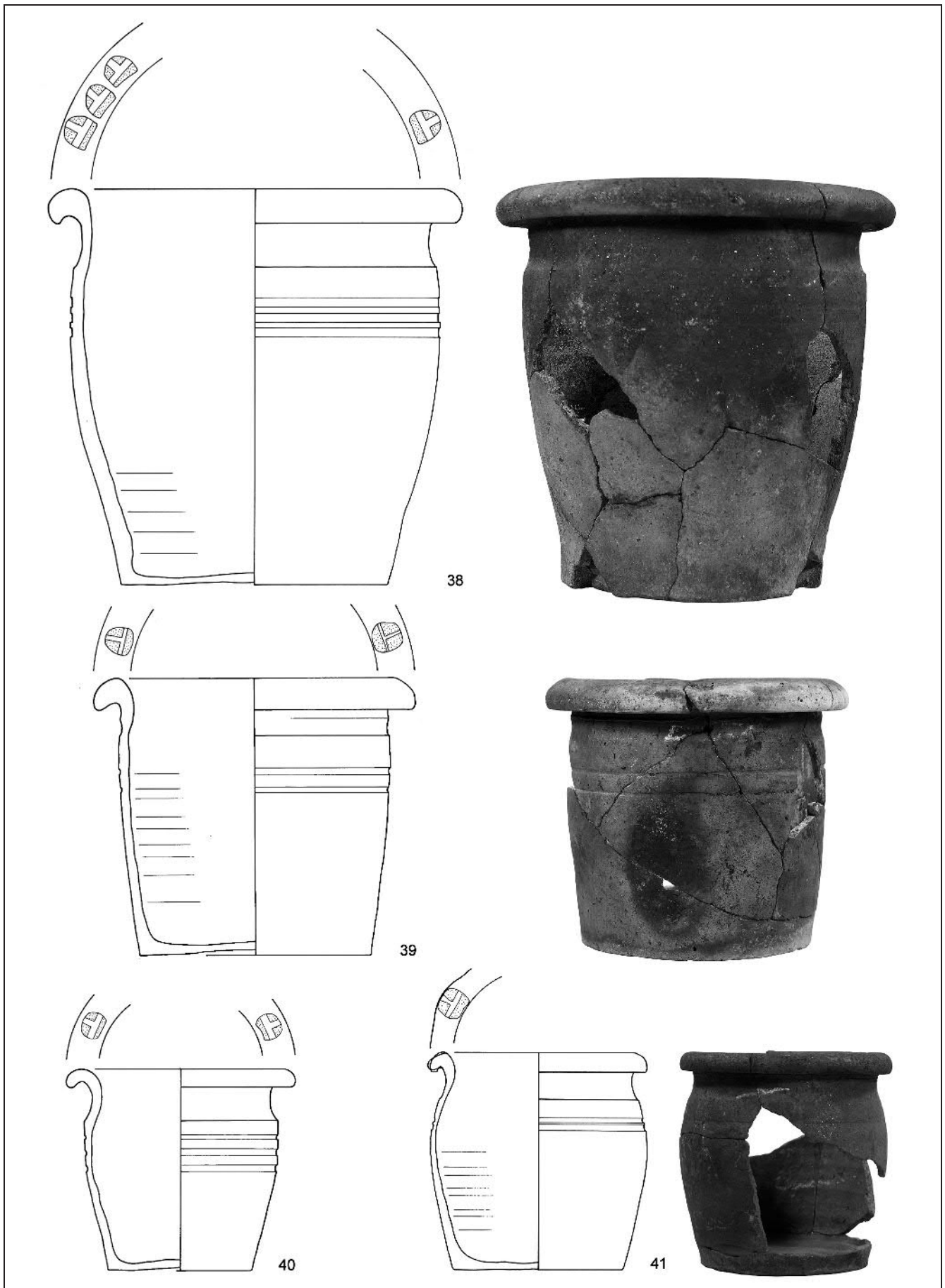
S: Michaelerplatz-Graf 1

Herstellungstechnische Merkmale: Innenseite schwache Drehrillen.

Gebrauchsspuren: Bodenunterseite und Fuß hellbraungrau und porig durch Verwendung im offenen Feuer; im oberen Gefäßbereich vielfache Spuren von Flammeneinwirkung, dunkelbraune und braune Beläge sowie hellere Fleckung; besonders entlang der Randkante hellgrau; Innenseite: auf dem Boden und in der unteren Gefäßhälfte intensive waagrechte Rühr- und Reibespuren, die die dunkelgraue Oberfläche abgeschabt haben und den helleren Scherbenkern sichtbar machen.

Vgl.: Mautern: Randbildung Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 7 A127: red., Kern hellgrau mit dunkelgrauer Oberfläche, 15. Jh.

Inv.-Nr. 191/16 + 194/79 + 197/7



Taf. 6: Grube 288: grafitartige Irdenware aus dem Spätmittelalter: Kat.-Nr. 38–41. M 1:3 (Zeichnungen: A. Kaltenberger; Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)

40 Schwach bauchiger Topf mit Kremprand, eingezogener Halszone und Schulterabsatz. – 15. Jh. (**Taf. 6,40**)

RDm 12,7 cm, BDm 8 cm, H 11,5 cm

Dekor: im oberen Bauchbereich drei horizontal umlaufende Rillen.

Marken: gegenüberliegend je eine eingestempelte Marke in schildförmiger Kartusche, „T“.

S: Michaelerplatz-Graf 1

Gebrauchsspuren: besonders auf Innenseite stellenweise anhaftender beiger/hellbrauner Belag (Probenentnahme zur biologisch-mikrobiologischen Untersuchung).

Vgl.: Wien: Nebehay 1978, Abb. 15,16 mit etwas breiterem Boden, red.

Inv.-Nr. 194/73 + 197/4

41 Schwach bauchiger Topf mit Kremprand und abgesetzter Halszone mit Schulterumbruch. – 15. Jh. (**Taf. 6,41**)

RDm 12 cm, BDm 9,5 cm, H 12,3 cm

Dekor: auf dem oberen Bauchbereich zwei horizontal umlaufende Rillen.

Marke: auf schwacher Randauszipfelung in runder Kartusche „T“

S: Michaelerplatz-Graf 1

Gebrauchsspuren: stellenweise anhaftender beiger und hellbrauner Belag.

Inv.-Nr. 191/7 + 197/10

42 Schwach bauchiger Henkeltopf mit Kremprand, eingezogenem Hals, Schulterabsatz und randständigem, ösenförmigem Bandhenkel. – 15. Jh. (**Taf. 7,42**)

RDm 14 cm, BDm 11 cm, H 13 cm

Dekor: auf dem oberen Bauchbereich zwei horizontal umlaufende Rillen.

Marke: auf dem Rand in schildförmiger Kartusche „T“.

S: grafithaltige Irdenware – museales Ganzgefäß, keine Scherbenprobe entnommen, Beschreibung nach einem Abschlag auf dem Rand.

Oberfläche: hellgrau, etwas rau; Magerungspartikel zum Teil freiliegend nach Abplatzen der Oberfläche. – Brand: red.

Herstellungstechnische Merkmale: Bodenunterseite glatt, vermehrt Glimmer von gesandeter Trocknungsunterlage.

Gebrauchsspuren: auf der Bodenkante sowie auf dem Bauch und auf dem Rand der dem Henkel gegenüberliegenden Seite anhaftender schwarzer Belag und dicker, beiger Belag.

Vgl.: Mautern: Randbildung Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 7 A130: red., Kern hellgrau mit dunkelgrauer Oberfläche, 15. Jh.

Inv.-Nr. 194/75

43 Schwach konischer, niedriger Topf/Schüssel mit Kremprand, hoher Halszone und abgesetzter Schulter. – (1. H.) 15. Jh. (**Taf. 7,43**)

RDm 27 cm, BDm 22 cm, H 12,5 cm

Dekor: auf dem oberen Bauchbereich drei horizontal umlaufende Rillen

S: Michaelerplatz-Graf 1

Herstellungstechnische Merkmale: Quellrandboden.

Gebrauchsspuren: Bodenunterseite glattgerieben.

Inv.-Nr. 186/48, 58, 59 + 194/82

Reduzierend gebrannte Irdenware

(Henkel-)Töpfe

44 Schwach konischer Topf mit Kremprand, eingezogener Halszone und Schulterabsatz. – 15. Jh. (**Taf. 7,44**)

An einer Stelle des Randes sehr schwache Auszipfelung mit sehr schwachem Eindruck in der Oberfläche (Ausgusshilfe?).

RDm 15 cm, BDm 11 cm, H 14,5 cm

Dekor: im oberen Bauchbereich zwei horizontal umlaufende Rillen.

S: Michaelerplatz-Red 3

Intensive Gebrauchsspuren: vor allem im Bodenbereich und auf dem Fuß sowie an einer Stelle der Wand Abrieb bzw. kleinflächige Abplatzungen bzw. Belag. Der Topf war an den genannten Stellen dem Feuer ausgesetzt. An der gesamten Außenwand und auf dem Rand anhaftender schwarzer Belag; innen bis unter den Hals anhaftender beiger/hellbrauner Belag sowie vor allem im inneren Rand- und Schulterbereich waagrechte Rühr- bzw. Scheuer-

spuren, die so intensiv sind, dass die dunkelgraue Oberfläche abgerieben wurde und nun der (braun)graue Scherbenkern freiliegt.

Inv.-Nr. 194/71

45 Schwach bauchiger Henkeltopf mit Kremprand, eingezogenem Hals, abgesetzter Schulter und randständigem, ösenförmigem Wulsthenkel. – (1. H.) 15. Jh. (**Taf. 7,45**)

RDm 10 cm, BDm 8,2 cm, H 11,3 cm

Dekor: auf dem oberen Bauchbereich/Schulter zwei horizontal umlaufende Rillen.

S: Michaelerplatz-Red 3

Gebrauchsspuren: Oberfläche beidseitig großflächig braungrau.

Vgl.: Mautern: Randbildung Kaltenberger/Cech 2003, ähnlich Taf. 6 A117: red., hellgrauer Kern mit dunkelgrauer Oberfläche, 2. H. 14. Jh.–15. Jh.

Inv.-Nr. 186/24, 54 + 191/15 + 194/76, 95

46 Großer Henkeltopf mit verdicktem, oben waagrecht abgestrichenem Rand und randständigem Bandhenkel. – 15. Jh. (**Taf. 8,46**)

Rest einer Griffknubbe gegenüber dem Henkel.

RDm 24 cm

Dekor: im oberen Bauchbereich zwei horizontal umlaufende Rillen.

S: Michaelerplatz-Red 2

Gebrauchsspuren: an Innenseite großflächig anhaftender brauner Belag.

Vgl.: Leithaprodersdorf: S.-U. Prochaska, Die mittelalterliche Wasserburg von Leithaprodersdorf, pol.Bez. Eisenstadt, Burgenland. BeitrMAÖ 11, 1995, 5–92 Taf. 12,98: red., schwach gl., „Aufsammlungen 1979“, ohne Datierung. – St. Laurentio/Riederberg: Bors/Krchnawy 1986, ähnlich Taf. 3,27: RS einer Schüsselform zugewiesen, red., 1. V. 16. Jh. – Zwettl: Hofer 2000, ähnlich Abb. 304 A43: mit weniger verdicktem, schräg nach innen abgestrichenem Rand, aber gut vergleichbarer Gefäßkontur, mit gezogenem Ausguss, red., „vor 1529“.

Inv.-Nr. 181 + 182

Kanne

47 Schwach bauchige (schlanke) Kanne mit trichterförmig ausladendem, oben waagrecht abgeschnittenem Rand, gezogenem Ausguss, außen profilierter Randzone, schwach eingezogenem Hals und knapp unterraständigem Wulsthenkel. – 15. Jh. (**Taf. 8,47**)

Ansatz des gezogenen Ausgusses an einem nicht anpassenden Randbruchstück nachweisbar, daher Lage nicht eruierbar.

RDm 9 cm, rekonstruierte H 20,5 cm

Dekor: auf dem oberen Bauchbereich eine horizontal umlaufende Rille.

S: Michaelerplatz-Red 2

Gebrauchsspuren: hellbrauner Belag (von Bodenlagerung?).

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J., Kat.-Nr. 66: red., 15. Jh., ähnlich Kat.-Nr. 65: red., 15. Jh. – Horn: B. Cech, Zwei Fundkomplexe mittelalterlicher Keramik aus Horn, NÖ. MUAG 35, 1985, 35–46 Taf. 1–3 A1–A5: red., 15. Jh. – Etsdorf/Kamp: Cech 1987, Taf. 60 C31: red., hellgrau fast weiß, 15. Jh. – Bratislava: J. Hosso, Beitrag zum Studium der Sachkultur auf dem Gebiet der Stadt Bratislava im Mittelalter und am Anfang der Neuzeit. archaeologia historica 22, 1997, 287–300, sehr ähnlich Taf. IV,4: 14.–15.Jh.

Inv.-Nr. 186/20 + 197/84, 89

Becher

48 Fünf RS, vier WS, ein BS-WS eines hohen Bechers mit vierpassförmig eingedrücktem Rand, markantem Halseinzug, nach Schulterabsatz weitem Bauch und hohem, eingezogenen Fuß. „Mündelbecher“ – 15. Jh. (**Taf. 8,48**)

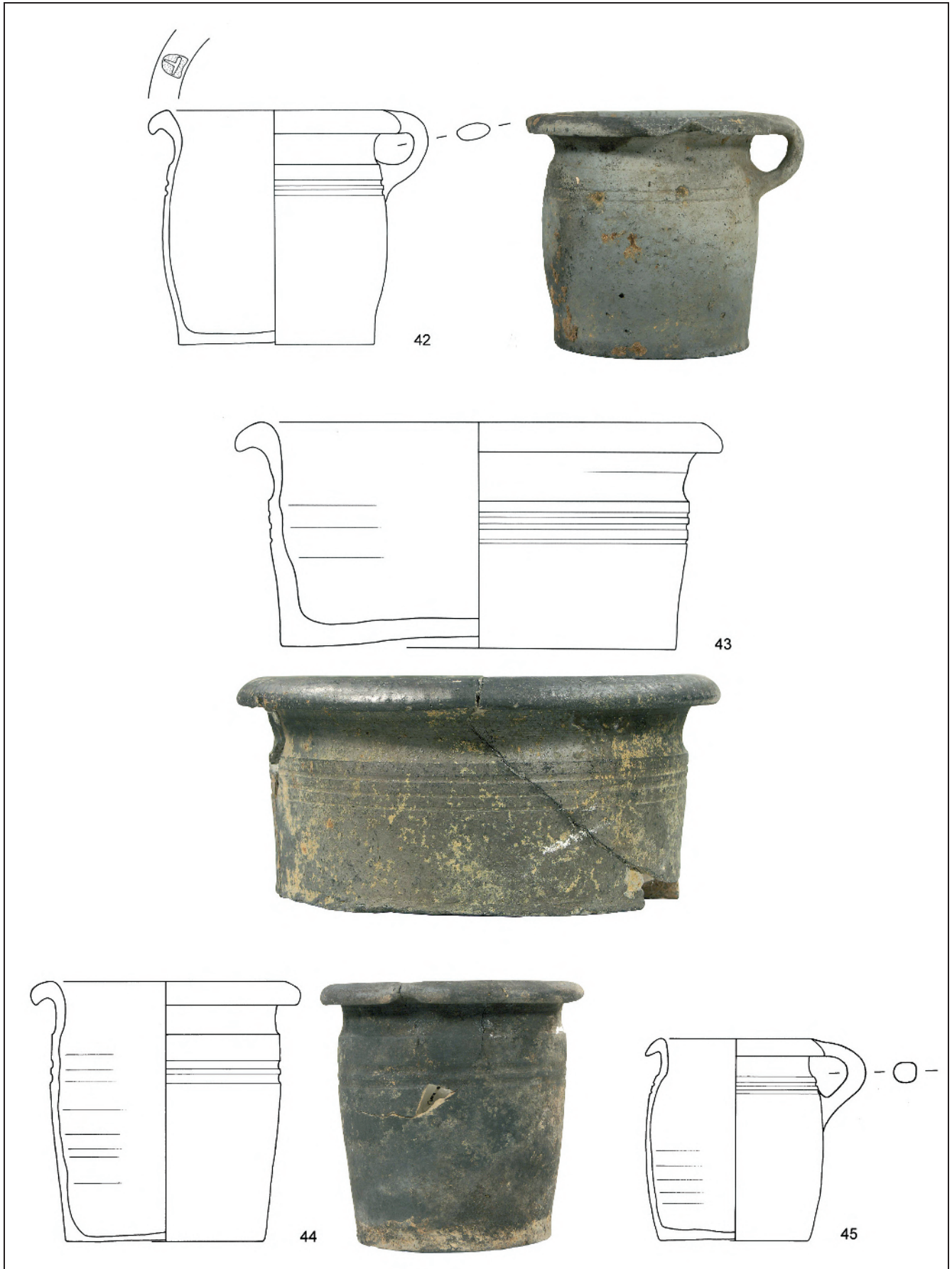
RDm 10,5 cm, BDm 7 cm, H 18 cm

Dekor: auf dem Bauch drei horizontal umlaufende Rillen.

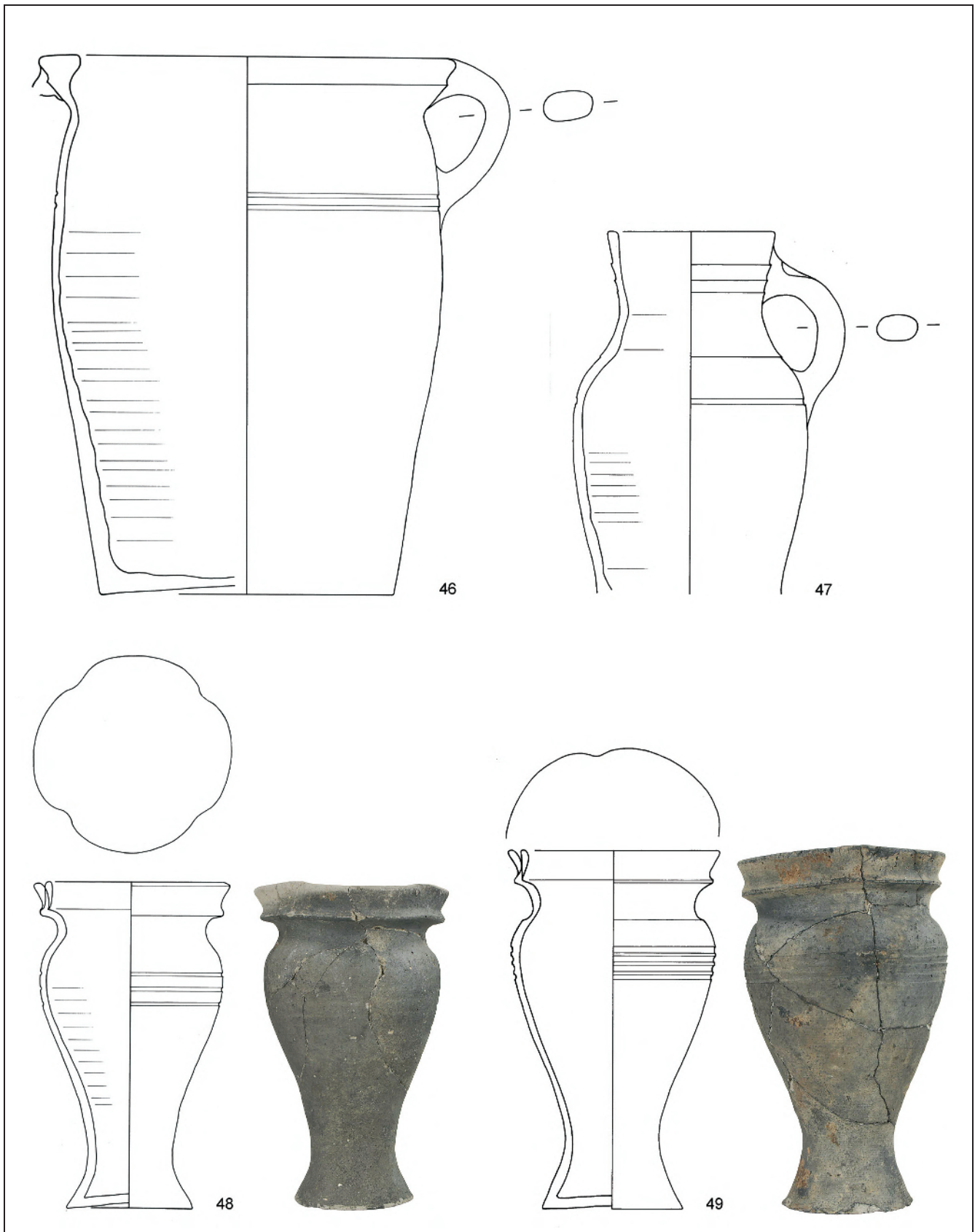
S: Michaelerplatz-Red 2

Außenseite stellenweise geringfügig metallisch glänzend.

Vgl.: Wien: Nebehay 1978, Abb. 11,1,2; 12,4: red., Kern hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 14./



Taf. 7: Grube 288: grafithaltige Irdenware aus dem Spätmittelalter: Kat.-Nr. 42–43; reduzierend gebrannte Irdenware: Kat.-Nr. 44–45. M 1:3 (Zeichnungen: A. Kaltenberger; Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)



Taf. 8: Grube 288: reduzierend gebrannte Irdenware: Kat.-Nr. 46–49. M 1:3 (Zeichnungen: A. Kaltenberger; Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)

15. Jh. – Bratislava: Janovičková/Füryova 1990, Abb. 7 rechts: mit glattem Rand ohne „Mündelung“, 15. Jh.

Inv.-Nr. 194/81 + 203/70, 71, 72, 73

49 Hoher Becher mit vierpassförmig eingedrücktem Rand, markantem Halseinzug, nach Schulterabsatz weitem Bauch und hohem, eingezogenem Fuß. „Mündelbecher“ – 15. Jh. (**Taf. 8,49**)

RDm 11,5 cm, BDm 7,5 cm, H 19,5 cm

Dekor: auf dem Bauch vier horizontal umlaufende Rillen

S: Michaelerplatz-Red 2

Außenseite geringfügig metallisch glänzend.

Herstellungstechnische Merkmale: mit Schiene nachgedreht, an schwachen, horizontalen Drehriefen erkennbar, daher glatter als Innenseite; auf Bodenunterseite schlaufenförmige Abschneidespur.

Gebrauchsspuren: anhaftender dünner, hellbeiger Belag an der Außenseite, möglicherweise durch Bodenlagerung verursacht.

Vgl.: Wien: Nebehay 1978, Abb. 11,1,2; 12,4: red., Kern hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 14./15. Jh. – ebenfalls mit hochliegender Schulter Langenlois: Cech 1987, Taf. 53 B16: red., 15. Jh. – Bratislava: Janovičková/Füryova 1990, Abb. 7 rechts: mit glattem Rand ohne „Mündelung“, 15. Jh.

Inv.-Nr. 169/11 + 186/20, 22, 23, 25, 27, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 46

50 Becher mit hohem, glattem, vierpaßförmig eingezogenem Rand, unter horizontal umlaufender Rille eingezogener, hoher Fuß. – 15. Jh. (**Taf. 9,50**)

RDm 8,8 cm, BDm 5,2 cm, H 11 cm

S: red. hellgrau gebrannte Irdenware mit verstärkter Schlussreduktion, feiner Matrix und metallisch glänzender Oberfläche.

Magerungsanteile: wenige unregelmäßige, opak cremefarbige Partikel (Carbonat/Kalk) bis 0,25 mm.

Matrix: sehr schwach gemagert, fein, mehrfach dünne, längliche Poren, geschichtet.

Bruch: hellgrau, darüber dunkelgrau (jedoch nicht dünn), länger dauernde, verstärkte Schlussreduktionsphase während der Kohlenstoff tiefer in den Scherben eindrang. – Oberfläche: dunkelgrau, beidseitig stark metallisch glänzend. – Brand: red., mit verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: Während der verstärkten Schlussreduktionsphase wurde vermehrt harzreiches Holz nachgelegt, um eine verstärkte Kohlenstoffanreicherung des Scherbens zu erzielen, was sich im tieferen Eindringen des Kohlenstoffes in den Scherben und dem starken metallischen Glanz der Oberfläche zeigt. Bei erhöhter Brenntemperatur gebrannt, was in dem verhältnismäßig dichten Scherben zum Ausdruck kommt. – Außenwand mit einer Drehschiene nachgearbeitet, was an den feinen, horizontalen Drehriefen erkennbar ist; auf der Bodenunterseite schlaufenförmige Abschneidespur.

Vgl.: Wr. Neustadt: Cech 1985, Abb. 41 B57: formal weitgehend übereinstimmend, Rand jedoch nicht so hoch und nicht vierpassförmig eingedrückt. – Košice-Krásna (Slowakei): Janovičková/Füryova 1990, Abb. 6 links: gleiche Form mit glattem Rand, nicht vierpassförmig eingedrückt, 15. Jh.

Inv.-Nr. 191/9 + 194/100

51 Konischer Becher mit abgesetztem, glattem Rand, dessen innerer Absatz durch eine Kehlung markiert ist (Metallform nachahmend). – 15. Jh. (**Taf. 9,51**)

RDm 8,6 cm

S: red. gebrannte Irdenware mit verstärkter Schlussreduktion, sehr fein und dicht.

Magerungsanteile: wenige unregelmäßige, opak cremefarbige Partikel (Carbonat/Kalk) bis 0,25 mm. – Matrix: sehr schwach gemagert, sehr fein, etwas geschichtet, dicht. – Bruch: braungrau, darüber sehr dunkelgrau/fast schwarz. – Oberfläche: sehr dunkelgrau/fast schwarz, stellenweise stark metallisch glänzend; Innenseite strukturiert durch schräge Hochziehspuren. – Brand: red., mit verstärkter Schlussreduktion, hart gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: Außenseite mit einer Drehschiene nachgearbeitet, an den feinen, horizontalen Drehriefen erkennbar; dünnwandig; an Innenseite schräge Hochziehspuren und seichte Drehrillen.

Vgl.: Tulln: Cech 1989, Taf. 21 B2.B3: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 15. Jh. –
Zwettl: Hofer 2000, Abb. 305 A48: red., „vor 1529“.
Inv.-Nr. 191/32 + 194/3, 4 + 197/64

Tiegel

52 Dickwandiges, konisches Gefäß – Tiegel, Lampe? – 15. Jh. (Taf. 9,52)

RDm 10,8 cm, BDm 5,7 cm, H 8,4 cm

S: red. gebrannte Irdenware – museales Ganzgefäß, keine Scherbenprobe entnommen.

Oberfläche: grau, Innenseite und Randoberseite hellgrau, geringfügig rau.

Herstellungstechnische Merkmale: sehr dickwandig, grob gedreht, am Körper außen Dreh-
rillen.

Gebrauchsspuren: innen auf unterer Gefäßhälfte stellenweise anhaftender beiger Belag;
auf der inneren oberen Hälfte anhaftender dunkelbrauner Belag deutet auf Verwendung
mit Feuer – Lampenfunktion?

Vgl.: Tulln: Cech 1989, Taf. 29 J7: Tiegel, red., 15. Jh.

Inv.-Nr. 171/8

Lampenschalen

53 Kleine Schale mit gering verdicktem, schräg abgestrichenem Rand (Lampenschale). –
14./15. Jh. (Taf. 9,53)

RDm 10 cm, BDm 6 cm, H 3,1 cm

S: Michaelerplatz-Red 2

Herstellungstechnische Merkmale: „vom Stock“ gedreht, Form etwas verzogen; auf Boden-
unterseite uneben und grobe parallele Abschnidespuren von mitgerissenen Partikeln.

Vgl.: Krems: Cech 1987, ähnlich Taf. 79 N1: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 14./
15. Jh.

Inv.-Nr. 182/26

54 Kleine Schale mit eingebogenem Rand und einer gezogenen Schnauze (Lampenschale).
– 14.–(1. H.) 15. Jh. (Taf. 9,54)

RDm 12 cm, BDm 8 cm, H 3 cm

S: Michaelerplatz-Red 2

Vgl.: Pfaffenschlag: Nekuda 1975, Abb. 105b: 14.–1. V. 15. Jh.

Inv.-Nr. 184/42.

Deckel

55 Glockendeckel. – 14.–1. V. 15. Jh. (Taf. 9,55)

RDm 15 cm, Knauf-Dm 3 cm, H 6,9 cm

S: Michaelerplatz-Red 2

Gebrauchsspuren: an einer Stelle des Randes großflächig hellbeiger Windfleck (?) oder
durch Gebrauch (?) mit anhaftendem, dunkelbraunem Belag.

Vgl.: Pfaffenschlag: Nekuda 1975, Abb. 87,4: 14.–1. V. 15. Jh.

Inv.-Nr. 191/23

56 Flachdeckel mit zentralem Knauf. Knauf in der Mitte nicht überhöht. – 14.–1. V. 15. Jh.
(Taf. 9,56)

Dekor: um den Knauf konzentrische Rille.

RDm 18 cm, BDm 16 cm, Knauf-Dm 3,5 cm, H 1,8 cm, H mit Knauf 3,1 cm

S: Michaelerplatz-Red 3

Herstellungstechnische Merkmale: Unterseite rau und porig von gesandeter Trocknungs-
unterlage.

Gebrauchsspuren: vor allem auf der Unterseite braune und dunkelbraune Fleckung, stel-
lenweise anhaftender dunkelbrauner Belag.

Vgl.: Pfaffenschlag: Nekuda 1975, Abb. 89,3,5: 14.–1. V. 15. Jh.

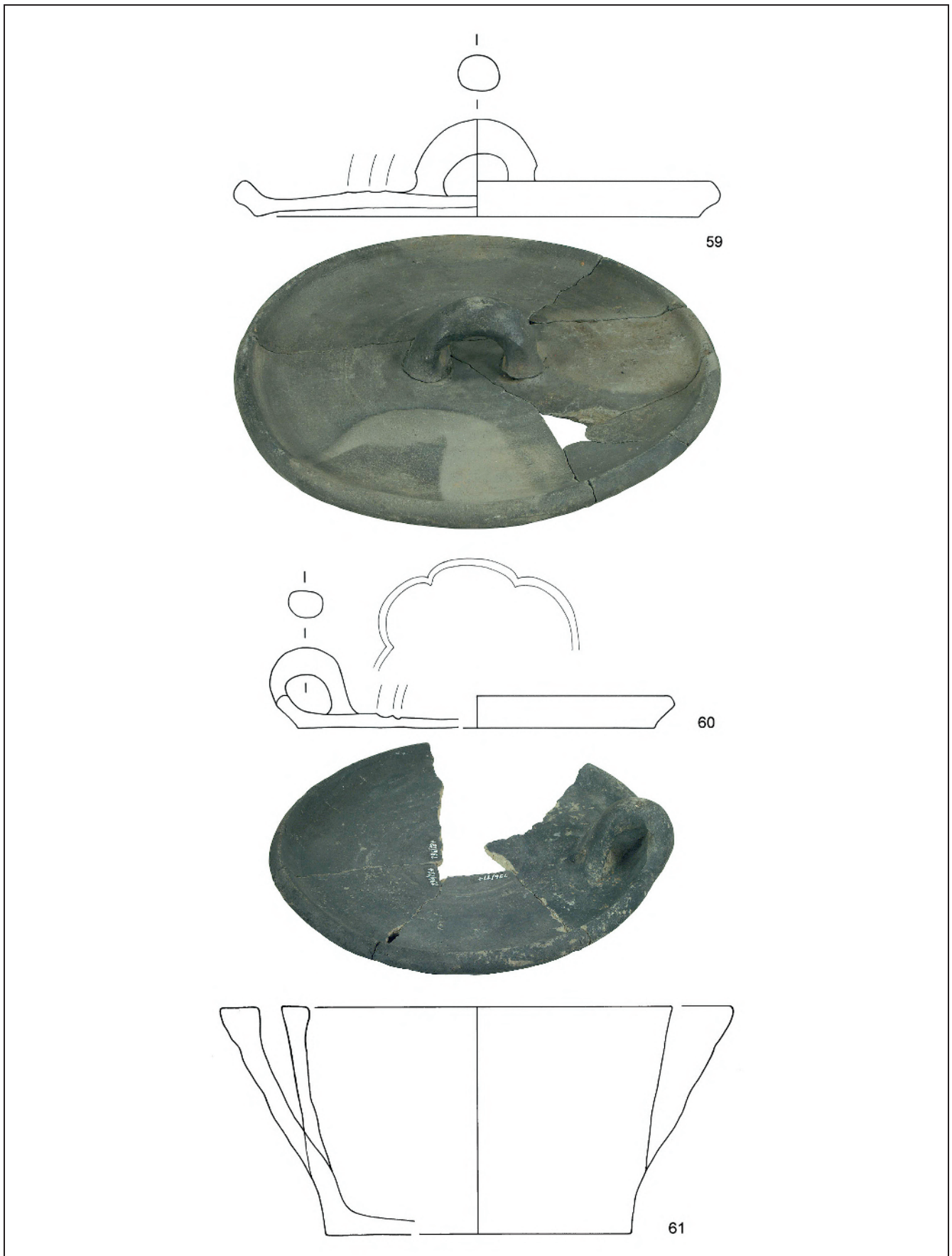
Inv.-Nr. 196/6, 9, 10

57 Flachdeckel mit zentralem Knauf. Knopf des Knaufes in der Mitte geringfügig überhöht. –
14.–1. H. 15. Jh. (Taf. 9,57)

RDm 13 cm, BDm 12 cm, Knauf-Dm 2,8 cm, H 1,5 cm, H mit Knauf 3,1 cm



Taf. 9: Grube 288: reduzierend gebrannte Irdenware: Kat.-Nr. 50–58. M 1:3 (Zeichnungen: A. Kaltenberger; Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)



Taf. 10: Grube 288: reduzierend gebrannte Irdenware: Kat.-Nr. 59–61. M 1:3 (Zeichnungen: A. Kaltenberger; Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)

Dekor: um den Knauf eine konzentrische Rille

S: Michaelerplatz-Red 3

Herstellungstechnische Merkmale: Unterseite rau, porig und glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage; Ring von Zwischenbrettchen.

Gebrauchsspuren: an der Unterseite und dem aufgestellten Rand stellenweise anhaftende, dunkelbraune Beläge.

Vgl.: Mautern: Randbildung Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C6: red., 14. Jh. – Pfaffenschlag: Nekuda 1975, Abb. 89,6: 14.–1. V. 15. Jh. – Bratislava: J. Hosso, Beitrag zum Studium der Sachkultur auf dem Gebiet der Stadt Bratislava im Mittelalter und am Anfang der Neuzeit. *archaeologia historica* 22, 1997, 287–300, sehr ähnlich Taf. III,7: 14.–15. Jh.

Inv.-Nr. 194/156

58 Flachdeckel mit zentralem Knauf, dessen Mittelknopf erhöht ist. – 15. Jh. (**Taf. 9,58**)

RDm 20 cm, BDm 18 cm, Knauf-Dm 3 cm, H 2 cm, H mit Knauf 3,8 cm

Dekor: konzentrische, breite Rille.

S: Michaelerplatz-Red 2

Oberfläche: großteils beige wie Bruch, stellenweise dunkelgrau gefleckt, mitunter sogar kleinflächig metallisch glänzend.

Herstellungstechnische Merkmale: Unterseite rau, porig und glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage, etwas wellig.

Gebrauchsspuren: vor allem entlang des Randes an der Unterseite und den Seiten anhaftender dunkelbrauner Belag.

Vgl.: Krems: Cech 1984, Taf. 13 A77: red., Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau, 15. Jh. – Mautern: Randbildung Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C5: red., 14./15. Jh.

Inv.-Nr. 169/47 + 196/21

59 Großer Flachdeckel mit zentralem Ringgriff, dieser beidseitig außen mit Fingerdruckmulde angarniert. – 14./15. Jh. (**Taf. 10,59**)

RDm 27 cm, BDm 24,8 cm, H 2 cm, H mit Ringgriff 5,4 cm

Dekor: zwei seichte, konzentrische, breite Rillen.

S: Michaelerplatz-Red 1

Oberfläche: stellenweise schwache, hellere Windflecken, stellenweise schwach metallisch glänzend.

Herstellungstechnische Merkmale: Deckel verzogen. Unterseite rau, porig und glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage; Ring entlang des Randes von Zwischenbrettchen.

Vgl.: Mautern: Randbildung Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C2: red., 14./15. Jh.

Inv.-Nr. 182/17 + 191/22 + 197/26, 29

60 Flachdeckel mit randständigem Ösenhenkel, dieser innenseitig mit Fingerdruckmulde angarniert. (**Taf. 10,60**)

Dekor: zwei konzentrische Rillen, außerhalb eine seichte Bogenrille.

RDm 22 cm, BDm 20 cm, H 1,7 cm, H mit Ösenhenkel 4,5 cm

S: Michaelerplatz-Red 3

Herstellungstechnische Merkmale: Unterseite rau, porig und glimmerglitzernd von gesandeter Trocknungsunterlage.

Gebrauchsspuren: an einer größeren Stelle entlang der Unterseite des Randes anhaftender dunkelbrauner Belag.

Vgl.: Mautern: Randbildung Kaltenberger/Cech 2003, Taf. 41 C5: red., 14./15. Jh.

Inv.-Nr. 191/24 + 196/11, 12, 13

Kacheln

61 Vierseitig gezogene Schüsselkachel, Rand waagrecht abgeschnitten. – 15. Jh. (**Taf. 10,61**)

RDm 22 cm, BDm 17 cm, H 12,7 cm

S: Michaelerplatz-Red 3

Herstellungstechnische Merkmale: Unterseite rau und porig von gesandeter Trocknungsunterlage. – Keine Haftrillen! Oberseite waagrecht geschnitten, Randinnenseite schräg beschnitten.

Gebrauchsspuren: Außenseite über den unteren zwei Dritteln der Kachel sekundär braun.

Bemerkung: noch mehrfach Bruchstücke dieser Kachelform, Individuenzahl auf Grund des hohen Zerscherungsgrades nicht eruierbar; einige Bruchstücke können auch zu den beiden oben erwähnten Eckkacheln gehören.

Inv.-Nr. 191/8 + 197/52

62 Eckkachel – Nischenkachel mit im Winkel von 90 Grad übereck gestellter, vierseitig gezogener Schüsselkachel verbunden; in der Ecke gedrehter Strang. – 15. Jh. (**Taf. 11,62**)

Nischenkachel: Breite 10,5 cm, H 21,5 cm – von der Schüsselkachel nur angarnierte Wand erhalten: Seitenlänge 22,5 cm

S: Michaelerplatz-Red 3

Herstellungstechnische Merkmale: Nischenkachel als Zylinder hochgedreht, Drehrillen im Boden und an der Wand; Zylinder der Länge nach halbiert und eine Deckplatte eingesetzt. – Eine vierseitig gezogene Schüsselkachel so an die Rückseite angarniert, dass sie im rechten Winkel zur Nischenkachel steht und eine Ofenecke bildet. Die Leerstelle vorne an der Kante wurde mit einem gedrehten Tonstrang überdeckt; an der Rückseite von der Angarnierung Verstreichspuren.

Gebrauchsspuren: auf der Rückseite der Nischenkachel dunkelbrauner bis schwarzer Belag.

Bemerkung: noch ein zweites fragmentiertes Exemplar im Fundmaterial.

Vgl.: Wien: Felgenhauer-Schmiedt o. J., Kat.-Nr. 185: red., dunkelgrau, im Bruch hellgrau, 15. Jh. (Wien 1, Kornhäuselturm). – Linz: E. M. Ruprechtsberger/P. Trebsche (mit einem Beitrag von B. Pichler/R. Sauer), „Allerlei Hefenwerk“ – Töpfereiabfall aus der Werkstatt eines Hafnermeisters um 1600 in Linz. JbOÖMV 146, 2001, 371–423 Abb. 17 unten: „um 1600“ = E. M. Ruprechtsberger/P. Trebsche, Eine Töpferwerkstätte in Linz aus der Zeit um 1600. LAF Sonderh. 28 (Linz 2003) Abb. 14: „um 1600“, (red./ox. gefleckt). – Beide Vergleiche ohne „geflochtenen Zopf“ zur Überdeckung der Kante.

Inv.-Nr. 169/149

Oxidierend gebrannte, innenseitig glasierte Irdenware

Henkeltöpfe

63 Oberteil eines schwach bauchigen Henkeltopfes mit verdicktem Kragenrand und randständigem Bandhenkel mit Einsattelung. – 15. Jh.–1. V. 16. Jh. (**Taf. 11,63**)

RDm 18 cm

Dekor: im oberen Bauchbereich drei horizontal umlaufende Rillen.

S: Michaelerplatz-Ox 1, innenseitig grün glas.

Innenseite grün glas., krakeliert, matt.

Herstellungstechnische Merkmale: Henkel aus einem aus einem Tonblatt geschnittenen Streifen, der während des Angarnierungsvorganges seitlich hochgedrückt wurde, wodurch innen eine Einsattelung entstand.

Gebrauchsspuren: intensive Gebrauchsspuren: Außenseite großflächig sekundär schwarz gefleckt, im unteren Bereich an einer Stelle Abplatzung der Oberfläche. Innenseite: Glasur durch intensives Umrühren bzw. waagrechtes Scheuern matt, vielfache waagrechte Kratzspuren, stellenweise anhaftender beiger Belag.

Vgl.: St. Laurentio/Riederberg: Bors/Krchnawy 1986, Taf. 4,45: innen hellbraun glas., 1.V. 16. Jh. – Stift Waldhausen, OÖ: M. Krenn, Archäologische Untersuchungen im Stift Waldhausen, OÖ. FÖ 39, 2000, ähnlich Abb. 242: Grab 10: innen braun glas., 15. Jh. – Pfaffenschlag: Nekuda 1975, Abb. 84,4: mit stärkerer Betonung von Hals und Schulter, 14. Jh.–1. V. 15. Jh. Inv.-Nr. 194/167

64 Bauchiger Henkeltopf mit kleinem Kremprand, hoher Halszone und randständigem Bandhenkel mit Einsattelung; untere Henkelangarnierung durch Andrücken an die Gefäßoberfläche ohne Verstreichen an der inneren Angarnierungsstelle. – 2. H. 14.–(1. H.) 15. Jh. (**Taf. 11,64**)

RDm 9,3 cm, BDm 6cm, H 10 cm

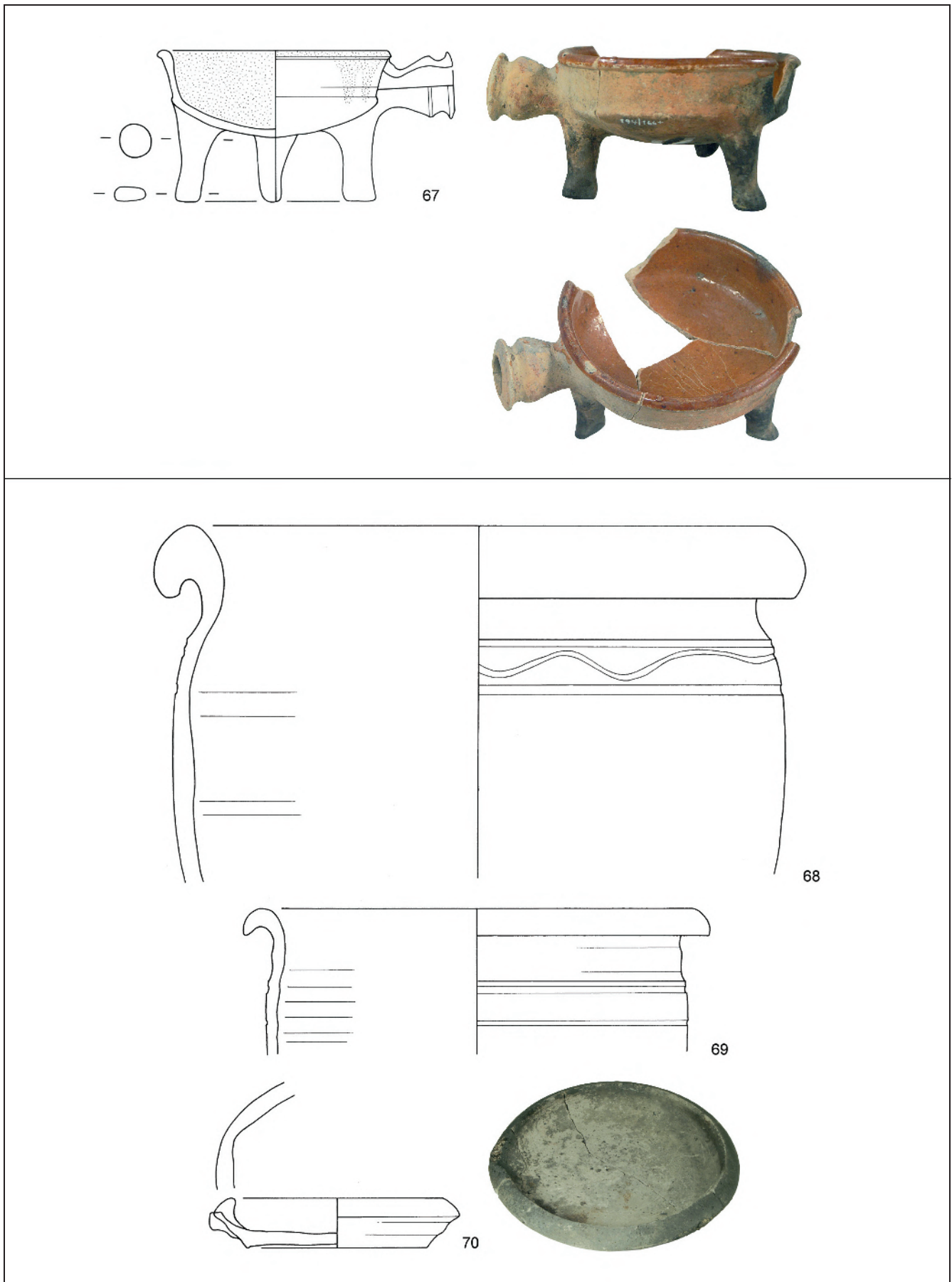
Dekor: Schulter und oberer Bauchbereich mit Rillenzone.

S: ox. hellbeige gebrannte Irdenware, innenseitig ocker glas.

Magerungsanteile: viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,25 mm, vereinzelt bis 0,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, (mittel)fein, feinporig. – Bruch: beige 10YR 7/3 very pale brown. – Oberfläche: Außenseite unglas., beige wie Bruch mit rötli-



Taf. 11: Grube 288: reduzierend gebrannte Irdenware: Kat.-Nr. 62; oxidierend gebrannte, innenseitig glasierte Irdenware: Kat.-Nr. 63–66. M 1:3 (Zeichnungen: A. Kaltenberger; Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)



Taf. 12: Grube 288: oxidierend gebrannte, innenseitig glasierte Irdenware: Kat.-Nr. 67; spätmittelalterliche Grubenverfüllung, Grube 326: Kat.-Nr. 68–70. M 1:3 (Zeichnungen: A. Kaltenberger; Fotos: R. Kaltenberger-Löffler)

chen Flecken, geringfügig rau; Innenseite und vereinzelte Flecken an der Außenseite transparent ocker glas., in der Glasur mehrfach dunkelbraune, nicht ausgebrannte Pigmente, durch dünnen Auftrag rau von darunterliegender rauer Scherbenoberfläche. – Brand: ox., mäßig hart gebrannt.

Herstellungstechnische Merkmale: auf der Bodenunterseite schlaufenförmige Abschneidespur.

Bandhenkel: aus Tonblatt geschnittener Streifen, beim Angarnieren seitlich hochgezogen, dabei entstand vor allem oben eine tiefe Einsattelung.

Gebrauchsspuren: an der dem Henkel gegenüberliegenden Seite und auf der Bodenunterseite sekundär fleckig geschwärzt.

Vgl.: Pfaffenschlag: Nekuda 1975, Abb. 82,2 mit vergleichbarer Henkelform und gleicher Art der unteren Henkelangarnierung, 14.–1. V. 15. Jh.

Inv.-Nr. 194/162

65 Oberteil eines bauchigen Henkeltopfes mit kleinem Kremprand und randständigem Bandhenkel mit Einsattelung; gegenüber dem Henkel ausgezogene Griffnase (kein gezogener Ausguss) – 2. H. 14.–(1. H.) 15. Jh. (Taf. 11,65)

RDm 16 cm

Dekor: im oberen Bauchbereich zwei horizontal umlaufende Rillen.

S: Michaelerplatz-Ox 1, innenseitig rotbraun glas.

Innenseite bis über Randaußenseite transparent rotbraun glas., glänzend, feinteilig krakeliert, mehrfach darunterliegende Magerungspartikel verursachen schwach „grießiges“ Erscheinungsbild.

Herstellungstechnische Merkmale: an der Innenseite Drehrillen; Henkel aus einem aus einem Tonblatt geschnittenen Streifen, der während des Angarnierungsvorganges seitlich hochgedrückt wurde, wodurch innen eine Einsattelung entstand. Auf der Randoberseite langer Haftabriss bzw. Klebestelle von während des Brandes daraufgestelltem, angebackenem weiteren Gefäß.

Gebrauchsspuren: an der dem Henkel gegenüberliegenden Seite außen sekundär geschwärzt, an der korrespondierenden Innenseite hat die Glasur ihre Farbe zu Oliv verändert.

Vgl.: Wien: Nebehay 1978, ähnliche Randbildung mit Auszipfelung Abb. 25,51: innen gelbgrün glas. – Pfaffenschlag: identische Randbildung bei etwas anderer Gefäßkontur mit betonter Schulter: Nekuda 1975, Abb. 82,2: 14.–1. V. 15. Jh.

Inv.-Nr. 169/60 + 194/163

66 Bauchiger Henkeltopf mit aufgestelltem Rand, markantem Halseinzug und Ansatz eines randständigen, ösenförmigen Henkels. – 2. H. 14.–(1. H.) 15. Jh. (Taf. 11,66)

RDm 12 cm, BDm 7,2 cm, H 13,5 cm

Dekor: auf der Schulter und im oberen Bauchbereich Rillenzonen, gebildet aus fünf horizontal umlaufenden Rillen.

S: Michaelerplatz-Ox 1, innenseitig rotbraun glas.

Innenseite bis über Randaußenseite transparent ocker-rotbraun glas., stellenweise im Randbereich noch glänzend, übrige Fläche durch Gebrauch matt.

Herstellungstechnische Merkmale: Quellrandboden; Innenseite tiefe Drehrillen.

Gebrauchsspuren: unter dem Rand und über gesamter äußerer Oberfläche sekundär schwarz gefleckt, auch über untere Henkelabrissstelle (Verwendung trotz abgerissenen Henkels?), ranziger Geruch; Glasur innen unter dem Hals matt.

Vgl.: Stift Altenburg: Tuzar/Krenn 1992, ähnlich Abb. 139 D1: mit gerillter Schulter und Bauch, red., um 1400–frühes 15. Jh. – Tulln: Krenn et al. 1993, Taf. 34,4: Becher mit gerillter Schulter, mehrfach ausgezipfelt, 14.–15. Jh. – Prag: V. Huml, Zur Erforschung der Pfarre an der Kirche des Hl. Michael in Prager Altstadt. In: R. Nekuda/J. Unger (Hrsg.), Aus der Urgeschichte zum Mittelalter. Festschr. Vladimír Nekuda (Brünn 1997) 293–301 Abb. 5 oben: 2. H. 14. bis ins 15. Jh.

Inv.-Nr. 194/164 + 203/83

Dreifußpfanne

67 Dreifußpfanne mit Rohrgriff; Schüssel mit geringfügig nach außen verdicktem Rand, gerader Wand, die durch einen Steg vom kalottenförmigen Boden abgesetzt ist; drei Fußzapfen rund, im unteren Bereich schmal zusammengedrückt. – 15. Jh. (Taf. 12,67)

RDm 13 cm, H Schüssel 4,8 cm, H gesamt 8,3 cm, Dm Rohrgriff 3,7 cm

S: Michaelerplatz-Ox 1, innenseitig rotbraun glas.

Innenseite bis über Randaußenseite transparent rotbraun glas., seidenmatt, feinteilig krakeliert; viele Magerungspartikel direkt unter der Glasur oder freiliegend, daher „grießige“ Oberfläche (nicht gut ausgebrannte Glasur?).

Herstellungstechnische Merkmale: Fußzapfen im oberen Querschnitt rund, unten schmal rechteckig zusammengedrückt; auf der unteren Außenseite Glasurabriss.

Gebrauchsspuren: auf den Fußzapfen, der gesamten Unterseite und der dem Rohrgriff gegenüberliegenden Wand dicker, schwarzer anhaftender Belag – jedoch nicht um den Rohrgriff.

Vgl.: Wien: Nebehay 1978, Abb. 24,50: ohne Randverdickung, innen bräunlich grün glas. – Brünn: V. Nekuda/ K. Reichertová, *Středověká keramika v Čechách a na Moravě* (Brno 1968), Taf. LVII,5 = Abb. 131,4: 14.–15. Jh. – gleiche Form des Rohrgriffes Zwettl: Hofer 2000, Abb. 310 A90: innen dunkelbraunorange glas., „vor 1529“.

Inv.-Nr. 194/166

5. Spätmittelalterliche Grubenverfüllung – Grube 326

68 RS-WS (und mehrere nicht anpassende, jedoch dazugehörige WS) eines großen Topfes mit verdicktem Kremprand, Halseinzug und abgesetzter Schulter. – 15. Jh. (**Taf. 12,68**)

RDm 36 cm

Dekor: auf dem Schulterumbruch und darunter horizontal umlaufende Rille, dazwischen Wellenlinie.

S: sehr stark grafithaltige, grob gemagerte, red. dunkelgrau gebrannte Irdenware.

Magerungsanteile: sehr viel schuppiger und sehr viel knöllchenförmiger (bis 3 mm) Grafit; sehr viele gerundete, farblos durchscheinende Partikel (Quarz/Feldspat) bis 0,5 mm, selten bis 2 mm; mehrfach unregelmäßige, opak cremefarbige Partikel (Carbonat/Kalk) bis 2 mm; mehrfach gerundete, sehr dunkelrostfarbige bis dunkelgraue Eisenoxidkonkretionen bis 1,5 mm. – Matrix: sehr stark gemagert, grob, porig. – Bruch: dunkelgrau. – Oberfläche: dunkelgrau; Außenseite stark löchrig durch ausgefallene (durch Gebrauch ausgebrannte?) Magerungspartikel; Innenseite durch Gebrauch glattgerieben, sehr viele Magerungspartikel freiliegend, Grafitknöllchen flachgerieben. – Brand: red., hart gebrannt.

Gebrauchsspuren: vor allem an Innenseite flachgeriebene Grafitknöllchen als Resultat von vielfachem Scheuern bzw. Umrühren.

Inv.-Nr. 151/32

69 RS-WS eines schwach bauchigen Topfes mit Kremprand, hoher Halszone und abgesetzter Schulter. – spätes 14.–frühes 15. Jh. (**Taf. 12,69**)

RDm 26 cm

Dekor: unter Schulterumbruch und auf der Schulter je eine horizontal umlaufende Rille.

S: Michaelerplatz-Red 2

Vgl.: Langenlois: Cech 1987, Taf. 6 A26: red., 14. Jh.; Senftenberg: Taf. 7 A30: red., hellgrauer Kern, darüber dünn dunkelgrau, 14. Jh.; Taf. 7 A31: red., sehr hell grau, 14. Jh.

Inv.-Nr. 151/35

70 Lampenschale (aus drei Bruchstücken zur Gänze zusammengesetzt) mit verdicktem, nach innen gezogenem Rand und einer gezogenen Schnauze. – 14.–(frühes) 15. Jh. (**Taf. 12,70**)

RDm 13,5 cm, H 2,9 cm, BDm 10 cm

S: Michaelerplatz-Red 2 – museales Ganzgefäß (aus drei Bruchstücken zusammengesetzt), keine Scherbenprobe entnommen, Beobachtungen an alten Bruchstellen.

Herstellungstechnische Merkmale: Quellrandboden, Bodenunterseite rau und porig von gesandeter Trocknungsunterlage.

Inv.-Nr. 151/37, 94

Abgekürzt zitierte Literatur

- Beninger 1930 E. Beninger, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung. Materialien zur Urgeschichte Österreichs 4 (Wien 1930).
- Bors/Krchnawy 1986 K. Bors/K. Krchnawy, Die Keramik des 1529 zerstörten Klosters St. Laurentio. BeitrMAÖ 2, 1986, 59–72.
- Cech 1984 B. Cech, Die Funde aus der spätmittelalterlichen Abfallgrube in Krems, Wegscheid 5. ArchA 68, 1984, 279–311.
- Cech 1985 B. Cech, Mittelalterliche Keramik aus dem Stadtmuseum in Wr. Neustadt. ArchA 69, 1985, 251–307.
- Cech 1987 B. Cech, Die mittelalterliche Keramik aus dem Kamptal und dem Horner Becken. ArchA 71, 1987, 173–302.
- Cech 1989 B. Cech, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik aus Tulln, Niederösterreich. ArchA 73, 1989, 167–221.
- Felgenhauer-Schmiedt 1986 S. Felgenhauer-Schmiedt, Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf. BeitrMAÖ 2, 1986, 1–45.
- Felgenhauer-Schmiedt o. J. S. Felgenhauer-Schmiedt, Katalog. In: Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit. Kat. Museen der Stadt Wien (Wien o. J. [1982]) 37–126.
- Gaisbauer 2006 I. Gaisbauer, Mittelalterliche Keramik vom Wildpretmarkt im 1. Wiener Gemeindebezirk. FWien 9, 2006, 152–181.
- Hofer 1999a N. Hofer, Neue archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Burg Möllersdorf, NÖ. FÖ 38, 1999, 412–450.
- Hofer 1999b N. Hofer, Das Bruderschaftsgebäude in Scheibbs, Niederösterreich. FÖ 38, 1999, 285–398.
- Hofer 2000 N. Hofer, Eine Abfallgrube mit Holzverschalung vom Areal des Bürgerspitals in Zwettl, NÖ. FÖ 39, 2000, 301–329.
- Hosso 1997 J. Hosso, Die Abfallgrube eines Patrizier-Hauses in Bratislava. Beitrag zur Ausstattung des Haushaltes im Spätmittelalter. In: R. Nekuda/J. Unger (Hrsg.), Aus der Urgeschichte zum Mittelalter. Festschr. Vladimír Nekuda (Brünn 1997) 175–183.
- Huber 1992 E. H. Huber, Ein Töpferofen in Wien I., Griechengasse/Hafnersteig. BeitrMAÖ 8, 1992, 85–95.
- Janovičková/Füryova 1990 M. Janovičková/K. Füryova, Das Tafeln im Mittelalter in der Slowakei. archaeologia historica 15, 1990, 111–124.
- Kaltenberger 1997 A. Kaltenberger, Das Fundmaterial des Burgstalles Ober-Blasenstein in St. Thomas am Blasenstein, Bez. Perg, OÖ. JbOÖMV 142, 1997, 53–127.
- Kaltenberger/Cech 2003 A. Kaltenberger/B. Cech, Die mittelalterliche reduzierend gebrannte Keramik aus den Verfüllungen des römischen Hufeisenturmes in Mautern an der Donau. In: A. Kaltenberger, Mittelalterliche bis frühneuzeitliche Keramik aus Mautern an der Donau. ErgÖJh 4 (Wien 2003) 9–219.
- Kies et al. 1985 A. Kies/A. G. Reitsamer/W. Bauer, Neutronenaktivierungsanalyse mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Keramik. Ein Beitrag zur Zuordnung von Funden mit Töpfermarken aus Niederösterreich und Wien. BeitrMAÖ 1, 1985, 29–47.
- Krenn et al. 1993 M. Krenn/H. Rodriguez/B. Wewerka/M. Jeitler, Archäologische Untersuchungen im Bereich der Sporthauptschule Tulln, NÖ. FÖ 32, 1993, 171–283.
- Nebehay 1978 St. Nebehay, Ein spätmittelalterlicher Bodenfund aus Wien. Mitt. Komm. Burgenforsch. Mittelalter-Arch. 22. AnzWien Sitzungsber. 334 (Wien 1978) 1–45.
- Nekuda 1975 V. Nekuda, Pfaffenschlag. Mittelalterliche Ortswüstung bei Slavonice (Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Dorfes) (Brünn 1975).
- Szameit 1989 E. Szameit, Der Krottenturm. Eine mittelalterliche Burganlage bei Zwentendorf, BH Tulln, Niederösterreich. ArchA 73, 1989, 137–166.
- Tuzar/Krenn 1992 J. Tuzar/M. Krenn, Untersuchungen im Benediktinerstift Altenburg, NÖ. In: M. Krenn et al., Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1992/93. FÖ 31, 1992, 157–175.

Monografien der Stadtarchäologie Wien



Christine Ranseder

Eine Siedlung der Hallstattkultur in Wien 10, Oberlaa

MSW 2 (Wien 2006). 29,7 x 21. Kartoniert.

436 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Plänen.

EUR 65,-

ISBN 3-901232-73-7

Am südlichen Rand der Stadt Wien wurde 1994 im Vorfeld von Bauarbeiten eine Flachlandsiedlung der Hallstattkultur ergraben – heute steht an dieser Stelle das Wohnstift Augustinum, Fontanastraße 10. Während der Ausgrabung konnten sechs eingetiefte, viereckige Hüttengrundrisse sowie einige Gruben freigelegt werden. Das aus ihren Verfüllungen geborgene keramische Fundmaterial, darunter Kalenderbergware, datiert in die Stufen Ha C2/Ha D1. Aus dem Fehlen von vollständig erhaltenen Gefäßen und dem geringen Anteil an Sekundärbrand lässt sich schließen, dass man die Hütten abtrug und räumte. Die kleine landwirtschaftlich orientierte Siedlung wurde aufgegeben.

Christine Ranseder unterzieht in ihrem Buch Befunde und Funde der Ausgrabung einer eingehenden Analyse, in deren Rahmen experimentelle Methoden ebenso zum Einsatz kommen wie zeichnerische Rekonstruktionen. Um die Siedlung von Oberlaa in einen regionalen und überregionalen Kontext stellen zu können, wurden die in der Literatur aufscheinenden hallstattzeitlichen Fundorte in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland kartiert und ein ausführliches Fundstellenverzeichnis erstellt.

Die von Sigrid Czeika vorgenommene Auswertung der Tierknochen bringt wichtige Erkenntnisse zu den in der Siedlung nachweisbaren Haus- und Wildtieren sowie über die Verwendung von Knochen und Geweih als Werkzeuge.



Phoibos Verlag, Anzengrubergasse 16, A-1050 Wien, Austria

Tel.: +43 (0)1 / 544 03 191, Fax: +43 (0)1 / 544 03 199

E-Mail: office@phoibos.at, <http://www.phoibos.at>

<http://www.limes.co.at/shop/index.php>

Ausgrabungen Wien 1, Michaelerplatz – Zusammenfassende Analyse der mittelalterlichen Befunde

Autorenteam Michaelerplatz, Mittelalter¹

Die vorangestellten Artikeln, betreffend die Befunde und Funde des Mittelalters am Michaelerplatz (Abb. 1) sowie dessen Geschichte im Spiegel der Schrift- und Bildquellen (siehe Beiträge H. Krause, 4 ff.; I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Sakl-Oberthaler, 44 ff.; C. Litschauer/K. Tarcsay, 66 ff.; A. Kaltenberger, 72 ff.), haben alle zum Ziel, Einblick zu geben in die siedlungsgeschichtliche Entwicklung dieses prominenten Wiener Platzes. Jedoch zeigen sie alle, dass ein derart komplexes Thema wie Siedlungsentwicklung von der Antike bis zur Neuzeit nicht in der gewünschten Einfachheit präsentiert werden kann. Im Folgenden sollen deshalb alle Erkenntnisse gedanklich zusammengespielt werden, um nicht nur einen besseren Überblick zur „Platzgeschichte“ zu gewähren, sondern auch um Erklärungsmodelle für noch offene Fragen darzulegen. Letztere sollen auch Anregung sein für zukünftige Forschungen.

Wie auch innerhalb der Legionslagerbefestigung werden die letzten römischen Befunde am Michaelerplatz – einstiger Bereich der Lagervorstadt – von der Schwarzen Schicht in unterschiedlicher Ausformung überlagert. Während ihr unterer Bereich deutlich und in der Dokumentation gut ersichtlich durch die letzten römischen Befunde beeinflusst und gestaltet wurde, wäre für den oberen Bereich dieser Schicht ein ebenso starkes Einwirken der ersten mittelalterlichen Befunde zu erwarten, gerade diese Befunde konnten aber leider aus grabungstechnischen Gründen und wegen neuzeitlicher Störungen nicht dokumentiert werden.

Eine erste mittelalterliche Präsenz lässt sich also nicht anhand von Befunden, sondern nur anhand von keramischem Fundmaterial feststellen, das schwerpunktmäßig dem späten 11. und dem 12. Jahrhundert (bis um 1200) entstammt. Ob es sich hier tatsächlich um eine Besiedlung gehandelt hat oder ob man eher im weiteren Sinne von einer Nutzung ausgehen sollte, ist auf diese Weise natürlich nicht zu klären. Die benachbarte Michaelerkirche entstand nach bisherigen Erkenntnissen erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, folglich kann der Kirchenbau mit seiner wahrscheinlich aufwändigeren Infrastruktur nicht mit dieser Keramik verknüpft werden. Dasselbe gilt für die räumlich zu weit entfernte Hofburg, die überdies auch erst im 13. Jahrhundert gebaut wurde.

Wie auch an anderen Stellen in Wien² besteht die Möglichkeit, dass die Mauern der römischen Bauten im Mittelalter – vor allem im 12. Jahrhundert – wiederverwendet wurden. In diesem Fall lägen mit den römischen Mauern auch die einzigen Reste der ersten mittelalterlichen Bebauung vor. Voraussetzung für einen sicheren Nachweis wäre eine lückenlose Dokumentation von der heutigen Platzoberfläche bis zu den römischen Niveaus

1 Ingeborg Gaisbauer, Alice Kaltenberger, Heike Krause, Constance Litschauer, Gerhard Reichhalter, Sylvia Sakl-Oberthaler, Kinga Tarcsay.

2 P. Mitchell, Zur „Kontinuitätsfrage“ in Wien anhand neuester Erkenntnisse. Von der Ausgrabung Judenplatz und anderen Fundstellen. In: S. Felgenhauer-Schmiedt u. a. (Hrsg.), Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. BeitrMAÖ 17, 2001, 210; I. Gaisbauer, Ein Beitrag zu spätantiker und erster mittelalterlicher Besiedlung in Wien. Am Beispiel der Grabungsergebnisse in Wien 1, Tuchlauben 17. A. a. O. 220 f.; dies., Neue Überlegungen zu einem nicht ganz neuen Problem: Der „Berghof“ in Wien. BeitrMAÖ 22, 2006, 51–60.

gewesen, die möglicherweise die entsprechenden mittelalterlichen Fußbodenansätze an den römischen Mauern gezeigt hätten.³

Auffällig ist eine Unterbrechung im gesamten Fundspektrum zwischen ca. 1200 und ca. 1350 (mit Ausnahme einer Münze Ottokars II., 1251 bis 1256, und drei Keramikfragmenten, siehe unten). Von einer vollständigen Unterbrechung der Nutzung des Platzes kann auf Grund der historischen Quellen, die im 13. Jahrhundert einsetzen, jedoch nicht ausgegangen werden – die Herrengasse zum Beispiel findet sich 1216 als *alta platea*, außerdem wird ein *forum lignorum* bzw. *Witmarkt* unter anderem 1255 und 1304 genannt.

Möglicherweise wurde die Nutzungsmöglichkeit aber durch den Friedhof von St. Michael eingeschränkt. Dieser wird zwar erst 1310 genannt, könnte aber auch bereits seit der Erbauung der Kirche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestanden haben. Auf diese Weise ergäbe sich eine mögliche Erklärung für die Fundarmut in einigen Bereichen des Platzes durch das Bestehen dieses Friedhofs.

Ein Mangel an Funden kann auch auf größere Erdbebewegungen (im Rahmen eines Bauvorhabens?) zurückzuführen sein. Gegen eine Einflussnahme des Hofburgbaus auf den Platz spricht hier wiederum einerseits die räumliche Distanz, andererseits der Umstand, dass der Bau der Hofburg – welcher Datierung (entweder erste Hälfte 13. Jahrhundert oder nach 1275) man sich auch anschließen will – genauso wie der Bau der Michaelerkirche (um 1220 bis 1250: Datierung durch Baubefund anhand stilistischer Merkmale der Bauplastik und der Mauerwerkstruktur)⁴ mitten in die fundleere Periode fällt und nicht an ihrem Ende steht.

Besonders umfangreiche Baumaßnahmen an der Kirche bzw. den umliegenden Bauten nach Bränden könnten durchaus zu Erdbebewegungen in diesem Areal geführt haben. So verwüstete die Brandkatastrophe im Jahr 1276 einen Großteil der Stadt. Betroffen war davon auch die Gegend um St. Michael.⁵ Der Stadtbrand von 1327 erstreckte sich auch auf das Gebiet von der Herrengasse bis zum Kohlmarkt, inklusive St. Michael.⁶ Für das Jahr 1350 ist ein weiterer Brand überliefert, der die Kirche stark verwüstet hat.⁷

Andere bauliche Ursachen für die Fundlücke wären spätmittelalterliche Häuser – leider mit gänzlich unbekanntem Entstehungsdatum –, deren Vorhandensein nur indirekt anhand von Nennungen anlässlich ihrer Schleifung vor der Erbauung des „Paradeisgartels“ nachgewiesen ist.

Einen konkreten Hinweis auf Erdbebewegungen im Spätmittelalter, die das Niveau deutlich verändert haben könnten, stellen die Grube 288, ihre Verfüllung und die durch Fundmaterial identifizierbare Planierschicht dar-



Abb. 1: Michaelerplatz – die heute sichtbaren, konservierten Mauerreste der Ausgrabungen. (Foto: Ch. Ranseder)

3 P. Donat/S. Saki-Oberthaler/H. Sedlmayer, Die Wohnbereiche der canabae legionis von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 2. FWien 8, 2005, 24 f.

4 Zuletzt G. Reichhalter, Wien 1, Michaelerplatz 5 – St. Michael. FWien 8, 2005, 224–226.

5 MGH SS IX, 707 (*Continuatio Vindobonensis*).

6 MGH SS IX, 722 (*Continuatio Vindobonensis*) und A. Kieslinger, Der Bau von St. Michael in Wien und seine Geschichte. JbVGW 10, 1952/1953, 42 f.

7 R. Perger, Baugeschichte und Ausstattung bis 1626 nach schriftlichen Quellen. In: St. Michael. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien, 1288–1988. 113. Sonderausst. HMW (Wien 1988) 77; MGH SS IX, 676 (*Continuatio Novimontensis*).

über dar. Das Niveau, das sich auf diese Weise für Aktivitäten des 15. Jahrhunderts ablesen lässt, liegt auf ca. 16,12–16,33 m über Wr. Null, also deutlich tiefer als die Unterkante der Schwarzen Schicht (auf 17,02 m über Wr. Null).

Um eine Parzellenmauer eines der vorher erwähnten abgerissenen Häuser könnte es sich bei Mauer 15 (siehe Beitrag I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Sakl-Oberthaler, Abb. 1) gehandelt haben. Diese Mauer wurde leicht versetzt auf das Fundament der römischen Umfassungsmauer (13) des hier gelegenen Hofes D⁸ aufgebaut (Abb. 2). Als Alternative zu der ursprünglich geäußerten Deutung der Mauer als spätere Phase von Hof D mit einer auf die Limesstraße (jetzt Bereich „Paradeisgartelmauer“ bzw. Fortsetzung der Herrengasse im heutigen Platzbereich) hin orientierten Vorhalle, drängt sich nach der Auswertung des mittelalterlichen Fundmaterials ein Zusammenhang mit Grube 288 auf. Denn die Fundamentoberkante von Mauer 15 entspricht auffallend dem Niveau der zur Grube 288 gehörigen, vorher erwähnten Planierschicht. Die in Richtung der Gartenmauer weisende Quermauer (16a) ist außerdem als später angebaute Verbindung zu dieser mit unbekannter Zweckbestimmung zu erkennen.

Bevor die Diskussion bezüglich der Ursachen der Fundsituation vorläufig beendet wird, soll noch angemerkt werden, dass natürlich auch eine Kombination von eingeschränkter Nutzung, die ein Friedhof mit sich bringt, und von Abtragungen im Zuge von Baumaßnahmen denkbar ist.

Für die an die Fundlücke anschließende mittelalterliche Periode nach 1350 geben an der damaligen, später vom „Paradeisgartel“ in Anspruch genommenen Geländeoberfläche die bereits erwähnten Befunde und eine weitere Grube (Grube 326) konkrete Hinweise. Beide Gruben befinden sich im Bereich der „Paradeisgartelmauer“ und wurden also später – erste Quellen dazu gibt es ab der Mitte des 15. Jahrhunderts – von dieser überbaut. Diese Tatsache spiegelt sich eben auch im Fundmaterial aus deren Verfüllungen wider, das von der ersten Hälfte bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts datiert. Dazu kommt noch ein keramisches Ensemble, dessen Fundumstände leider unbekannt sind.

Grube 288, mit einem Durchmesser von ca. 1,20 m und bis zu einer Tiefe von ca. 1,40 m erhalten, wurde wohl als Abfallgrube benutzt und als solche mit entsorgtem Haushaltsgeschirr verfüllt, das typische Gebrauchsspuren aufweist. Dazu kommt als chronologischer Abschluss ein zwischen 1468 und 1490 geprägter Madonnendenaar des Matthias Corvinus. Zwei ältere Prägungen lagen in einer Planierschicht oberhalb der Grube, nämlich ein zwischen 1406 und 1411 unter Herzog Leopold IV. hergestellter Pfennig und ein Kreuzer Friedrichs III. aus dem Jahr 1458.

Die Hohlgläser aus der Grubenverfüllung datieren ebenso ins 15. Jahrhundert und entsprechen dem in Wien charakteristischen Formenspektrum und zeigen darüber hinaus die für die Zeit typische Korrosion. Eine Butzenscheibe dürfte ein Teil von der Verglasung der ehemaligen mittelalterlichen Bebauung des heutigen Michaelerplatzes sein.

8 Donat/Sakl-Oberthaler/Sedlmayer
(Anm. 3) 25 Abb. 2.



Abb. 2: Gesamtansicht der mittelalterlichen (?) Mauer 15 – über der römischen Mauer 13, parallel dazu die „Paradeisgartelmauer“ – mit der Verbindungsmauer 16a, Blick von Nordwesten.

Grube 326, die auf Grund moderner Störungen nur in ihrem untersten Bereich erhalten geblieben war, weist einen deutlich größeren Durchmesser, nämlich bis zu 2,80 m, auf. Auch hier datiert das Fundmaterial aus der Verfüllung vom späteren 14. bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Dazu kommt noch der im Bereich des späteren Ballhauses bzw. des Hofburgtheaters aufgefundene Mauerrest 466, der wieder im Zusammenhang mit jenen Häusern zu sehen sein könnte, die für die Errichtung des „Paradeisgartels“ abgerissen werden mussten.

Zwei Keramikfragmente aus der Umgebung der Mauer 466 ließen sich in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, ein drittes ins späte 14./Anfang 15. Jahrhundert datieren.

Ein Keramikensemble aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, dessen Fundumstände unbekannt sind, rundet die hoch-spätmittelalterlichen Funde ab.

Durch die bauhistorischen Untersuchungen in den Kellergeschoßen des so genannten „Stöckl“-Häuserkomplexes konnte außerdem nachgewiesen bzw. bestätigt werden, dass von den mittelalterlichen Vorgängerbauten der Häuser Nr. 5 und Nr. 7/8, die sich anhand der Schriftquellen teilweise bis in das frühe 15. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, bauliche Reste erhalten geblieben sind. Sie bildeten nur einen Teil der spätestens im 15. Jahrhundert verdichteten Bebauung im Bereich des späteren Platzes, wobei die mittelalterlichen Parzellengrenzen noch für die um 1830/1840 errichteten Neubauten weitgehend verbindlich blieben. Ein bauliches Gefüge, das einen großen Kellerraum bildete, war jedoch nur in der südlichen Hälfte von Haus Nr. 5 fassbar. Bemerkenswert ist, dass dieser Keller wohl noch im späten Mittelalter sekundär abgetieft und mit Mauern unterfangen wurde, sodass zu dieser Zeit von einer zweigeschoßigen (Teil-)Unterkellerung ausgegangen werden kann. Der gegenüber dem heutigen Platzniveau überraschend tief gelegene Keller war mit einem Ent-

sorgungs- bzw. Latrinenschacht ausgestattet, der möglicherweise eine Erweiterung einer älteren, in den gewachsenen Boden gegrabenen Anlage ist. Bezüglich der tiefen Lage ist auf eine dem Keller nördlich benachbarte, vermutlich holzarmierte große Grube hinzuweisen, die möglicherweise in baulichem Zusammenhang stand. Im Haus Nr. 5 wurden zudem zwei Brunnen aufgefunden, von denen nur der im Nordwesten mit Sicherheit dem Mittelalter zuzuweisen ist, während der an der Grenze zum Haus Nr. 7/8 gelegene zeitlich nicht mehr klar einzuordnen ist. Die genaue Zeitstellung einiger Detailbefunde muss ebenso offen bleiben. Auch das Fundmaterial aus den Verfüllungen der beiden Brunnen und der großen Grube hilft in dieser Hinsicht nicht weiter, da es vorwiegend aus neuzeitlichen Objekten besteht.

Der im Suchschnitt von 1989 entdeckte weitere Brunnen konnte hingegen mit relativer Sicherheit dem mittelalterlichen Vorgängerbau des Hauses Nr. 7/8 zugewiesen werden. Die vermutlich zweiphasige Anlage war in das partiell ergrabene bauliche Gefüge des mittelalterlichen Hauses integriert und wohl noch in der Neuzeit in Verwendung. Weitere bauliche Hinweise auf die mittelalterliche Bebauung waren nicht zu gewinnen.

Wien Archäologisch



Sigrid Czeika/Christine Ranseder

Knochen lesen. Tierknochen als Zeugen der Vergangenheit

Wien Archäologisch 3 (Wien 2007).

22 x 14 cm. Broschiert. 74 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen und Plänen.

EUR 12,50

ISBN 978-3-901232-90-9

Erscheinungstermin: Herbst 2007

Es gibt kaum eine Ausgrabung, auf der keine Tierknochen gefunden werden. Die auf den ersten Blick oft unansehnlichen Skeletteile stellen eine wichtige historische Informationsquelle dar.

Wie wird mit diesem bioarchäologischen Fundgut umgegangen? Welche Aussagen können ihm entlockt werden? Welche kulturelle Bedeutung hat das Material?

Welche Gegenstände wurden im Lauf der Jahrtausende aus Bein angefertigt? Diesen und anderen Fragen wird in der Publikation „Knochen lesen“ nachgegangen.

Die Wissenschaft von den Tierknochen hat viel mit dem Leben zu tun, auch wenn sie sich vordergründig mit dessen Überresten beschäftigt. Die Funde aus der Vergangenheit erzählen über Tiere, ihre Lebensbedingungen und ihre Beziehung zu den Menschen. „Knochen lesen“ beschreibt den Weg der Tierreste von der Ausgrabung bis hin zur wissenschaftlichen Erkenntnis.

Der kulturgeschichtliche Teil der Publikation widmet sich der Vielseitigkeit und Faszination des Materials Bein.

Tierknochen, Geweih, Hörner und Zähne sind Rohstoffe, auf die man lange nicht verzichten konnte. Heute werden Tierknochen nur noch selten verarbeitet. Ihre Rolle haben Kunststoffe übernommen.



Phoibos Verlag, Anzengrubergasse 16, A-1050 Wien, Austria
Tel.: +43 (0)1 / 544 03 191, Fax: +43 (0)1 / 544 03 199
E-Mail: office@phoibos.at, <http://www.phoibos.at>

<http://www.limes.co.at/shop/index.php>

Feinware: Becher und Faltenbecher des 2. und 3. Jahrhunderts von Wien 1, Michaelerplatz – Grabungen 1990/1991

Izida Pavić

1 Zu den Befunden und Funden siehe: Donat et al. 2003; Donat et al. 2005. Die Feinware des 1. und 2. Jh. wird von P. Donat bearbeitet. Bisher erschienen: Donat 1999.

2 Zum Begriff: Brulet et al. 1999, 5–10.

3 Richtlinien etwas modifiziert nach R. Sauer, II. Mineralogisch-petrographische Analysen von ei- und birnenförmigen Gefäßen und Vergleich mit analysierten Amphorenproben aus Vindobona. In: Vindobona 2005, bes. 171 f.; weiters: C. Orton/P. Tyers/A. Vince, Pottery in Archaeology (Cambridge 1993) 67–75; 132–151; 241; D. P. S. Peacock, Pottery and Early Commerce (London, New York 1977) 29–33; H. Salmang, Keramik 1–26 (Berlin, New York 1982–1983); S. Radbauer, Produktionszuweisung bei Terra Sigillata durch Scherbenklassifizierung. Xantener Ber. 13 (Köln 2003) 43–75; Ph. Filtzinger, Novaesium 5. Die Römische Keramik aus dem Militärbereich von Novaesium (etwa 25 bis 50 n. Chr.). Limesforsch. 11 (Berlin 1972) 38–142; V. Gassner, Die Keramik mit Ausnahme der Terra Sigillata. In: V. Gassner et al., Das Kastell Mautern-Favianis. RLÖ 39 (Wien 2000) 184–190; V. Gassner/S. Jilek/R. Sauer, Der Töpferofen von Carnuntum. In: H. Stiglitz (Hrsg.), Das Auxiliarkastell Carnuntum 1. Forschungen 1977–1988. SoSchrÖAI 29 (Wien 1997) 190–192.

4 Hier seien lediglich einige Identifizierungen von Magerungspartikeln angegeben: weiße, runde Körner = Kalk, Carbonat; farblose Glimmerplättchen (colourless mica) = Plagioklas, Feldspar; silberne Glimmerplättchen = Muskovit; braun-goldfarbene Glimmerplättchen = magnesiumreicher Biotit bzw. Phlogopit; schwarze Glimmerplättchen = eisenreicher Biotit; schwarze und schwarzbraune Körner = Eisen und Eisenoxide.

5 Zu beachten ist, dass die Farbencodes mit den Munsell-Farbencodes übereinstimmen, nicht jedoch die Farben.

Die hier vorgelegte Keramik präsentiert etwa die Hälfte der gesamten, auf dem Michaelerplatz in den Jahren 1990–1991 gefundenen Feinware.¹ Es handelt sich hierbei – mit Ausnahme einer begrißten Schüssel und eines nicht zuordenbaren Randfragmentes mit konischer Wandung – um glatte und begrißte Becher und Faltenbecher, die einen gebrannten Überzug (Engobe)² aufweisen und vom Ende des 1. bis um die Mitte des 3. Jahrhunderts hergestellt wurden (Abb. 1).

Die insgesamt 208 Gefäßfragmente setzen sich aus 119 Rand-, 65 Boden- und 12 Wandfragmenten sowie 12 vollständig rekonstruierten Ganzformen zusammen.

Auch wenn die vorliegende Keramik auf Grund der soeben genannten Charakteristika zu einer Gruppe zusammengefügt wurde, ist sie doch sehr heterogen. Ihre Aufgliederung erfolgt anhand der Scherbentypen mit dem Ziel ihre Provenienz zu lokalisieren und somit auch die Querverbindungen zwischen den Scherbentypen und den Formen festzustellen.

Scherbentypen (STypen)

Es wurden 14 Gruppen mit den jeweiligen Untergruppen (insgesamt 29 Scherbentypen) unterschieden (Tab. 1). Die Reihung der Scherbentypen ist aufsteigend, das heißt, sie beginnt mit den feinstgemagerten Typen (STyp 1; 2) und endet mit den grob gemagerten (STyp 13; 14). Der Großteil (STyp 1–9) dürfte eine natürliche Magerung aufweisen.

Die Klassifizierung der Scherbentypen wurde mit einem Lichtmikroskop, Binokular (Olympus SC-PT 11) bei 80facher Vergrößerung durchgeführt, die Bestimmung der Magerungspartikel mithilfe der Punktzahlmethode.³ Die Beschreibung der Magerungspartikel erfolgte nach optischen Kriterien, ohne Identifizierung der Partikel.⁴ Die Farbangaben richten sich nach den Revised Standard Soil Color Charts (1997) von M. Oyama/H. Takehara.⁵

Partikelgröße	
kleine Partikel	0,05 mm und kleiner
mittelgroße Partikel	0,06–0,15 mm
große Partikel	0,16 mm und größer

Mengenangabe/Häufigkeitsvorkommen	
dominierend	mehr als 20 Partikel im Gesichtsfeld
häufig	10–19 Partikel im Gesichtsfeld
mittelhäufig	5–9 Partikel im Gesichtsfeld
selten	2–4 Partikel im Gesichtsfeld
sehr selten	1 Partikel im Gesichtsfeld



Abb. 1: Becher und Faltenbecher von Wien 1, Michaelerplatz. Die Zahlen entsprechen den Kat.-Nr. (Foto: I. Pavić)

Scherbentyp	1	2	3	4	5	6	7.1	7.2	7.3	7.4	7.5	8.1	8.2	8.3	8.4	8.5	8.6	9.1	9.2	10	11.1	11.2	11.3	12.1	12.2	12.3	13	14.1	14.2	
QUARZPARTIKEL groß	HÄUFIG SELTEN		x				x		x	(x)			x	x		x	x	x	x			x		x	x	x	x	x	x	
QUARZPARTIKEL klein	HÄUFIG SELTEN	x	x	x	x	x	x	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x		x	x	x	x	x	x	x		x	
WEISSE PARTIKEL groß	HÄUFIG SELTEN		x	x		x	x					x	x	x	x											x				
WEISSE PARTIKEL klein	HÄUFIG SELTEN		x		x	x						x	x	x	x	x	x	x	x				x			x	x			
SCHWARZE RUNDE PARTIKEL groß silbrig: S mit Goldkonkretionen: G	HÄUFIG SELTEN		x								xs												x	x					x	
SCHWARZE RUNDE PARTIKEL klein silbrig: S mit Goldkonkretionen: G	HÄUFIG SELTEN	x	x	x	x		x	x		xs	x	x	x	x	x	x	x	xs	xs	xs	x	x	xs	x	xs	xs		x	x	
BRAUNE RUNDE PARTIKEL groß kupferfarben: K orange: O goldfarben: G rot: R	HÄUFIG SELTEN		xk		o												xok		x	xk	x	xk		xo		xk	ok		kg	xkg
BRAUNE RUNDE PARTIKEL klein kupferfarben: K orange: O goldfarben: G rot: R	HÄUFIG SELTEN	xr	x	x	x	xk	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		xo		x		x	x		
SCHWARZE NADELFÖRMIGE PARTIKEL (linsenförmig)	HÄUFIG SELTEN	x	x	x	x	x	x					x		x											x					
HELLBRAUNE NADELFÖRMIGE PARTIKEL (linsenförmig)	HÄUFIG SELTEN	x	x	x	x			x				x	x	x											x					
GLIMMER FARBLOS silbern: S weiß: W	HÄUFIG SELTEN	xw		xs	s	xs	xs	x	s	x	s	xs	xs	xs	xs	xs	xs	x	x	xs	xs	xs	ws	xs	xs	xs	xs		s	
GLIMMER GOLDFARBEN kupferfarben: K	HÄUFIG SELTEN	x		?	x	x											x								k					
GELBE und WEISSGELBE RUNDE PARTIKEL	HÄUFIG SELTEN			x			x	x	x	x					x											x	x		x	
STEINCHEN	HÄUFIG SELTEN																													
FORAMINIFEREN	HÄUFIG SELTEN																													
CARBONATPSEUDOMORPHOSEN	HÄUFIG SELTEN	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x															

Tab. 1: Magerungspartikel der Scherbentypen, bestimmt bei 80facher Vergrößerung. (Grafik: I. Pavić)



Abb. 2: Kat.-Nr. 45 im STyp 1 von Wien 1, Michaelerplatz. (Foto: I. Pavić)

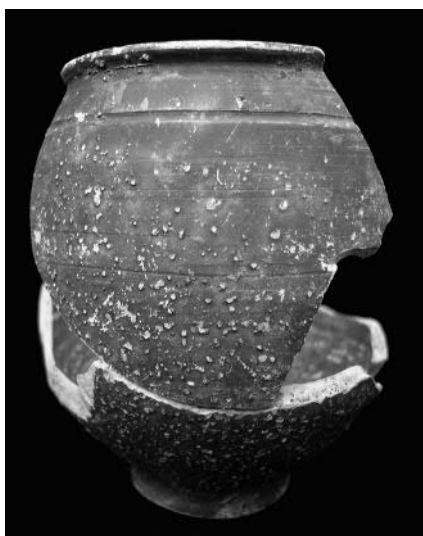


Abb. 3: Kat.-Nr. 32 im STyp 3 von Wien 1, Michaelerplatz. (Foto: I. Pavić)

Scherbentyp 1

Die Gruppe 1 ist ausgesprochen fein gemagert und hat einen glatten Bruch sowie einen hohen Anteil an Carbonatpseudomorphosen.

STyp 1 (Taf. 1 Foto-Taf. 1)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe rosaorange (5 YR 6/6); Bruch glatt; Porenanteil 0; Magerungsgehalt 10%; Sortierung sehr gut; Magerungspartikel: dominierend farblose und milchige Glimmerplättchen, durchschnittlich 0,03 mm; mittelhäufig (?) Quarkörner, angular, 0,03–0,08 mm; mittelhäufig rote Körner und Körner in verschiedenen Brauntönen, rund, ca. 0,04 mm; mittelhäufig braune und selten schwarze nadel- bzw. linsenförmige Körner, glänzend, ca. 0,04 mm; mittelhäufig Silber- und selten Goldglimmerplättchen, 0,03 mm; sehr selten schwarze Körner, angular, 0,05–0,06 mm. Sehr häufig weiße Körner bzw. Carbonatpseudomorphosen, gerundet und länglich, 0,15–0,3 mm.

Überzug: rotbraun und orange bis ockerorange. Auf der Außenseite kann der Überzug stellenweise graublau und metallisch glänzend sein.

Relation: Der STyp 1 ähnelt dem Scherben eines Magdalensberger Schuppenschälchens in Fabrikat F.⁶

Der vollständig erhaltene bzw. zusammengesetzte Becher Kat.-Nr. 45 mit Griebbewurf (Abb. 2) liegt in diesem STyp vor. Er weist einen hohen und unprofilierten, karniesähnlichen Rand bzw. Schrägrand auf, der von dem gerundeten und breiten Körper durch eine schmale Einkehlung getrennt ist. Darunter befindet sich eine hoch liegende, breite Schulterrille. Etwas unterhalb der Mitte des Gefäßes ist eine schräg verlaufende, schmale Bauchrille zu sehen. Der Boden ist mäßig breit und schlank, innen mehrfach profiliert, nur leicht gewölbt und seitlich gerade.

Das Randfragment Kat.-Nr. 64 mit massivem, geteiltem Rand, der nur entfernt an einen Karniesrand erinnert, gehörte einem glatten Becher mit stärker eingezogenem Randbereich und einem fließenden Übergang zum Körper an. Die Wandung dürfte bauchig gewesen sein, mit dem Schwerpunkt im unteren Drittel. Geteilte Ränder, aber deutlich karniesförmig, sind für gallische Karniesrandbecher charakteristisch. Ähnlich wäre im vorliegenden Material das Fragment Kat.-Nr. 85 (Taf. 9). Obwohl die STyp-1-Becher unterschiedliche karniesähnliche Ränder aufweisen, können die beiden um/nach 150 datiert werden.⁷

Scherbentyp 2

Dieser Scherbentyp ist charakterisiert durch eine porenlose Scherbenmasse, viele verschiedene kleine Magerungspartikel, vereinzelte große, kreisrunde weiße Quarzpartikel und schwarze Partikel.

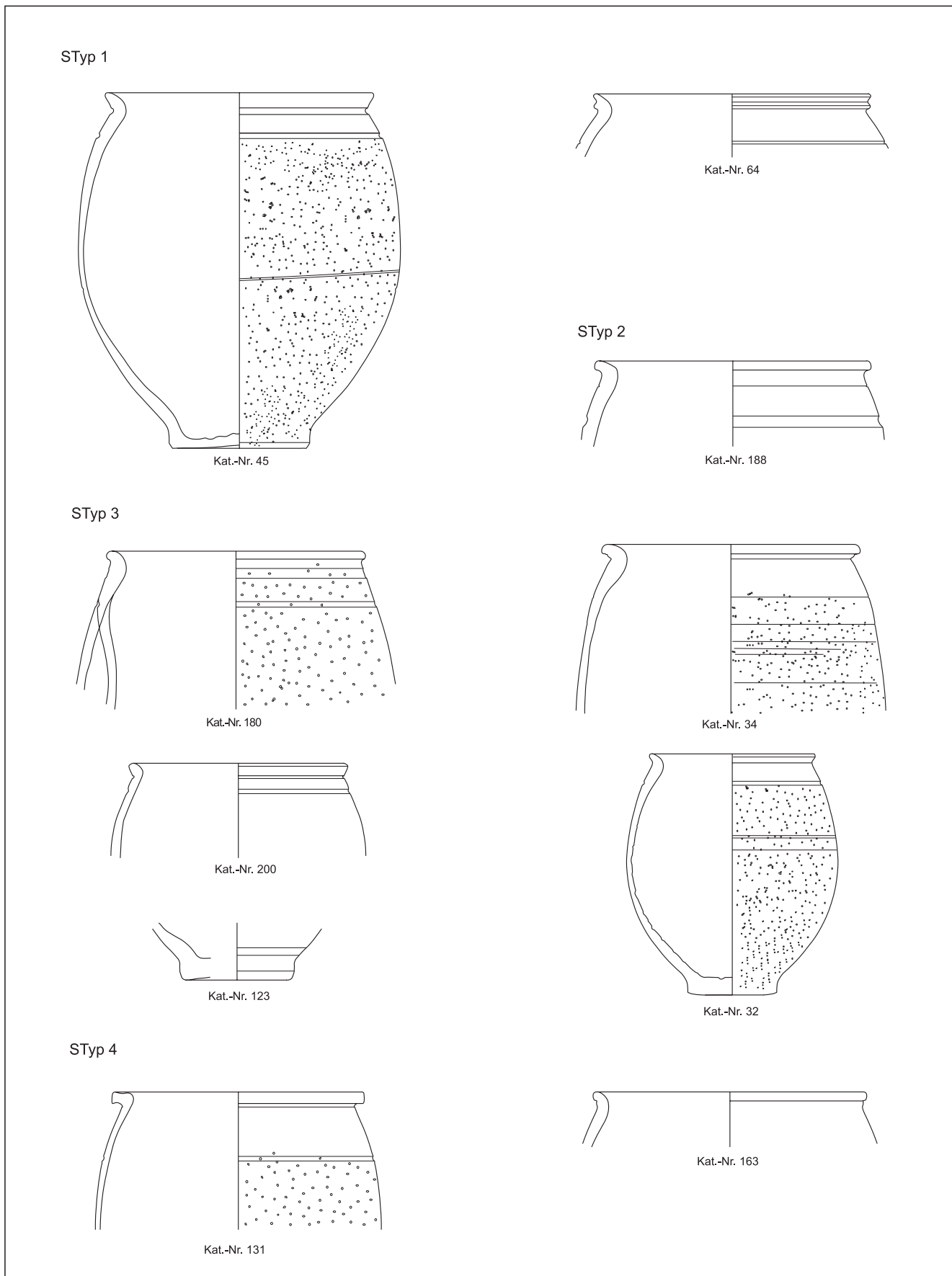
STyp 2 (Taf. 1 Foto-Taf. 1)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe: beige (10 YR 8/3–7/3); Bruch glatt; Porenanteil 0; Magerungsgehalt ca. 15–17%; Sortierung sehr gut; Magerungspartikel: dominierend weiße Körner, rund, durchschnittlich 0,06 mm, selten 0,2 mm; dominierend Quarkörner, weiß bzw. durchsichtig, selten gelblich, gerundet, 0,02–0,04 mm, vereinzelt bis 0,15 mm; häufig bis dominierend hellbraune und kupferfarbene bis gelbe Körner, gerundet, ca. 0,03 mm, selten 0,15 mm; mittelhäufig nadel- bzw. linsenförmige schwarze und braune Körner, glänzend, 0,03 mm; selten bis mittelhäufig runde schwarze Körner, 0,03 mm, vereinzelt bis 0,06 mm und sehr selten eckige, 0,15 mm.

Überzug: graubraun, metallischer Glanz auf der Außenseite

⁶ Verglichen wurde das Michaelerplatz-Stück Kat.-Nr. 64. Zum Fabrikat F: Schindler-Kaudelka 1975, 33 f. Für die zur Verfügung gestellten Proben von Magdalensberg-Fabrikaten und anderen Fabrikaten danke ich S. Jäger-Wersonig und E. Schindler-Kaudelka sowie Letzterer für die Erlaubnis, Proben entnehmen zu können.

⁷ Identische Stücke fehlen; vergleichbar mit Kat.-Nr. 64: Symonds 1990, Abb. 3, 17, 19.



Taf. 1: Becher und Faltenbecher von Wien 1, Michaelerplatz: STyp 1–4. M 1:2 (Grafik: I. Pavić)

Relation: Die Magerungsmatrix zeigt Ähnlichkeiten mit dem Scherben eines Hairpine-Bechers⁸; die Farbe im Bruch ist aber leicht abweichend.

Das glatte Randfragment Kat.-Nr. 188 mit kurzem, abgerundetem, leicht überhängendem Schrägrand und seichter Halseinkehlung sowie einer breiten Schulterrille gehört zu einem größeren Becher. Die Randform und die dicke Wandung (0,55 cm) deuten auf einen topfähnlichen Becher bzw. auf ein Töpfchen hin. Ein Vergleichsbeispiel in grautoniger Keramik mit schwarzem Überzug datiert in flavisch-traianische Zeit.⁹

Scherbentyp 3

Die Gruppe 3 zeigt eine helle, beigegrünliche Farbe mit braunen Partikeln sowie Carbonatpseudomorphosen, viele Poren und größere Risse.

STyp 3 (Taf. 1 Foto-Taf. 1)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe beige, leicht grünlich (2,5Y 8/3–8/4; 7/4); Bruch glatt; Porenanteil hoch, Porenform gerundet, angular, länglich, Porengröße 0,02–0,15 mm, dazu Risse von 0,5 mm; Magerungsgehalt: ca. 10%; Sortierung: mittel; Magerungspartikel: dominierend farblose Quarzkörner, gerundet, durchschnittlich 0,04 mm; häufig (14 St.) hell- und dunkelbraune, gold-, bronze- und kupferfarbene, selten schwarze Körner, gerundet, 0,03–0,06 mm; mittelhäufig farblose und silberne Glimmerplättchen, 0,02 mm, selten 0,08 mm; mittelhäufig schwarze und braune nadel- bzw. linsenförmige Körner, glänzend, ca. 0,08 mm; selten weiße Körner, rund, 0,15–0,6 mm; selten gelbe oder goldfarbene Körner (und Goldglimmer?), rund, 0,03 mm. Carbonatpseudomorphosen, amorph.

Überzug: verschiedene Brauntöne: ockerbraun, braunviolett, gelblich braun, graugelbbraun, graubraun, bräunlich schwarz. Selten leichter metallischer Glanz auf der Innen- und Außenseite.

Relation: Der STyp 3 weist eine dem Scherben eines Schuppenschälchens in Fabrikat H vom Magdalensberg¹⁰ ähnliche, aber etwas feinere Magerung auf. Die Farbe gleicht einem dünnwandigen Hairpine-Becher mittelgallischer Provenienz.¹¹ Der STyp 3, dessen helle, beigegrünliche Bruchfarbe auffallend ist – so wird der Scherben der Lyoner Ware charakterisiert¹² –, könnte vielleicht einem Produktionsort zugehören, in dem auch frühe Lyoner Feinware hergestellt wurde.

Sechs oder sieben Gefäße weisen diesen STyp auf. Neben den Wandfragmenten von zwei begrießten Faltenbechern (Kat.-Nr. 4 und 24) und einem glatten Bodenfragment mit dicker Standfläche (Kat.-Nr. 123) sind hier drei weitere begrießte Formen und eine glatte Form vertreten, drei Becher und ein Faltenbecher (Kat.-Nr. 32; 34; 200; 180).

Der kleine Becher Kat.-Nr. 32 (Abb. 3) mit wohl gerundeter Wandung und Schulter- und Bauchrillen weist einen leicht eingezogenen Randbereich und einen verkürzten Schrägrand auf. Der Boden ist dick mit einer geraden Standfläche und seitlich nicht herausragend, so, wie man ihn bei der frühen Feinware findet.

Das Randfragment des Faltenbeckers Kat.-Nr. 180 mit kurzem, rundlich verdicktem Rand, an den eine kantige, leicht gekehrte Halspassage anschließt, zeigt eine steilere Wandung, die auf eine beutelförmige Gesamtform schließen lässt. Eine Schulterrille markiert den Ansatz der Falten.

Der begrießte Becher Kat.-Nr. 34 weist einen voluminösen und überhängenden Karniesrand und eine gerundete Wandung auf, die ab der Schulter relativ steil verläuft und auf eine schlanke Form hindeutet. Interes-

8 Form Greene 1979, Abb. 18,1 aus Vichy (Allier).

9 Schucany et al. 1999, Taf. 122,21.

10 Zum Fabrikat H (gelbtonige Ware mit „Firniss“), das ab ca. 40–45 datiert wird: Schindler-Kaudelka 1975, 35; 140–143; 170 Taf. 30 f.

11 Form Greene 1979, 45 Abb. 18,1 aus Vichy (Allier), datiert flavisch-hadrianisch, Scherbenbeschreibung 43 f. Für *Vindonissa*: Ettliger/Simonett 1952, Taf. 11 Nr. 239. Es könnte sich evtl. um den Scherbetyp R. Tomber/J. N. Dore, *The National Roman Fabric Reference Collection. A Handbook. MOLAS Monogr. 2* (London 1998), 52 (CNG CC I) handeln.

12 Unter den Probestücken der Lyoner Ware, die mir zur Verfügung standen, gab es nicht jenes beige, mit dem für die Lyoner Ware so typischen grünlichen Stich (das gelbliche Probestück korreliert etwa mit dem Fabrikat: Tomber/Dore [Anm. 11] 59 Taf. 42). Dieser wurde beschrieben von Greene 1979, 13 f., von E. Bertrand, *Vindonissa, la céramique à paroi fine de l'atelier de la Butte à Lyon*. Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1999, 29 f. 34, wo der Scherben als kalkreich angegeben wird. Zwei STypen wurden zuletzt von Desbat 2000, 80 beschrieben: Ein siliciumreicher (quarzreicher) und ein kalkreicher, ohne Überzug und es wird eine neu festgestellte Werkstätte erwähnt (rue du Chapeau rouge à Vaise) aus der 2. H. des 1. Jh. (S. 85 Anm. 1). Die Verwirrung wird verstärkt durch eine Beobachtung von Greene 1979, 76, nach der sich unter dem Fabrikat H vom Magdalensberg auch manches Lyoner Stück findet (Nr. 147), und eine Andeutung von Desbat 2000, 90, dass vielleicht alle Ateliers der Lyoner Ware padanische Tochterfilialen waren.

santerweise kommt diese Randform ursprünglich bei Töpfen des 1. Jahrhunderts vor.¹³ Zwei entsprechende Vergleiche aus *Aventicum* (Avenches) und Umgebung, vielleicht lokaler Provenienz, sind von 150/180 bis 200 datiert.¹⁴ Im vorliegenden Material liegt eine verwandte, mehr verschliffene Form mit dem Randfragment Kat.-Nr. 83 im STyp 8.1 (Taf. 5) vor. Das Randfragment Kat.-Nr. 200 gehört zu einem glatten Becher mit unprofilierendem und gerundetem, schräg abgeschnittenem Karniesrand.

Scherbentyp 4

Die Gruppe 4 zeigt eine gelbliche Masse mit größeren Goldglimmerplättchen.

STyp 4 (Taf. 1 Foto-Taf. 1)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe gelb (10 YR 7/4–7/6); Bruch glatt; Porenanteil niedrig (ca. 4 St.), Porenform nadelförmig und gerundet, Porengröße 0,04–0,2 mm; Magerungsgehalt ca. 10%; Sortierung sehr gut; Magerungspartikel: häufig bis dominierend Quarzpartikel, gerundet, durchschnittlich 0,03 mm (vereinzelt bis 0,08–0,1 mm); dominierend braune und seltener schwarze Körner, nadel- bzw. linsenförmig, 0,04–0,125 mm; häufig braune und seltener schwarze Körner, gerundet, 0,04–0,125 mm; mittelhäufig Glimmerplättchen, vorwiegend goldene und silberne, seltener farblose, durchschnittlich 0,04 mm, vereinzelt 0,08–0,1 mm; mittelhäufig (9 St.) weiße Körner, rund, ca. 0,08 mm; selten gelbe und orange-farbene Körner, gerundet, 0,07–0,15 mm. Mittelhäufig Carbonatpseudomorphosen, amorph.

Überzug: dunkelrotbraun und bräunlich rotorange

Relation: Der STyp 4 korreliert mit dem Scherben einer Volutenlampe Loeschcke I aus *Vindobona*.

Der begrißte dünnwandige Kleinbecher Kat.-Nr. 131 mit massivem, leicht gewelltem Schräg- bzw. Horizontalrand stellt im vorliegenden Material ein Einzelstück dar; er ist auch typologisch nicht nahtlos einzuordnen. Er würde den Schrägrand-Bechern zugehören, deren Rand schräg und nur ausnahmsweise horizontal ist, wie bei einem Kölner Becher mit Grießbewurf¹⁵. Eine vergleichbare Randform findet sich in der Feinkeramik bei den Bechern der Nene-Valley-Ware (Castorware) aus dem 2. Jahrhundert, die aber beutelförmig sind.¹⁶ Da Horizontalränder bei Bechern (geschlossene Form) und Kleinformen nicht üblich sind,¹⁷ ist eventuell auch das vorliegende Stück ein Schrägrandbecher, bei dem der Rand horizontal ausgefallen ist. Die Schrägrandbecher gehen den Karniesrandbechern chronologisch voraus und sind an verschiedenen Orten von 60 bis um 120 datiert,¹⁸ sie laufen aber einige Zeit auch parallel¹⁹. Das vorliegende Stück gehört jedoch nicht den frühen Schrägrandformen an.

Das glatte Randfragment Kat.-Nr. 163 weist einen abgerundeten Rand mit tiefem Einschnitt dicht unter dem Rand auf und einen hohen, schrägen Hals. Diese für einen Becher ungewöhnliche Rand-Halsbildung findet einen entsprechenden Vergleich in einem Randfragment mit Goldglimmerüberzug aus Heidelberg. Das dem Typ *Vindonissa* 244 ähnliche Stück wurde in das 2. Viertel des 2. Jahrhunderts datiert.²⁰

13 Gebrauchskeramik: R. Schatzmann, Das Südwestquartier von Augusta Raurica. Untersuchungen zu einer städtischen Randzone. *Forsch. Augst* 33 (Augst 2003) 100 Abb. 57,43 (ein Topf aus der Töpferei des *Fronto* in *Augusta Raurica*, frühes 1. Jh.); Davies et al. 1994, 102f. Abb. 89,576 (Krug, traianisch, liegt in lokaler Ware, North Kent Shelly Ware = NKSH, vor). – Feinkeramik: Ricci 1985, Taf. 86,4 (aus Bonn).

14 Schucany et al. 1999, Taf. 46,9: Becher mit einem Dekor aus kleinen konzentrischen Kreisen, Avenches, datiert 164–200 und 125 Taf. 44,3: Becher mit raetischem Dekor (Form AV 89/2), Faoug bei Avenches, datiert 150–180.

15 Nach der von Höpken 2005, 71–74 verwendeten Typenbezeichnung (Schägrand-Becher: Formen Stuart 1 und Hofheim 26); unter den in dieser Publikation publizierten Beispielen von Schrägrandbechern (über 60 Stück), fand sich nur einer mit einem Horizontalrand: Taf. 100,22-084. Ein weiteres Stück, mit einem doch etwas schrägen Rand stammt aus *Verulamium* und wird 150–155/160 datiert: Frere 1972, Abb. 125,187.

16 Etwas J. Curle, *A Roman Frontier Post and its People. The Fort of Newstead in the Parish of Melrose (Glasgow 1911)* 354–356 Taf. 48,45.

17 Horizontalränder kommen bei Töpfen (oft bei Honigtöpfen bzw. -behältern, die aber Henkel oder Ösen haben), Krügen und niedrigen Formen (Schüsseln) vor, also in der nicht feinen Gebrauchskeramik. Kleinere Honigtöpfe aus Wimpfen: Czysz et al. 1981, 31 Taf. 34,408–413. Ähnliche Formen aus Köln: Höpken 2005, 128 Taf. 126,33-117 (Topf mit Horizontalrand). Für kleine Schüsseln bzw. Schalen lokaler Produktion, die flavisch datiert werden: Davies et al. 1994, Abb. 71,431.438.

18 Eine Zusammenstellung der Orte bei: Höpken 2005, 74.

19 Heukemes 1964, 20.

20 Heukemes 1964, Taf. 34,2.117.

Scherbentyp 5

Die Gruppe 5 weist eine helle Scherbenmasse mit regelmäßiger netzförmiger Textur auf und schwarze und braune kleine Partikel in guter Sortierung.

STyp 5 (Taf. 2 Foto-Taf. 1)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe beige, beigegelb bis bräunlich graugelb (10 YR 7/3–7/4, 6/3); Bruch glatt; Porenanteil hoch, Porenform einfache Verpackung, Porengröße 0,02–0,12 mm, durchschnittlich 0,05 mm, längere Risse; Magerungsgehalt ca. 10–12%; Sortierung sehr gut; Magerungspartikel: dominierend farblose Quarzkörner, länglich und rechteckig gerundet, 0,02–0,08 mm, durchschnittlich 0,04 mm; häufig schwarze Körner, gerundet und angular, 0,03–0,08 mm; häufig braune, kupferfarbene bzw. rotbraune Körner, gerundet, 0,03–0,08 mm; mittelhäufig braune und schwarze nadel- bzw. linsenförmige Körner, durchschnittlich 0,05 mm; mittelhäufig farblose und silberne Glimmerplättchen, 0,04 mm; selten (3 St.) weiße Körner, vorwiegend gerundet, selten rechteckig, bis 1,3 mm; selten Goldglimmerplättchen, 0,04–0,06 mm. Mittelhäufig Carbonatpseudomorphosen, gerundet bis amorph, durchschnittlich 0,02 mm.

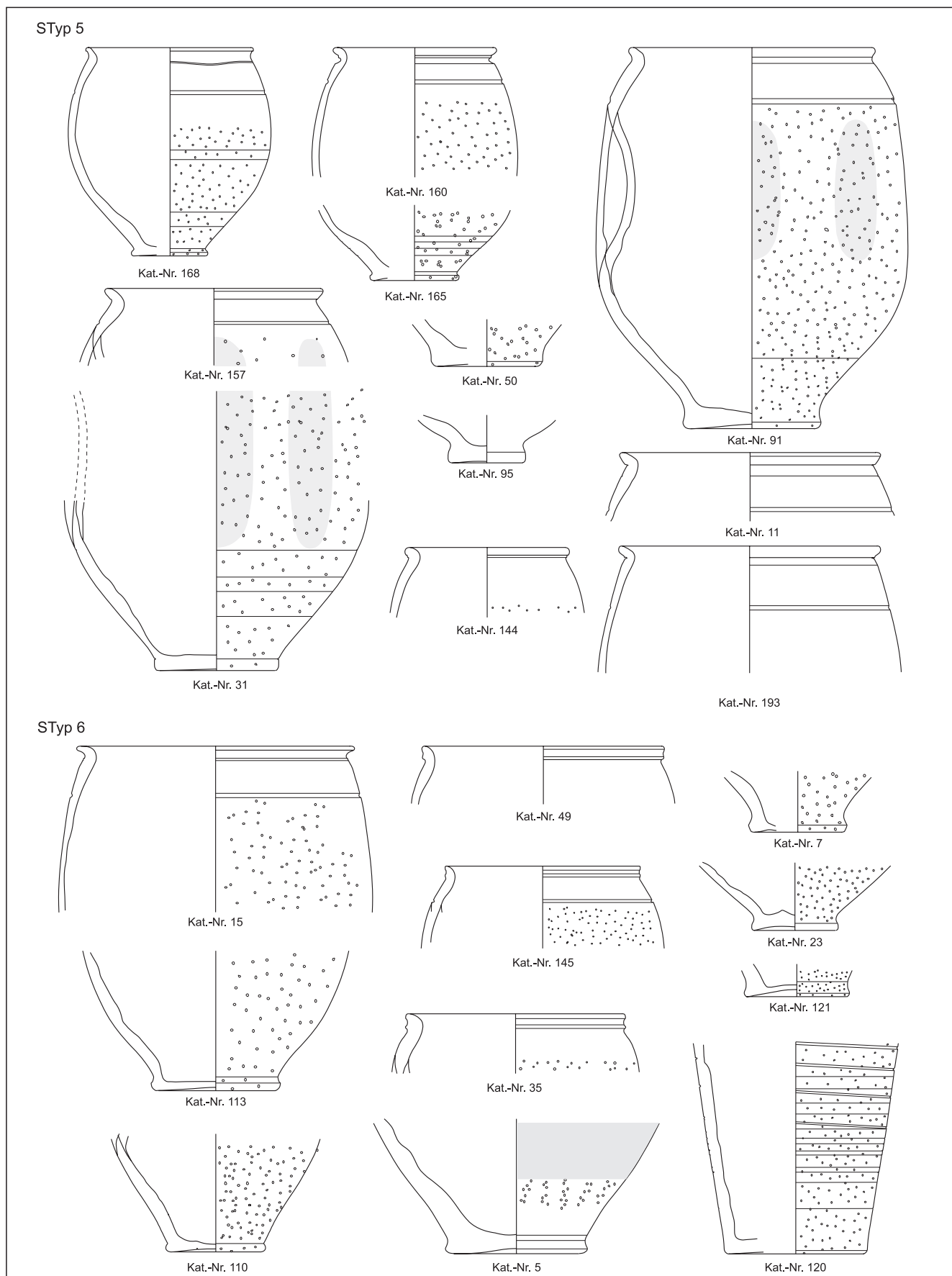
Überzug: graubraun, ockerbraun, orangebraun, ockerorange, kupferfarben. Sehr selten metallischer Glanz auf der Innen- oder auf der Innen- und Außenseite.

Die Formen des STyp 5 sind vorwiegend Schrägrandbecher mit verkürztem oder kurzem Rand und Becher mit kürzerem, umgelegtem Rand. Der Übergang zwischen den Formen ist oft fließend.

Der glatte Becher Kat.-Nr. 11 mit umgelegtem, verdicktem Rand weist einen scharfen Randumbruch auf und lässt auf eine beutelförmige Form schließen. Ein der Gesamtform ähnliches Fragment mit zwei Rillen an der Außenseite des Randes liegt aus *Vindonissa* in Lyoner Ware vor.²¹ Einen ebenso kurzen Schrägrand und schrägen Hals zeigt der begrißte Faltenbecher Kat.-Nr. 157. Etwas dünner und länger ist der Schrägrand des Randfragments Kat.-Nr. 193, der einem glatten, beutelförmigen Becher zugehört. Das Exemplar zeichnet sich durch Dünnwandigkeit und eine relativ tief sitzende Schulterrille aus.

Der ganz rekonstruierbare, begrißte Faltenbecher Kat.-Nr. 91 ist durch eine breite, etwas kantige und plumpe Gesamtform sowie einen verkürzten, ebenfalls kantigen Schrägrand gekennzeichnet. Dieser ist vom Körper durch eine flache, gekahlte Halspassage getrennt. Die Falten sind relativ kurz, da sich der Unterteil ziemlich weit oben zu verengen beginnt; der mittelbreite Boden ist leicht verdickt und beiderseits konvex. Am oberen Faltenende läuft eine breitere Schulterrille. Einen ähnlichen, etwas steileren Rand weist der vollständig erhaltene, begrißte Kleinbecher Kat.-Nr. 168 auf. Anstelle der Halseinkehlung kommt hier eine Wellenrinne vor. Unterschiedlich ist aber die Körperform, die hier stark gerundet, mit dem Schwerpunkt im mittleren Drittel der Wandung, ist. Der Becher zeichnet sich weiters durch eine breite Öffnung und einen schmalen und niedrigen, glockenförmigen Fuß aus. Die Randbildung dieses Bechers entspricht einem Kleinbecher in Lyoner Ware (datiert bis um 100), der im Zusammenhang mit der Kat.-Nr. 21 im STyp 8.3 (Taf. 6) erwähnt wird (siehe unten 157). Dem großen Faltenbecher Kat.-Nr. 91 ist in der Gesamtform der bis auf den Rand erhaltene Faltenbecher Kat.-Nr. 31 sehr ähnlich. Er vermittelt ei-

21 T. Tomašević, Die Keramik der XIII. Legion aus Vindonissa. Ausgrabungen Königsfelden 1962/63. Veröff. Ges. Pro Vindonissa 7 (Brugg 1970) 41 Taf. 12,7.



Taf. 2: Becher und Faltenbecher von Wien 1, Michaelerplatz: STyp 5–6. M 1:2 (Grafik: I. Pavić)

nen ausgewogenen Eindruck, zu dem auch der etwas verdickte, niedrige Boden mit gerader Standfläche beiträgt.

Der begrißte Kleinbecher Kat.-Nr. 160 mit abgerundetem, umgeschlagenem (karniesähnlichem) Rand zeichnet sich durch einen scharfen Schulterumbruch und eine bauchige Wandung mit dem Schwerpunkt im mittleren Drittel aus. Seine formalen Charakteristika und typologischen Vergleiche sprechen für eine Entstehungszeit vor 200 (siehe Kat.-Nr. 30 im STyp 8.2; Kat.-Nr. 42 im STyp 8.1 Taf. 5).²² In die Erde gelangte er viel später: Er entstammt der Steinbauphase 2.1, die um 300/350 datiert wird.²³

Das begrißte Randfragment Kat.-Nr. 144 mit ausgebogenem, rundverdicktem Rand und einer im oberen Teil gerundeten Wandung ohne Schulterrille dürfte einem Töpfchen angehören.

Scherbentyp 6

Die Gruppe 6 zeichnet sich durch eine orangefarbene Scherbenmasse und einen hohen Anteil an farblosen, selten silbernen Glimmerplättchen aus.

STyp 6 (Taf. 2 Foto-Taf. 1)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe orange (5 YR 6/6–6/7); Bruch uneben, kraterartig; Porenanteil kaum; Magerungsgehalt ca. 7%; Sortierung mittel; Magerungspartikel: dominierend farblose und milchige Glimmerplättchen, durchschnittlich 0,05 mm und farbloser Quarz, 0,03–0,05 mm (die Masse glänzt); mittelhäufig (8 St.) schwarze Körner, kantig, in verschiedenen Größen, 0,03–0,25 mm, gelegentlich auf größeren Körnern gelbe, runde Konkretionen (0,05 mm); mittelhäufig braune, rote, kupfer- und goldfarbene Körner (Plättchen?), rund und kantig, durchschnittlich 0,07 mm; selten schwarze bis braune nadel- bzw. linsenförmige Körner, 0,05–0,12 mm; selten weiße Körner, rund, 0,12 mm; sehr selten hell-silberne Körner, gerundet, 0,12 mm. Häufig Carbonatpseudomorphosen, rund, 0,04 mm. Überzug: orange, rotorangebraun, ockerorange, rotbraun, grauschwarz

Im STyp 6 liegen drei Becher mit karniesähnlichem Rand vor, sieben Böden verschiedener Formen und ein Becher mit spitzem, umgelegtem Rand. Der Letztgenannte, ein breiter, begrißter Becher (Kat.-Nr. 15), weist einen umgelegten, seitlich herausragenden, spitz zulaufenden Rand und eine steile Wandung auf. Ähnlich ist der Becher Kat.-Nr. 109 im STyp 8.2 (Abb. 1 Taf. 5) mit kürzerem Rand und gerundeter Wandung. Die Randform, die schon die frühe dünnwandige Keramik aufweist, ist bei den Bechern in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts geläufig.²⁴

Das Randfragment Kat.-Nr. 35 mit massivem, karniesähnlichem, geteiltem Rand gehört einem begrißten Faltenbecher an. Die Wandung dürfte bei diesem ausgesprochen dickwandigen Exemplar, bei dem der Rand ohne Abbruch in den Körper übergeht, gerade verlaufen, wodurch auf einen hohen Becher zu schließen ist. Zwei weitere Randfragmente zeigen eine typologisch verwandte Rand- und wahrscheinlich auch Gesamtform. Der glatte Faltenbecher Kat.-Nr. 49 weist einen s-förmigen, schwach profilierten, karniesähnlichen Rand auf, der bei dem begrißten Faltenbecher Kat.-Nr. 145 mit stärker eingezogenem Rand-Halsbereich nicht mehr herausragt. Eine Schulterrille markiert den Ansatz der Falten. Obwohl diese

22 Ähnlich ist ein großformatiger Becher ohne Schulterrille aus *Carnuntum* in Fraktur FW5 (1.–2. Jh.), der mit dem STyp 6 nicht korrespondiert: Petznek 1999, 195 (FW5) 275 Taf. 10,1621.

23 Donat et al. 2003, 24–27; 33.

24 Dünnwandige Keramik: Ricci 1985, Taf. 79,16. Becher der 2. H. des 2. Jh.: Schucany et al. 1999, Taf. 46,8.

Form in Nordwestpannonien sehr verbreitet war, finden sich nur wenige entsprechende Vergleiche, deren vortrefflichste aus *Carnuntum*, in Petzneks Fabrikaten FW8 und FW11, vorliegen. Weitere Beispiele stammen aus dem gallisch-raetischen Raum; sie datieren von 150 bis 180.²⁵

Ein Einzelstück stellt das begrießte Bodenfragment Kat.-Nr. 120 (Abb. 1) mit steiler, konischer Wandung und gerader Standfläche dar; die gesamte Außenwand bedecken mehrere konzentrische, zum Teil spiralförmige Rillenreihen. Aus Mangel an Vergleichen ist die Ganzform nicht zu eruieren. Becher mit konischer Wandung und gerader Standfläche scheinen mäßig hoch zu sein. Die kurz vor dem Wandabbruch auftretende Einziehung auf der Innenseite deutet eventuell auf einen bald folgenden Randabschluss hin, und die gerade laufende Wandung auf einen Rand in ihrer Fluchtlinie. In Pannonien sind die konischen Becher mit gerader Standfläche – wie die konischen Becher überhaupt – unter den feinkeramischen Bechern mit Überzug sehr selten, dagegen aber häufig in der grautonigen Ware, im südlichen Grenzgebiet zwischen Noricum und Pannonien.²⁶ Auch im Westen scheinen konische Becher in Feinkeramik selten zu sein: ein begrießtes Exemplar in weißem Ton und mit braunem, „aluminiumähnlichem“ metallischem Glanz, das eine leicht ausladende Wandung und gerade Standfläche hat, stammt aus *Noviomagus* (Nijmegen), ein weiteres aus Köln; sie wurden ca. traianisch datiert.²⁷ Aus *Carnuntum* liegen nur Rand- bzw. Bodenfragmente von eventuell ähnlichen konischen Bechern vor: ein begrießtes Randfragment mit leicht konvexer Wandung und geradem, abgerundetem und leicht verdicktem Rand (2. Hälfte des 2. Jahrhunderts) und ein geripptes Bodenfragment in Raetischer Ware aus etwa derselben Zeit.²⁸

Die restlichen Bodenfragmente repräsentieren drei bis vier verschiedene Bodenformen, die zum Teil eine sehr niedrige, glockenförmige Standfläche gemeinsam haben. Diese ist stets gewölbt bzw. in der äußeren Bodenmitte konvex und innen konkav und seitlich gerundet. Das begrießte Bodenfragment mittlerer Größe Kat.-Nr. 23 zeichnet sich durch einen innen kräftig profilierten Boden aus und das Bodenfragment Kat.-Nr. 5, das einer größeren Form, vielleicht einem Töpfchen zugehört, durch zonale Zweifarbigkeit (rot und braun). Ein weiteres Bodenfragment mit Griebewurf (Kat.-Nr. 121), das zu einer mittelgroßen Form gehört, ist durch Dickwandigkeit und eine dünne, stärker gewölbte Bodenfläche charakterisiert, die leicht glockenförmig ist. Ähnliche Böden liegen an begrießten Karniesrandbechern aus Rheinzabern vor.²⁹

Scherbentyp 7

Die Gruppe 7 ist durch einen hohen Anteil an vorwiegend amorphen Carbonatpseudomorphosen charakterisiert.

STyp 7.1 (Taf. 3 Foto-Taf. 1)

Beschreibung: Brand vorwiegend oxidierend, gelegentlich reduzierend; Farbe rotorange (7.5 YR 6/4 und 2.5 YR 5/6), grau (10 YR 6/3, 5/2), beige (10 YR ca. 7/4–8/4) und gelborange (7.5 YR 7/6); Bruch glatt; Porenanteil mittel, Porenform gerundet und länglich, Porengröße

25 Vgl. zu Kat.-Nr. 49: M. Grünwald, Die Funde aus dem Schutthügel des Legionärs von Carnuntum (Die Baugrube Pingitzer). RLÖ 32 (Wien 1983) Taf. 23,3 (*Carnuntum*); zu Kat.-Nr. 145: Petznek 1999, 275 Taf. 10,1611 (*Carnuntum*) weitere ähnliche Stücke auf Taf. 9; Schucany et al. 1999, Taf. 44,3, datiert 150–180 (Faoug bei Avenches).

26 É. B. Bónis, Die kaiserzeitliche Keramik von Pannonien. Diss. Pann. II 20 (Budapest 1942) Taf. 17,27 ev. 29,30.

27 Brunsting 1937, 81 Taf. 3,12.

28 Gassner 1990, 276 Taf. 8,93 (Randfragment); Petznek 1999, 267 Taf. 6,1545 (Bodenfragment). Zum Begriff und zur Herkunft der Raetischen Ware siehe die Zusammenstellung bei M. Schulz/S. Jäger-Wersonig, Archäologische Forschungen in Altheim 1991–1998. SoSchrÖAI 40 (Wien 2006) 154.

29 Ricci 1985, Taf. 86,7.

0,03–0,06 mm; Magerungsgehalt ca. 17%; Sortierung gut bzw. bimodal; Magerungspartikel: dominierend Quarzkörner, durchschnittlich 0,04 mm, selten große, durchsichtige und gelbliche (stufenförmig), 0,12 mm; mittelhäufig braune (kupferfarbene) und selten schwarze (silbrige) Körner, angular und gerundet, durchschnittlich 0,04 mm; häufig schwarze, braune und durchsichtige nadel- bzw. linsenförmige Körner, glänzend, ca. 0,04 mm; häufig farblose und silberne Glimmerplättchen, 0,02–0,05 mm; selten gelbe Körner, 0,03 mm. Häufig Carbonatpseudomorphosen, gerundet bis amorph, ca. 0,05 mm.

Überzug: orange, rot- und violettbraun, grüngrau, rotkupferfarben, braunschwarz, graurot, ockerbraun. Selten metallischer, violetter oder lasurähnlicher graublausilberner Glanz auf der Außen- und Innenseite.

Relation: Der STyp 7.1 weist teilweise Ähnlichkeiten mit dem Scherben der Trierer Becher auf, die gleichfalls in mehreren Brennvorgängen gebrannt wurden, aber eine viel feinere Matrix aufweisen. Ein Teil der Raetischen Ware aus *Vindobona* weist diesen oder einen ähnlichen STyp auf.

Die Becher des STyps 7.1 zeichnen sich durch größere Dimensionen aus. Die vertretenen Randformen sind der Schrägrand, der niedrige Steilrand und der umgeschlagene Rand.

Den Becher mit mäßig langem Schrägrand repräsentieren das glatte Randfragment Kat.-Nr. 172 mit gerundeter Wandung und das begrießte Randfragment Kat.-Nr. 3, das einem beutel- und breitförmigen Becher zugehört und im oberen Teil eine schräge Wandung aufweist. Gleichfalls einer breit- und beutelförmigen Großform gehört das glatte Randfragment Kat.-Nr. 171 an. Der Hals ist schräg und mehrfach profiliert, der Rand hoch und umgeschlagen. Verwandte Randformen liegen mit Kat.-Nr. 160 im STyp 5 (Taf. 2), Kat.-Nr. 42 im STyp 8.1 und 30 im STyp 8.2 (Taf. 5) vor, wobei die letztgenannten Becher im Unterschied zur beutelförmigen Wandung des Bechers Kat.-Nr. 171 bauchige Wandungen zeigen. Der wohl geformte, rundwandige Faltenbecher Kat.-Nr. 71 mit Grießbewurf weist einen niedrigen, abgesetzten Steilrand auf.

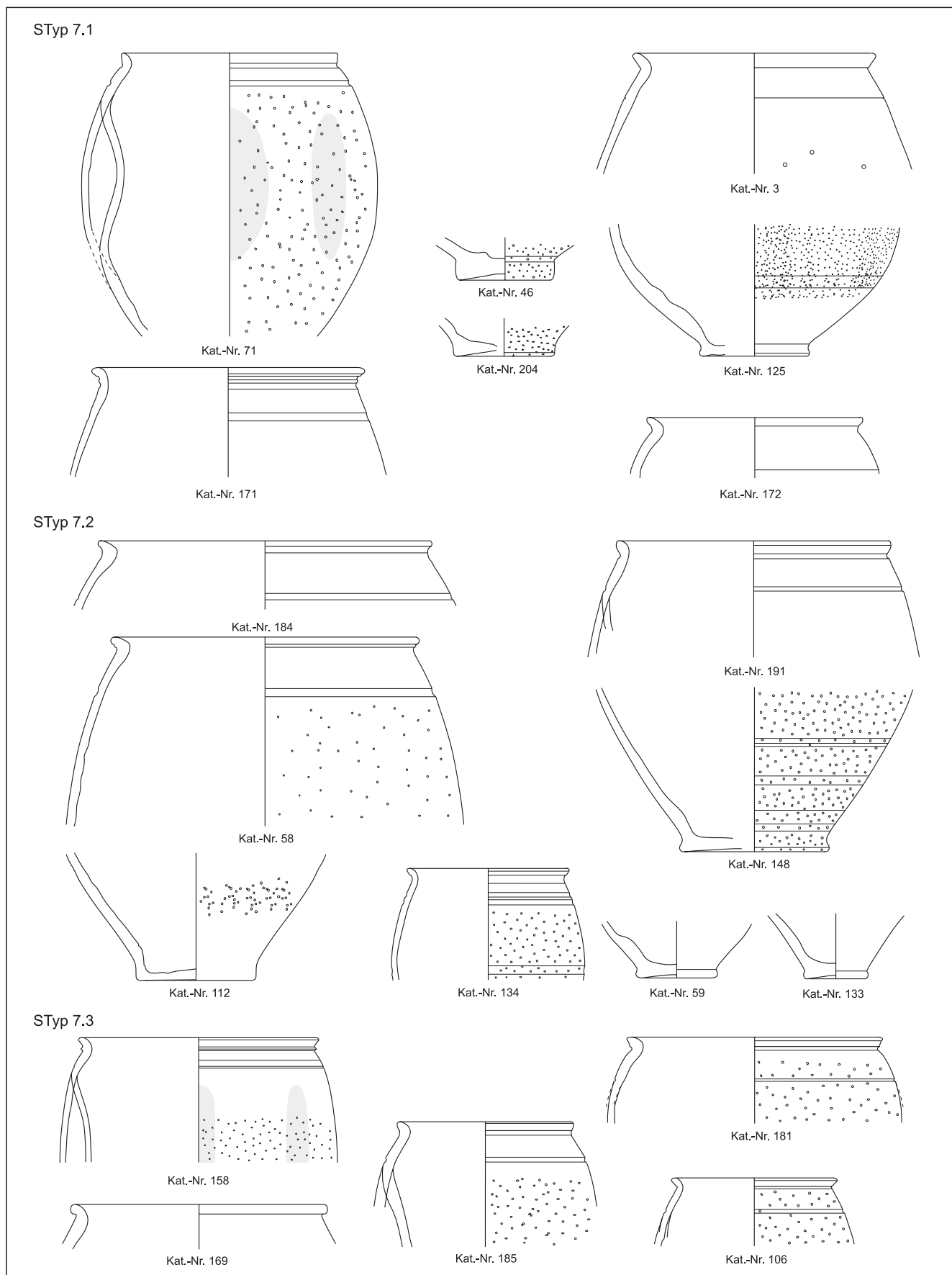
Der Boden eines kleineren Bechers (Kat.-Nr. 204) gibt eine Bodenform wieder, wie sie bei einigen dünnwandigen Bechern (etwa Lyoner und spanischer Ware)³⁰ häufig sind. Sie kommt im vorliegenden Material auch im STyp 8.4 (Kat.-Nr. 43–44 Taf. 6 Fortsetzung) vor sowie in Varianten des STyp 8.2 (Kat.-Nr. 65 und 70 Taf. 5 Fortsetzung). Zwei weitere Bodenformen sind vertreten: Beim dicht begrießten Stück Kat.-Nr. 125 ist der Boden mittelbreit, die Standfläche wahrscheinlich gerade, die Wandung wohl gerundet und innen profiliert. Beim zweiten Fragment Kat.-Nr. 46, ebenfalls von einer begrießten Form, ist der Boden schmal und hoch, sockelartig, die Standfläche stärker gewölbt und innen profiliert.

STyp 7.2 (Taf. 3 Foto-Taf. 1)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe beigeocker (10 YR 6/4–6/5); Bruch glatt; Porenanteil niedrig, Porenform gerundet und angular, Porengröße durchschnittlich 0,05 mm; Magerungsgehalt ca. 20%; Sortierung bimodal; Magerungspartikel: dominierend Quarzkörner und farblose Glimmerplättchen, ca. 0,04 mm (die Masse glänzt); mittelhäufig dunkelbraunschwarze und selten schwarze Körner, angular, durchschnittlich 0,05 mm; mittelhäufig Silberglimmerplättchen, 0,02 mm; sehr selten weiße Körner, rund, 0,25 mm. Sehr häufig Carbonatpseudomorphosen, amorph (ca. 0,04 mm).

Überzug: rotbraun, graubraun, braunviolett. Selten silberner oder kupferfarbener Glanz auf der Außenseite.

30 Etwa Greene 1979, Abb. 13.5; 30.8.



Taf. 3: Becher und Faltenbecher von Wien 1, Michaelerplatz: STyp 7.1–3. M 1:2 (Grafik: I. Pavić)

Im STyp 7.2 liegen vier glatte und vier begrießte Becherfragmente vor. Zu den Ersten gehört der breite Faltenbecher Kat.-Nr. 191 mit im oberen Teil schräger Wandung und scharf abgesetztem, rundlich verdicktem, karniesähnlichem Rand. Einen kleinen karniesähnlichen Rand weist der begrießte Kleinbecher Kat.-Nr. 134 mit s-förmigem Profil auf. Identische Ränder weisen vorflavische glasierte Bechern auf.³¹ Ein ähnliches Fragment liegt im STyp 9.2 mit dem Faltenbecher Kat.-Nr. 79 (Taf. 7) vor.

Zwei Becher – das begrießte Stück Kat.-Nr. 58 und das glatte Fragment Kat.-Nr. 184 – zeichnen sich durch Breitäufigkeit und einen verkürzten, kantigen Schrägrand aus, der eingezogen und innen verdickt ist. Begrießte Becher mit annähernd vergleichbarem Rand und etwas steilerer Wandung, die domitianisch-traianisch datiert sind, liegen aus *Odiavum* (Almásfüzitő) vor.³² Diese „topfartige“ Randform ist auch bei tongrundigen, reduzierend gebrannten Bechern der Grabung Michaelerplatz präsent und man findet sie auch vereinzelt im Westen an „engobierten“ Näpfen, die vor 180 vorkommen³³ (siehe dazu auch Kat.-Nr. 84 im STyp 7.4 Taf. 4).

Zwei Bodenfragmente von kleineren, glatten Formen, die einem gerundeten (Kat.-Nr. 59) und einem mohnkopfförmigen (Kat.-Nr. 133) Becher zugehören, weisen einen dickeren und gewölbten, seitlich stärker gerundeten Ringfuß auf. Das Bodenfragment Kat.-Nr. 148 mit mäßig gerundeter Wandung, mehreren Rillenreihen und einer niedrigen, außen gerundeten und glockenförmigen, fast geraden Standfläche, entstammt der ältesten Schicht im Bereich der metallverarbeitenden Werkstatt am Michaelerplatz und datiert bis um 140.

STyp 7.3 (Taf. 3 Foto-Taf. 2)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe beigeocker (10 YR 6/4–6/5); Bruch glatt; Porenanteil sehr niedrig, Porenform gerundet und angular, Porengröße 0,06 mm; Magerungsgehalt ca. 20%; Sortierung bimodal; Magerungspartikel: häufig bis dominierend braune bis schwarzbraune Körner, rund und angular, durchschnittlich 0,06 mm; häufig bis dominierend farblose und silberne Glimmerplättchen und farblose, selten graue Quarzkörner (die Masse glänzt), angular und gerundet, durchschnittlich ca. 0,07 mm, mittelhäufig bis 0,15 mm; mittelhäufig (6–8 St.) gelbliche und weißliche Körner, rund, 0,02–0,45 mm. Sehr häufig Carbonatpseudomorphosen, gerundet und amorph, 0,05–0,01 mm.

Überzug: orangerotbraun, orange, ocker, rotviolett. Selten metallischer Glanz.

Relation: Der Scherben des STyp 7.3 ist (in der Farbe und Magerung) dem Scherben eines Bechers/Töpfchens mit Schuppendekor in Fabrikat F („rottonige Ware mit Firnis“) vom Magdalensberg sehr ähnlich.³⁴

Im STyp 7.3 liegen vier begrießte Faltenbecher und ein glattes Randfragment vor.

Zu den größeren Formen gehört das Randfragment Kat.-Nr. 181 mit bauchigem Körper und massivem, nur leicht profiliertem Karniesrand und einer schmalen Schulterrille. Eine vielleicht identische Form liegt bei mehreren ähnlichen Becherfragmenten aus Köln vor; diese entstammen zwei Kölner Werkstätten, deren Produktion ab ca. Mitte bis Ende des 2./Anfang des 3. Jahrhunderts andauerte.³⁵

Das Randfragment Kat.-Nr. 158, das einem Faltenbecher mit fast gerader Wandung im oberen Drittel zugehört, weist einen mehrfach profilierten, ho-

31 Schucany et al. 1999, Taf. 120,23 (Oberwinterthur, Vicus), datiert 50–70.

32 F. Horváth, Die römerzeitliche Siedlungskeramik im Vicus von Almásfüzitő (*Odiavum/Azaum*) am Beispiel einer frühkaiserzeitlichen Grube. *Xantener Ber.* 13 (Köln 2003) 211 f. Abb. 2,1.

33 Etwa in Schwabmünchen: Sorge 2001, Taf. 100 N43.

34 Zum Fabrikat F: Schindler-Kaudelka 1975, 33 f.

35 Höpken 2005, 78 f. Form E21 Taf. 162,41-010. Der Scherben ist cremefarben, der Überzug braun.

hen Rand mit abgerundetem Abschluss auf. Typologische Verwandtschaft besteht zum leicht ausgebogenen Rand Kat.-Nr. 107 im STyp 8.3 (Taf. 6).

Einem kleineren, rundwandigen Faltenbecher mit verkürztem, dickem Schrägrand gehört das begrißte Randfragment Kat.-Nr. 185. Die Rand- und Gesamtform schließt typologisch an den Faltenbecher Kat.-Nr. 91 im STyp 5 (Taf. 2) an.

Das begrißte Randfragment Kat.-Nr. 106 stellt einen kleinen, wahrscheinlich beutelförmigen Faltenbecher mit karniesähnlichem, leicht hängendem Schrägrand dar.

Das Randfragment Kat.-Nr. 169 mit schrägem Hals und kurzem, rundlich verdicktem Rand und einer steileren Wandung erinnert an Topfränder, könnte aber auch einem größeren Becher, etwa einer Imitation von Niederbieber-33-Formen zugehören.

STyp 7.4 (Taf. 4 Foto-Taf. 2)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe bräunlich ocker (7.5 YR 5/4) und orange (2.5 YR 6/8–5/8);³⁶ Bruch geschichtet; Porenanteil niedrig (unter 4 St.), Porenform rund, Porengröße 0,06 mm; Magerungsgehalt ca. 10%; Sortierung bimodal; Magerungspartikel: häufig bis dominierend farblose Glimmerplättchen; häufig schwarze, silbrige Körner, rund, 0,03–0,06 mm; mittelhäufig (7 St.) Silberglimmerplättchen, 0,03 mm, selten größere, 0,25 mm; sehr selten (unter 1 St.) Quarzkörner, 0,12–0,45 mm. Häufig Carbonatpseudomorphosen, gerundet, 0,04 mm.

Überzug: rotbraun, orange, orangeocker, orangebraun, braunschwarz, kupferfarben, rotkupferfarben, blauviolett. Öfters (bei ca. einem Drittel oder der Hälfte der Gefäße) ist ein metallisch glänzender Überzug vorhanden, der kupferfarben, seltener graublausilbern ist. Dieser wird ohne erkennbares System auf beiden Seiten oder nur auf der Innen- oder Außenseite aufgetragen.

Relation: Der STyp 7.4 entspricht dem Scherben mehrerer begrißter Schälchen in Fabrikat F vom Magdalensberg. Auch die Wandstärke ist ähnlich bzw. gleich (vereinzelt sind die Magdalensberg-Stücke dicker). Die Farbe des Bruchs kann variieren: Die Magdalensberg-Stücke sind gelb und rosaorange bis ocker, die Michaelerplatz-Stücke orange bis ocker. Darüber hinaus besteht eine überdurchschnittlich hohe Formenkorrespondenz mit dem flavischen Material aus dem Südfriedhof von *Vindonissa* (Windisch-Dägerli) (siehe unten 149). In diesem Material sind einige Becher und Faltenbecher als Typen der „Keramik der 11. Legion“³⁷ ausgewiesen. Einige ähnliche oder sogar identische Formen (etwa zu Kat.-Nr. 61) liegen auch aus *Carnuntum* in Petzneks Fraktur FW11 vor.³⁸

Der STyp 7.4 ist reich an Formenvielfalt. Aus dieser Gruppe stammt der einzige Becher bzw. Faltenbecher mit Trichterhals (Kat.-Nr. 159). Der Hals, dessen Ansatz mit einer breiteren Rille angedeutet ist, ist stärker eingezogen, der Rand ist geteilt und der Gießbewurf ist fast bis zum Rand aufgetragen. Ein entsprechendes formähnliches Stück ist aus *Carnuntum* bekannt.³⁹ Ein weiterer Trichterhalsbecher, ein begrißter Henkelbecher aus dem Töpferviertel „Gerhát“ von *Brigetio* (Komárom-Szóny, Streufund),⁴⁰ korrespondiert mit unserem nur in den Proportionen, sonst sind mehrfach formale Unterschiede vorhanden. Faltenbecher mit Trichterhals, aber ohne geteilte Lippe, sind am raetisch-germanischen Limes ab der Mitte bzw. in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts belegt. Das Michaeler-

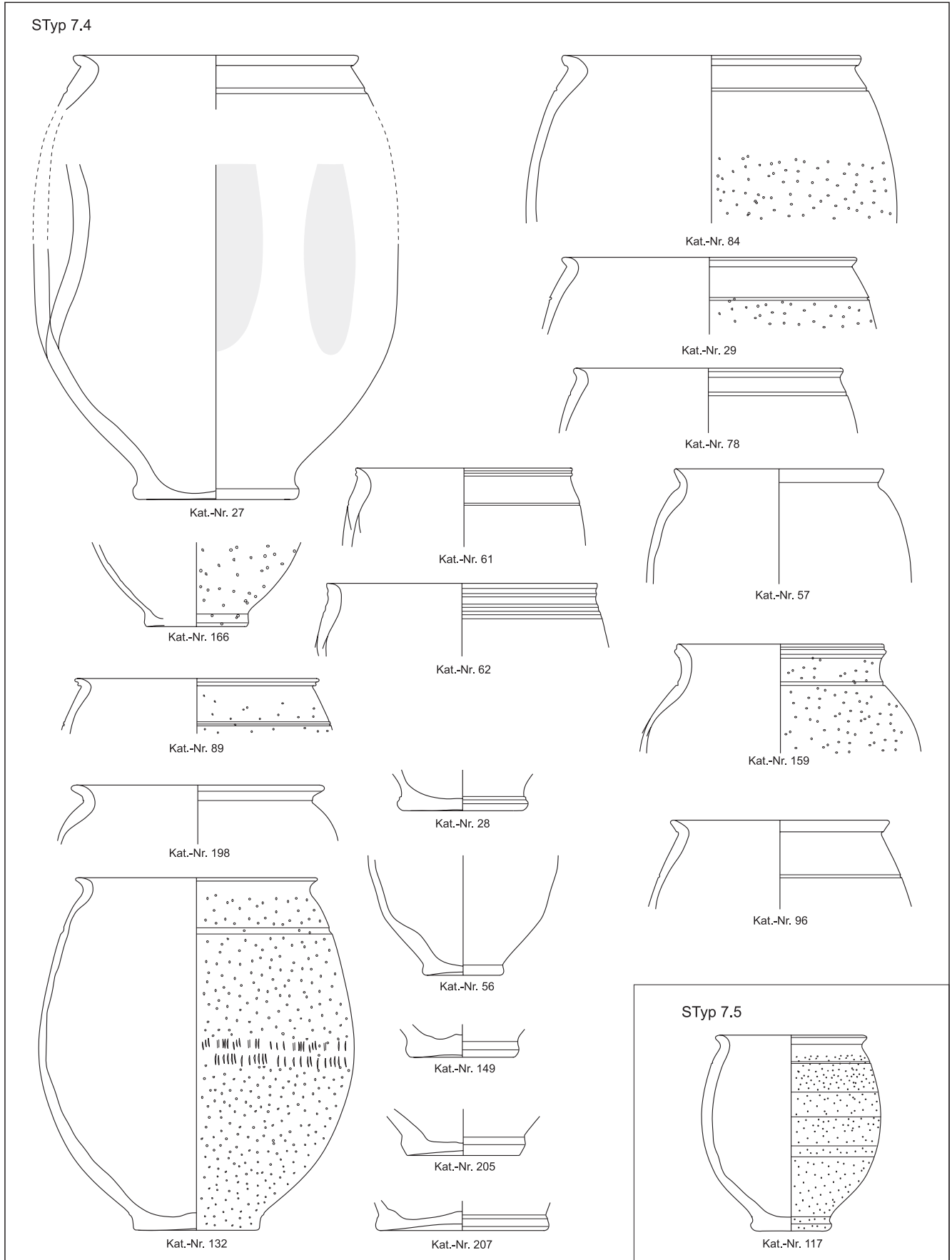
36 Der Scherben ist großteils bräunlich ocker. Beide Farben können aber auf einem Gefäß vorkommen und manchmal kann der Kern orange, die Rinde bräunlich ocker sein.

37 Hintermann 2000, 81 Abb. 92.

38 Petznek 1999, 196.

39 Petznek 1999, 271 Taf. 8, 1585 in Fraktur FW11. Der Beschreibung nach handelt es sich nicht um denselben Scherbentyp.

40 É. B. Bónis, Das Töpferviertel „Gerhát“ von *Brigetio*. *Folia Arch.* 30, 1979, 133 f. Abb. 18, 14 (Töpferei in Betrieb von Hadrian bis um 230).



Taf. 4: Becher und Faltenbecher von Wien 1, Michaelerplatz: STyp 7.4–5. M 1:2 (Grafik: I. Pavić)

platz-Stück gelangte in die Erde um 300/350.⁴¹ Hergestellt worden sein könnte es noch vor der Mitte des 3. Jahrhunderts.

Das Randfragment eines glatten Bechers mit hohem und dünnem, steilem Schrägrand (Trichterrand) und stark ab dem Hals gebauchtem Körper (Kat.-Nr. 57) erinnert an ähnliche Formen des 1. und des frühen 2. Jahrhunderts, die aber allgemein einen gestreckteren Rand haben.⁴² Formen mit etwas niedrigerem Rand wie bei unserem Fragment sind möglicherweise deutlich jünger.⁴³ Auch das Randfragment Kat.-Nr. 198 mit breitem, umgelegtem Rand, das zu einem glatten Becher mit kugeligem Körper gehört, evoziert die Randformen der flavisch-hadrianischen dünnwandigen Becher.

Einen mittellangen Schrägrand, der im vorliegenden Material in verschiedenen Ausformungen präsent ist (Kat.-Nr. 11; 157; 193 im STyp 5 [Taf. 2] und Kat.-Nr. 3 im STyp 7.1 [Taf. 3]), weist der glatte Becher Kat.-Nr. 96 auf, der wahrscheinlich eine beutelförmige Wandung hat. Der Schrägrand – an vorflavischen gerundeten Bechern belegt, wo er steil und lang ist⁴⁴ – ist bei den Michaelerplatz-Exemplaren viel kürzer und weniger steil.

Der rekonstruierte große, dickwandige, glatte Faltenbecher Kat.-Nr. 27 mit verkürztem und dickem Schrägrand (bzw. umgelegtem Rand) und einer dicht beim Rand liegenden Schulterrille weist eine breite und stabile Körperform auf. Im Gegensatz zur dicken Wand ist die niedrige und gerade Bodenfläche dünn, mit einem seitlich deutlich herausragenden Ringfuß, dessen Standfläche außen gerade, innen, in der Mitte, leicht gebuckelt ist. Einer ähnlichen Becherform, die aber begrißt und ohne Falten ist, gehören das Bodenfragment Kat.-Nr. 28 und das Randfragment Kat.-Nr. 84 an. Zu Kat.-Nr. 84 liegt in einem ganz rekonstruierbaren Kleinbecher aus der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts eine identische Form aus *Vindonissa* vor.⁴⁵ Bei dieser Randform handelt es sich um eine verkürzte Variante der Form Hofheim 26 – sie ist im vorliegenden Material in mehreren Varianten vertreten (Kat.-Nr. 21 und 2 im STyp 8.3 [Taf. 6]) –, die leicht umgestaltet, längere Zeit in Gebrauch war.

An Bechern mit Karniesrand und karniesähnlichem Rand liegt im STyp 7.4 nur ein Fragment vor, das einen niedrigen, karniesähnlichen, leicht überhängenden Rand aufweist (Kat.-Nr. 89).

Die zwei dickwandigen, glatten Faltenbecher-Fragmente Kat.-Nr. 61 und 62 sind sehr minimalistisch geformt (sie erinnern nur mehr entfernt an einen karniesähnlichen Rand); beim ersten Exemplar ist die Randlippe nur schwach ausgeprägt, beim zweiten durch seichte Rillen angegeben, die sich auch auf dem Hals fortsetzen. Die breite Mündung und die hoch angesetzten Falten weisen auf eine langgestreckte Becherform hin, deren Gesamthöhe anhand eines Vergleichsstückes aus *Carnuntum* („Mühlacker“)⁴⁶ auch über 18 cm betragen könnte, womit die Höhe der gestreckten Becher Kat.-Nr. 19, 20 und 25 (STyp 9.2 Taf. 7 Abb. 1) übertroffen wäre. Sowohl in der Form als auch im Randedurchmesser (7,8 bzw. 8 cm) entspricht die Kat.-Nr. 61 dem Carnuntiner Exemplar, das von 180 bis 230 datiert ist. Weiters ist der Boden des Bechers aus *Carnuntum* dem Boden

41 Donat et al. 2003, 25; 27; 33 Taf. 4,4.

42 Frühe Feinware (Lyoner Ware): Tomašević (Anm. 21) Taf. 12,6 (*Vindonissa*); siehe dazu auch Gassner 1990, 258; 261 Nr. 29 f. 285 Taf. 2,29–30 (Fabrikat E). Tongrundige Töpfchen, 2. H. 1. bis frühes 2. Jh.: Walke 1965, Taf. 65,3,8 (Straubing-*Serviodurum*); Hintermann 2000, Taf. 10 Grab 93-20 Nr. 3: Form *Vindonissa* 98 (*Vindonissa*). Ein Becher lokaler Produktion (Fabrikat 7) datiert E. 1. bis 1. H. 2. Jh. in *Poetovio*: Istenič 1999, Taf. 49 Grab 238 Nr. 7.

43 Ein ähnlicher Becher mit Kerbschnitt stammt aus einem nicht datierten Grab in *Aquincum*: Topál 2003, Taf. 86 Grab 18 Nr. 3.

44 Greene 1979, Abb. 12,8 (Lyoner Ware); 53,7 (Gallo-belgische Ware).

45 Hintermann 2000, Taf. 45 Grab 93-93 Nr. 2. Eine entsprechende Randform liegt weiters in der belgischen Terra Rubra aus Reims vor: Deru 1996, 303–305 Abb. 152,42 (Form P30).

46 Gassner 1990, Taf. 7,79. Der Rand ist zwar nicht identisch, aber die Form.

des Bechers Kat.-Nr. 27 und dem Bodenfragment Kat.-Nr. 28 so ähnlich, dass an Produkte desselben Töpfers gedacht werden kann.

Der vollständig erhaltene, begrißte Becher Kat.-Nr. 132 (Abb. 1) mit ausgebogenem, spitz zulaufendem Rand zeichnet sich durch Breitförmigkeit aus sowie durch einen nur leicht angedeuteten Schulterknick, unter dem eine breite Rille verläuft, und einen stabilen und gerundeten Körper mit dem Schwerpunkt im unteren Drittel. Am Bauch sind zwei Reihen aus vertikalen, eingeritzten Stäbchen angebracht. Die leicht verdickte Standfläche ist fast gerade, innen in der Mitte nur leicht gebuckelt und seitlich nicht herausragend. Die Randform dieses Bechers gehört zwischen 120 und 180 zur Standardform bei verschiedenen Gefäßformen am raetisch-germanischen Limes.⁴⁷ Sie setzte sich auch noch im beginnenden 3. Jahrhundert fort. In einer gestreckten und umgelegten Variante findet man sie unter der engobierten Feinware aus Lezoux (ca. 70–150).⁴⁸ Unser Exemplar datiert wegen seiner typologischen Charakteristika nicht nach dem 2. Jahrhundert; es könnte auch schon im 1. Viertel des 2. Jahrhunderts hergestellt worden sein.⁴⁹ Einen Vorläufer hat diese langlebige und viel verwendete Form in den reduzierend gebrannten Bechern mit Barbotineverzierung des 1. Jahrhunderts (40–80, Stuart 204 B)⁵⁰. Im vorliegenden Material ist diese Grundform mit zwei weiteren Stücken vertreten: Kat.-Nr. 130 im STyp 14.1 (Taf. 9) und Kat.-Nr. 92 im STyp 9.2 (Taf. 7).

Die Bodenformen im STyp 7.4 sind sehr unterschiedlich. Den schon besprochenen Formen ist noch das dünnwandige und zarte Bodenfragment Kat.-Nr. 166 anzuschließen, das einem begrißten, stark kugeligen Becher zugehört. Ein Vergleichsstück aus *Vindonissa*, ein Bodenstück der Ware mit Goldglimmerüberzug, entstammt der Zeit zwischen 65/75 und 120/130.⁵¹ Derselben Zeitperiode gehört ein weiteres Bodenfragment aus *Vindonissa* an,⁵² das dem glatten, leicht geknickten und innen profilierten Bodenfragment Kat.-Nr. 56 gleicht.

47 Sorge 2001, Taf. 105 N2 passim mit viel Material aus Öfen und Gruben. Die Form kommt auf engobierter Ware, der Firnisware und der Ware mit raetischem Dekor vor. Der Körper ist hier aber sehr bauchig. Für Köln: Höpken 2005, 80 f. E23 Taf. 114,27-005.

48 P. Bet/D. Gras, *Parois fines engobées et céramique métalléscente de Lezoux*. In: Brulet et al. 1999, 16 f. Form 331b.

49 Ein Kleinbecher entsprechender Randform (als Karniesrandbecher bezeichnet) mit mohnkopfförmigem Körper und Knopffuß aus Köln wird Anf. 2. Jh. datiert: S. Weiß, Fundmaterial aus einem dendrodatierten Brunnen. Xantener Ber. 13 (Köln 2003) 248 Abb. 12,77–188.

50 Stuart 1962, Taf. 20,335.

51 Hintermann 2000, Taf. 1 Grab 85-1 Nr. 18.

52 Hintermann 2000, Taf. 9 Grab 93-18 Nr. 2. Das Bodenfragment gehört zu dem Karniesrandbecher *Vindonissa* 323/326.

STyp 7.5 (Taf. 4 Foto-Taf. 2)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe bräunlich stumpforange (7.5 YR 6/4); Bruch glatt; Porenanteil niedrig (4–5 St.), Porenform rundlich, Porengröße 0,05 mm; Magerungsgehalt über 18%; Sortierung sehr schlecht; Magerungspartikel: häufig bis dominierend Quarzkörner, gerundet, ca. 0,03–0,04 mm; mittelhäufig bis häufig Silberglimmerplättchen, 0,02–0,05 mm; mittelhäufig braune, kupferfarbene und orange Körner, gerundet, ca. 0,04 mm, selten 0,08 mm; selten schwarze und graue Körner, gerundet, durchschnittlich 0,04–0,05 mm; mittelhäufig hellbraune nadel- bzw. linsenförmige Körner, ca. 0,05 mm; sehr selten gelbliche und goldfarbene Partikel, gerundet, ca. 0,06 mm. Häufig Carbonatpseudomorphosen, rund bis amorph, 0,005–0,07 mm.

Überzug: dunkelbraun, graubraun. Stellenweise Glanz auf der Außenseite.

Relation: Der STyp 7.5 gleicht in seiner Tonmatrix einer Terra-Sigillata-Schale bzw. -Schüssel Drag. 36 und einer Volutenschnauzenlampe Loeschcke I (beide aus *Vindobona*), wobei die Lampe etwas feiner gemagert ist.

Im STyp 7.5 liegt ein vollständig zusammengesetzter Kleinbecher mit Griebewurf vor (Kat.-Nr. 117 Abb. 1). Er ist breitförmig, wohl gerundet mit einer Schulterille und mehreren weiteren Rillenreihen auf der Wandung. Der ausgebogene, relativ dicke Rand läuft spitz zusammen und kann mangels

spezifischer Merkmale als verschliffener, karniesähnlicher Rand bezeichnet werden. Der Boden ist leicht glockenförmig, plump und dick; die gerade Standfläche ist seitlich herausragend und abgerundet und bildet einen niedrigen Ringfuß.

Scherbentyp 8

Die Gruppe 8 ist durch einen hohen Anteil an Kalk- und Quarzpartikeln charakterisiert. Der Großteil der Typen weist eine gute Sortierung auf.

STyp 8.1 (Taf. 5 Foto-Taf. 2)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe beige (ca. 10 YR 7/4–8/4) und gelborange (7.5 YR 7/6);⁵³ Bruch glatt; Porenanteil niedrig bis mittel, Porenform länglich, Porengröße 0,03–0,12 mm; Magerungsgehalt ca. 15%; Sortierung sehr gut; Magerungspartikel: dominierend Quarzkörner, angular, gerundet, durchschnittlich 0,04 mm; dominierend weiße Körner, gerundet, durchschnittlich 0,03 mm (bis 0,06 und 0,15 mm); häufig schwarze und braune (verschiedene Töne) Körner, angular und gerundet, durchschnittlich 0,04 mm; häufig schwarze und braune nadel- bzw. linsenförmige Körner, glänzend, ca. 0,04 mm; mittelhäufig farblose und silberne Glimmerplättchen, 0,02–0,05 mm. Häufig Carbonatpseudomorphosen, amorph.

Überzug: orange, orangebraun, graubraun, rotgrau, orangerot, rotkupferfarben. Ein metallischer Glanz ist selten.

Im STyp 8.1 liegen vier Schrägrandbecher in zwei Varianten vor: Die Randfragmente Kat.-Nr. 206 und 162 weisen einen verkürzten Rand und schräge Wandung auf, die beiden Faltenbecher Kat.-Nr. 197 und 192 einen kurzen Schrägrand und eine gerundete Wandung. Das Randfragment Kat.-Nr. 206 gehört derselben Form wie Kat.-Nr. 188 im STyp 2 (Taf. 1) an, das in flavisch-traianische Zeit datiert.

Das glatte Randfragment Kat.-Nr. 83 mit verschliffenem und überhängendem Karniesrand schließt an Randformen wie Kat.-Nr. 34 im STyp 3 (Taf. 1) an. Im Unterschied zu diesem weist der Becher Kat.-Nr. 83 eine im oberen Teil schräge Wandung auf und lässt eine beutelförmige Wandung annehmen. Der Becher gelangte im 3. Jahrhundert in die Erde,⁵⁴ könnte aber noch im 2. Jahrhundert entstanden sein⁵⁵.

Der begrißte, breitförmige Becher Kat.-Nr. 42 zeichnet sich durch einen gerundeten, umgelegten Rand, einen kantigen Schulterumbruch und gebauchte Wandung aus. Diese Randform kommt noch im 1. Jahrhundert in einer ausgesprochen kantigen Variante am Magdalensberg (Form 40a) vor und in der leicht gerundeten Form in Lyoner Ware (Form Greene 20.1).⁵⁶ Eine spätere Variante stellen Töpfchen/Becher mit etwas massivem Rand aus Raetien (Großprüfenig, Regensburg) in reduzierend gebrannter Feinkeramik dar, die zwischen ca. 180 und ca. 260 datiert wurden.⁵⁷

Der Becher Kat.-Nr. 48 mit hohem Trichter- bzw. Schräg- oder Steilrand, der sich durch Dünnwandigkeit auszeichnet, weist einen fast vertikalen Rand auf und ein s-Profil mit abgerundetem Übergang zum gerundeten, leicht eingeeengten Körper. Die vorliegende Randform steht typologisch zwischen den Formen des 1. Jahrhunderts mit scharfem Halsumbruch und

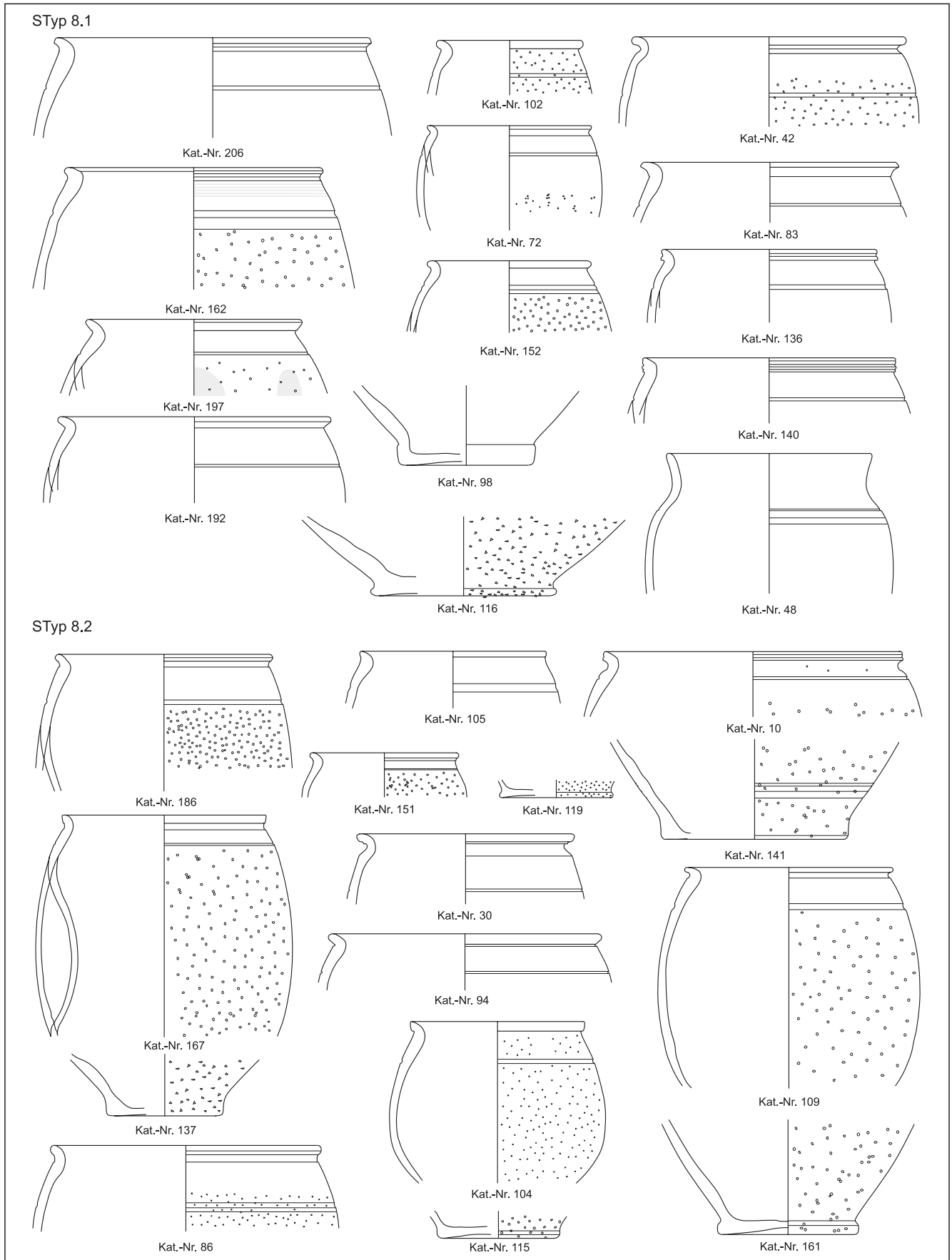
53 Beide Farben sind auf einem Gefäß (Kat.-Nr. 199) vertreten.

54 Donat et al. 2003, 21–24; 32; Donat et al. 2005, 49–55; 67 f.

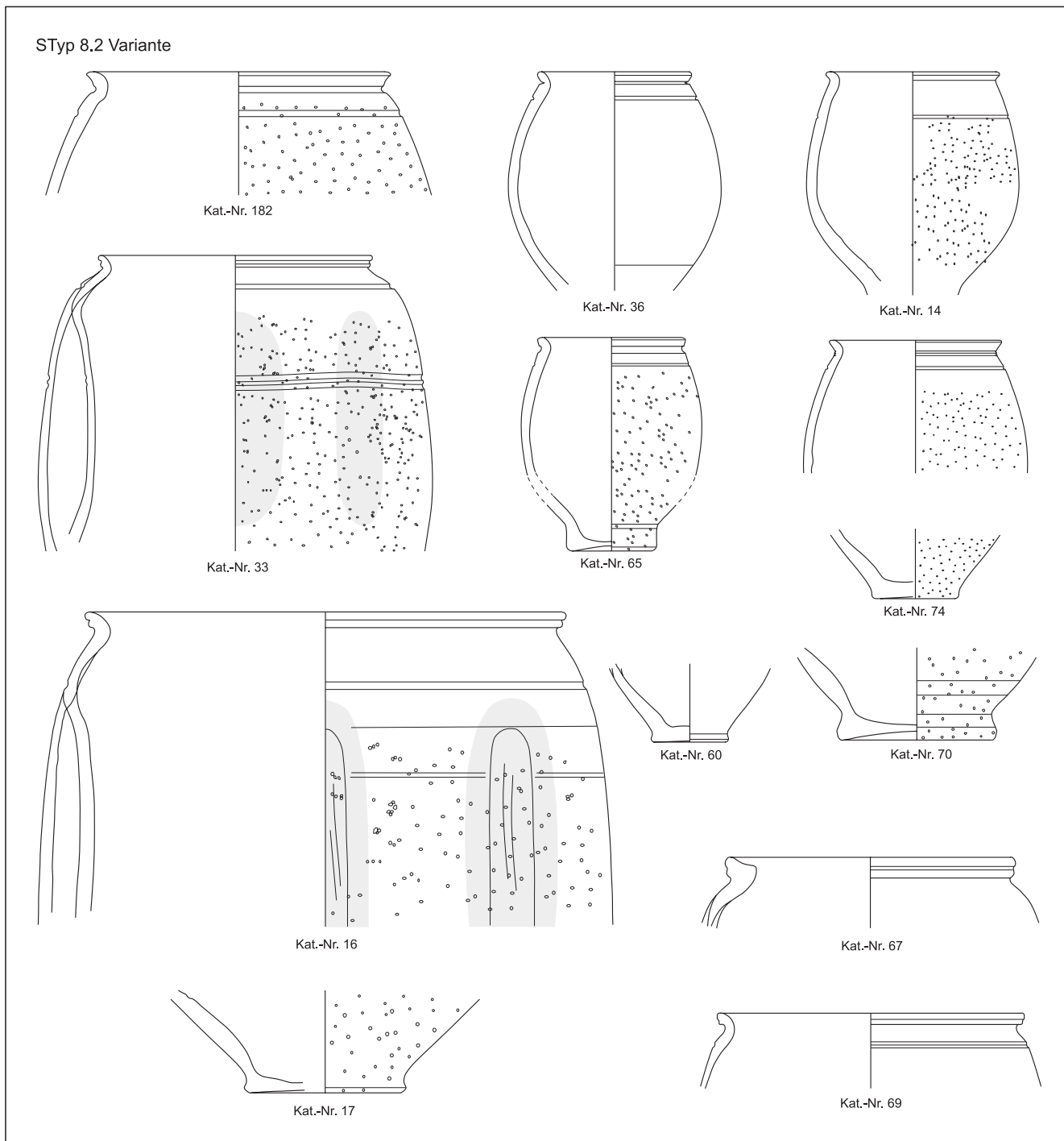
55 Ähnliche Randformen sind etwa vor 170 geläufig, vgl. W. Cysz, Heldenbergen in der Wetterau. Feldlager, Kastell, Vicus. Limesforsch. 27 (Mainz 2003) Taf. 78 H6 (Becher mit GB, datiert vor 170). Ein Vergleichsstück unter frühen feinkeramischen Töpfen: Ricci 1985, Taf. 86,4 (aus Bonn).

56 Magdalensberg: Schindler-Kaudelka 1975, 71 Form 40a Taf. 9 (Fabrikat A), augusteisch. Greene 1979, 32; 24 Form 20.1 Abb. 12,9.

57 Th. Fischer, Das Umland des römischen Regensburg. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 42 (München 1990) Taf. 35,153; 36,154.



Taf. 5: Becher und Faltenbecher von Wien 1, Michaelerplatz: STyp 8.1–2. M 1:2 (Grafik: I. Pavić)



Taf. 5 (Fortsetzung): Becher und Faltenbecher von Wien 1, Michaelerplatz: Variante des STyp 8.2. M 1:2 (Grafik: I. Pavić)

entsprechend bauchigerer Wandung sowie ausgeprägtem Schrägrand und den Formen mit konkavem Schrägrand und abgerundetem Übergang. Die letztgenannte Form datiert ab dem 2. Drittel bzw. um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Sie war besonders am raetischen Limes geläufig⁵⁸ und liegt auch in *Vindobona* mehrfach vor⁵⁹. Unser Exemplar weist Parallelen zu den frühen Formen auf – poetovische Vergleichsbeispiele lokaler Produktion, die aber einen scharfkantigen Schulterumbruch aufweisen, wurden von 50 bis 100/130 datiert⁶⁰. Vergleiche liegen auch aus *Emona* (Ofenfund, datiert 50–150) und *Verulamium* (datiert 130–150) vor.⁶¹

Zwei weitere Fragmente mit karniesähnlichem, geteiltem Rand weisen Ähnlichkeiten mit den Bechern Kat.-Nr. 61 und 62 des STyps 7.4 (Taf. 4) auf: der kupferfarbene, dickwandige, glatte Faltenbecher Kat.-Nr. 140 und der etwas feinere, glatte Faltenbecher Kat.-Nr. 136 mit ausgeprägtem, geteiltem Rand. Zu Kat.-Nr. 136 liegt in *Poetovio* ein Vergleichsexemplar ohne Überzug vor.⁶² Den Becher mit Schrägrand repräsentieren die beiden Randfragmente Kat.-Nr. 192 und 197 mit entsprechenden Formen im STyp 8.2 (Kat.-Nr. 94 Taf. 5) und STyp 8.6 (Kat.-Nr. 164; 174 Taf. 6 Fortsetzung). Nennenswert ist noch das Bodenfragment eines glatten Bechers oder Faltenbechers mit hohem, sockelförmigem Boden (Kat.-Nr. 98), zu dem ein Vergleichstück in *Poetovio* vorliegt⁶³. Überhaupt scheinen scharfkantige und sockelförmige Böden die poetovischen Becher und Faltenbecher zu charakterisieren.

58 Zur Form: Brunsting 1937, 76–78 Nr. 4 Taf. 3,4; Höpken 2005, 80 f. E23: kugeliger Becher mit konkavem Hals; 91 B11: bauchiger Topf mit abgesetzter Schulter und kurzem Hals. Die Form wird als Niederbieber 33a, Hofheim 114 und Stuart 4 bezeichnet; sie entspricht in ihrer Originalform unserem Exemplar nicht.

59 Vgl. Becher mit Tropfenbarbotinedekor aus Wien, die oft noch eine Rille oben am Rand haben: Donat 1999, 38–40 Abb. 8–10.

60 Istenič 1999, 114–116 Abb. 102,145:6 (Fabrikat 7).

61 *Emona*: J. Istenič/M. Daszkiewicz/G. Schneider, Local Production of Pottery and clay lamps at Emona (Italia, Regio X). RCRF Acta 38 (2003) 83–85 Abb. 3,3. *Verulamium*: Frere 1972, Abb. 116,600. Weitere Vergleiche: Höpken 2005, Taf. 150,36-089; 27,07-168 (Köln); Ricci 1985, Taf. 85.2,3 (Ostia, Sutri, bauchige zweihenkelige Töpfchen mit vergleichbarer Randform).

62 Istenič 1999, Taf. 124 Grab 578 Nr. 1 (Fabrikat 7), datiert 2. H. 2.–3. Jh.

63 J. Istenič, Poetovio, Zentrum der Herstellung keramischer Erzeugnisse. In: I. Lazar (Hrsg.), Die Römer: Glas, Ton, Stein. Ausstellungskat. Pokrajinski Muzej Celje 2004 (Celje 2004) 141 Nr. 92.

64 Ein ähnliches, etwas schräger gestelltes Exemplar aus Oberwinthertur (*Vicus*) wurde 50–70 datiert: Schucany et al. 1999, Taf. 121,22.

65 Abgebildet bei Greene 1979, 78 Abb. 33,8; M. T. Marabini Moevs, The Roman Thin Walled Pottery from Cosa (1948–1954). Mem. Am. Acad. Rome 32 (Rome 1973) Taf. 34,307.

STyp 8.2 (Taf. 5 Foto-Taf. 2)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe ocker (7.5 YR 6/4) und ockerorange (7.5 YR 6/6); Bruch glatt; Porenanteil mittel bis hoch, Porenform sphärisch, rechteckig und gerundet, Porengröße ca. 0,05 mm; Magerungsgehalt ca. 15%; Sortierung gut; Magerungspartikel: dominierend Quarz (über 35 St.), durchschnittlich 0,04 mm, vereinzelt 0,08 mm; häufig farblose, hellbraune und schwarze nadel- bzw. linsenförmige Körner, glänzend, 0,06–0,08 mm; mittelhäufig (5–10 St.) schwarze Partikel, kreisrund, 0,03 mm; häufig (10 St.) farblose und silberne Glimmerplättchen, 0,03 mm; selten bis mittelhäufig (7 St.) weiße Körner, rund, 0,06–0,25 mm; sehr selten braune Partikel, rund, 0,03 mm. Mittelhäufig Carbonatpseudomorphosen, amorph.

Überzug: ockerorange, graubraunschwarz, rot dunkelbraun, braun, rotbraun, orange, braun, rotorange, graublau (silbern).

Im STyp 8.2 sind mehrere verschiedene Rand- bzw. Becherformen mit je einem Stück vertreten.

Das Randfragment Kat.-Nr. 105 mit schrägem Hals und glattem, innen stärker verdicktem Rand gehört zu einer geläufigen Töpfchenform, die in Feinkeramik mit Überzug schon ab ca. 50/70 belegt ist.⁶⁴

Der bis auf den Boden erhaltene, begrießte Kleinbecher Kat.-Nr. 104 zeichnet sich einerseits durch eine gebauchte, dicht unter dem Rand ansetzende, beutelförmige Wandung sowie Breitförmigkeit aus, andererseits durch einen abgekürzten, umgelegten Schrägrand mit abgerundetem Abschluss. Die Randform erinnert an etwas größere Ränder der italischen engobierten Becher, etwa aus Cosa⁶⁵, sowie an den Kleinbecher Kat.-Nr. 21 (STyp 8.3 Taf. 6). Die Gesamtform ist im vorliegenden Material genauso sin-

gulär, wie die des Kleinbeckers Kat.-Nr. 21. Den Schrägrandbechern gehören auch der glatte Becher Kat.-Nr. 94 mit umgelegtem Rand und der begrißte Faltenbecher Kat.-Nr. 186 an, bei dem der kurze, kantige Schrägrand über eine schmale, leicht gekahlte Halspassage in die mäßig gerundete Wandung übergeht. Die Form schließt an die Exemplare Kat.-Nr. 91 und 168 im STyp 5 (Taf. 2) an. Eine ähnliche Randbildung weist der Faltenbecher Kat.-Nr. 167 auf, bei dem aber der steiler gewordene Schrägrand karniesähnlich ist. Diese Randform repräsentiert vielleicht eine Zwischenform zwischen den Schrägrandbechern und Bechern mit kleinem, karniesähnlichem Rand und weist gleichzeitig auf die Entwicklung des kleinen, karniesähnlichen Randes hin. Auch das Randfragment Kat.-Nr. 10, das einem sehr großen, begrißten Becher zugehört, weist einen karniesähnlichen Schrägrand auf. Dieser schief gestellte, karniesähnliche Rand ergab sich aus dem schräg gestellten Hals und der tiefen Halseinkehlung.

Einen größeren umgeschlagenen Rand hat der glatte Becher Kat.-Nr. 30 mit scharfem Schulterumbruch; er gehört typologisch derselben Form an wie Kat.-Nr. 42 im STyp 8.1 (Taf. 5) und Kat.-Nr. 160 im STyp 5 (Taf. 2).

Der bis auf den Boden erhaltene, wohl gerundete, begrißte Becher Kat.-Nr. 109 weist einen kurzen, spitz zulaufenden, umgelegten Rand, eine kantig gekahlte, schmale Halspassage und eine breite Schulterille auf. Der Becher entstammt der Steinbauphase 1.1, die bis um 180 datiert wird,⁶⁶ was sich mit der Datierung eines vergleichbaren glatten Exemplars aus Nijmegen, das um die Mitte des 2. Jahrhunderts gesetzt wurde,⁶⁷ deckt. Ein zweites Vergleichsexemplar, ein Kleinbecher aus *Vindonissa*, gehört der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts an.⁶⁸ Im vorliegenden Material hat dieser Becher sein Pendant in der Kat.-Nr. 15 im STyp 6 (Taf. 2).

Variante des STyp 8.2 (Taf. 5 Fortsetzung)

Die folgende Gruppe, die in sich nicht homogen ist, zeigt leichte Unterschiede im Scherbentyp. Sie unterscheidet sich von den übrigen Gefäßen im STyp 8.2 auch durch das häufige Vorkommen eines metallisch glänzenden Überzugs, der entweder rotkupferfarben oder lasurähnlich blaugrau, silbern glänzend ist. Auch die Kombination der beiden Überzüge auf einem Gefäß kommt vor.

Der glatte, eiförmige Kleinbecher Kat.-Nr. 36 mit abgerundetem Rand gibt die Formen der frühen dünnwandigen Becher⁶⁹ wieder und ist unter den späteren Bechern kaum zu finden.⁷⁰ Der bis auf den Boden erhaltene, begrißte Kleinbecher Kat.-Nr. 14, dessen Form leicht mohnkopfförmig ist, weist einen verschliffenen und massiven Karniesrand auf. Die Schulterille liegt tief. Becher mit karniesähnlichen Rändern und flüssigem Übergang zum Körper werden ab der Mitte des 2. Jahrhunderts hergestellt.⁷¹ Der vollständig rekonstruierbare Kleinbecher Kat.-Nr. 74 mit Grießbewurf weist einen mittelhohen, karniesähnlichen Schrägrand auf. Der fast vollständig erhaltene Kleinbecher Kat.-Nr. 65 zeichnet sich durch eine ausgewogene Gesamtform und einen hohen, außen gewölbten Standfuß aus. Der kurze und kantig verdickte, leicht ausgebogene Rand schließt über eine stärker

66 Donat et al. 2003, 16–20; 32 Taf. 2,4.

67 Brunsting 1937, 110 Nr. 32 Taf. 5.

68 Hintermann 2000, Taf. 45 Grab 93-93 Nr. 3.

69 Diese Randform kommt vorwiegend bei der spanischen engobierten Ware (bei Schälchen und Bechern) vor: Greene 1979, Abb. 30,7; F. Mayet, *Les céramiques à parois fines dans la péninsule Ibérique* (Paris 1975) Taf. 38,306.314; 39,324; 40,338 usw.

70 Ein vergleichbarer Rand eines Balsamariums aus *Neviodunum*: S. Petru/P. Petru, *Neviodunum* (Drnovo pri Krškem). *Katalogi in monografije* 15 (Ljubljana 1978) Taf. 44,26. Das Exemplar ist ein Einzelstück.

71 Vgl. etwa J. K. Haalebos, *Het grafveld van Nijmegen-Hatert. Een begraafplaats uit de eerste drie eeuwen na Chr. op het platteland bij Noviomagus Batavorum. Beschrijving van de verzamelingen in het Provinciaal Museum G. M. Kam te Nijmegen* 11 (Nijmegen 1990) 98 Abb. 57,2 (datiert 150–180).

72 Greene 1979, Abb. 9,25; C. Meyer-Freuler, Vindonissa Feuerwehrmagazin. Die Untersuchungen im mittleren Bereich des Legionslagers. Veröff. Ges. Pro Vindonissa 15 (Brugg 1998) Taf. 9,154: Becher Vindonissa 238 mit Schrägrand, 1. Viertel 1. Jh; Bertrand (Anm. 12) Taf. 2,11. Datierung: Desbat et al. 1997, 10 Abb. 6 (hier kommt die besagte Form nicht vor).

73 R. Hänggi/C. Doswald/K. Roth-Rubi, Die frühen römischen Kastelle und der Kastell-Vicus von Tenedo-Zurzach. Veröff. Ges. Pro Vindonissa 11 (Brugg 1994) Abb. 100,99.102.

74 Gassner 1990, Taf. 7,81. Ein weiterer ähnlicher Rand aus *Carnuntum*, bei dem die Gesamtform unterschiedlich ist: M. Grünwald, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum. Grabungen 1968–1974. RLÖ 29 (Wien 1979) Taf. 22,23. Typologisch verwandt, aber beiderseits leicht konkav ist weiters ein Becherrand aus Mautern-Favianis, datiert 130/140–170: St. Groh/H. Sedlmayer, Forschungen im Vicus Ost von Mautern-Favianis. Die Grabungen der Jahre 1997–1999. RLÖ 44, 1–2 (Wien 2006) Taf. 205 Nr. 935/432. Ein weiteres Stück aus *Carnuntum*, aus dem nicht datierten Grab 95, ist vergesellschaftet mit einem Terra-Sigillata-Teller (Westerndorf), der in die 1. H. des 3. Jh. datiert: Ch. Ertel/V. Gassner/S. Jilek/H. Stiglitz, Untersuchungen zu den Gräberfeldern in Carnuntum. RLÖ 40 (Wien 1999) Grab 95.2 Taf. 50.

75 Z. Kujundžić, Poetovijske nekropole. Katalogi in monografije 20 (Ljubljana 1982) 21 Taf. 8 Grab 74 Nr. 11–13.

76 Czysz et al. 1981, Taf. 14,121–123 (Wimpfen); Höpken 2005, Taf. 149,36-088; 152,36-136 (Köln). Der Scherben in Köln ist cremefarben.

77 Wie der im Folgenden angeführte Vergleich aus Heidelberg zeigt, setzten hier Falten und Grießbewurf ziemlich niedrig an, so dass es für das Michaelerplatz-Stück nicht gewiss ist, ob es sich nicht doch um einen Faltenbecher mit Grießbewurf handelt. Dies hat jedoch für die Frage der Herkunft und für Vergleiche nur eine untergeordnete Bedeutung.

78 Heukemes 1964, 95 Taf. 38,9.

79 Heukemes 1964, 21; 94 f.

80 S. Czeika/Ch. Öllerer/H. Sedlmayer, Römische Funde und Befunde aus dem Siedlungsbereich Wien 3, Hafengasse. FWien 2, 1999, 101 Taf. 3,36.

81 Petznek 1997, Typ 20.1 und 20.2 (*Carnuntum*); Topál 2003, Taf. 97 Grab 40 ohne Nr., spätes 2.–3. Jh. (*Aquincum*).

gekehlte Passage an die wohl gerundete Wandung an. Hoch beim Rand und beim Fußansatz liegt je eine Rille.

Die Kat.-Nr. 16 (gehört zu dem Bodenfragment Kat.-Nr. 17) und 33 sind durch einen eingezogenen Randbereich charakterisiert und haben einen bauchigen, kugeligen Körper, was in diesem Ausmaß im vorliegenden Material nicht vorkommt. Diese zwei Becher fallen auch durch unüblich große Dimensionen auf. Der Schrägrand ist mittelhoch mit leicht wulstförmig gerundeten Leisten. Im Michaelerplatz-Material weist der Becher Kat.-Nr. 37 im STyp 11.1 (Taf. 8) eine verwandte Randform mit wenig ausgeprägten Leisten auf. Diese Becherform ist typologisch mit einer vorflavischen verwandt, die in Lyoner Ware aus *Vindonissa* vorliegt⁷² und bei der der Rand etwas schlanker und schräger ist. Ein weiteres Fragment, das unseren Exemplaren näher kommt, ist aus Tenedo-Zurzach und datiert ebenfalls in das 1. Jahrhundert.⁷³ Aus *Carnuntum* stammt eine ähnliche Becherform, vertreten durch ein glattes Randfragment, das um 180 bis 230 datiert, wobei hier der Rand nicht geknickt, sondern mehr vertikal und relativ hoch ist.⁷⁴ Drei Becher unterschiedlicher Größe, deren Randform jener des soeben erwähnten Carnuntiner Bechers sehr ähnlich ist, stammen aus einem Grab in *Poetovio*. Ihre Wandung ist aber nicht bauchig.⁷⁵

Der großformatige, beutelförmige Becher Kat.-Nr. 182 mit verschliffenem Karniesrand und abgerundetem Schulterumbruch gehört zu Formen, die beispielsweise im Rheinland geläufig sind, wo sie auch mit einem dunklen (braunschwarzen oder blauschwarzen) Überzug vorkommen.⁷⁶ Sie datieren ab der Mitte bzw. in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts.

Ebenfalls breitförmig und großformatig ist der glatte (?) Becher⁷⁷ Kat.-Nr. 69 mit gestrecktem, s-förmigem Hals-Rand-Profil und zierlichem, karnies-ähnlichem Rand. Zwei Reihen von Schulterrillen liegen relativ dicht unter dem Rand und markieren einen leichten Wandungsknick. Ein, bis auf die Rillen, identisches Stück aus dem 3. Viertel des 2. Jahrhunderts liegt aus Heidelberg in einem begrießten Faltenbecher vor.⁷⁸ Becher mit dieser Randform sind dort ab dem 3. Drittel des 1. Jahrhunderts mit unterschiedlicher Verzierung zahlreich vertreten. Für die Heidelberger Firnisware wurde eine lokale Produktion angenommen.⁷⁹ Ein weiteres Stück aus *Vindobonna*, vielleicht von derselben Produktion, stammt von der Grabung Hafengasse 3 in Wien 3.⁸⁰

Das Fragment Kat.-Nr. 67 mit stark verdickter Randinnenseite ist im vorliegenden Material einmalig. Diese Form ist charakteristisch für reduzierend gebrannte, „rauhwandige“ Faltenbecher, die in Noricum und Pannonien ab der Mitte des 2. bis in das 4. Jahrhundert vielerorts vorkommen (in *Carnuntum* und *Aquincum* sollen sie nicht über das 3. Jahrhundert hinausgehen).⁸¹

STyp 8.3 (Taf. 6 Foto-Taf. 2)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe orange (5 YR 5/6 bzw. 5 YR 6/6–6/7); Bruch glatt; Porenanteil hoch, Porenform länglich, sphärisch, Porengröße 0,02–0,36 mm; Magerungsgehalt ca. 15%; Sortierung sehr gut; Magerungspartikel: dominierend weiße Körner, rund, durchschnittlich 0,04 mm, sehr selten 0,12 mm; häufig bis dominierend Quarkörner, gerun-

det und angular, durchschnittlich 0,04 mm, vereinzelt bis 0,36 mm; häufig bis dominierend schwarze Körner, nadel- bzw. linsenförmig, glänzend, durchschnittlich 0,04 mm; selten schwarze Körner, rund, 0,04 mm; selten silberne und farblose Glimmerplättchen. Selten Carbonatpseudomorphosen, amorph.

Überzug: orange, orangerot, bräunlich orange, rotbraun

Im STyp 8.3 liegen mit Ausnahme von zwei oder drei Exemplaren ausschließlich Becher vor. Sie zeigen das übliche Formenrepertoire, das sich aus Bechern mit Schräg- und Karniesrand oder gerundetem und umgelegtem Rand zusammensetzt. Ein kleiner und ausgewogener, nur leicht profilierter Karniesrand kommt beim glatten Becher oder Faltenbecher Kat.-Nr. 55 vor. Dicht unter dem Rand laufen zwei breite Schulterillen und eine weitere ist gegen Mitte des Gefäßes angebracht. Ein ähnliches, nicht näher datiertes Exemplar stammt aus dem Legionslager von *Carnuntum*.⁸² Einen sehr schmalen und kurzen, karniesähnlichen Rand weist das begrißte Fragment Kat.-Nr. 82 auf. Der stark eingezogene, konische Rand-Halsbereich mit drei breiten Rillenreihen ist sehr „topfartig“ gestaltet.

Ein s-Profil mit leicht ausgebogenem, rund-verdicktem Rand weist der begrißte, gerundete Becher Kat.-Nr. 90 auf, der ein Pendant in Kat.-Nr. 73 im STyp 8.6 (Taf. 6 Fortsetzung) hat. Ein ähnlicher, rund-verdickter Rand – ansonsten eine Randform der Töpfe – kommt, vergesellschaftet mit einer Traiansmünze, einer Volutenschnauzen- und einer Firmalampe, an einem sehr bauchigen Topf aus einem Grab in *Aquincum* vor⁸³ sowie auf einem bauchigen, orange überfärbten Becher mit schmalem Standfuß aus *Poetovio*.⁸⁴

Der zur Hälfte erhaltene, glatte Kleinbecher Kat.-Nr. 21 mit kurzem, umgelegtem Rand weist, gleich ab dem Rand, einen stark bauchigen Körper auf, der im vorliegenden Material ohne Vergleich ist. Es handelt sich wahrscheinlich um einen mohnkopfförmigen („poppy“) Becher, eine Form, die in den westlichsten Provinzen bei Kleinbechern, besonders in traianischer Zeit, relativ häufig vorkommt und von ca. 70 bis nach 160 belegt ist.⁸⁵ Ein zur Hälfte erhaltener Kleinbecher der Lyoner Ware (bis um 100) scheint derselben Form anzugehören.⁸⁶ Ein vergleichbarer Rand, jedoch massiver, findet sich an einem kugeligen Kleinbecher der metallisierenden Ware aus der Produktion Lezoux (Form 305), der ca. von 150 bis 250 datiert, und an einem engobierten Becher Kölner Produktion („Hofheim 26“).⁸⁷ Auch das Bodenfragment Kat.-Nr. 40 mit ungewöhnlich dickem Standfuß, das einem glatten, dünnwandigen und sehr wahrscheinlich kleinen Becher zugehört, ist ein Einzelstück. Vielleicht gehört es zu dem Kleinbecher Kat.-Nr. 21. Vergleichbar wäre der etwas glockenförmige Fuß an zwei einander stark gleichenden Kleinbechern mit ausladendem Rand: einem begrißten Stück aus *Gomolava* bei *Sirmium* (3. Drittel des 1. bis 2. Jahrhunderts) und einem glatten Exemplar aus Köln.⁸⁸ Zu dem umgelegten Rand des Kleinbechers Kat.-Nr. 21 gesellen sich im vorliegenden Material formtypologisch mehrere Becher. Im STyp 8.3 sind es noch der große und breitförmige Topf Kat.-Nr. 2 mit einem massiven Rand und der begrißte Becher Kat.-Nr. 126 mit einer schlankeren Randvariante.

82 Grünewald (Anm. 25) 24 Taf. 23,1, nach Grünewald werden diese orangefarbenen Becher ab traianischer Zeit geläufig.

83 Topál 2003, Taf. 97 Grab 40 Nr. 1.

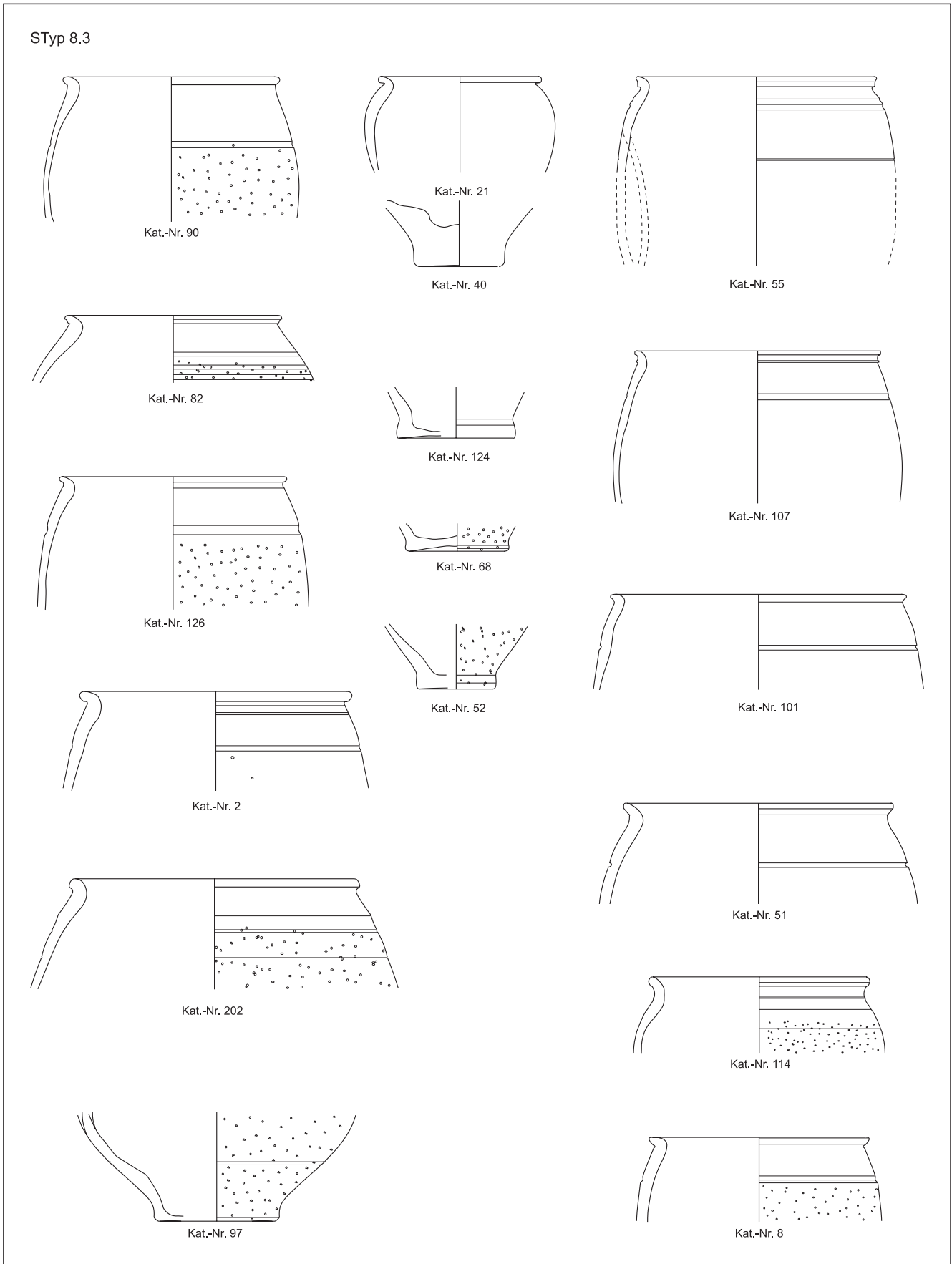
84 Istenič (Anm. 63) 125 Nr. 11.

85 Davies et al. 1994, 159; 204 Abb. 91,594.596. Aus Frankfurt a. M.-Heddernheim liegt eine Kleinbecher-Serie aus der Zeit von 150 bis 233 vor, bei der die Gesamtform mohnkopfförmig ist, die Wandung im oberen Teil steil: Biegert 1999, Taf. 39.

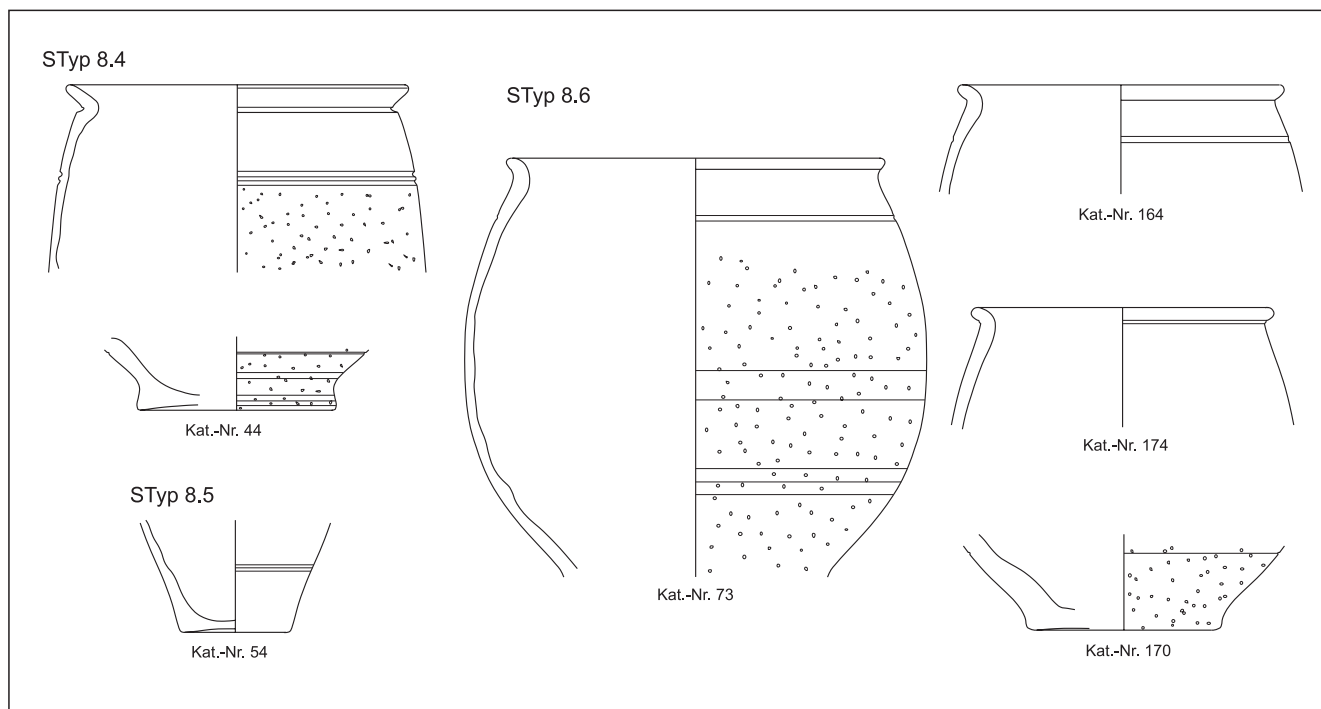
86 Desbat et al. 1997, 34 Taf. 2,30.

87 Lezoux: Bet/Gras (Anm. 48) 27–29 (Form 305) 35; 16 f. (dieselbe Randform hat ein engobierter beutelförmiger Becher der Form 334, ca. 70–150). Köln: A. Bocquet, Production et Distribution des céramiques fines dans le Nord de la Gaule. In: Brulet et al. 1999, 139 Abb. 3,1.

88 *Gomolava*: O. Brukner, Rimska keramika u jugoslovenskom delu provincije Donje Panonije (Beograd 1981) Taf. 58,4. Köln: Höpken 2005, 81 Taf. 156,36-217. Das Kölner Exemplar wurde als Variante von Niederbieber-33a-Formen (Stuart 4) angesprochen. Nach Höpken a. a. O. beginnt ihre Produktion in Köln in der 1. H. des 2. Jh. und dauerte bis zum Beginn des 3. Jh. an.



Taf. 6: Becher und Faltenbecher von Wien 1, Michaelerplatz: STyp 8.3. M 1:2 (Grafik: I. Pavić)



Taf. 6 (Fortsetzung): Becher und Faltenbecher von Wien 1, Michaelerplatz: STyp 8.4–6. M 1:2 (Grafik: I. Pavić)

Das glatte Randfragment Kat.-Nr. 101 gehört einer breiten, wahrscheinlich beutelförmigen Becherform an, worauf die steile Wandung hinweist. Der kurze, spitz zulaufende Rand setzt ohne Übergang an. Diesbezüglich ähnlich ist der glatte, breitförmige Becher Kat.-Nr. 107 mit seinem minimalistischen, aus zwei dünnen Leisten profilierten Rand. Die Kat.-Nr. 51 stellt eine glatte, breitförmige Form mit verkürztem, leicht sich verjüngendem Schrägrand dar. Ein Einzelstück ist der begrießte Becher Kat.-Nr. 114 mit ausgeprägtem s-Profil.

Typ 8.4 (Taf. 6 Fortsetzung, Foto-Taf. 2)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe ocker (7.5 YR 6/5–6/6); Bruch körnig geschichtet; Porenanteil stellenweise hoch, stellenweise niedrig, längliche Risse, Porenform sphärisch, länglich, kanalartig, Porengröße 0,04–0,15 mm; Magerungsgehalt 12%; Sortierung gut; Magerungspartikel: häufig weiße Körner, kreisrund, 0,01–0,13 mm, vorwiegend 0,05 mm; häufig bis dominierend Quarzkörner, durchsichtig und weiß, durchschnittlich 0,04 mm (bis 0,08 mm); mittelhäufig farblose und silberne Glimmerplättchen, durchschnittlich 0,03 mm; mittelhäufig nadel- bzw. linsenförmige braune Partikel, ca. 0,05 mm; mittelhäufig (8 St.) schwarze Partikel, gerundet und länglich angular, durchschnittlich 0,05 mm; sehr selten gelbe Konkretionen, rund, bis 0,25 mm; sehr selten hellbraun/orange bzw. kupferfarbene Körner, gerundet, 0,06 mm.

Überzug: orangerot

Das Randfragment Kat.-Nr. 43 – und das eventuell zugehörige Bodenfragment Kat.-Nr. 44 – repräsentieren einen begrießten, beutel- oder eiförmigen Becher mit hohem Schrägrand. Die im oberen Teil steile Wandung, die nach einem scharfen Schulterumbruch ansetzt, lässt auf einen schlanken Körper schließen. Zwei Rillenreihen sitzen tief unter dem Rand. Der ho-

he und schmale, an einen Karniesrand erinnernde Schrägrand ist am Ende abgerundet und zum Hals hin verbreitert. Der Boden ist im Schnitt dreieckig, stark profiliert, die niedrige Standfläche ist außen leicht konvex, innen gerade. Der Becher zeichnet sich durch Dünnwandigkeit, eine glatte Oberfläche und einen ursprünglich kadmiumroten, jetzt großteils abgetragenen Überzug aus. Der Eleganz ausstrahlende Becher gehört zu den ältesten Exemplaren im vorliegenden Material. Ein Vergleichsbeispiel aus Nijmegen-Hatert stammt aus der Zeit um 90 bis 120.⁸⁹ Im Allgemeinen ist diese Form unter den Karniesrandbechern (Stuart-2-Becher) selten.⁹⁰

STyp 8.5 (Taf. 6 Fortsetzung, Foto-Taf. 2)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe orange (zwischen 2.5 YR 6/8 und 2.5 YR 5/8); Bruch mehrfach geschichtet, schräg; Porenanteil niedrig bis mittel (6–7 St.), Porenform sphärisch, Porengröße 0,02–0,2 mm; Magerungsgehalt 15%; Sortierung sehr gut; Magerungspartikel: häufig bis dominierend Quarzkörner, durchsichtig, gelblich, 0,06–0,1 mm und milchig weiß, längliches Rechteck, bis 0,24 mm; häufig bis dominierend weiße Körner, gerundet, 0,02–0,1 mm; selten bis mittelhäufig schwarze und dunkelbraune Körner, rund, 0,03–0,2 mm; selten bis mittelhäufig (4–5 St.) farblose, silberne und goldene Glimmerplättchen, 0,01–0,04 mm. Häufig Carbonatpseudomorphosen, gerundet und amorph.

Überzug: bräunlich rot, außen stellenweise lasurähnlicher blaugrauer Überzug mit metallischem Glanz

Im STyp 8.5 liegt das glatte Bodenfragment Kat.-Nr. 54 mit mäßig steiler Wandung und gerader, nur leicht gewölbter Standfläche vor. Im unteren Teil weist es zwei Rillenreihen auf. Es gehört wahrscheinlich einem konischen Becher an. Die Form ist in der dünnwandigen Keramik des 1. Jahrhunderts, etwa aus *Cosa*, vertreten.⁹¹ In Pannonien des 2. und 3. Jahrhunderts, um *Poetovio*, im südlichen Grenzgebiet zwischen Noricum und Pannonien, sind konische Becher besonders zahlreich vertreten. Sie sind aber mit wenigen Ausnahmen tongrundig und reduzierend gebrannt.⁹²

89 J. K. Haalebos, Die Keramik des Gräberfeldes Nijmegen-Hatert. RCRF Acta 27/28 (1990) 81; 83 Abb. 4.2. In der Gesamtform ähnlich, aber mit einem karniesförmigen Rand, liegt ein Fragment aus *Carnuntum* vor (evtl. Import): Gassner 1990, 275–277 Nr. 76 Taf. 7,76, datiert 120–170/180. Ähnlich elegante beutelförmige Becher fanden sich noch unter den in Sinzing hergestellten Karniesrandbechern (Symonds 1990, Abb. 6,41.42.46).

90 Ähnliche Randformen kommen bei bauchigen Bechern/Töpfchen vor: Walke 1965, Taf. 65,24; Sorge 2001, Taf. 93 H12–H13; 98 H8 usw. (in Schwabmünchen überwiegen überhaupt Formen mit gestreckten Schrägrändern). Zu ähnlichen Formen des 1. Jh. siehe: Istenič 1999, 115; 117 Abb. 102,145:6 (Č/B4.1), vorflavisch bis traianisch datiert.

91 Ricci 1985, Taf. 88,9.

92 Aus *Poetovio* liegt u. a. auch ein oxidierend gebranntes Exemplar in Feinkeramik vor: Bónis (Anm. 26) Taf. 17,29.

STyp 8.6 (Taf. 6 Fortsetzung, Foto-Taf. 3)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe orange (5 YR 5/6); Bruch glatt; Porenanteil sehr niedrig, Porenform länglich angular, Porengröße ca. 0,06 mm; Magerungsanteil über 20%; Sortierung bimodal; Magerungspartikel: dominierend weiße Körner, rund, selten länglich angular, durchschnittlich 0,06 mm, selten 0,25 mm; dominierend Quarz, vorwiegend durchsichtig, selten grau, rechteckig, 0,06 mm, selten 0,2 mm; mittelhäufig braune bis dunkelkupferfarbene und schwarze Körner, gerundet und rechteckig, unterschiedliche Größe von 0,04 über 0,12 bis 0,36 mm; selten braune und schwarze nadel- bzw. linsenförmige Körner, ca. 0,04 mm; selten farblose Glimmerplättchen, 0,06 mm; mittelhäufig Foraminiferen derselben Gattung, bis 0,04 mm.

Überzug: rotbraun, orangerot, orange

Die Kat.-Nr. 164 und 174 gehören zwei glatten Bechern mit kurzem, gerundetem Schrägrand an. Die steile, nur leicht gerundete Wandung lässt auf ein beutelförmiges Gefäß schließen. Der Becher Kat.-Nr. 73 mit gerundetem, ausgebogenem Rand entspricht der bereits besprochenen Form Kat.-Nr. 90 im STyp 8.3 (Taf. 6).

Scherbentyp 9

Die Gruppe 9 weist eine hellbraune, kompakte und glänzende Scherbenmasse auf und wenige schlecht sortierte größere Partikel.

STyp 9.1 (Taf. 7 Foto-Taf. 3)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe stumpf orange (7.5 YR 6/5) bis orange (7.5 YR 6/6); Bruch glatt; Porenanteil niedrig (unter 5 St.), Porenform gerundet, Porengröße 0,03 mm; Magerungsgehalt 10% (?); Sortierung sehr schlecht; Magerungspartikel: dominierend farblose und silberne Glimmerplättchen (die Masse glänzt); häufig dunkle, zum Teil silbrige und braune Körner (12 St.), gerundet, 0,02–0,2 mm; mittelhäufig Quarz, weiß, gelblich, gräulich, länglich gerundet, 0,06–0,12 mm, durchschnittlich 0,08 mm; mittelhäufig bis häufig weiße Körner, gerundet, 0,12 mm; sehr selten gelblich weiße Körner, 0,15 mm. Häufig Carbonatpseudomorphosen, amorph.

Überzug: rotbraun, braun, orangerot, graubraun. Gelegentlich (bei einem Drittel der Stücke) metallischer Glanz bzw. ein zweiter lasurähnlicher Überzug mit silbernem oder graublauem metallischem Glanz.

Neben fünf unterschiedlichen Bodenfragmenten mit geraden Standflächen (Kat.-Nr. 6; 22; 77; 99; 194), die verschiedenen Becherformen zuzuweisen sind, liegt im STyp 9.1 nur das Randfragment Kat.-Nr. 93 vor.⁹³ Es gehört einem zur Hälfte erhaltenen, begießten Becher mit gerundeter Wandung an. Der kleine, abgerundete, rechteckige Rand folgt auf eine kantig gekahlte Halspassage. Die breitere Schulterrille liegt hoch. Diese Randform – im 2. Jahrhundert in verschiedenen Ausformungen vor allem bei Töpfen häufig, in der frühen Feinware und in der dünnwandigen Keramik noch selten – kommt am Magdalensberg in Fabrikat A (augusteisch) vor,⁹⁴ wobei es sich hier um eine etwas scharfkantigere Form als beim Michaelerplatz-Stück handelt. Eine gegenüber unserem Stück entsprechend abgerundete Form liegt bei den jüngeren (?) Bechern der Lyoner Ware aus der Werkstätte „de la Butte“ (bis um 95/100) vor⁹⁵ sowie bei den um 40 datierten niederrheinischen Imitationen der Lyoner und spanischen Ware. Weitere Beispiele sind in der spanischen Ware zu finden.⁹⁶

STyp 9.2 (Taf. 7 Foto-Taf. 3)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe ockerbraun (7.5 YR 6/6); Bruch glatt; Porenanteil niedrig bzw. kaum; Magerungsgehalt ca. 10%; Sortierung sehr schlecht; Magerungspartikel: häufig bis dominierend farblose und silberne Glimmerplättchen; selten bis mittelhäufig (5 St.) schwarze Körner vereinzelt mit goldfarbenen Konkretionen, gerundet, verschiedene Größen, 0,03–0,15 mm; selten (3 St.) Goldglimmerplättchen; selten (3 St.) hellbraune bzw. kupferfarbene Körner, gerundet, 0,06–0,36 mm; sehr selten farblose, hellbraune und schwarze nadel- bzw. linsenförmige Körner, glänzend, bis 0,12 mm. Häufig Carbonatpseudomorphosen, amorph.

Überzug: stumpforange, rotbraun, braun, kupferfarben. Viele Stücke weisen an der Außenseite einen kupferfarbenen metallischen Glanz auf. Andere haben an der Innen- und Außenseite über dem „Grundüberzug“ einen zweiten, blaugrauen silbernen Überzug.

Relation: Aufgrund der formalen Übereinstimmungen mit Ofenfunden aus *Poetovio*, wurde eine Produktion in *Poetovio* (Fabrikat 7) in Betracht gezogen; mikroskopische Vergleiche ergaben aber keine Analogien zwischen den beprobten poetovischen Stücken und dem STyp 9.2.⁹⁷

Unter den Formen des STyp 9.2 hebt sich eine Gruppe von drei rekonstruierbaren Ganzformen (bei einem Gefäß fehlt der Boden) hervor, die ge-

93 Die Zuweisung des Randfragmentes Kat.-Nr. 201 (beschrieben beim STyp 9.2) zum STyp 9.1 oder 9.2 erfolgte nicht ohne Vorbehalte.

94 Schindler-Kaudelka 1975, 56 f. Form 22 Taf. 5,22 (Fabrikat A).

95 Desbat et al. 1997, 10 (Datierung) 34 Taf. 2,24.

96 Greene 1979, Abb. 25,12.14; 31,5.10.12. 14.

97 Beprobte wurden mehrere Stücke (u. a. Faltenbecher, eine Firmalampe) aus einer Grube nahe dem Ofen im Fundort Cafuta (zur Grube: J. Istenič/M. Tomanič Jevremov, *Poetovian wasters from Spodnja Hajdina near Ptuj*. Arh. Vestnik 55, 2004, 313–341; zum Ofen: M. Strmčnik-Gulič, *Skrb za poročilo preteklosti*. In: Festschr. Ptuj. Ptujski Arheološki Zbornik [Ptuj 1993] 484–486). Offen bleibt aber die Frage, ob sich unter den beprobten Stücken auch das Fabrikat 7 befand, aus dem die poetovische Feinware des 2.–3. Jh. samt den Produkten aus dem besagten Ofen von *Poetovio* hergestellt wurden (zum Fabrikat 7: Istenič 1999, 87–89). J. Istenič und M. Tomanič Jevremov sei für die schnelle und unbürokratische Hilfestellung und für die zur Verfügung gestellten Proben gedankt.



Abb. 4: Kat.-Nr. 19 im STyp 9.2 von Wien 1, Michaelerplatz. (Foto: I. Pavić)

streckte, begrißte Faltenbecher repräsentieren: Kat.-Nr. 19 (Abb. 4), 20 und 25 (Abb. 1); diesen ist das Bodenfragment Kat.-Nr. 1 anzuschließen, das einem weiteren, wahrscheinlich gleichförmigen Faltenbecher zugehört. Die Becher Kat.-Nr. 19, 20 und das lose Bodenfragment Kat.-Nr. 1 weisen einen metallischen Glanz auf; der Becher Kat.-Nr. 25 ist orangefarben. Alle drei Exemplare zeichnen sich durch einen kleinen und geteilten, karniesähnlichen⁹⁸ Steilrand aus, einen leicht eckigen/kantigen Wandungsverlauf mit dem Schwerpunkt im mittleren Drittel des Gefäßes – was durch den eingezogenen Rand- und Bodenbereich zu Stande kam – und einen dicken Boden, der, der dünnen Wände wegen, besonders auffällt.⁹⁹ Der kaum herausragende Rand, der ein wenig nach innen geneigt sein kann, formt mit dem Körper ein s-Profil, das beim Exemplar Kat.-Nr. 25 stärker ausgeprägt ist. Die Gefäße weisen je eine Schulterrille auf, die ziemlich dicht beim Rand angebracht sind. Auffallend sind die Rillen, die im unteren Teil und ca. auf der halben Höhe der Gefäße verlaufen, sowie eine Wellenlinie an Kat.-Nr. 25, die das untere Ende der Falten abzeichnet. Eine Anhäufung von Rillen ist im vorliegenden Material auch bei einigen weiteren Stücken zu beobachten, wo diese aber entweder auf der oberen oder unteren Hälfte vorkommen. Symptomatisch erscheint, dass diese Rillenanordnung auch bei entsprechenden Form-Vergleichsbeispielen in *Poetovio* zu finden ist (Ofenfunde aus Cafuta und Fehlbrände von Spodnja Hajdina). Sie werden in das 2. und 3. Jahrhundert gesetzt und wurden im poetovischen Fabrikat 7 hergestellt.¹⁰⁰ Ob die poetovischen und vindobonensischen Becher aus derselben Werkstatt in *Poetovio* stammen oder ob die beiden Becherserien dieselben Merkmale tragen, weil sie typologisch gleichen Formen zugehören, ist unklar. Die Becher sind zwar nicht identisch, aber auffallend ähnlich geformt, was z. B. für jene gleichen Typs aus *Carnuntum*¹⁰¹ nicht gilt. Mit diesen ist aber ein weiteres Fragment im STyp 9.2 vergleichbar: das Randfragment Kat. Nr. 201 eines glatten Faltenbechers¹⁰² und eventuell das glatte Randfragment Kat.-Nr. 153. Die Form des ersten Exemplars zeigt eine im oberen Drittel bauchige Wandung mit eingezogenem Randbereich und s-Profil und einen kleinen, leicht kantigen Karniesrand. Solche kleinen und zierlichen, karniesähnlichen Ränder sind mit einer gewissen Häufigkeit aus *Carnuntum* bekannt; sie zeichnen sich auch durch eine stärkere Innenneigung (wie bei Kat.-Nr. 201) aus, so dass der Eindruck entsteht, dass sie schief sind. Im vorliegenden Material gehört zu diesen „schiefen“ Rändern auch das Fragment Kat.-Nr. 10 im STyp 8.2 (Taf. 5).

Ein weiteres Randfragment mit karniesähnlichem Rand (Kat.-Nr. 155) gehört zu einem glatten (?) Faltenbecher ohne Schulterrille (ein im vorliegenden Material nahezu singuläre Erscheinung). Der dickwandige Rand in Form von zwei breiten, eckigen Leisten erinnert einerseits an die „rauhwandigen“ Faltenbecher¹⁰³, während andererseits die eckigen Leisten Parallelen zum Karniesrandbecher Kat.-Nr. 85 im STyp 14.2 (Taf. 9) aufweisen. Die dicht beim Rand ansetzenden Falten deuten auf eine gestreckte Gesamtform, wie bei den Exemplaren Kat.-Nr. 61 und 62 im STyp 7.4 (Taf. 4).

98 Augenscheinlich hat dieser Rand nicht viel mit einem Karniesrand der Form Stuart 2 gemeinsam.

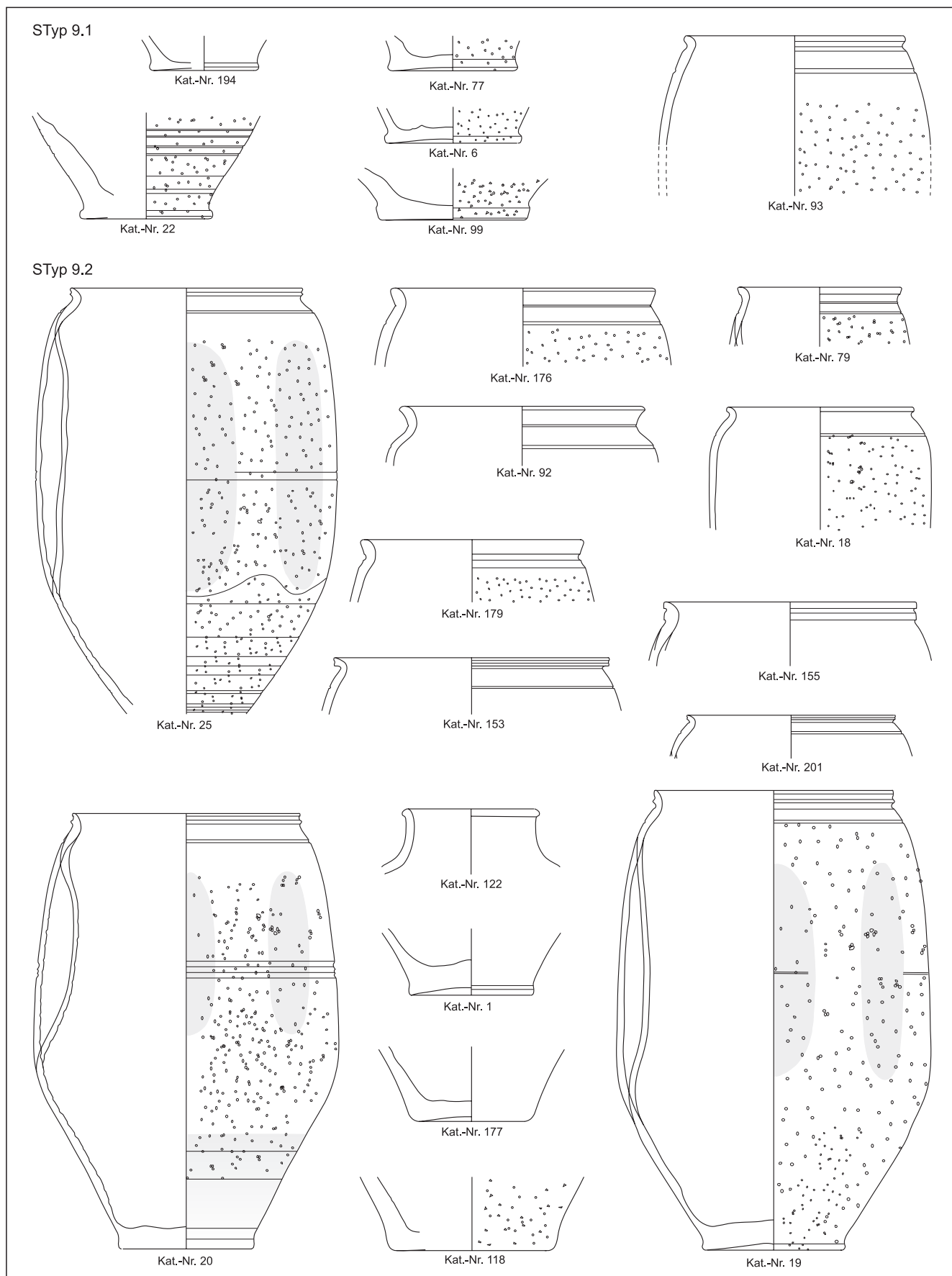
99 Obwohl Vergleiche – wie im weiteren Text angeführt – aus *Poetovio* stammen, ist die Bodenform, wie bei Kat.-Nr. 19, auch in der Lyoner Ware belegt (Desbat et al. 1997, Taf. 4,23).

100 Ofenfunde: Strmčnik-Gulič (Anm. 97) 484; 486 Taf. 6,1,7–9; Fehlbrände: Istenič/Tomanic Jevremov (Anm. 97) 333; 340 Nr. 26–30 (bes. der Boden von Nr. 30). Zum Fabrikat 7/8: Istenič 1999, 87 f.

101 Die publizierten Becher aus *Carnuntum* (v. a. Petznek 1999, 271–273 Taf. 8–10) sind großteils nicht als Ganzformen erhalten, sodass nur Ränder verglichen werden konnten. Dabei zeigte sich, dass bei den dortigen Rändern die Randleiste deutlicher herausragt bzw. ein ausgeprägtes s-Profil bildet, als das bei den Michaelerplatz-Stücken der Fall ist. Es kann kein vergleichbares Exemplar angeführt werden. Auch die vor kommenden Fabrikate (FW5, FW8 und FW11, a. a. O. 195 f.) scheinen nicht mit dem STyp 9.2 zu korrespondieren.

102 Vgl.: Petznek 1999, Taf. 9,1596.1602; 10,1619 (alle im Fabrikat FW5).

103 Petznek 1997, 252–256 Typ 20.1 Falttaf. 4 bzw. B. Petznek, Römerzeitliche Gebrauchskeramik aus Carnuntum. Teil 2. CarnuntumJb 1998 (1999) 365 Taf. 48,930.



Taf. 7: Becher und Faltenbecher von Wien 1, Michaelerplatz: STyp 9.1–2. M 1:2 (Grafik: I. Pavić)



Abb. 5: Kat.-Nr. 39 im STyp 10 von Wien 1, Michaeleplatz. (Foto: I. Pavić)

Drei begrißte Randfragmente (Kat.-Nr. 176; 179; 79) mit sehr ähnlichem, großem und unprofilertem, schräg abgeschnittenem Karniesrand liegen in drei Größen vor. Vergleichbar sind einige Kölner Stücke des 2. und des späten 2. bzw. frühen 3. Jahrhunderts.¹⁰⁴

Das glatte Randfragment Kat.-Nr. 92 mit hohem, leicht überhängendem Rand, scharfem Rand-Hals-Umbruch und einer Schulterille, unter der die Wandung etwas kantig umknickt und daher eventuell auf eine schlanke Gesamtform oder auf Falten schließen lässt, repliziert die Randform der Terra-Nigra-Becher, die bereits gegen Ende des 1./Anfang des 2. Jahrhunderts datieren.¹⁰⁵ Sie kommt auch im 2. Jahrhundert bis um die Mitte des 3. Jahrhunderts im rätisch-germanischen Raum bei verschiedenen Keramikgattungen vor.

Das Fragment des Kleinbeckers Kat.-Nr. 122 mit hohem Steilhals und dreieckigem Rand ähnelt den Bechern Niederbieber 32/33 bzw. stellt eine Nachahmung der frühesten Formen – das sind jene mit niedrigem Hals – dar, die ab der Mitte des 2. Jahrhunderts aufkommen.¹⁰⁶ Es hat mehrere Produktionszentren gegeben, die Originale (Köln, Xanten, Argonnen usw.) in weißen und roten Scherben und Nachahmungen (mehrere Töpfereien um Regensburg) der Formen Niederbieber 33 herstellten.¹⁰⁷ Manch ähnlicher Rand findet sich auch unter den Bechern mit raetischem Dekor.¹⁰⁸

Zwei Bodenfragmente, das begrißte Kat.-Nr. 118 und das glatte Kat.-Nr. 177, unterscheiden sich stark von den vorliegenden Becher-Bodenformen. Die unprofilerten, dickwandigen Formen gehören Töpfchen bzw. topfförmigen Bechern an. In STyp 9.2 gibt es keine Randfragmente, die diesen Böden formentypologisch zugehören könnten.

104 Höpken 2005, Taf. 149,36-087; 172,41-159: ein weiteres Stück in belgischer Ware (Terra Nigra), datiert in das späte 2. bzw. frühe 3. Jh., kommt unseren noch näher.

105 Für Terra-Nigra-Becher aus Regensburg-Kumpfmühl: A. Faber, Das römische Auxiliarkastell und der Vicus von Regensburg-Kumpfmühl. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 49 (München 1994) Beil. 12,4 (2. H. 1./frühes 2. Jh.).

106 In Krefeld-Gellep datieren Formen wie unser Stück um 150–160: Heising 2003, 141 f. Typ 0 Abb. 9; siehe auch Oelmann 1914, 42.

107 Zusammenfassend Heising 2003, 130 Abb. 2.

108 H. Bender/G. Moosbauer, Das römische Donaukastell Schlögen in Oberösterreich. Die Funde aus den Grabungen 1957–1959, 1984 und die Altfunde. Passauer Universitätsschr. Arch. 8 (Rahden/Westfal. 2003) Taf. 27,1753.

Scherbentyp 10

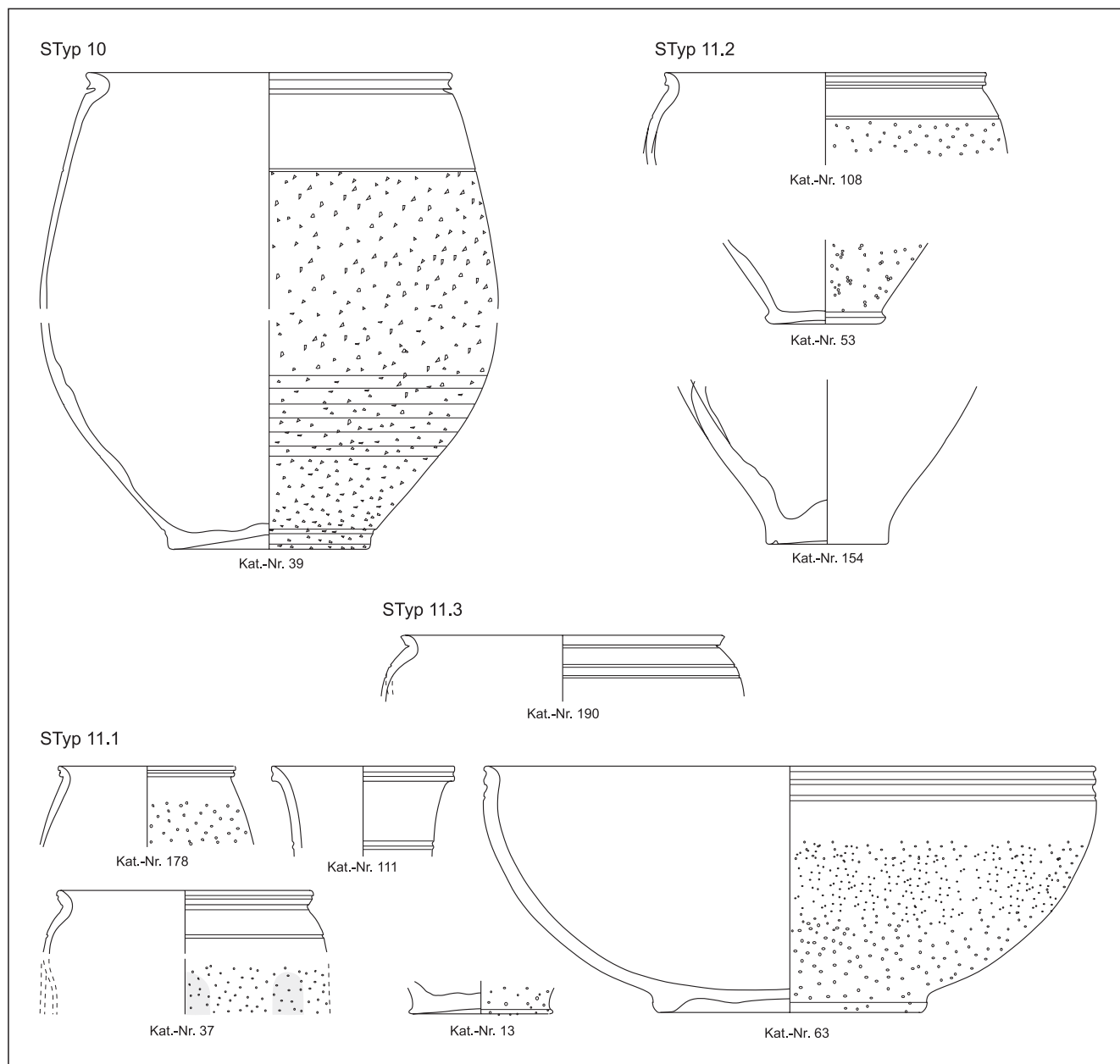
Der Scherben ist oxidierend/reduzierend gebrannt und weist eine gut sortierte Masse mit dunklen Partikeln auf.

STyp 10 (Taf. 8 Foto-Taf. 3)

Beschreibung: Brand reduzierend (Kern) und oxidierend (Rinde); Farbe im Kern grünlich grau (2.5 GY 4/1 bzw. N 4/) und Rinde orangebraun (5 YR 5/6); Bruch glatt; Porenanteil hoch, Porenform sphärisch und länglich, Porengröße durchschnittlich 0,04 mm, größere Risse (Hohlräume); Magerungsgehalt ca. 12%; Sortierung mittel bis gut; Magerungspartikel: dominierend Quarzkörner, vorwiegend grau mit blaugrünem Stich, sowie durchsichtig und milchig, gerundet, 0,03–0,05 mm; dominierend farblose Glimmerplättchen, ca. 0,05 mm; häufig bis dominierend schwarze, gerundete Körner, 0,02–0,06 mm; selten bis mittelhäufig (6 St.) braune Partikel, 0,02–0,1 mm; sehr selten weiße Körner, rund, 0,4 mm; mittelhäufig Silberglimmerplättchen, 0,01 mm; sehr selten gelbliche, runde Körner, 0,06 mm; sehr selten weißgelbliche Körner, länglich, 0,3 mm. Mittelhäufig Carbonatpseudomorphosen, gerundet, ca. 0,03 mm.

Überzug: dunkelblauschwarz und dunkelgraublau-schwarz, metallischer Glanz auf der Innenseite

Relation: mehrere Produktionsorte am obergermanischen Limes sowie im Rhein-Mosel-Gebiet



Taf. 8: Becher, Faltenbecher und eine Schüssel von Wien 1, Michaelerplatz: STyp 10; 11.1–3. M 1:2 (Grafik: I. Pavić)

Der breit beutelförmige, begrißte Karniesrandbecher Kat.-Nr. 39 (Abb. 5) der Form Stuart 2 ist charakterisiert durch Ausgewogenheit der Gesamtform und einen dunkelkobaltblauen bis grauschwarzen Überzug. Der schön profilierte, leicht eingezogene Karniesrand mit scharfem Schulterknick dicht unter dem Rand gibt den Karniesrandbecher in seiner ursprünglichen Form wieder und zeichnet diesen als Importstück aus. Stuart-2-Becher wurden ab dem letzten Drittel des 1. bis in das 3. Jahrhundert hergestellt, wobei die Hauptproduktionszeit zwischen 120 und 160 fällt. Die Hauptproduktionsorte liegen in Gallien und am germanischen Limes, aber auch in England.¹⁰⁹ Vereinzelt Funde von Stuart-2-Bechern aus Pannonien und Noricum werden in der Literatur als wahrscheinliche Im-

109 Deru 1996, 173 f. 189 f.; Haalebos (Anm. 71) 77 Abb. 40,3 (datiert 110–140); 92 Abb. 51,2 (datiert 130–160); 94 Abb. 53,1 (datiert 150–180); Czysz et al. 1981, 29 Taf. 14 f. (2. Jh.); I. Huld-Zetsche, Zur Produktion von Firnisbechern in Nida-Hedderheim. RCRF Acta 25/26 (1987) 373–382 (datiert 150–175); Symonds 1990, 5–7; Höpken 2005, 76–79 mit über 50 Abb.; weitere Produktionsorte bei Petznek 1999, 234 Anm. 447.

110 R. Miglbauer, Die Gefäßkeramik der Grabung Wels Marktgemeinde. RCRF Acta Suppl. 7 (Liestal 1990) 14; 93 Taf. 6,1 Inv.-Nr. 223057; Gassner 1990, 275; 277 Taf. 7,76.

111 Einen blauschwarzen/graublauen Überzug weisen Stuart-2-Formen in mehreren Produktions- und Fundorten des Rheinlands auf: Heidelberg, letztes Drittel 1. Jh. (Heukemes 1964, 20, einige der Becher Taf. 2,23–27 aus dem Fundkomplex 1, wobei Nr. 23 zusätzlich einen sehr ähnlichen Rand hat); Dieburg, nach 150 (M. Porzenheim/E. Schallmayer, Der römische Tempelbezirk mit Kultgeschirrdepot von Dieburg, Landkreis Darmstadt-Dieburg. In: Festschr. G. Smolla. 2. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 8, 2 [Wiesbaden 1999] 588 f. Abb. 36,1); Wimpfen im Tal, 2. Jh. (Czysz et al. 1981, 29 Taf. 14 f.). Siehe auch mit weiterführender Literatur: F. Vilvorder, Les productions de céramiques engobées et métallescentes dans l'est de la France, la Rhénanie et la rive droite du Rhin. In: Brulet et al. 1999, 77 (L'Argonne) 90 Abb. 10,8.

112 Schucany et al. 1999, 143 Abb. 34,2.

113 Fraktur FW8 aus *Carnuntum* (Petznek 1999, 196); Niederrheinisches Fabrikat (Greene 1979, 56) mit dem auch teilweise eine Formenkonkordanz besteht (Kat.-Nr. 63 Taf. 8); STyp D von ei- und birnenförmigen Gefäßen aus *Vindobona* (R. Chinelli, Eiförmige und birnenförmige Gefäße aus Wien. In: *Vindobona* 2005, 146–148; R. Sauer in: *Vindobona* 2005, 182 Taf. 3,9).

114 Petznek 1999, 231 Nr. 1582 Taf. 8,1582. Halbkugelige kleine Schüsseln und Schalen mit Gießbewurf und anderem appliziertem Dekor waren im 1. Jh. in der dünnwandigen Gebrauchskeramik besonders beliebt, vgl. Schindler-Kaudelka 1975, z. B. Taf. 22,115I (Fabrikat F).

115 Donat et al. 2005, 64 f. Taf. 6,9.

116 R. Lierke, Antike Glastöpferei (Mainz 1999) 98 f. Abb. 244–246. Für ein gläsernes Kannenfragment aus Wien 1 (FO: Palais Porcia), abgebrochener Rand, vgl. S. Sakl-Oberthaler/K. Tarcsay, Römische Glasformen aus Wien. FWien 4, 2001, 85 Nr. 8h Taf. 1,8h.

porte angesehen.¹¹⁰ Der blau schimmernde Überzug des Michaelerplatz-Bechers scheint auf das Rheinland oder Ostfrankreich zu verweisen.¹¹¹ Trotz weiterer übereinstimmender Merkmale – bezogen auf die Form der Heidelberger Exemplare und auf den Scherben der Wimpfener Stücke – konnte keine sichere Identifizierung des Bezugsortes dieses Bechers erfolgen. Die besten Vergleiche lieferte jedoch Heidelberg, wo sich eine Serie von Stuart-2-Bechern durch einen ausgewogenen und eleganten Karniesrand auszeichnet, während dieser an anderen rheinländischen Orten hoch und unproportional groß und spitz herausragend ist (da diese Becher auch später als jene in Heidelberg datiert werden, ist diese Formvariation vielleicht auf die unterschiedliche Entstehungszeit zurückzuführen). Eine identische Karniesrandform gibt es bei einem sehr bauchigen Becher aus einem Grab in Weil (bei Augst), das von 100 bis 150 datiert ist.¹¹²

Scherbentyp 11

Die Scherben der Gruppe 11 sind vorwiegend oxidierend und zum Teil reduzierend gebrannt. Sie weisen größere braune und schwarze Partikel in schlechter Sortierung auf.

STyp 11.1 (Taf. 8 Foto-Taf. 3)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe orange (2.5 YR 5/6–5/8); Bruch leicht geschichtet; Porenanteil hoch, Porenform gerundet, Porengröße 0,04 mm; Magerungsgehalt ca. 12%; Sortierung schlecht; Magerungspartikel: dominierend (über 35 St.) Quarzkörner, vorwiegend farblos, selten weiß und gelblich, angular, selten rechteckig, durchschnittlich 0,05–0,1 mm, selten 0,2 mm; häufig (19 St.) schwarze Körner, gelegentlich mit silbrigen Konkretionen, gerundet, 0,03–0,15 mm; mittelhäufig Silber- und sehr selten Goldglimmerplättchen, durchschnittlich 0,01 mm, vereinzelt 0,1 mm; selten braune (kupferfarbene) Körner, abgerundet, 0,12–0,25 mm; sehr selten schwarze und braune nadel- bzw. linsenförmige Körner, glänzend, ca. 0,06 mm; selten weiße Körner, rund und ovoid, 0,12–0,36 mm; sehr selten gelbe Körner, 0,12 mm. Selten Carbonatpseudomorphosen, amorph. Überzug: orange, braunrot, kupferfarben, orangerot, selten ein lasurähnlicher graublauer Überzug mit silbernem Glanz auf der Außenseite

Relation: Es sind mehrere Scherbentypen erwähnt, deren Beschreibungen auf die Scherbentypen 11.1 und 11.2 zutreffen könnten.¹¹³

Im STyp 11.1 liegen vier verschiedene Gefäßformen vor, die den Eindruck eines Services erwecken. Dazu gehören: der begrißte Kleinbecher Kat.-Nr. 178 mit karniesähnlichem, geteiltem Rand, der mittelgroße Becher oder Faltenbecher Kat.-Nr. 37 mit Schrägrand, das Randfragment Kat.-Nr. 111 mit konischer Wandung und die begrißte Schüssel Kat.-Nr. 63 mit mehrfach profiliertem Rand. Die Schüssel mit dem entsprechenden Vergleichsbeispiel vom Anfang des 2. Jahrhunderts aus *Carnuntum*¹¹⁴ wurde bereits publiziert¹¹⁵.

Ob das Fragment Kat.-Nr. 111 mit geteiltem Rand und konischer, mäßig ausladender Wandung einem Becher, einem Krug oder einer Kanne angehört, ließ sich sowohl wegen des fragmentarischen Erhaltungszustandes als auch wegen des Mangels an erhaltenen Ganzformen nicht feststellen. Das dünnwandige Fragment erinnert ein wenig an Facettenschliff-Becher und -Kannen des 1./Anfang des 2. Jahrhunderts,¹¹⁶ sodass an eine Beein-

flussung durch zeitgleiche Glasformen zu denken wäre, obwohl entsprechende Vergleichsstücke in Keramik ein Vierteljahrhundert älter zu sein scheinen¹¹⁷. Da diese Form vom 1. bis in das 4. Jahrhundert existierte und vorzugsweise zunächst für Räucherschalen, später für Krüge verwendet wurde, wird sie allgemein als chronologisch schwer fassbar charakterisiert.

Der dünnwandige Faltenbecher (?) Kat.-Nr. 37 zeichnet sich durch einen eingezogenen Randbereich, eine kantige Wandung und einen höheren Schrägrand mit nur schwach ausgeprägten, wulstförmig gerundeten Leisten aus. Ähnliche Ränder, die oft auch gestreckter oder geknickter sein können, kommen vorzugsweise in der frühen dünnwandigen Ware vor. Ein vergleichbarer Rand eines dünnwandigen Bechers mit Barbotinedekor in grauer Ware stammt aus einem an das Ende des 1. bis zum 1. Drittel des 2. Jahrhunderts datierten Grab in *Poetovio*.¹¹⁸ Mit dieser Form sind weiters die Kat.-Nr. 16, 17 (von einem Gefäß) und 33 in Variante des STyp 8.2 (Taf. 5 Fortsetzung) zu vergleichen.

Das Bodenfragment Kat.-Nr. 13, dessen Zugehörigkeit zum STyp 11.1 fraglich ist, gehört einer dünnwandigen, mittelgroßen Form an. Die Standfläche, auf niedrigem, außen abgerundetem Ring, ist leicht gewölbt und mächtig verdickt.

STyp 11.2 (Taf. 8 Foto-Taf. 3)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe bräunlich stumpforange (2.5 YR 5/6–5/8); Bruch leicht geschichtet; Porenanteil mittel, Porenform kanalartig und angular, Porengröße 0,12–0,4 mm; Magerungsgehalt ca. 14%; Sortierung sehr schlecht; Magerungspartikel: dominierend milchige und silberne Glimmerplättchen, 0,05 mm, silberne häufig 0,15–0,5 mm; häufig Quarzkörner, weiß und farblos, durchschnittlich 0,07 mm; häufig schwarze und schwarz-silberne Körner, gerundet und angular, 0,04–0,15 mm; häufig weiße Körner, rund und angular, 0,04 mm, selten 0,1 mm; selten farblose und hellbraune nadel- bzw. linsenförmige Körner, glänzend, bis 0,12 mm; sehr selten gelbliche und weiße Körner, 0,06–0,2 mm; sehr selten kupfer- und goldfarbene Körner, rund, bis 0,1 mm. Häufig Carbonatpseudomorphosen, amorph.

Überzug: orange, rotbraun, kann innen und außen leicht blaugrau glänzen

Der begrießte Faltenbecher Kat.-Nr. 108 mit kleinem, karniesähnlichem, geteiltem Rand ist breitförmig mit hoch ansetzenden Falten und lässt auf eine im oberen Drittel bauchige Wandung schließen. Er weist ein ausgeprägtes s-Profil auf. Zu dieser in Pannonien häufigen Form liegen ähnliche Exemplare in *Carnuntum* und *Poetovio* vor.¹¹⁹

Das glatte Bodenfragment Kat.-Nr. 154 eines Faltenbechers weist eine schmale und dicke Standfläche auf, die außen nur leicht gewölbt und mit einer Rille versehen sowie innen stark gebuckelt ist. Vergleichbare Bodenformen kommen im publizierten Material aus *Poetovio* und Ostraetien (Regensburg und Umland) vor.¹²⁰ Zeitlich wird man sie an das Ende des 2./Anfang des 3. Jahrhunderts setzen können.

STyp 11.3 (Taf. 8 Foto-Taf. 3)

Beschreibung: Brand reduzierend und oxidierend; Farbe grau (2.5 GY 6/1, Kern im Randbereich) und hellgelbocker (7.5 YR 7/4, Rinde im Randbereich und Wand); Bruch glatt; Porenanteil mittel, Porenform länglich, Porengröße 0,05 mm; Magerungsgehalt ca. 13%; Sortie-

117 Davies et al. 1994, Abb. 127,802 (ein Schalen- bzw. Becher-Randfragment in lokaler Londoner Ware LOEG).

118 Istenič 1999, Taf. 1 Grab 2 Nr. 10.

119 *Poetovio*: Istenič 1999, Taf. 124 Grab 578 Nr. 1 (ohne Überzug, lokal); *Carnuntum*: Petznek 1999, 273 Taf. 9.

120 Zwei vergleichbare, aber glockenförmige Böden aus *Poetovio*: L. Plesničar-Gec, The Production of thin-walled Pottery at *Poetovio*: New Evidence. RCRF Acta 27/28 (1990) 152 Abb. 3 Grab 74, Ostnekropole: Faltenbecher; I. Mikl-Curk, *Poetovio* I. Katalogi in monografije 13 (Ljubljana 1976) Taf. 12,12: Becher Niederbieber 33 mit Dellen. Ein Vergleich unter Niederbieber-Bechern ergab, dass solche gebuckelten Böden für diese Form nicht üblich sind. Sie kommen außer in *Poetovio* auch in Regensburg vor, und zwar auf Niederbieber-33c-Bechern, die den Funden aus *Poetovio* sehr ähnlich, aber etwas schlanker sind; vgl. Heising 2003, 151 Abb. 2 R9; Fischer (Anm. 57) 313 Nr. 24 Taf. 209 A24.

rung sehr schlecht; Magerungspartikel: dominierend (über 25 St.) Quarzkörner, grau, weiß, milchig, farblos, durchschnittlich 0,5–0,15 mm, aber auch kleinere; häufig (ca. 14 St.) braune (hellbraune, ockerorange, dunkelbraune) bzw. schwarze Körner, 0,04–0,2 mm (im reduzierend gebrannten Scherbenteil sind sie schwarz, im oxidierenden dunkelbraun); mitelhäufig farblose und silberne Glimmerplättchen, ca. 0,03 mm.

Überzug: braunschwarz

Der STyp 11.3 ist mit einem Randfragment (Kat.-Nr. 190) und zwei Wandfragmenten (Kat.-Nr. 26) vertreten. Sie gehören vermutlich alle ein und demselben Faltenbecher mit zierlichem, unprofiliertem Karniesrand und stärker eingezogenem Randbereich an. Der sehr bauchige Körper mit zwei Rillenreihen setzt direkt unter dem niedrigen Rand an. Im vorliegenden Material liegt ein ähnliches Fragment, Kat.-Nr. 201 im STyp 9.2 (Taf. 7), vor. Vergleichbare kleinformatige Karniesränder datieren bis um 150.¹²¹

Scherbentyp 12

Die Gruppe 12 ist durch einen hohen Anteil an mittelgroßen bis großen Quarzpartikeln und durch eine glänzende Scherbenmasse charakterisiert.

STyp 12.1 (Taf. 9 Foto-Taf. 3)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe ocker bis braun (7.5 YR 5/4–5/6 und 4/1–4/2); Bruch körnig glatt; Porenanteil 0; Magerungsgehalt ca. 15%; Sortierung sehr schlecht; Magerungspartikel: dominierend farblose, seltener silberne Glimmerplättchen; dominierend Quarzkörner, farblos, gelblich, gräulich, milchig, unterschiedliche Größe von 0,03–0,15 mm (die Masse glänzt); häufig schwarze nadel- bzw. linsenförmige Körner, ca. 0,07 mm; selten schwarze Körner, gerundet, bis 0,1 mm; selten kupfer- und goldfarbene Körner, rund, 0,08 mm; sehr selten gelbe Körner, rund, 0,06 mm; sehr selten (unter 1 St.) Konkretionen von Quarz- und Silberkörnern. Reste von Carbonatpseudomorphosen.

Anmerkung: Dünnwandigkeit. Der Scherbentyp ist bei den einzigen zwei Exemplaren nicht identisch.

Überzug: bräunlich dunkelrot (rotkupferfarben)

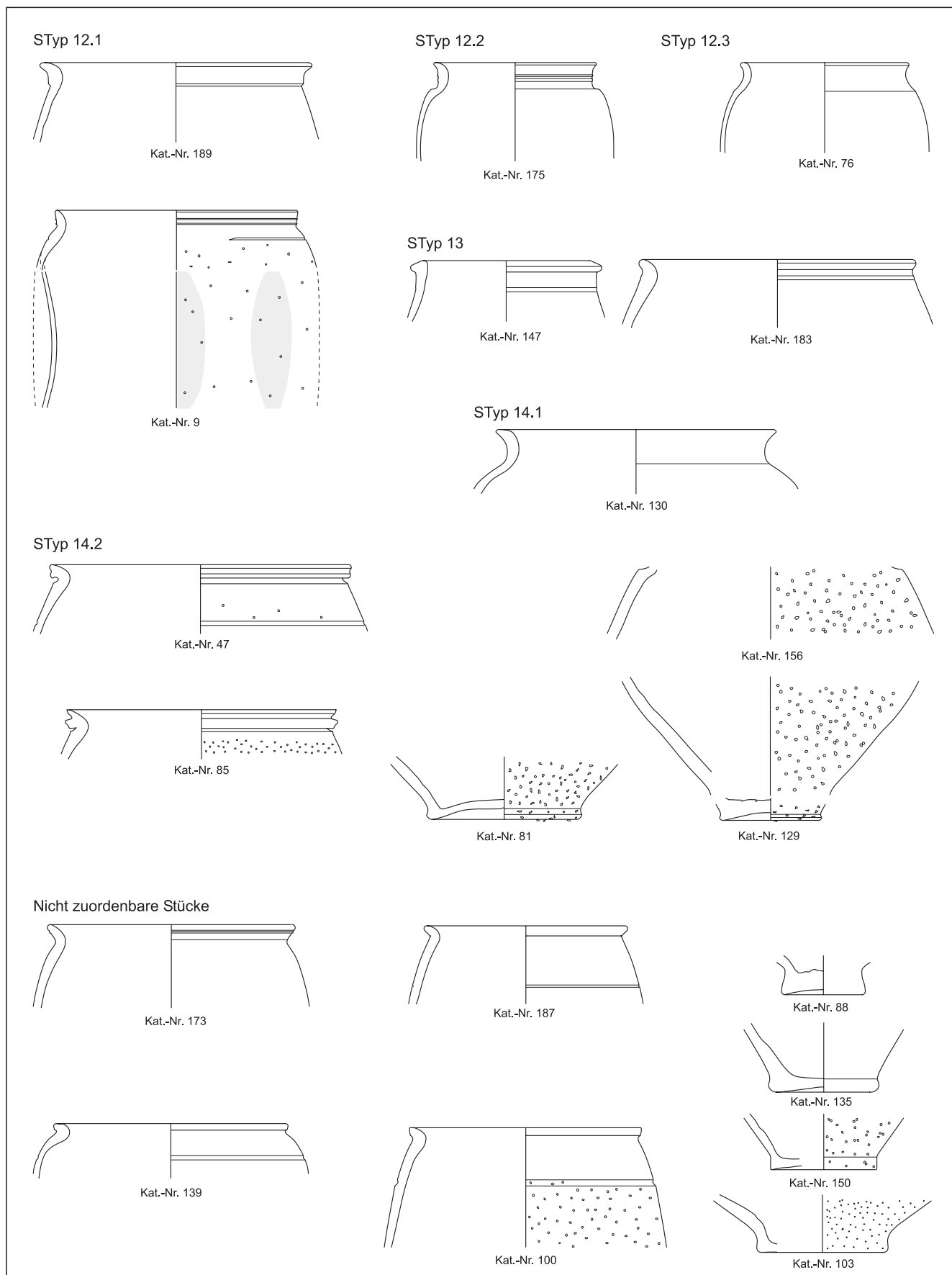
Im STyp 12.1 liegen zwei Becher vor. Der Becher Kat.-Nr. 9, ein spärlich begrißter, schlanker Faltenbecher, hat einen kurzen Steilrand mit zwei dünnen Leisten. Eine ähnliche Randform, aber schmaler und hoch, ist in mehreren Warengattungen des 1. Jahrhunderts tradiert (z. B. Terra Sigillata, Terra Nigra, Terra Rubra).

Das zweite Exemplar, das glatte Randfragment Kat.-Nr. 189, bei dem die sonst übliche Schulterrille fehlt, weist eine Form auf, die man als „plumper Karniesrand“ (V. Gassner) mit rundlichem und mäßig hängendem Oberteil oder als „umgeschlagener Bandrand“ (A. Desbat) bezeichnet. In schlanker und gestreckter Ausführung erscheint diese Randform unter letztgenannter Bezeichnung an Schälchen der Lyoner Ware des Ateliers „La Butte“ bis um 90/100,¹²² während jene späten Formen aus *Carnuntum* – darunter ein gestreckter, glatter Faltenbecher –, die um 230 bis 300 datieren, die erste Bezeichnung tragen¹²³. Der saumartige Randabschluss ist bei den Exemplaren aus allen drei Fundorten markant und deutet auf eine gemeinsame typologische Herkunft hin. Das Michaelerplatz-Stück scheint typologisch und daher vielleicht auch chronologisch (?) zwischen den Lyoner und Carnuntiner Funden zu stehen, obwohl es sich vielleicht auch

121 So etwa ein Stück aus *Vindonissa*, bei dem aber der Körper nicht so stark gebauht ist: Meyer-Freuler (Anm. 72) Taf. 57.1001 (bis 150).

122 Desbat et al. 1997, 7 Taf. 2,2 f. („bols carénés à lèvres en bandeau brisé“). In Usk ist diese Form nicht vertreten.

123 Gassner 1990, 276; 278 Nr. 85 f. 290 Taf. 7,85.86. Den Angaben nach entspricht der Scherbentyp nicht dem STyp 11.1, dürfte aber ähnlich sein. Ein weiteres Vergleichsstück, jedoch wenig geschwungen, stammt ebenfalls aus *Carnuntum*: Grünwald (Anm. 74) Taf. 21,4.



Taf. 9: Becher und Faltenbecher von Wien 1, Michaelerplatz: STyp 12.1–3; 13; 14.1–2 und nicht zuordenbare Stücke. M 1:2 (Grafik: I. Pavić)

um Produkte handeln kann, die nicht so weit zeitlich und räumlich entfernt sind.

STyp 12.2 (Taf. 9 Foto-Taf. 4)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe bräunlich orange (2.5 YR 4/6–4/8); Bruch körnig glatt; Porenanteil mittelhoch bis hoch, Porenform angular oder gerundet, Porengröße 0,06–0,08 mm; Magerungsgehalt über 20%; Sortierung schlecht; Magerungspartikel: dominierend (?) farblose, silber- und kupferfarbene Glimmerplättchen sowie farblose, weiße und gräuliche Quarzkörner, gerundet und eckig, 0,06–0,08 mm, vereinzelt 0,1–0,15 mm (die Masse glänzt); häufig schwarze und mittelhäufig braune und kupferfarbene Körner, rund und länglich, durchschnittlich 0,08 mm, vereinzelt bis 0,15 mm; selten schwarze und braune nadel- bzw. linsenförmige Körner, 0,08 mm; sehr selten gelbliche Steinchen, gerundet, 0,18 mm.

Überzug: dunkelrot (rotkupferfarben), metallischer Glanz innen und außen

Im STyp 12.2 liegt ein glatter Kleinbecher (Kat.-Nr. 175) mit stärker eingezogenem Rand-Halsbereich und kantigem Schulterumbruch sowie gerundeter, leicht eingegengter Wandung, vor. Der hohe, innen verdickte und zum Rand hin sich verjüngende Steilrand entspricht der als raetischer Rand bekannten Randform¹²⁴, die auch unter begrißten Faltenbechern (*Verulamium*, um 150–160) sowie unter belgischen Terra-Nigra-Töpfchen vertreten ist¹²⁵. Da das Stück auf der erhaltenen oberen Hälfte keine für die Raetische Ware typische Verzierung trägt und seine Warenzugehörigkeit¹²⁶ wie auch die Provenienz unklar sind, wurde es hier aufgenommen.

STyp 12.3 (Taf. 9 Foto-Taf. 4)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe bräunlich ocker (7.5 YR 5/4–5/6); Bruch körnig glatt; Porenanteil niedrig (3 St.), Porenform länglich, Porengröße 0,06 mm; Magerungsgehalt ca. 15%; Sortierung schlecht; Magerungspartikel: dominierend farblose, weniger silberne Glimmerplättchen und häufig Quarzkörner, vorwiegend 0,15 mm (die Masse glänzt); mittelhäufig (6 St.) weiße Körner, rund, durchschnittlich 0,12 mm, vereinzelt bis 0,4 mm; selten bis mittelhäufig schwarze und braune, silbrige Körner, rund, 0,06 mm; selten gelbliche Körner, rund, 0,07 mm; selten orange- und kupferfarbene Körner, rund, bis 0,1 mm.

Überzug: dunkelrotbraun

Der glatte Becher Kat.-Nr. 76 mit mittelhohem, leicht konkavem Steilrand und leichtem Schulterknick gehört einer Form (Stuart 4) an, die ab 120 bis ins 3. Jahrhundert vorkommt (siehe dazu das typologisch verwandte Stück Kat.-Nr. 48 im STyp 8.1 [Taf. 5]). Ein Vergleichsstück stellt ein Schuppenbecher aus Köln dar.¹²⁷

Scherbentyp 13

Die Gruppe 13 zeigt vereinzelt große Quarzpartikel und einen hohen Anteil an Carbonatpseudomorphosen.

STyp 13 (Taf. 9 Foto-Taf. 4)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe orange (5 YR 6/6); Porenanteil mittel bis hoch; Porenform gerundet, Porengröße 0,03–0,12 mm; Magerungsgehalt 20%; Sortierung schlecht; Magerungspartikel: dominierend weiße Körner, gerundet bis amorph, ca. 0,05 mm; mittelhäufig Quarzkörner, grau und durchsichtig, durchschnittlich 0,5 mm, selten kleinere, 0,06

124 Vgl. etwa Funde vom E. des 2. Jh. aus *Carnuntum*: Gassner 1990, 289 Taf. 6,72; Petznek 1999, 265 Taf. 5,1527.1528.

125 *Verulamium*: Frere 1972, 320 Abb. 122,787.788. Es handelt sich um Becher aus cremefarbenem Ton mit dunklem, metallisch glänzendem Überzug. Belgische Terra Nigra: Deru 1996, 122 f. P41,1. Die besagte Randform tritt im raetisch-germanischen Gebiet noch vor der Raetischen Ware auf (z. B. auf tongrundigen Töpfchen E. 1./Anf. 2. Jh. in Straubing; Walke 1965, Taf. 64,2). Sie ist auch weiterhin bei anderen Formen und Gattungen in Gebrauch (vgl. etwa eine Schüssel aus Frankfurt a. M.-Hedderheim: Biegert 1999, Taf. 42,31).

126 Der STyp 12.2 ist einem der Scherbentypen der Raetischen Ware vom Michaelerplatz sehr ähnlich.

127 Höpken 2005, Taf. 151,36–117.

mm; selten dunkle (braunschwarze) Körner, 0,05 mm; selten braune nadel- bzw. linsenförmige Körner, ca. 0,06 mm; selten gelbe Körner, rund, 0,04 mm. Häufig Carbonatpseudomorphosen, amorph.

Überzug: rotbraun, braunorange; gelegentlich graublauer silberner Glanz

Im STyp 13 liegt ein Randfragment (Kat.-Nr. 147) mit hohem, schrägem Hals und dreieckigem Rand vor, das die Niederbieber-33-Formen bzw. Trierer Spruchbecher evoziert. Die Wandstärke und die Randform lassen auf eine krug- bzw. topfartige Form schließen. Es handelt sich hierbei um Formen, die vom frühen 1. bis in das 4. Jahrhundert hergestellt wurden.¹²⁸ Auch das Randfragment Kat.-Nr. 183 mit schrägem Hals und verkürztem, gerundetem Schrägrand gehört einer bauchigen, topfartigen Form an.

Scherbentypgruppe 14

Die Gruppe 14 zeigt einen hohen Anteil an großen Quarzpartikeln.

STyp 14.1 (Taf. 9 Foto-Taf. 4)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe orangebraun (7.5 YR 6/6–5/6); Bruch körnig; Porenanteil niedrig (3 St.); Porenform vorwiegend länglich und kanalartig, auch abgerundet, Porengröße 0,06–0,25 mm; Magerungsgehalt 20%; Sortierung sehr schlecht; Magerungspartikel: dominierend farblose Quarzkörner, durchschnittlich 0,25 mm, sehr selten weiße, 0,15–0,2 mm; häufig farblose Glimmerplättchen; selten schwarze Körner, rund, 0,07–0,15 mm; selten hell- und dunkelbraune Körner, länglich, 0,1 mm; selten kupfer- und goldfarbene Körner, gerundet, 0,1 mm.

Überzug: dunkelbraunschwarz

Im STyp 14.1 liegt ein Randfragment (Kat.-Nr. 130) eines wahrscheinlich glatten Bechers vor. Der hohe, leicht umgeschlagene Rand ist schlechthin als raetischer Rand bekannt (spätes 2. bis 3. Jh.), kommt aber in einer ähnlichen Ausformung in Germanien und Raetien, an Terra-Nigra-Bechern und -Töpfchen, schon im 1. Jahrhundert vor.¹²⁹ Diese Form wurde auch in Gallien in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts hergestellt,¹³⁰ sodass wie bei den Niederbieber-32/33-Formen in zwei unterschiedlichen Regionen eine ähnliche Ware hergestellt wurde (siehe dazu auch Kat.-Nr. 92 im STyp 9.2 [Taf. 7] und Kat.-Nr. 132 im STyp 7.4 [Taf. 4]).

STyp 14.2 (Taf. 9 Foto-Taf. 4)

Beschreibung: Brand oxidierend; Farbe orange (5 YR 5/6); Bruch körnig; Porenanteil niedrig, Porenform gerundet, Porengröße ca. 0,05 mm; Magerungsgehalt 15–18%; Sortierung schlecht; Magerungspartikel: dominierend Quarz, häufig durchsichtig und weiß, selten gräulich und hellgelb, 0,05–0,45 mm, durchschnittlich 0,2 mm; mittelhäufig (9 St.) schwarze Körner, gerundet, 0,5 mm; mittelhäufig (unter 6 St.) Silberglimmerplättchen; selten braune und gold- und kupferfarbene Körner, gerundet, 0,05–0,12 mm; sehr selten (unter 1 St.) weißgelbliche Körner, rund, 0,3–0,4 mm.

Überzug: dunkelbraunschwarz, braun und schwarz, mit leicht metallisch-silbernem Glanz, außen oder innen oder beides.

Relation: Quarzgemagerte Scherbentypen und Formen, die dem STyp 14.2 ähnlich sind, finden sich an mehreren Orten im Rhein-Moselgebiet; eine genaue Identifizierung steht aus.

Im STyp 14.2 liegen je zwei Rand-, Boden- und Wandfragmente vor, die von mindestens zwei begrißten Karniesrandbechern der Form Stuart 2 stammen: Kat.-Nr. 47, 81, 85, 129 und 156. Die Fragmente lassen aufbeutel-

128 Ähnlich ist ein Honigtopf aus Kölner Produktion (Form Hofheim 66, Stuart 146): Höpken 2005, Taf. 72,15-019 (Form T21).

129 Für Ofen- und Grubenfunde aus dem Töpferviertel von Schwabmünchen (engobierte Ware, Firnisware, Raetische Ware) von der Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jh.: Sorge 2001, bes. Taf. 105 N2. Ein Vergleichsbeispiel mit dem Drexel-1-Dekor: Bender/Moosbauer (Anm. 108) Taf. 27,1709.

130 J. Simon et al., Contribution à l'étude de la céramique du Haut-Empire à Autun (Saône-et-Loire): le site du centre commercial Leclerc. In: L. Rivet (ed.), Le mobilier du III^e siècle dans la cité de Vienne et à Lyon. Actualité des recherches céramiques. Actes du congrès de Saint-Romain-en-Gal, 29 mai–1er juin 2003. SFECAG (Marseille 2003) 293 f. Abb. 4,15 (Horizont 3: 70–140). Es wird eine lokale Provenienz angenommen.

und breitförmige Gefäße schließen. Eine gröbere Ausführung zeigt das Fragment Kat.-Nr. 85: Der schlampig abgeschnittene Rand mit herausragendem unterem Teil der Karniese ist prägnant profiliert und über eine schmale und tiefe, kantige Halskehle abgesetzt. Der Karniesrand ist beim Randfragment Kat.-Nr. 47 nur leicht profiliert, aber tief unterschritten und zeigt einen geraden Verlauf. Die Böden repräsentieren die zwei üblichen Formen der Karniesrandbecher: den breiten, gewölbten Boden und den schmalen, leicht verdickten Boden, wobei der Letztgenannte einer jüngeren Ausformung zugehört. Durchaus übereinstimmende, ja identische Exemplare – zu Rand- und Gesamtform und zum Scherbentyp – liegen aus mehreren Produktionsstätten im Rheinland vor.¹³¹

Nicht zuordenbare Exemplare (Taf. 9)

Bei vier Boden- und vier Randfragmenten konnte der STyp wegen des Sekundärbrandes nicht festgestellt werden. Unter den Randfragmenten finden sich drei Schrägrandbecher (Kat.-Nr. 100; 173; 187), die Formen wiedergeben, die auch in schon besprochenen STypen vertreten sind. Beachtenswert ist das Fragment Kat.-Nr. 173 mit mittelhohem Schrägrand und gerundetem Körper, das den frühen Faltenbechern (1. bis 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts)¹³² nahe kommt. Sein Scherben weist eine Tonmasse aus mittelgroßen Quarzkörnern (Magerungsgehalt über 20%) bzw. einen STyp auf, der im vorliegenden Material nicht festgestellt wurde. Unter den Bodenfragmenten liegt mit dem Fragment Kat.-Nr. 88 ein zweites Exemplar eines knaufförmigen Bodens vor. Im Unterschied zum Exemplar Kat.-Nr. 46 im STyp 7.1 (Taf. 3), der gerade und sockelförmig ist, ist dieser leicht glockenförmig. Die ansetzende Wandung lässt auf eine bauchige Form schließen. Solche knaufförmigen Böden werden mit späteren Becherformen in Verbindung gebracht, die ab 150 datieren.

Conclusio

Die Gefäßformen und ihre Funktion

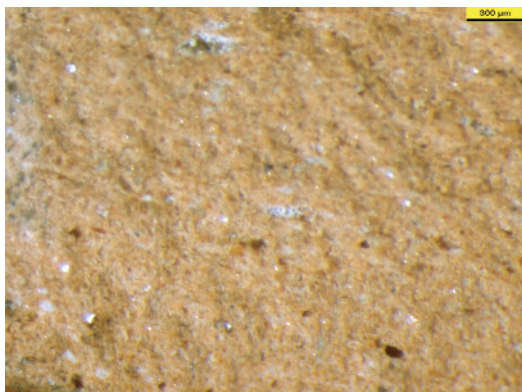
Der Großteil des Materials besteht aus rundwandigen Bechern und Faltenbechern, wobei einige Formen als Töpfchen anzusprechen sind. Sie alle kommen in zwei Größen vor: die Kleinformen mit einem Durchmesser von ca. 5 bis 6 cm und einer Höhe von ca. 8 bis 9 cm, die Großformen mit einem Durchmesser von ca. 9 bis 11 cm und einer Höhe von ca. 13 bis 15 cm, selten 16 bis 17 cm.¹³³ Es sei angemerkt, dass die Maße der vorliegenden Gefäße allerdings nicht immer einwandfrei ermittelt werden konnten, da die Keramik der Grabung Michaelerplatz ausgesprochen kleinteilig fragmentiert (in entsprechend schlechtem Erhaltungszustand) ist.

Gewöhnlich werden solche Becher dem Trinkgeschirr zugeordnet und der Gießbewurf wird mit diesem angenommenen Verwendungszweck in Verbindung gebracht: Sie sollten handlich sein bzw. gut in der Hand liegen – daher auch der Gießbewurf und die Falten – und die Trinkflüssigkeit (vor allem Wein) aufnehmen. Daher ist die Innenseite meistens mit einem wasserdichten Überzug versehen.

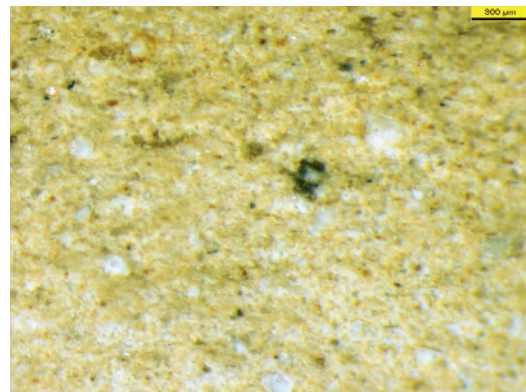
131 Heidelberg: Heukemes 1964, Taf. 12,31: E. 1./Anf. 2. Jh. Ein ähnlicher Rand, nicht aber die Wandung in Sinzig: Symonds 1990, Abb. 6,44; Wimpfen: Czysz et al. 1981, 29 Taf. 14,115: 2. H. 2. Jh.; Frankfurt a. M.-Heddernheim: Biegert 1999, Taf. 56,95. Unter den „rauhwandigen Faltenbechern“ aus *Carnuntum*, datiert ins letzte Drittel des 2. bis 3. Jh., kommt eine ähnliche Randform vor, die anderen Formelemente stimmen aber mit unserem Fragment nicht überein: Petznek 1997, 252–256 Typ 20.1 Falltaf. 4; Petznek (Anm. 103) 365 Taf. 48,930.

132 Vgl. etwa zwei Becher im Fabrikat E aus *Carnuntum*: Gassner 1990, 258; 261 Nr. 29 f. 285 Taf. 2,29–30.

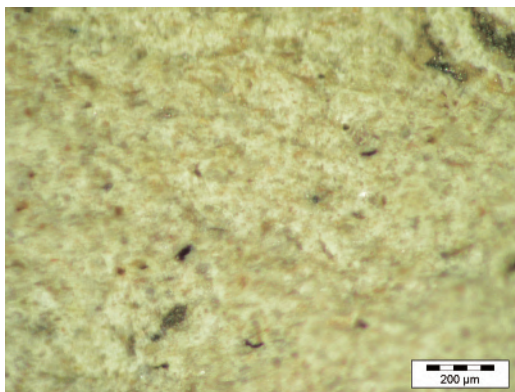
133 Diese Maßeinheitlichkeit scheint besonders bei den Kleinbechern von allgemeiner bzw. überregionaler Gültigkeit zu sein.



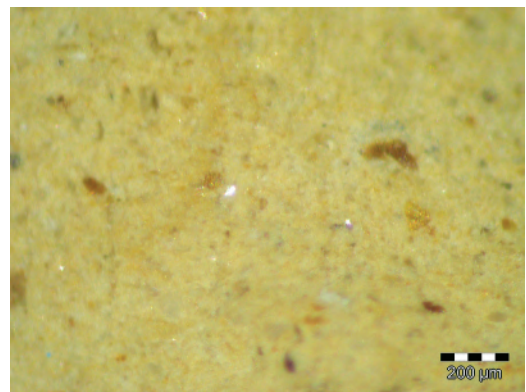
STyp 1 (Kat.-Nr. 45)



STyp 2 (Kat.-Nr. 188)



STyp 3 (Kat.-Nr. 32)



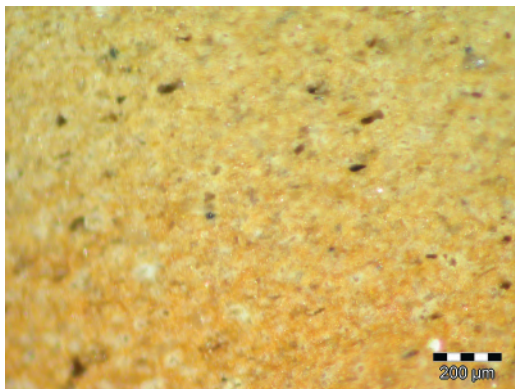
STyp 4 (Kat.-Nr. 131)



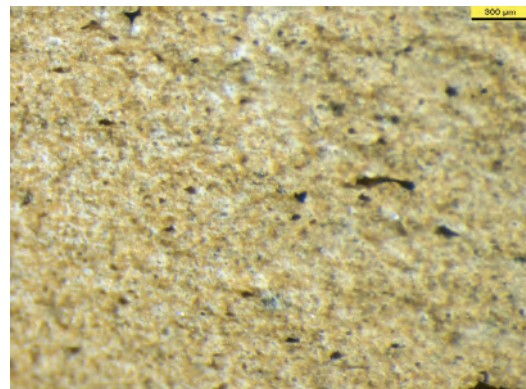
STyp 5 (Kat.-Nr. 193)



STyp 6 (Kat.-Nr. 120)

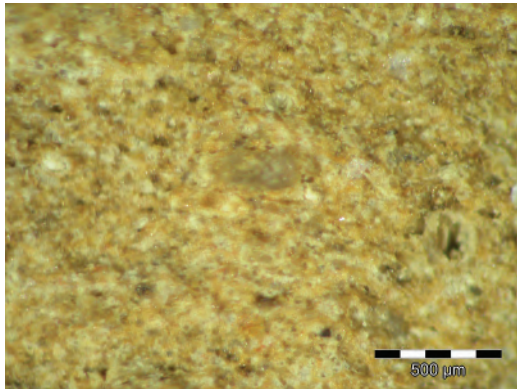


STyp 7.1 (Kat.-Nr. 71)

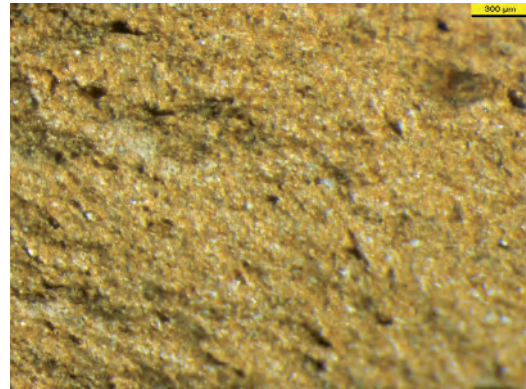


STyp 7.2 (Kat.-Nr. 134)

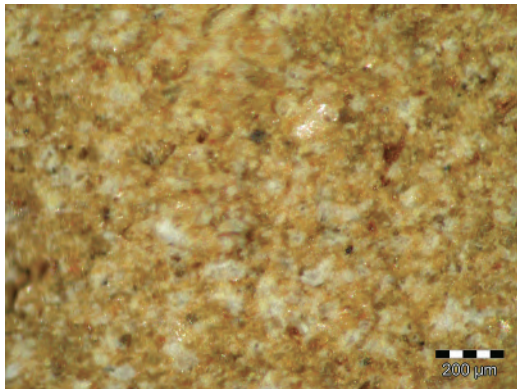
Foto-Taf. 1: Mikrofotografien: STyp 1–7.2. (Foto: R. Sauer/I. Pavić)



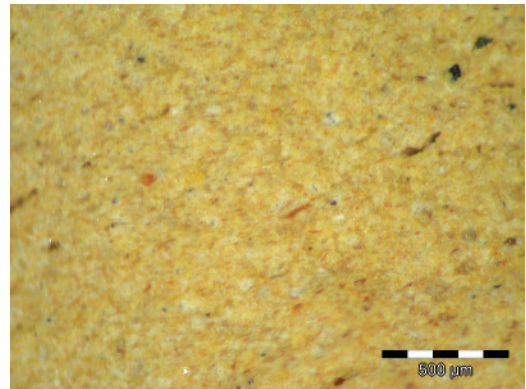
STyp 7.3 (Kat.-Nr. 181)



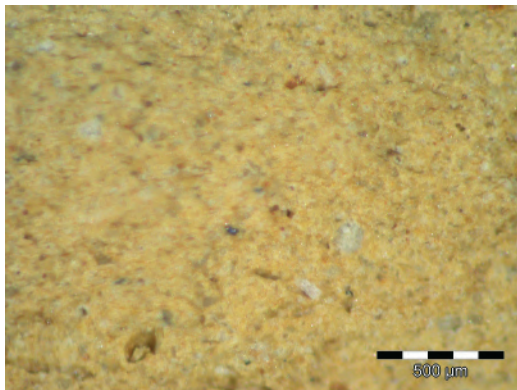
STyp 7.4 (Kat.-Nr. 56)



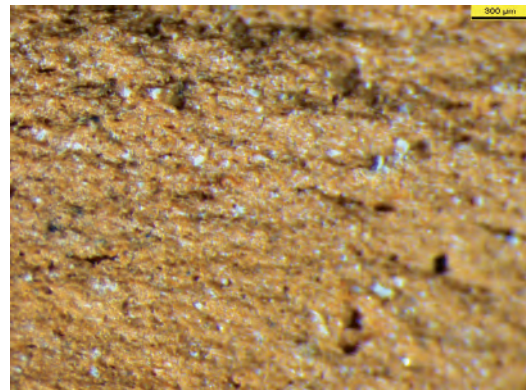
STyp 7.5 (Kat.-Nr. 117)



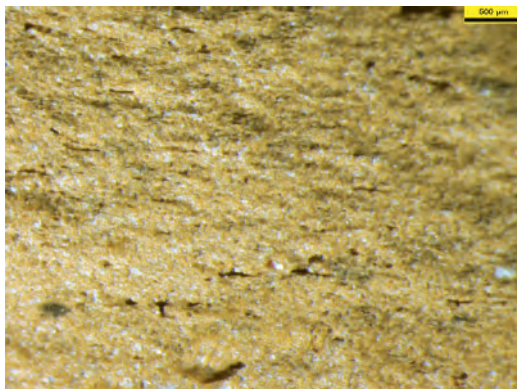
STyp 8.1 (Kat.-Nr. 199)



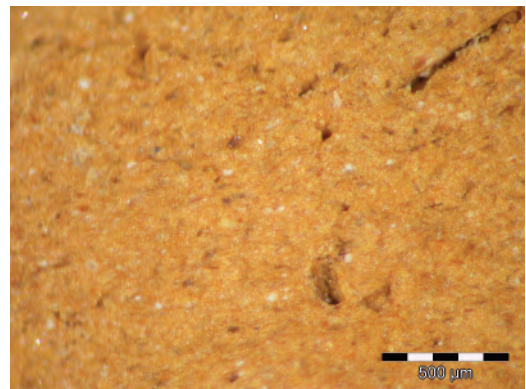
STyp 8.2 (Kat.-Nr. 10)



STyp 8.3 (Kat.-Nr. 55)

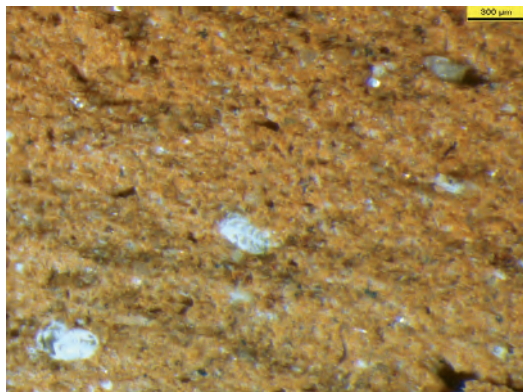


STyp 8.4 (Kat.-Nr. 43)

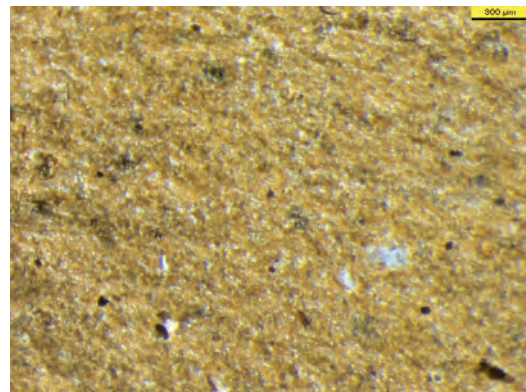


STyp 8.5 (Kat.-Nr. 54)

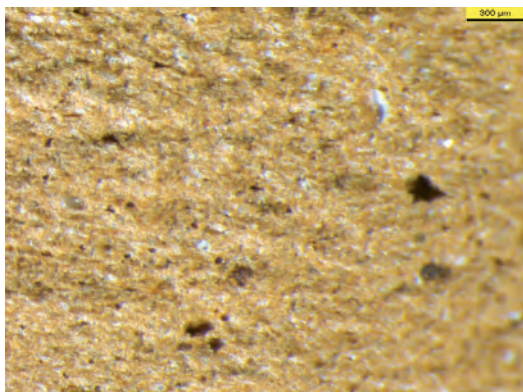
Foto-Taf. 2: Mikrofotografien: STyp 7.3–8.5. (Foto: R. Sauer/I. Pavić)



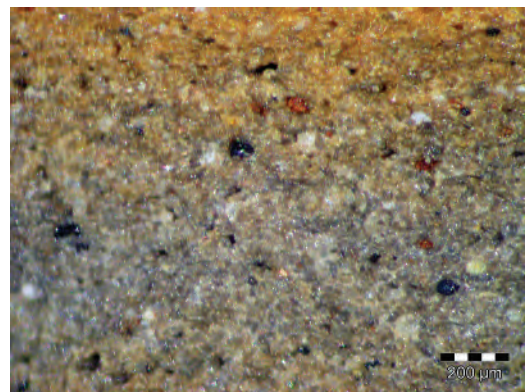
STyp 8.6 (Kat.-Nr. 170)



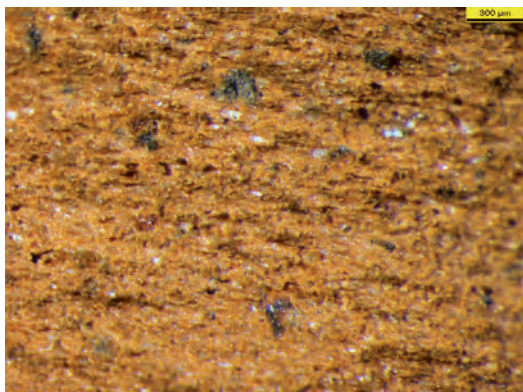
STyp 9.1 (Kat.-Nr. 93)



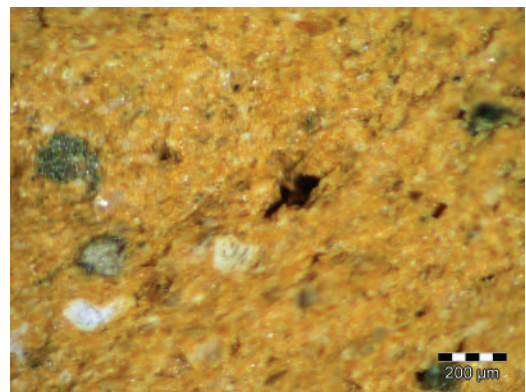
STyp 9.2 (Kat.-Nr. 19)



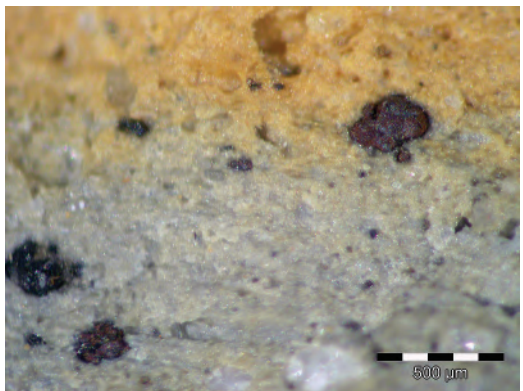
STyp 10 (Kat.-Nr. 39)



STyp 11.1 (Kat.-Nr. 63)



STyp 11.2 (Kat.-Nr. 53)

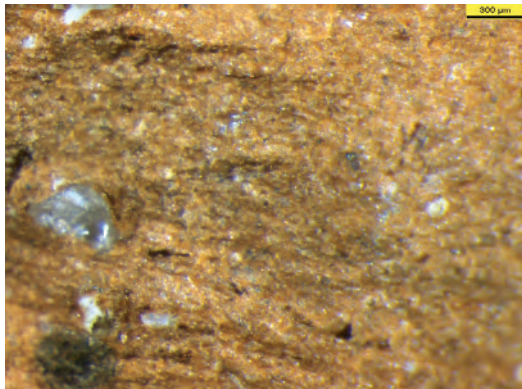


STyp 11.3 (Kat.-Nr. 190)

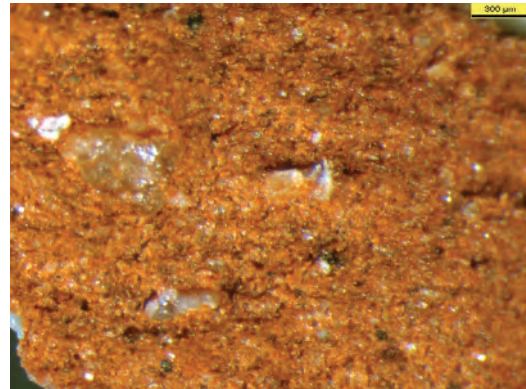


STyp 12.1 (Kat.-Nr. 189)

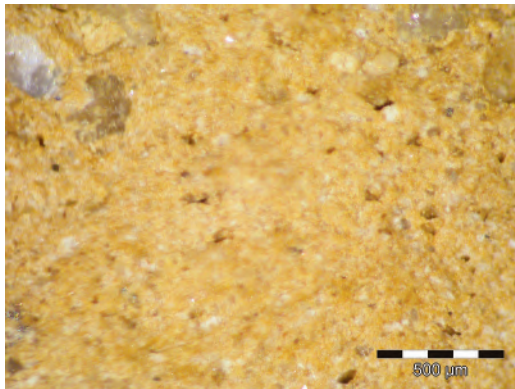
Foto-Taf. 3: Mikrofotografien: STyp 8.6–12.1. (Foto: R. Sauer/I. Pavić)



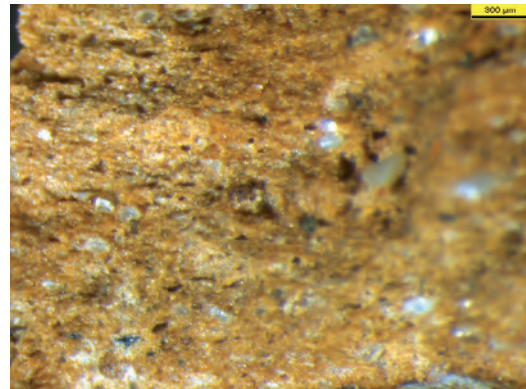
STyp 12.2 (Kat.-Nr. 175)



STyp 12.3 (Kat.-Nr. 76)



STyp 13 (Kat.-Nr. 147)



STyp 14.1 (Kat.-Nr. 130)



STyp 14.2 (Kat.-Nr. 47)

Foto-Taf. 4: Mikrofotografien: STyp 12.2–14.2. (Foto: R. Sauer/I. Pavić)

Der Grießbewurf wurde auch mit dem Einfüllen öliger Flüssigkeiten in Zusammenhang gebracht, die Becher demnach als Unguentaria angesehen.¹³⁴

Manche der vorliegenden Becher waren tatsächlich, der Form oder der Größe wegen, weniger als Trinkgefäße geeignet, sodass ihre Nutzungszwecke andere gewesen sein könnten. So könnte der Becher Kat.-Nr. 131 mit Horizontalrand (Taf. 1) wegen seiner Form bzw. wegen der formalen Ähnlichkeit mit den so genannten Honigtöpfen, als Töpfchen angesprochen werden. Für mehrere weitere Stücke (etwa Kat.-Nr. 2; 58; 84; 162; 180; 184; 188 usw.), die eine dickere Wandung haben und eine eher für Töpfe als für Becher übliche Randform aufweisen – also keinen Karniesrand oder karniesähnlichen Rand zeigen –, ist eine Aufbewahrungsfunktion wahrscheinlich. Da einige dieser Becher-Töpfchen wahrscheinlich Importe (außerpannonische?) sind, besteht die Möglichkeit, dass es sich hier um Behälter für den Transport von importierten Nahrungsmitteln handelt. Der undichte Überzug auf der Innenseite könnte ein Indiz sein, dass die Becher vielleicht nicht als Flüssigkeitsbehältnis verwendet wurden. Eine weitere Möglichkeit zur Feststellung der Funktion bietet die Untersuchung von Rückständen, die jedoch bei den schlecht erhaltenen Michaelerplatz-Fragmenten nicht durchführbar war.

Weiters könnten einige Kleinbecher als Messbecher gedient haben. Als Trinkgefäße scheiden vielleicht auch jene großen Becher wie Kat.-Nr. 27 (Taf. 4) und Kat.-Nr. 39 (Taf. 8) aus. Da sie mit einer Hand schwer greifbar waren (?), könnte es sich bei diesen um Mischgefäße handeln.

Das Gros der Becher dürfte als Trinkgeschirr, im täglichen Leben sowie bei Festen¹³⁵, benützt worden sein.

Formenrepertoire und Vergleiche

Das vorliegende Material weist ein breites und gut differenzierbares Formenrepertoire auf, dessen weitere Erforschung die Zuweisung der Formen und Typen zu bestimmten Produktionsorten ermöglichen kann. Dies konnte hier nur in spärlichem Ausmaß durchgeführt werden, bestimmte Charakteristika zeichnen sich aber ab.

Bis auf eine Schüssel (Kat.-Nr. 63 Taf. 8) und ein paar weitere Fragmente, die nicht mit Sicherheit einer bestimmten Form zugeordnet werden konnten (z. B. das Randfragment mit konischer Wandung Kat.-Nr. 111 Taf. 8), sind im vorliegenden Material nur Becher und Faltenbecher vertreten. Mit Ausnahme von zwei konischen Bechern (Kat.-Nr. 54 Taf. 6 Fortsetzung; 120 Taf. 2) und einem Trichterbecher (Kat.-Nr. 159 Taf. 4) handelt es sich um Rundwandbecher und -faltenbecher bzw. -töpfchen. Ihre Form reicht von einer beutelförmigen Wandung (Kat.-Nr. 39 Taf. 8; 43–44 Taf. 6 Fortsetzung; 104 Taf. 5) über eine wohl gerundete Wandung (Kat.-Nr. 45; 32 Taf. 1) bis zu den kugeligen (Kat.-Nr. 33 Taf. 5 Fortsetzung), mohnkopfförmigen (Kat.-Nr. 21 Taf. 6) und gestreckten (Kat.-Nr. 19–20; 25 Taf. 7) Gefäßen. Die Randformen sind sehr mannigfaltig, folgende Typen liegen vor: der Schrägrand (Kat.-Nr. 43–44 Taf. 6 Fortsetzung) mit sehr vielen Formva-

134 Curle (Anm. 16) 248: "It has been suggested that such vessels were specially designed to contain unguents, the roughened surface making it more easy for oily fingers to hold them."

135 Vgl. Deponien in Heiligtümern und Mithräen: Porzenheim/Schallmayer (Anm. 111) 539–596.

varianten, in einer steilen Variante (Kat.-Nr. 48 Taf. 5), in einer kürzeren Variante, die glatt (Kat.-Nr. 96 Taf. 4) oder mit zwei gerundeten Leisten profiliert sein kann (Kat.-Nr. 16; 33 Taf. 5 Fortsetzung; 37 Taf. 8), wobei eine stark verkürzte Variante am häufigsten ist (Kat.-Nr. 32 Taf. 1; 91; 168 Taf. 2; 167; 186 Taf. 5); der Horizontalrand (Kat.-Nr. 131 Taf. 1); der umgelegte Rand in vielfacher Ausformung, als verkürzte Form (Kat.-Nr. 27; 84 Taf. 4; 104 Taf. 5; 21 Taf. 6) und als spitz zulaufende Variante (Kat.-Nr. 15 Taf. 2; 109 Taf. 5); der große umgeschlagene Rand (Kat.-Nr. 30; 42 Taf. 5 und Variante 198 Taf. 4); der Trichterrand (Kat.-Nr. 159 Taf. 4); der dreieckige Rand (Kat.-Nr. 147 Taf. 9) und der einfache, rund-verdickte Rand (Kat.-Nr. 169 Taf. 3; 90 Taf. 6; 73 Taf. 6 Fortsetzung). Obwohl nur ein geringerer Teil unter den Bechern des 2. Jahrhunderts einen karniesähnlichen Rand aufweist und ein echter Karniesrand gar nicht so häufig ist,¹³⁶ ist eine Subsummierung verschiedener karniesähnlicher Randformen unter dieser Bezeichnung geläufig, sodass ihre Anzahl viel größer erscheint, als sie in Wirklichkeit ist. Der „echte“, etwas größere Karniesrand kommt im vorliegenden Material nur bei wenigen Exemplaren vor (Kat.-Nr. 39 Taf. 8; 47; 85 Taf. 9); der kleine, leicht verschliffene Karniesrand ist etwas häufiger (Kat.-Nr. 55 Taf. 6; 201 Taf. 7; 108 Taf. 8). Den Großteil stellen karniesähnliche Formen, wie etwa der geteilte karniesähnliche Rand (Kat.-Nr. 64 Taf. 1; 136 Taf. 5; 19; 20; 25; 153 Taf. 7), der fast glatt bzw. unprofiliert sein kann (Kat.-Nr. 61–62 Taf. 4; 140 Taf. 5), der verschliffene Karniesrand in großer (Kat.-Nr. 45 Taf. 1; 182 Taf. 5 Fortsetzung) und kleiner Ausführung (Kat.-Nr. 190 Taf. 8), der überdimensionierte und wulstartige, überhängende Karniesrand (Kat.-Nr. 34 Taf. 1; 83 Taf. 5), der umgeschlagene Bandrand (Kat.-Nr. 189 Taf. 9), der massive, innen stark verdickte, karniesähnliche Rand (Kat.-Nr. 67 Taf. 5 Fortsetzung) usw.

Böden folgen gewissen, wahrscheinlich mehr durch die Form als durch die Mode bedingten Regelmäßigkeiten. Es konnten mehrere Bodenformen unterschieden werden: sehr dicke und hohe Böden bei manchen kleinen, eventuell mohnkopfförmigen Bechern (Kat.-Nr. 40 Taf. 6), dicke Böden bei dünnwandigen, hohen Bechern (Kat.-Nr. 19; 20 Taf. 7), breite Böden bei Karniesrandbechern (z. B. Kat.-Nr. 39 Taf. 8), leicht verdickte, seitlich nicht herausragende Böden (Kat.-Nr. 31 Taf. 2), glockenförmige, niedrige und hohe Böden (Kat.-Nr. 95; 165; 168 Taf. 2), sockelförmige Böden (Kat.-Nr. 98 Taf. 5) und knopfförmige Böden (Kat.-Nr. 46 Taf. 3; 88 Taf. 9). Zu den Becher-Böden zählen auch zwei Fragmente mit fast gerader Standfläche, die wahrscheinlich konische Becher repräsentieren (Kat.-Nr. 120 Taf. 2; 54 Taf. 6 Fortsetzung).

Die Wandstärke ist unterschiedlich. Sie variiert sogar innerhalb eines Typs, da sie ja mit der jeweiligen Form in Zusammenhang steht. Sie beträgt zwischen 0,2 und 0,45 bis 0,55 cm, wobei auffällt, dass die Stücke, die eine feingemagerte Tonmasse aufweisen und nach ihren typologischen Charakteristika den älteren Stücken im vorliegenden Material zugehören, besonders dickwandig sein können (etwa STyp 2 und 3). Das kann vielleicht auch dadurch erklärt werden, dass manche dieser Gefäße vielleicht Töpfer-

136 Zur Entwicklung des Karniesrandbechers: Heukemes 1964, 94 f.; Gassner 1990, 274–279.

chen sind. Gefäße in den Scherbentypen 9.2, 10, 11.1, 12.1 bis 12.3 aber, die zu den jüngeren Stücken gezählt werden können, heben sich durch Dünnwandigkeit hervor (ca. 0,18–0,3 cm).

Es konnten Parallelen mit Raetien, Pannonien, Ostgallien und Obergermanien festgestellt werden. Vergleiche mit entsprechenden Formen aus *Carnuntum* zeigten im Allgemeinen wenige Übereinstimmungen. Im Großen und Ganzen ist das Material aus den beiden Fundorten unterschiedlich. Ausnahmen sind aber einige identische oder sehr ähnliche Exemplare, die im STyp 7.4 und 11.1 vorliegen und vielleicht derselben Provenienz zugehören. Das gilt auch für *Poetovio*, zu dem eine sehr nahe Formenkonkordanz im STyp 9.2 beobachtet wurde.

Überzug (Engobe) und Grießbewurf

Der Großteil der Stücke weist einen Überzug bzw. eine Engobe in verschiedenen orangen, roten und braunen Tönen auf. Mit einem dunklen, braunen oder blauen Überzug sind nur wenige Exemplare versehen. Ein heller bzw. gelber Überzug ist auch äußerst selten. Der Überzug ist immer matt gehalten (lagerungsbedingt?), auch bei jenen Gefäßen mit metallischem Glanz. Dieser kann bronzefarben, kupferfarben, rotkupferfarben, silberfarben und graublau mit silbernem Glanz sein. Bezüglich des graublauen Überzugs mit silbernem Glanz wurde beobachtet, dass es sich hier vorwiegend um einen lasurähnlichen, durchsichtigen Überzug (Firniss?) handelt, der über dem ersten Überzug – auf der Außenseite manchmal nur stellenweise (etwa im Bodenbereich) – aufgetragen wurde, während das Innere immer vollständig überzogen wurde. Auch erscheint dieser durchsichtige Überzug gelegentlich nur auf der Innenseite, während der kupferfarbene und andere dichte Überzüge vorzugsweise auf der Außenseite erscheinen. Im vorliegenden Material kommt der graublau, silberne Überzug im STyp 8.2 und seiner Variante, auf etwa einem Viertel der Gefäße dieser Gruppe (Taf. 5 und Fortsetzung), vor. Er ist aber nicht auf diesen Typ beschränkt, sondern erscheint auch im STyp 7.4, 9.2 und sehr selten bei STyp 7.1, 8.5 und 9.1. Ein zweiter Überzug bzw. Schlussüberzug wurde beispielsweise auch auf den Trierer Spruchbechern (KünzI-Form-1.1.1., ab 255/260) festgestellt und als „dünner bleihaltiger Firnis“ beschrieben.¹³⁷ Nach Beobachtungen mehrerer Autoren sind die orangefarbenen Überzüge älter als die dunklen. Letztere setzen, auch mit metallischem Glanz sowie der metallische Glanz überhaupt, um die Mitte des 2. Jahrhunderts ein.¹³⁸ Dies geht aber nicht immer konform mit den Datierungen der einzelnen Gefäße (siehe z. B. Kat.-Nr. 39 im STyp 10).

Der Grießbewurf kann aus Sand- oder Quarzkörnern oder aus Schamottkörnchen bestehen. Dass die ersten zwei Arten ursprünglich bzw. älter sind, wurde auch zuletzt in Köln bestätigt. Die Verwendung von Schamottpartikeln beginnt aber auch bereits im frühen 2. Jahrhundert.¹³⁹ Der Grießbewurf der vorliegenden Gefäße besteht aus Schamottkörnchen, die auch aus einer Tonmasse bestehen können, die nicht jener des jeweiligen Gefäßes entspricht.

137 Dazu siehe S. KünzI, Die Trierer Spruchbecherkeramik. *Trierer Zeitschr. Beih.* 21 (Trier 1997) 93 Anm. 284 mit weiterführender Literatur.

138 Schucany et al. 1999, 125; Höpken 2005, 66.

139 Höpken 2005, 73.

Fundstellen/Fundverteilung (Abb. 6)

Nur ein sehr geringer Teil des vorliegenden Materials (ca. 5%) konnte Befunden zugewiesen werden, und zwar jener Teil, der aus den bereits baugeschichtlich untersuchten und publizierten Bereichen der Werkstätten (Metallverarbeitung), der Wohnbereiche und Straßen stammt.¹⁴⁰ Der Großteil des vorliegenden Materials ist demnach unstratifiziert oder entstammt massiv gestörten Befunden.

Die Verteilung des Materials (kartiert wurden nur Fundstellen mit mehr als drei Fundstücken) zeigt eine größere Dichte im Bereich des südlichen Straßengrabens, des angenommenen Weiterverlaufs der Straße 402 bzw. in den Planquadraten Z2, A2, B2, C2, E2, F2 und G2. In diesem Umfeld befanden sich mehrere kleinere und größere Gruben und vielleicht ein Brunnen oder eine Latrine. Südlich davon durchzieht ein Betonkanal, der parallel zur römischen Straße 402 verläuft, das gesamte Grabungsareal. Er stört auch die römischen Häuser B (Eisenschmiede) und C. Auf Grund der hohen Fundzahl sind die Planquadrate A2 (24 Stücke) und B2 (14 Stücke) im Nordwesten des Hauses B hervorzuheben. Mehrere Funde verzeichneten auch die Planquadrate westlich der Limestraße (D–3, E–2, F0) sowie weitere im Bereich der neuzeitlichen Keller (C4, D4, E4, F4 usw.).

Scherbentypen und Produktionsorte

Es liegen insgesamt ca. 131 Gefäße (gezählt wurden nur die Ganzformen und die Ränder) vor. 29 Scherbentypen konnten unterschieden werden (Tab. 2). Auch unter Berücksichtigung der Annahme, dass in den einzelnen Produktionsorten bzw. Werkstätten Gefäße in mehreren Scherbentypen produziert wurden, scheint es eine größere Anzahl an Keramikproduktionsstellen gegeben zu haben, die zwischen dem 1. und dem 3. Jahrhundert Feinware in oder für Pannonien herstellten. Ungeachtet der Tatsache, dass zu einigen wenigen Scherbentypen korrespondierende Scherbentypen gefunden werden konnten, blieb ihre Provenienz dennoch weiterhin unbekannt. Für einen viel größeren Teil wurden keine Vergleiche gesichtet.¹⁴¹ Es wäre besonders erstrebenswert, die Produktionsstätte des STyp 9.2 bzw. der Gruppe 8 zu lokalisieren, da es sich anscheinend um jenen Produktionsort handelt, der – in Pannonien von ca. 150 bis ca. 250 – in der Produktion von qualitativ hochwertigen Bechern und Faltenbechern mit dem für Pannonien typischen kleinen und geteilten, karniesähnlichen Rand führend war. Weiters sind die Gruppen 7 und 8 beachtenswert, da der Großteil des vorliegenden Materials aus diesen beiden Scherbengruppen besteht.

Es stellt sich weiterhin die Frage, wie die beobachteten Übereinstimmungen oder großen Ähnlichkeiten mit einigen Scherbentypen der frühen dünnwandigen Feinware (STyp 1; 3; 7.3–7.4) zu interpretieren sind. Sollte es sich bestätigen, dass ein Teil des vorliegenden Materials – der typologisch hauptsächlich dem 2. Jahrhundert zugehört – aus jenen Werkstätten stammt, die frühe Feinware herstellten, würde das nur bedeuten, dass diese Orte ihre Keramikproduktion im 2. Jahrhundert, unter Umstellung

140 Donat et al. 2003; Donat et al. 2005.

141 Dass nur wenige Identifizierungen gelangen, lag zum Teil daran, dass die publizierten Beschreibungen und Aufnahmen von Scherbentypen zu wenig präzise sind.



Abb. 6: Ausgrabung Michaelerplatz: Übersichtsplan mit römischen Befunden und Fundstellen der Becher und Faltenbecher. (Plan: Stadtarchäologie Wien)

Scherbentyp	Kat.-Nr.
1	45, 64
2	188
3	4, 32, 34, 123, 180, 200 (?)
4	131, 163 (?)
5	11, 24, 31, 50, 91, 95, 144, 157, 160, 165, 168, 193
6	5, 7, 15 (?), 23, 35, 49, 110 (?), 113, 120, 121, 145, 208
7.1	3, 41 (?), 46, 71, 75, 125, 138, 171, 172, 203, 204
7.2	58, 59, 112 (?), 133 (?), 134, 148, 184, 191
7.3	12 (?), 41 (?), 106, 112 (?), 158 (?), 169 (?), 181, 185
7.4	27, 28, 29, 38, 56, 57, 61, 62, 78, 80, 84, 89, 96, 132, 149, 159, 166, 198, 205, 207
7.5	117
8.1	42, 48, 72 (?), 83, 98, 102, 116, 128, 136, 140, 152, 162 (?), 192, 197, 199, 206
8.2	10, 30, 86, 94, 104, 105, 109, 115, 119, 137, 141, 142, 151, 161, 167 (?), 186
Variante 8.2	14, 16, 17, 33, 36, 60, 65, 66, 67, 69, 70, 74, 182, 196
8.3	2 (?), 8, 21, 40, 51, 52, 55, 68 (?), 82, 87, 90, 97, 101, 107, 114, 124, 126, 202
8.4	43, 44
8.5	54
8.6	73, 164, 170, 174
9.1	6, 22, 77 (?), 93, 99, 194
9.2	1, 18, 19, 20, 25, 77 (?), 79, 92, 118, 122, 153, 155, 176 (?), 177, 179, 201 (?)
10	39
11.1	13 (?), 37, 63, 111, 178
11.2	53, 108, 154
11.3	26, 190
12.1	9, 189
12.2	175
12.3	76
13	147, 183
14.1	130
14.2	47, 81, 85, 129, 156, 195
nicht feststellbar (verbrannt)	88, 100, 103, 127, 135, 139, 143, 146, 150, 173, 187

Tab. 2: Scherbentypen und die ihnen zugeordneten Kat.-Nr.

auf neue Formen und etwas „gröbere bzw. dickwandigere“ Ausführungen, fortführten. Diese Entwicklung konnte beispielsweise bei der Lyoner Ware beobachtet werden.¹⁴² Die Feinkeramik des 2. bis 3. Jahrhunderts wird generell als gröber bezeichnet als jene des 1. Jahrhunderts, was mit der lokalen Produktion derselben erklärt wird. Aber schon bei claudischer oxidierend gebrannter, dünnwandiger Feinware (Fabrikat H) bemerkte E. Schindler-Kaudelka, dass diese nicht mehr so dünnwandig ist wie die älteren Fabrikate.¹⁴³ Tatsächlich sind manche Stücke im Fabrikat F und H vom Magdalensberg (von ca. 20 bis um 45 n. Chr.) dicker als einige Vergleiche des 2. Jahrhunderts vom Michaelerplatz, während sich manche Faltenbecher/Becher poetovischer Produktion noch im 3. Jahrhundert durch ausgesprochene Dünnwandigkeit (0,15 cm) auszeichnen.

Und während ein Teil der Feinware, wie die zahlreichen Terra-Sigillata-Importe der Grabung Michaelerplatz¹⁴⁴, wahrscheinlich aus weit entfernten Produktionszentren nach *Vindobona* gelangte, ist für einen Teil eine panonische Provenienz wahrscheinlich, vielleicht auch eine lokale Produktion, die jedoch bis dato nicht nachgewiesen werden konnte.¹⁴⁵

Ein Blick auf die Zentren der Keramikherstellung in Pannonien weist *Aquincum*, *Poetovio* und *Sirmium* als mögliche Großexporteure aus. Die in

142 Durch die Forschungen der letzten Jahre wurde z. B. festgestellt, dass mehrere Lyoner Werkstätten nicht schon gegen 70 mit der Produktion aufhörten, sondern diese bis um das Jahr 110 oder sogar 125 fortsetzten: Desbat et al. 1997; Desbat 2000.

143 Schindler-Kaudelka 1975, 35 (Fabrikat H).

144 Vgl. P. Donat, Zur Herkunft der Terra Sigillata von der Ausgrabung Michaelerplatz. FWien 2, 1999, 210: in der Zeit von 70 bis 110 kamen 32% der gesamten TS-Menge der Grabung Michaelerplatz aus Südgallien, von 150 bis 200 stammen 52,8% aus Mittelgallien.

145 Angenommen wurde eine Produktion von bestimmten Feinwarenformen: Donat 1999.

Aquincum und *Brigetio* hergestellten Formen korrespondieren nicht mit unseren¹⁴⁶ und sind großteils jünger. *Poetovio* weist ein teilweise identisches Formenrepertoire auf und kommt deswegen als Bezugsort für einen Teil der Feinware in Betracht. Wahrscheinlich ist jedoch, worauf viele Formen und manche Scherbentypen hinweisen, dass die Hauptlieferanten der Feinkeramik des 2. bis 3. Jahrhunderts im Westen, in Raetien und im östlichen Noricum, zu suchen sind.

Verbreitung und Datierung

Ein Teil des vorliegenden Materials, die Karniesrandbecher und Becher mit karniesähnlichem Rand, war von den letzten Dezennien des 1. bis in das 3. Jahrhundert, von Britannien bis in die mitteldonauländischen römischen Provinzen, in Gebrauch. Ausgehend von Gallien in Richtung Osten scheinen die Karniesränder kleiner und verschliffener zu werden.¹⁴⁷ In Westpannonien, dem Grenzgebiet der Karniesrandbecher, hat sich eine eigenständige Karniesrandform behauptet: der kleine karniesähnliche Rand, meistens gerade abgeschnitten und geteilt. Die Typologie dieser karniesähnlichen Randform ist unklar; die Produktionsorte, in denen über ein Jahrhundert lang diese Becher hergestellt wurden, sind kaum bekannt. Die Herstellung der vorliegenden Feinware erfolgte zwischen dem Ende des 1. und den ersten Dezennien des 3. Jahrhunderts.¹⁴⁸

Katalog¹⁴⁹

1 BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 4,6 cm; Oberfläche glatt; STyp 9.2; Ü außen: stumpf-orange (5 YR 6/5), ein zweiter Überzug bräunlich grau (5 YR 6/1), glänzend, Ü innen: bräunlich grau (5 YR 5/1–5/2) bis rötlich grau (5 Y 6/1–5/1); Inv.-Nr. 15/29. (Taf. 7)

2 RS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; RDm 9,5 cm; STyp 8.3 (?); Ü: rotbraun (5 YR 5/6); Inv.-Nr. 20/15. (Taf. 6)

3 RS eines Bechers mit GB (?); RDm 8,6 cm; STyp 7.1; Ü außen: violettbraun (2.5 YR 5/1–5/2, 4/1), stellenweise metallischer Glanz, Ü innen: graugrün (ca. 2.5 GY 5/1), metallisch glänzend; Inv.-Nr. 41/16. (Taf. 3)

4 WS eines Faltenbechers mit GB; Wst 0,3–0,5 cm; STyp 3; Ü außen: zwischen bräunlich grau (10YR 4/1) und bräunlich schwarz (10 YR 3/1 bzw. 2.5 Y 4/1, 3/1), Ü innen: gräulich braun (7.5 YR 5/1); Inv.-Nr. 53/27.

5 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 5,3 cm; STyp 6; Ü außen: im unteren Teil rotbraun (2.5 YR 5/6), im oberen dunkelgraubraun (7.5 YR 4/1–5/1), graublauer silberner Schimmer (ca. N 3/–4/), Ü innen: rotbraun (2.5 YR 5/5); Inv.-Nr. 55/3 < 57/62; 58. (Taf. 2)

6 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 4,9 cm; STyp 9.1; Ü außen: orangerothbraun (5 YR 6/6, 5/6), Ü innen: stumpfrotbraun (5 YR 5/3–5/4) bis bräunlich schwarz (5 YR 3/1), metallischer Glanz; Inv.-Nr. 60/13. (Taf. 7)

7 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 3,2 cm; Oberfläche ist glatt; STyp 6; Ü: orange (5 YR 5/6, 4/6); Inv.-Nr. 60/16; 103/39. (Taf. 2)

8 RS eines Bechers mit GB; RDm 7,6 cm; STyp 8.3; Ü: orange bis rotbraun (5 YR 6/6–6/8, 5/6–5/8, 4/6–4/8); Inv.-Nr. 140/2. (Taf. 6)

9 RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 8,7 cm, dünnwandig (Wst 0,18 cm); STyp 12.1; Ü außen: stumpfrotbraun, rotkupferfarben (5 YR 5/5, 4/5) bis bräunlich grau (5 YR 4/1), Ü innen: bräunlich grau (5 YR 5/1–4/1); Inv.-Nr. 62/17 < 1304/2. (Taf. 9)

10 RS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; RDm 10,8 cm; STyp 8.2; Ü außen: ockerorange (5 YR 6/6–5/6), Ü innen: graubraunschwarz (5 YR 4/1–3/1); Inv.-Nr. 71/10. (Taf. 5)

11 RS eines Bechers; RDm 9,4 cm; STyp 5; Ü außen: grau (N 5/; N 4/), dunkelbläulich grau (5 B 4/1), Ü innen: bräunlich grau (7.5 YR 5/1, 4/1) und dunkelrotgrau (5 R 3/1); innen und außen metallischer Glanz; Inv.-Nr. 72/18. (Taf. 2)

Abkürzungen	
BS	Bodenstück
BDm	Bodendurchmesser
erh.	erhalten
GB	Grießbewurf
H	Höhe
RDm	Randdurchmesser
rek.	rekonstruiert
RS	Randstück
STyp	Scherbentyp
WS	Wandstück
Wst	Wandstärke
Ü	Überzug

146 Die Aussage bezieht sich auf die bis dato bekannten Werkstätten und deren Repertoire, zusammengefasst bei: K. Póczy/P. Zsidi, Römische Keramik in Aquincum. Ausstellungskat. Burgmus. Buda, August 1992 bis Februar 1993 (Budapest 1992) mit weiterführender Literatur.

147 Die Karniesrandbecher und Becher mit karniesähnlichem Rand scheinen tatsächlich in Süd- und Ostpannonien nicht besonders geläufig gewesen zu sein, obwohl dort viele Becher und Faltenbecher gefunden wurden.

148 Folgenden Personen, die beim Zustandekommen dieses Artikels auf die eine oder andere Art engagiert mitgeholfen haben, sei hier herzlichst gedankt: S. Jäger-Wersnig, E. Eleftheriadou (beide Stadtarchäologie Wien), M. Tomanić Jevremov (Pokrajinski muzej Ptuj/Landesmuseum Pettau), J. Istenič (Narodni Muzej Slovenije/Slowenisches Nationalmuseum, Ljubljana), E. Schindler-Kaudelka und R. Sauer (Univ. angewandte Kunst Wien, Inst. Konservierungswissenschaften u. Restaurierungs-Technologie).

149 Wenn nicht anders angegeben, ist die Oberfläche rau und matt. Matt ist auch der Glanz, der im Katalog als „metallischer Glanz“ oder als „Glanz“ bezeichnet wird.

- 12 BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 4,2 cm; STyp 7.3 (?); Ü: orange (2.5 YR 5/6–5/8), matter Glanz; Inv.-Nr. 76/5.
- 13 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 4,3 cm; STyp 11.1 (?); Ü: orange (2.5 YR 5/6); Inv.-Nr. 76/18. **(Taf. 8)**
- 14 RS eines Bechers mit GB; RDm 5,4 cm; Variante des STyp 8.2; Ü außen: stumpfockerorange-braun (5 YR 5/4 und 2.5 YR 5/6, 4/1–3/1), stellenweise metallischer Glanz, Ü innen: violettsilbern (ca. 2.5 YR 5/1), metallischer Glanz; Inv.-Nr. 77/15. **(Taf. 5 Fortsetzung)**
- 15 RS eines Bechers mit GB; RDm 9,8 cm; Oberfläche glatt; STyp 6 (?); Ü: orange (5 YR 6/6); Inv.-Nr. 78/5 < 1554/11. **(Taf. 2)**
- 16 RS eines Faltenbechers mit GB, gehört wahrscheinlich zu Kat.-Nr. 17; RDm 14,5 cm; Variante des STyp 8.2; Ü außen: stumpfrötlich braun, rotkupferfarben-bräunlich schwarz (5 YR 4/4–3/1), metallischer Glanz, Ü innen: stumpfrötlich braun (5 YR 5/4–5/6); Inv.-Nr. 82/28 < 179/1. **(Taf. 5 Fortsetzung)**
- 17 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB, gehört wahrscheinlich zu Kat.-Nr. 16; BDm 5 cm; Variante des STyp 8.2; Ü: wie Kat.-Nr. 16; Inv.-Nr. 84/41. **(Taf. 5 Fortsetzung)**
- 18 RS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; RDm 6,6 cm; STyp 9.2; Ü außen: stumpfbraun-braun (7.5 YR 5/4, 4/6–4/4), fleckig, Ü innen: stumpfbraun (7.5 YR 5/3); Inv.-Nr. 89/23. **(Taf. 7)**
- 19 Faltenbecher mit GB, Ganzform; RDm 8,5 cm, BDm 5 cm, H 16,9 cm; STyp 9.2; Ü: stumpfrötlich braun, kupferfarben (2.5 YR 5/6), ein zweiter lasurähnlicher blaugrauer (N 5/–4/, 3/) Überzug mit silbernem metallischem Glanz; Inv.-Nr. 91/16 < 108/43. **(Abb. 1; 4 Taf. 7)**
- 20 Faltenbecher mit GB, Ganzform; RDm 8,1 cm, BDm 4,7 cm, H 16 cm; STyp 9.2; Ü: wie Kat.-Nr. 19; Inv.-Nr. 91/17 < 108/3. **(Abb. 1 Taf. 7)**
- 21 RS eines Bechers; RDm 5,7 cm; STyp 8.3; Ü: orange (2.5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 92/5. **(Taf. 6)**
- 22 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 5,6 cm; STyp 9.1; Ü: rötlich braun (5 YR 5/6), zweiter Überzug graublau (5 PB 4/1) bzw. graugrün (10 G 4/1) bzw. graubraun (5 YR 4/1), metallisch glänzend, fleckig; Inv.-Nr. 100/10 < 103/40; 185/13. **(Taf. 7)**
- 23 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 2,8 cm; STyp 6; Ü: rötlich braun (2.5 YR 5/6, 4/6); Inv.-Nr. 103/26. **(Taf. 2)**
- 24 WS eines Faltenbechers mit GB; Wst 0,35–0,5 cm; STyp 5; Ü: violettbraun (5 R 5/1–4/1); Inv.-Nr. 107/22 < 121/16.
- 25 RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 8,4 cm, erh. H 15,7 cm; STyp 9.2; Ü: rötlich braun (2.5 YR 5/8); Inv.-Nr. 112/22 < 125/3. **(Abb. 1 Taf. 7)**
- 26 2 WS eines Bechers mit GB, die wahrscheinlich zu Kat.-Nr. 190 gehören; Wst 0,2–0,35 cm; STyp 11.3; Ü: braunschwarz (10 YR 4/1–3/1); Inv.-Nr. 114/9; 123/67.
- 27 RS und BS eines Faltenbechers, rek. Ganzform; RDm 10,2 cm, BDm 5,7 cm, rek. H 16,5 cm; STyp 7.4; Ü außen: stumpfrotbraun bis rotgrau (2.5 YR 5/4–4/4, 3/1), stellenweise leicht glänzend, Ü innen: stumpfrotbraun (2.5 YR 5/4–5/6); Inv.-Nr. 123/8; 185/13. **(Taf. 4)**
- 28 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 4,5 cm; STyp 7.4; Ü: rotbraun (2.5 YR 5/6, 4/6, 4/3) und rotgrau (2.5 YR 4/1), metallisch glänzend; Inv.-Nr. 131/13. **(Taf. 4)**
- 29 RS eines Bechers mit GB; RDm 11,5 cm; STyp 7.4; Ü: rosabraun (5 YR 5/4), ein zweiter lasurähnlicher graublauer (10 YR 5/1) Überzug, silberner Glanz; Inv.-Nr. 138/5. **(Taf. 4)**
- 30 RS eines Bechers/Faltenbechers; RDm 7,7 cm; Oberfläche glatt; STyp 8.2; Ü außen: ockerorange (7.5 YR 6/5–5/5) bzw. orange (5 YR 6/6), Ü innen: orange (5 YR 6/6); Inv.-Nr. 138/27. **(Taf. 5)**
- 31 BS eines Faltenbechers mit GB; BDm 4,2 cm; STyp 5; Ü außen: intensiv ockerorangebraun (5 YR 6/8–5/8, 4/2–3/2), fleckig; Ü innen: orangebraun, kupferfarben (2.5 YR 5/4–5/6), leichter metallischer Glanz; Inv.-Nr. 141/29. **(Taf. 2)**
- 32 Becher mit GB, Ganzform; RDm 5,9 cm, BDm 2,9 cm, H 8,8 cm; STyp 3; Ü: braun (7.5 YR 4/3, 3/2), fleckig; Inv.-Nr. 142/160. **(Abb. 1; 3 Taf. 1)**
- 33 RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 8,9 cm; Variante des STyp 8.2; Ü: orange (5 YR 5/6) und schwarz, fleckig; Inv.-Nr. 145/1. **(Taf. 5 Fortsetzung)**
- 34 RS eines Bechers mit GB; RDm 9,2 cm; STyp 3; Ü außen: bräunlich ocker (7.5 YR 5/3–5/4, 5/1, 4/1; 10 YR 5/3–5/4) mit beigen und orangekupferfarbenen Flecken, Ü innen: bräunlich ocker (10 YR 5/2–5/4, 4/3), leicht glänzend; Inv.-Nr. 152/33 < 156/21. **(Taf. 1)**
- 35 RS eines Bechers mit GB; RDm 7,7 cm; STyp 6; Ü: orange (2.5 YR 5/6 bzw. 5 YR 5/6); Inv.-Nr. 154/11. **(Taf. 2)**

- 36** RS eines Bechers; RDm 4,8 cm, erh. H 7,2 cm; Variante des STyp 8.2; Ü: bräunlich orange (2.5 YR 5/4–5/6 bzw. 5 YR 5/4–5/6), außen stellenweise ein zweiter blaugrausilberner (ca. N 4/1) Überzug mit metallischem Glanz; Inv.-Nr. 156/16 < 157. (**Taf. 5 Fortsetzung**)
- 37** RS eines Bechers mit GB; RDm 7,7 cm; Oberfläche sehr glatt; STyp 11.1; Ü: orange (2.5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 168/15. (**Taf. 8**)
- 38** BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 4,1 cm; STyp 7.4; Ü: orangeocker (2.5 YR 5/8 bzw. 5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 158/4 < 1548/15.
- 39** Becher mit GB, Ganzform; RDm 11,2 cm, BDm 6,1 cm, H ca.14,7 cm; STyp 10; Ü außen: dunkelblauschwarz (N 3/), Ü innen: dunkelgraublau-schwarz (N 4/–3/), metallisch glänzend; Inv.-Nr. 160/92 < 161 < 168 < 174 < 175. (**Abb. 1; 5 Taf. 8**)
- 40** BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 2,8 cm; STyp 8.3; Ü außen: bräunlich orange (5 YR 5/6–5/8), Ü innen: orange (2.5 YR 5/8); Inv.-Nr. 168/23. (**Taf. 6**)
- 41** BS eines Bechers mit GB; BDm 5,6 cm; STyp 7.1 oder 7.3; Ü außen: rotbraun (5 YR 4/3–5/4, 4/3–4/4), Ü innen: rotbraun (5 YR 5/4), metallisch glänzend; Inv.-Nr. 169/1.
- 42** RS eines Bechers mit GB; RDm 9,8 cm; STyp 8.1; Ü: orange (2.5 YR 5/8 bzw. 5 YR 5/7); Inv.-Nr. 183/4. (**Taf. 5**)
- 43** RS eines Bechers mit GB, gehört vielleicht zu Kat.-Nr. 44; RDm 8,8 cm; STyp 8.4; Ü: urspr. orangerot (2.5 YR 5/6–5/8), großteils abgegangen, Grund: ocker (7.5 YR 7/4–7/6); Inv.-Nr. 187/9 < 188/14. (**Taf. 6 Fortsetzung**)
- 44** BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB, gehört vielleicht zu Kat.-Nr. 43; BDm 4,8 cm; STyp 8.4; Ü: orangerot (2.5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 188/12. (**Taf. 6 Fortsetzung**)
- 45** Becher mit GB, Ganzform; RDm 9,4 cm, BDm 4,7 cm, H 13,1 cm; STyp 1; Ü: orange (5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 191/27. (**Abb. 1; 2 Taf. 1**)
- 46** BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 3,2 cm; STyp 7.1; Ü außen: bräunlich ocker-rosa (5 YR 5/3–5/4), leicht metallisch glänzend, Ü innen: orange (2.5 YR 5/6, 4/6); Inv.-Nr. 210/25. (**Taf. 3**)
- 47** RS eines Bechers mit GB, gehört vielleicht zu Kat.-Nr. 129; RDm 10,8 cm; STyp 14.2; Ü: dunkelbraunschwarz (7.5 YR 3/1), metallischer Glanz; Inv.-Nr. 211/46. (**Taf. 9**)
- 48** RS eines Bechers; RDm 7,4 cm; STyp 8.1; Ü außen: braun (5 YR 5/4–5/6, 4/2–4/6, 3/1–3/2), Ü innen: stumpforange (2.5 YR 5/6); Inv.-Nr. 354/2. (**Taf. 5**)
- 49** RS eines Bechers/Faltenbechers; RDm 8,7 cm; Oberfläche glatt; STyp 6; Ü außen: orange (2.5 YR 5/6, 4/6–4/4), Ü innen: rotbraun (2.5 YR 5/6); Inv.-Nr. 215/30 < 1369/3. (**Taf. 2**)
- 50** BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 3,6 cm; STyp 5 (?) verbrannt; Ü: dunkelbraunrot, verbrannt; Inv.-Nr. 215/55. (**Taf. 2**)
- 51** RS eines Bechers; RDm: 9,7 cm; STyp 8.3; Ü außen: bräunlich orange (5 YR 5/6, 4/6), Ü innen: orange (2.5 YR 5/8); Inv.-Nr. 1426/6. (**Taf. 6**)
- 52** BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 2,6 cm; STyp 8.3; Ü: rotbraun (5 YR 5/3–5/6); Inv.-Nr. 222/3. (**Taf. 6**)
- 53** BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 3,3 cm; STyp 11.2; Ü außen: dunkelrotbraun (ca. 2.5 YR 3/1–3/2), Ü innen: rotbraun (2.5 YR 5/3, 4/3–4/4); Inv.-Nr. 383/1+; 246/20. (**Taf. 8**)
- 54** BS eines konischen Bechers; BDm 2,8 cm; STyp 8.5; Ü: bräunlich rot (ca. 2.5 YR 5/7), außen stellenweise ein zweiter lasurähnlicher blaugrauer (ca. N 5/) Überzug mit metallischem Glanz; Inv.-Nr. 246/22+. (**Taf. 6 Fortsetzung**)
- 55** RS eines Faltenbechers; RDm 9 cm; STyp 8.3; Ü: orangerot (2.5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 257/21. (**Taf. 6**)
- 56** BS eines Bechers; BDm 2,6 cm; STyp 7.4; Ü außen: orangebraun (ca. 2.5 YR 4/4–4/6), Ü innen: dunkelrotbraun bzw. lilarot (10 R 4/2–4/3); Inv.-Nr. 257/88. (**Taf. 4**)
- 57** RS eines Bechers; RDm 7,6 cm; STyp 7.4; Ü außen: rötlich braun (5 YR 5/4–5/6, 4/3–4/6), Ü innen: rotbraun (2.5 YR 4/3–4/4); Inv.-Nr. 259/14. (**Taf. 4**)
- 58** RS eines Bechers mit GB; RDm 10,8 cm; STyp 7.2; Ü: verbrannt, rot-dunkelbraun-schwarz (7.5 YR 4/4); Inv.-Nr. 260/55. (**Taf. 3**)
- 59** BS eines Bechers; BDm 2,7 cm; STyp 7.2; Ü außen: rötlich braun (5 YR 5/3–5/4, 4/1–4/3), stellenweise silbern glänzend, Ü innen: rotbraun (5 YR 5/2–5/3, 4/1); Inv.-Nr. 289/9. (**Taf. 3**)
- 60** BS eines Faltenbechers; BDm 2,2 cm; Oberfläche glatt; Variante des STyp 8.2; Ü außen: ockerbraun (7.5 YR 5/4–5/6, 4/2–4/3, 3/2–3/3), fleckig, Ü innen: ockerbraun (7.5 YR 5/5–4/5); Inv.-Nr. 301/17. (**Taf. 5 Fortsetzung**)

- 61 RS eines Faltenbeckers; RDm 7,8 cm; STyp 7.4; Ü: orange (2.5 YR 6/8, 5/7); Inv.-Nr. 301/33. (Taf. 4)
- 62 RS eines Faltenbeckers; RDm 9,9 cm; Oberfläche glatt; STyp 7.4; Ü außen: bläulich violett (2.5 YR 4/1–4/3), metallisch glänzend, Ü innen: rot (2.5 YR 5/6, 4/6–4/8); Inv.-Nr. 301/48. (Taf. 4)
- 63 Schüssel mit GB, Ganzform; RDm 18,8 cm, BDm 8 cm, H 7,7 cm; STyp 11.1; Ü außen: orange (2.5 YR 5/8), im oberen Teil ein zweiter lasurähnlicher graublauer (ca. N 5/–4/) Überzug mit silbernem Glanz, Ü innen: orange (2.5 YR 5/8); Inv.-Nr. 301/63 < 355/55 < 356/2+ < 1401/85 < 1468/4 < 7000/13. (Taf. 8)
- 64 RS eines Faltenbeckers; RDm 9,9 cm; STyp 1; Ü: ockerorange (5 YR 6/6–6/8); Inv.-Nr. 306/8+. (Taf. 1)
- 65 Becher mit GB, Ganzform; RDm 4,6 cm, BDm 2,7 cm, rek. H 7 cm; Variante des STyp 8.2; Ü außen: orangebraun (5 YR 5/6–4/6), stellenweise graublau silbern glänzend (ca. N 4/), fleckig, Ü innen: violettgrau (10 R 5/1–5/2, 4/1–4/2), metallisch glänzend; Inv.-Nr. 307/6 < 1053/11. (Taf. 5 Fortsetzung)
- 66 WS (Bodenbereich) eines Bechers mit GB; Wst ca. 0,5 cm; Variante des STyp 8.2; Ü: braun (10 YR 3/2), außen stellenweise ein zweiter lasurähnlicher blausilberner Überzug (N 5/) mit metallischem Glanz; Inv.-Nr. 315/50; 1037/168.
- 67 RS eines Faltenbeckers; RDm 9,1 cm; Variante des STyp 8.2; Ü: bräunlich orange (5 YR 5/4–5/8), mit einem zweiten lasurähnlichen blaugrausilbernen (ca. N 5/–4/) Überzug; Inv.-Nr. 315/57. (Taf. 5 Fortsetzung)
- 68 BS eines Bechers/Faltenbeckers mit GB; BDm 3,6 cm; STyp 8.3 (?); Ü außen: rotbraun (2.5 YR 4/4), leicht silbern glänzend, Ü innen: rotbraun (2.5 YR 4/3–4/4, 3/3–3/4); Inv.-Nr. 317/54. (Taf. 6)
- 69 RS eines Bechers/Faltenbeckers (GB?); RDm 9,8 cm; Variante des STyp 8.2; Ü: orangebraun-dunkelbraunschwarz (5 YR 5/6–5/8, 4/4–4/8, 3/1, 2/1), fleckig, innen leicht graublau (N 5/–4/) schimmernd; Inv.-Nr. 319/7. (Taf. 5 Fortsetzung)
- 70 BS eines Bechers mit GB; BDm 4,8 cm; Variante des STyp 8.2; Ü: orange (2.5 YR 5/6–5/8 bzw. 5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 319/11. (Taf. 5 Fortsetzung)
- 71 RS eines Faltenbeckers mit GB; RDm 7,7 cm; STyp 7.1; Ü außen: rotschwarz (5 YR 4/3–3/1), fleckig, Ü innen: rotschwarz (5 YR 4/3–4/4 bzw. 2.5 YR 4/3–4/4), innen ein zweiter lasurähnlicher blausilberner (ca. N 5/) Überzug mit metallischem Glanz; Inv.-Nr. 320/23 < 1084/29 < 1095/18. (Taf. 3)
- 72 RS eines Faltenbeckers (mit GB?); RDm 5,8 cm; STyp 8.1 (?); Ü: orange (5 YR 5/6); Inv.-Nr. 322/4. (Taf. 5)
- 73 RS eines Bechers mit GB; RDm 9,6 cm; STyp 8.6; Ü: orange (2.5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 323/1 < 1419/17 < 1443/18. (Taf. 6 Fortsetzung)
- 74 Becher mit GB, Ganzform; RDm 5,5 cm, BDm 2,6 cm, rek. H ca. 8,5 cm; Variante des STyp 8.2; Ü außen: braun (10 YR 4/2–4/1), Ü innen: graublau (ca. N 4/, 5/), metallischer Glanz; Inv.-Nr. 323/6 < 1025/20 < 1107/24. (Taf. 5 Fortsetzung)
- 75 WS eines Bechers; Wst 0,5 cm; STyp 7.1; Ü außen: ocker bis dunkelbraunschwarz (7.5 YR 5/3–5/4, 4/3, 3/1), silbern glänzend, Ü innen: dunkelbraunschwarz (7.5 YR 3/1); Inv.-Nr. 323/30+.
- 76 RS eines Bechers; RDm 5,9 cm; STyp 12.3; Ü: dunkelrotbraun (5 YR 4/3–3/4); Inv.-Nr. 324/7 < 1085/19. (Taf. 9)
- 77 BS eines Bechers/Faltenbeckers mit GB; BDm 4,6 cm; STyp 9.1 oder 9.2; Ü außen: bräunlich orangerot (2.5 YR 5/6–4/6), Ü innen: orangerot (2.5 YR 6/6–6/8); Inv.-Nr. 325/35. (Taf. 7)
- 78 RS eines Bechers; RDm 9,8 cm; STyp 7.4; Ü: bräunlich orange (ca. 5 YR 5/4–5/6); Inv.-Nr. 355/49. (Taf. 4)
- 79 RS eines Faltenbeckers mit GB; RDm 5,9 cm; STyp 9.2; Ü: ockerbraun (7.5 YR 5/4–5/6, 3/2–3/3); Inv.-Nr. 381/10. (Taf. 7)
- 80 RS (angebrochen) eines Bechers; RDm ca. 10,3 cm; Oberfläche glatt; STyp 7.4; Ü außen: ockerorange (5 YR 6/6–5/6), Ü innen: wie außen, und ein zweiter lasurähnlicher graublauer (ca. N 3/–4/) Überzug; Inv.-Nr. 1028/752.
- 81 BS eines Bechers mit GB, gehört wahrscheinlich zu Kat.-Nr. 85; BDm 5,4 cm; STyp 14.2; Ü außen: s. Kat.-Nr. 85, Ü innen: schwarz, silbern glänzend; Inv.-Nr. 1035/2903+. (Taf. 9)

- 82** RS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; RDm 7,6 cm; STyp 8.3; Ü: orange (5 YR 6/6, 5/4–5/6, 4/4), fleckig; Inv.-Nr. 1036/119. (**Taf. 6**)
- 83** RS eines Bechers (?); RDm 9,2 cm; STyp 8.1; Ü: orange (2.5 YR 5/6 bzw. 5 YR 5/6); Inv.-Nr. 1053/5. (**Taf. 5**)
- 84** RS eines Bechers mit GB; RDm 10,8 cm; STyp 7.4; Ü außen: rot- bis dunkelbraun (7.5 YR 4/4), Ü innen: rotbraun (7.5 YR 5/4); Inv.-Nr. 1066/11 < 1415/16. (**Taf. 4**)
- 85** RS eines Bechers mit GB, gehört wahrscheinlich zu Kat.-Nr. 81; RDm 9,7 cm; STyp 14.2; Ü: dunkelbraunschwarz (ca. 10 YR 3/1, 2/1 bzw. 2.5Y 3/1); Inv.-Nr. 1068/19. (**Taf. 9**)
- 86** RS eines Bechers mit GB; RDm 9,6 cm; STyp 8.2; Ü außen: orange (5 YR 5/6–5/8), Ü innen: orange (5 YR 6/6); Inv.-Nr. 1068/22 (< 1028/752). (**Taf. 5**)
- 87** WS eines Faltenbechers mit GB; Wst 0,4 cm; STyp 8.3; Ü: bräunlich rot (2.5 YR 5/6, 4/6); Inv.-Nr. 1073/16.
- 88** BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 2,8 cm; STyp (?) verbrannt; Ü (?) verbrannt; Inv.-Nr. 1073/18. (**Taf. 9**)
- 89** RS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; RDm 8,8 cm; STyp 7.4; Ü außen: dunkelbraunschwarz (ca. 2.5Y 2/1), mit silbernem Schimmer, Ü innen: dunkelrotbraun (2.5 YR 4/4–3/4); Inv.-Nr. 1082/16. (**Taf. 4**)
- 90** RS eines Bechers mit GB; RDm 7,6 cm; STyp 8.3; Ü: orangerot (5 YR 6/6 bzw. 2.5 YR 6/6); Inv.-Nr. 1084/18 < 1148/4. (**Taf. 6**)
- 91** Faltenbecher mit GB, Ganzform; RDm 8,6 cm, BDm 4,7 cm, H 14 cm; STyp 5; Ü außen: ockerorange (5 YR 5/6) und braun (7.5 YR 4/2), Ü innen: braun (10 YR 4/2); Inv.-Nr. 1084/54 < 1121 < 1148. (**Taf. 2**)
- 92** RS eines Bechers/Faltenbechers; RDm 8,6 cm; STyp 9.2; Ü: orange (2.5 YR 5/6); Inv.-Nr. 1087/165. (**Taf. 7**)
- 93** RS eines Bechers mit GB; RDm 7,9 cm; STyp 9.1; Ü außen: rötlich braun (5 YR 5/6 bzw. 7.5 YR 5/4–5/6, 4/3–4/6), Ü innen: braun (7.5 YR 4/2–3/2), leicht silbern (ca. 7.5 YR 4/1) glänzend; Inv.-Nr. 1087/167. (**Taf. 7**)
- 94** RS eines Bechers/Faltenbechers; RDm 12 cm; STyp 8.2; Ü außen: orangebraun (5 YR 5/4–5/6, 4/2–4/6), Ü innen: rotbraun (5 YR 4/2–3/2); Inv.-Nr. 1089/14. (**Taf. 5**)
- 95** BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 2,6 cm; Oberfläche relativ glatt; STyp 5; Ü: ockerorange (5 YR 5/6); Inv.-Nr. 1095/23. (**Taf. 2**)
- 96** RS eines Bechers/Faltenbechers; RDm 7,9 cm; STyp 7.4; Ü: orangebraun (5 YR 5/4–5/6, 4/1–4/2, 3/1–3/2), fleckig; Inv.-Nr. 1095/33. (**Taf. 4**)
- 97** BS eines Faltenbechers mit GB; BDm 4,2 cm; STyp 8.3; Ü: orange-schwarz (2.5 YR 5/6–5/8 bzw. 5 YR 5/6–5/8), fleckig; Inv.-Nr. 1095/85. (**Taf. 6**)
- 98** BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 4,6 cm; STyp 8.1; Ü: orange (2.5 YR 5/8–5/6); Inv.-Nr. 1095/89. (**Taf. 5**)
- 99** BS eines Bechers mit GB; BDm 5,2 cm; STyp 9.1; Ü außen: rötlich braun bis bräunlich grau (5 YR 5/6, 4/4), fleckig, Ü innen: gräulich braun (5 YR 4/2); Inv.-Nr. 1095/144. (**Taf. 7**)
- 100** RS eines Bechers mit GB; RDm 8,3 cm; STyp (?) verbrannt; Ü außen: verbrannt, Ü innen: verbrannt, bläulich grau (5 B 6/1); Inv.-Nr. 1103/22 < 1115 < 1116. (**Taf. 9**)
- 101** RS eines Bechers; RDm 9,8 cm; STyp 8.3; Ü: orangerot (2.5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 1105/9. (**Taf. 6**)
- 102** RS eines Bechers mit GB; RDm 5,1 cm; STyp 8.1; Ü: orangebraun (5 YR 5/6, 4/3–4/6); Inv.-Nr. 1105/22; 60/17. (**Taf. 5**)
- 103** BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 4,6 cm; STyp (?) verbrannt; Ü (?) verbrannt; Inv.-Nr. 1105/61. (**Taf. 9**)
- 104** RS eines Bechers mit GB; RDm 6,25 cm; STyp 8.2; Ü: orange (2.5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 1106/53. (**Taf. 5**)
- 105** RS eines Bechers; RDm 6,8 cm; STyp 8.2; Ü außen: rot-braun (2.5 YR 5/4, 4/3, 3/3, 2/3), Ü innen: rotbraun (2.5 YR 5/6, 6/6); Inv.-Nr. 1106/64. (**Taf. 5**)
- 106** RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 5,7 cm; STyp 7.3; Ü: verbrannt, ocker-schwarz-dunkelbraun (7.5 YR 5/3–5/4), fleckig; Inv.-Nr. 1106/121. (**Taf. 3**)
- 107** RS eines Bechers; RDm 9 cm; Oberfläche glatt; STyp 8.3; Ü: orange (2.5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 1113/2. (**Taf. 6**)
- 108** RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 9,8 cm; STyp 11.2; Ü: orangebraun, rotkupferfarben (5 YR 5/6, 4/3–4/4), außen metallisch glänzend; Inv.-Nr. 1114/11. (**Taf. 8**)

- 109 RS eines Bechers mit GB; RDm 7,5 cm; STyp 8.2; Ü außen: rötlich orange (2.5 YR 5/6–5/4), Ü innen: rötlich orange (2.5 YR 6/6); Inv.-Nr. 1115/3. (**Abb. 1 Taf. 5**)
- 110 BS eines Faltenbechers mit GB; BDm 3,3 cm; STyp 6 (?); Ü: ockerorange (7.5 YR 6/6, 5/6); Inv.-Nr. 1122/27. (**Taf. 2**)
- 111 RS eines konischen Bechers oder Krugs/Kanne?; RDm 5,6 cm; STyp 11.1; Ü: bräunlich rot, kupferfarben (5 YR 5/6, 4/6 bzw. 2.5 YR 4/6); Inv.-Nr. 1124/15. (**Taf. 8**)
- 112 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 4,3 cm; STyp 7.2 oder 7.3; Ü außen: verbrannt, violett-braun-orange-schwarz (2.5 YR 4/2–4/6; 5 YR 5/4–5/6), Ü innen: braun (7.5 YR 4/3–4/4); Inv.-Nr. 1127/31. (**Taf. 3**)
- 113 BS eines Bechers mit GB; BDm 4,2 cm; STyp 6; Ü außen: rotorangebraun (2.5 YR 5/6–5/8; 5 YR 4/3–4/1), fleckig, Ü innen: bräunlich rotorange (2.5 YR 5/6, 4/6); Inv.-Nr. 1127/50 < 1173/25. (**Taf. 2**)
- 114 RS eines Bechers mit GB; RDm 7,8 cm; STyp 8.3; Ü: orange (2.5 YR 5/6–4/6); Inv.-Nr. 1130/1. (**Taf. 6**)
- 115 BS eines Bechers mit GB; BDm 4 cm; STyp 8.2; Ü: orangebraun-grau-braun (5 YR 5/3–5/6, 4/1, 4/3), fleckig; Inv.-Nr. 1132/6. (**Taf. 5**)
- 116 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 6,4 cm; STyp 8.1; Ü: orangerot (2.5 YR 5/6); Inv.-Nr. 1134/1. (**Taf. 5**)
- 117 Becher mit GB, Ganzform; RDm 5,5 cm, BDm 2,6 cm, H 7,2 cm; STyp 7.5; Ü außen: dunkelbraun (10 YR 3/1–3/3), stellenweise glänzend, Ü innen: braun (10 YR 3/4); Inv.-Nr. 1147/1. (**Abb. 1 Taf. 4**)
- 118 BS eines Bechers mit GB; BDm 4,8 cm; STyp 9.2; Ü außen: orange-braun (2.5 YR 5/4–5/6, 4/2), fleckig, Ü innen: orangebraun (2.5 YR 5/6); innen und außen leicht metallisch glänzend; Inv.-Nr. 1147/13. (**Taf. 7**)
- 119 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 4,5 cm; STyp 8.2; Ü außen: braun (10 YR 4/2, 3/2), Ü innen: ocker (10 YR 6/4); Inv.-Nr. 1149/55. (**Taf. 5**)
- 120 BS eines konischen Bechers mit GB; BDm 4,9 cm, erh. H 7,8 cm; STyp 6; Ü außen: orange (2.5 YR 5/6), Ü innen: orange (2.5 YR 5/8); Inv.-Nr. 1154/36. (**Abb. 1 Taf. 2**)
- 121 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 3,6 cm; STyp 6; Ü außen: orange (2.5 YR 5/6), Ü innen: orange (2.5 YR 6/6–6/8); Inv.-Nr. 1154/37. (**Taf. 2**)
- 122 RS eines Bechers; RDm 4,6 cm; STyp 9.2; Ü außen: orangerotbraun (ca. 2.5 YR 5/6 bzw. 5 YR 4/4–4/6), Ü innen: dunkelrotbraun bzw. lilarot (10 R 4/2–4/3); Inv.-Nr. 1389/12. (**Taf. 7**)
- 123 BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 3,8 cm; STyp 3; Ü außen: braunviolett (7.5 YR 4/1–3/2), Ü innen: ockerbraun (7.5 YR 5/3–5/4); Inv.-Nr. 1162/23. (**Taf. 1**)
- 124 BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 4,2 cm; STyp 8.3; Ü: orange (5 YR 6/6 bzw. 2.5 YR 6/6); Inv.-Nr. 1166/13. (**Taf. 6**)
- 125 BS eines Bechers mit GB; BDm 3,7 cm; STyp 7.1; Ü: dunkelrotbraun (5 YR 5/4–5/5, 4/3–4/4); Inv.-Nr. 1166a/28. (**Taf. 3**)
- 126 RS eines Bechers mit GB; RDm 8,2 cm; STyp 8.3; Ü: orange (5 YR 6/6–5/6, 4/2–4/3); Inv.-Nr. 1166a/34. (**Taf. 6**)
- 127 BS eines Faltenbechers; BDm 3,7 cm; STyp (?) verbrannt; Ü (?) verbrannt; Inv.-Nr. 1169/15.
- 128 WS eines Faltenbechers mit GB; Wst 0,3 cm; STyp 8.1; Ü: hellocker (7.5 YR 7/6–7/4), fleckig; Inv.-Nr. 1171/1.
- 129 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB, gehört vielleicht zu Kat.-Nr. 47; BDm 3,6 cm; STyp 14.2; Ü: wie Kat.-Nr. 47; Inv.-Nr. 1139/77. (**Taf. 9**)
- 130 RS eines Bechers; RDm 10 cm; STyp 14.1; Ü: dunkelbraunschwarz (ca. 10 YR 1/7); Inv.-Nr. 1188/20. (**Taf. 9**)
- 131 RS eines Bechers mit GB; RDm 8,9 cm; STyp 4; Ü außen: dunkelrotbraun (5YR 4/2–4/5, 3/1–3/4), Ü innen: braun (5 YR 3/2); Inv.-Nr. 1192/3. (**Taf. 1**)
- 132 Becher mit GB, Ganzform; RDm 8,8 cm, BDm 4,4 cm, H 13,1 cm; STyp 7.4; Ü: rotbraun, rotkupferfarben (5 YR 4/4–4/5), metallischer Glanz; Inv.-Nr. 1192/12. (**Abb. 1 Taf. 4**)
- 133 BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 2 cm; STyp 7.2 (?) verbrannt; Ü: verbrannt, grau-braun (10 YR 5/2, 4/2); Inv.-Nr. 1193/36. (**Taf. 3**)
- 134 RS eines Faltenbechers mit GB, dünnwandig; RDm 5,6 cm; STyp 7.2; Ü: kupferfarben (7.5 YR 5/2–5/4), metallischer Glanz; Inv.-Nr. 1194/16. (**Taf. 3**)

- 135 BS eines Bechers; BDm 3,7 cm; STyp (?) verbrannt; Ü: rot-braun-schwarz (10 R 4/4, 4/1, 3/1); Inv.-Nr. 1194/19. (Taf. 9)
- 136 RS eines Faltenbechers; RDm 7,7 cm; STyp 8.1; Ü: verbrannt, ocker (7.5 YR 6/4–6/6, 5/4–5/6); Inv.-Nr. 1203/18. (Taf. 5)
- 137 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 4,1 cm; STyp 8.2; Ü außen: orange-braun (5 YR 6/6–5/6, 4/2), fleckig; Ü innen: braun (10 YR 4/2–3/2); Inv.-Nr. 1127/59. (Taf. 5)
- 138 BS eines Bechers; BDm 6 cm; STyp 7.1; Ü: orangeviolett (2.5 YR 5/2–5/4); Inv.-Nr. 1203/29.
- 139 RS eines Bechers; RDm 8,3 cm; STyp (?) verbrannt; Ü: verbrannt, braun (ca. 7.5 YR 4/3); Inv.-Nr. 1203/41. (Taf. 9)
- 140 RS eines Faltenbechers; RDm 9,1 cm; STyp 8.1; Ü außen: gräulich stumpfbraun, kupferfarben (7.5 YR 5/2–5/4, 4/1–4/3), Ü innen: dunkelrötlich grau (5 R 4/1); innen und außen metallisch glänzend; Inv.-Nr. 1203/42; 1036/120. (Taf. 5)
- 141 BS eines Bechers mit GB; BDm 6,6 cm; STyp 8.2; Ü: verbrannt, orangebraun (5 YR 4/3–4/4) und schwarz, fleckig; Inv.-Nr. 1209/4. (Taf. 5)
- 142 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 4,2 cm; STyp 8.2; Ü: orangerot (2.5 YR 5/6, 4/6); Inv.-Nr. 1209/6.
- 143 WS eines Faltenbechers mit GB; Wst 0,45 cm; STyp (?) verbrannt; Ü (?) verbrannt; Inv.-Nr. 1217/60 < 1430/11.
- 144 RS eines Bechers mit GB (?); RDm 5,9 cm; STyp 5; Ü: orange (2.5 YR 5/6–5/8); ohne Inv.-Nr. (Taf. 2)
- 145 RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 7 cm; STyp 6; Ü: orange (5 YR 5/6); Inv.-Nr. 1219/9. (Taf. 2)
- 146 WS eines Faltenbechers mit GB; Wst 0,2 cm; STyp (?) verbrannt; Ü: braun-schwarz (5 YR 5/4–5/6, 4/4–4/6), fleckig; Inv.-Nr. 1219/11.
- 147 RS eines Bechers/Faltenbechers; RDm 6,1 cm; STyp 13; Ü: rotbraun (2.5 YR 5/6); Inv.-Nr. 1222/1. (Taf. 9)
- 148 BS eines Bechers mit GB; BDm 4,8 cm; STyp 7.2; Ü: verbrannt, bräunlich schwarz (10 YR 3/2); Inv.-Nr. 1232/5 < 1373/19+. (Taf. 3)
- 149 BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 3,6 cm; STyp 7.4; Ü: orangebraun, kupferfarben (5 YR 5/2–5/4, 4/2–4/4), ein zweiter lasurähnlicher graublauer (ca. N 5/–4/) Überzug mit metallischem Glanz; Inv.-Nr. 1296/48. (Taf. 4)
- 150 BS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; BDm 3,8 cm; STyp (?); Ü: bräunlich grau bis rotbraun (ca. 5 YR 4/1–4/2, 3/1–3/2); Inv.-Nr. 1314/43. (Taf. 9)
- 151 RS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; RDm 5,3 cm; STyp 8.2; Ü: rötlich braun (5 YR 5/6); Inv.-Nr. 1315/6. (Taf. 5)
- 152 RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 5,6 cm; STyp 8.1; Ü: rötlich braun (2.5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 1359/50. (Taf. 5)
- 153 RS eines Bechers/Faltenbechers; RDm ca. 9,9 cm; STyp 9.2; Ü außen: orangebraun, kupferfarben (5 YR 5/6–4/2), Rand dunkelbraun (5 YR 4/2), Ü innen: bräunlich grau (5 YR 4/1–4/2); innen und außen ein zweiter lasurähnlicher graublauer (N 4/–5/) Überzug, metallisch glänzend; Inv.-Nr. 73/14. (Taf. 7)
- 154 BS eines Faltenbechers; BDm 3,8 cm; STyp 11.2; Ü: orange (2.5 YR 5/6), leicht bläulich grau (2.5 YR 5/1, 4/1) glänzend; Inv.-Nr. 1369/15. (Taf. 8)
- 155 RS eines Faltenbechers; RDm 9,1 cm; STyp 9.2; Ü: orange (2.5 YR 6/4–6/6, 5/3–5/6) mit grausilbernem (2.5 YR 5/1–4/1) Glanz; Inv.-Nr. 1372/3+. (Taf. 7)
- 156 WS eines Bechers mit GB; Wst 0,4 cm; STyp 14.2; Ü außen: braun (5 YR 4/3–4/4; 2.5 YR 6/6–5/6), silbern glänzend, Ü innen: braun (2.5 YR 4/1); Inv.-Nr. 1373/15+. (Taf. 9)
- 157 RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 7,8 cm; STyp 5; Ü: orange (5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 1373/17+. (Taf. 2)
- 158 RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 8,4 cm; STyp 7.3 (?) verbrannt; Ü: verbrannt, braun (7.5 YR 4/2–4/3, 3/1); Inv.-Nr. 1373/22+. (Taf. 3)
- 159 RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 7,6 cm; STyp 7.4; Ü außen: orangebraun (5 YR 5/3–5/4), fleckig, Ü innen: grauocker (7.5 YR 6/3–6/4) und graubraun (7.5 YR 5/1–5/2) silbern glänzend; Inv.-Nr. 1378/7. (Taf. 4)
- 160 RS eines Bechers mit GB; RDm 5,8 cm; STyp 5; Ü außen: orange-braunschwarz (5 YR 6/6–5/6, 3/1–3/2), fleckig, Ü innen: braun (10 YR 4/2–4/3); Inv.-Nr. 1380/7. (Taf. 2)

- 161 BS eines Bechers mit GB; BDm 4,8 cm; STyp 8.2; Ü außen: orangebraun (5 YR 5/6, 4/3, 3/1), fleckig, Ü innen: braun (5 YR 4/3–4/4); Inv.-Nr. 1401/31. (Taf. 5)
- 162 RS eines Bechers mit GB; RDm 9,2 cm; STyp 8.1 (?); Ü: orange (2.5 YR 5/8 bzw. 5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 1416/6. (Taf. 5)
- 163 RS eines Bechers; RDm 9,6 cm; STyp 4 (?); Ü: bräunlich rotorange (2.5 YR 5/6–4/6); Inv.-Nr. 1419/11. (Taf. 1)
- 164 RS eines Bechers; RDm 8,3 cm; STyp 8.6; Ü außen: rotbraun (2.5 YR 4/3–4/4), Ü innen: orangerot (2.5 YR 5/8); Inv.-Nr. 1419/16. (Taf. 6 Fortsetzung)
- 165 BS eines Faltenbechers mit GB; BDm 3,1 cm; STyp 5; Ü: ockerorange (5 YR 6/6–6/8); Inv.-Nr. 1422/12. (Taf. 2)
- 166 BS eines Bechers mit GB, dünnwandig; BDm 3,7 cm; STyp 7.4; Ü außen: bräunlich orange (5 YR 5/4–5/6), im unteren Teil ein zweiter, blausilberner (5 P 5/1–4/1), metallisch glänzender Überzug, Ü innen: violettblau (5 P 5/1–4/1), metallisch glänzend; Inv.-Nr. 1438/119 < 1440/18. (Taf. 4)
- 167 RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 7,4 cm; STyp 8.2 (?); Ü: braun-schwarz (ca. 10 YR 4/1, 3/1); Inv.-Nr. 1469/11 < 1486/11. (Taf. 5)
- 168 Becher mit GB, Ganzform; RDm 5,9 cm, BDm 2,6 cm, H 7,7 cm; STyp 5; Ü: ockerbraun (7.5 YR 6/3–6/4, 3/1), fleckig; Inv.-Nr. 1477/7 < 1483/6. (Taf. 2)
- 169 RS eines Bechers; RDm 9 cm; STyp 7.3 (?); Ü: ockerbraun (7.5 YR 5/4–5/6, 4/2–4/4, 3/1–3/2); Inv.-Nr. 1480/3. (Taf. 3)
- 170 BS eines Bechers mit GB; BDm 4,8 cm; STyp 8.6; Ü: verbrannt, orange (2.5 YR 5/6); Inv.-Nr. 1483/10. (Taf. 6 Fortsetzung)
- 171 RS eines Bechers; RDm 9,4 cm; STyp 7.1; Ü außen: lilagraurot (2.5 YR 5/1–5/4, 4/1–4/2), ursprünglich vermutlich glänzend, Ü innen: graurot-rotbraun (2.5 YR 5/6–4/1), fleckig; Inv.-Nr. 1510/6. (Taf. 3)
- 172 RS eines Bechers; RDm 7,8 cm; STyp 7.1; Ü außen: stumpfrötlich braun (2.5 YR 4/3–4/4), Ü innen: rotbraun (2.5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 1516/13. (Taf. 3)
- 173 RS eines Bechers; RDm 8,7 cm; STyp (?) verbrannt; Ü (?) verbrannt; Inv.-Nr. 1535/14. (Taf. 9)
- 174 RS eines Bechers; RDm 7,6 cm; STyp 8.6; Ü außen: bräunlich dunkelrot (2.5 YR 4/3–4/4 bzw. 5 YR 4/3–4/4), Ü innen: rotbraun (2.5 YR 5/6); Inv.-Nr. 1536/18. (Taf. 6 Fortsetzung)
- 175 RS eines Bechers; RDm 5,7 cm; STyp 12.2; Ü: dunkelrot, rotkupferfarben (5 YR 4/3–4/4, 3/1), metallischer Glanz; Inv.-Nr. 1538/10. (Taf. 9)
- 176 RS eines Bechers mit GB; RDm 9,7 cm; STyp 9.2 (?); Ü: braun (5 YR 4/1–4/4, 3/1), blaugrauer (5 YR 4/1), metallischer Glanz; Inv.-Nr. 1538/15. (Taf. 7)
- 177 BS eines Bechers/Faltenbechers; BDm 4,4 cm; STyp 9.2; Ü außen: orangebraun (5 YR 5/4–5/6, 4/4–4/6) und bläulich grau (5 YR 5/1, 4/1), metallisch glänzend, Ü innen: dunkelrotbraun (5 YR 4/2–4/3); Inv.-Nr. 1540/9. (Taf. 7)
- 178 RS eines Bechers mit GB; RDm 5,4 cm; STyp 11.1; Ü: orangerot (2.5 YR 5/6–5/8, 4/6–4/8); Inv.-Nr. 1541/32. (Taf. 8)
- 179 RS eines Bechers/Faltenbechers mit GB; RDm 7,9 cm; STyp 9.2; Ü: braun (5 YR 5/6, 4/1–3/1); Inv.-Nr. 1541/72. (Taf. 7)
- 180 RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 9,1 cm; STyp 3; Ü außen: ocker (7.5 YR 6/6–6/4, 5/6–5/4), Ü innen: braun (10 YR 4/2–4/3); Inv.-Nr. 1542/22 < 1543/26. (Taf. 1)
- 181 RS eines Faltenbechers (?) mit GB; RDm 9,1 cm; STyp 7.3; Ü außen: orangerot-braun (2.5 YR 5/4–5/5, 4/4–4/5 bzw. 5 YR 4/1–3/1, 4/2–3/2), Ü innen: rotkupferfarben (2.5 YR 5/4), metallischer Glanz; Inv.-Nr. 1542/25. (Taf. 3)
- 182 RS eines Bechers mit GB; RDm 9,4 cm; Variante des STyp 8.2; Ü außen: braun-ocker (7.5 YR 4/2–3/2, 5/6); Ü innen: braunocker (7.5 YR 6/6); Inv.-Nr. 1542/35; 1422/9. (Taf. 5 Fortsetzung)
- 183 RS eines Bechers/Faltenbechers; RDm 9,7 cm; STyp 13; Ü: rotbraun (2.5 YR 4/6); Inv.-Nr. 1551/23. (Taf. 9)
- 184 RS eines Bechers/Faltenbechers; RDm 11,8 cm; STyp 7.2; Ü außen: braunviolett (5 YR 4/2–4/3), Ü innen: dunkelbraunviolett (5 YR 3/1); Inv.-Nr. 1551/24. (Taf. 3)
- 185 RS eines Faltenbechers mit GB; RDm 6,2 cm; STyp 7.3; Ü außen: orangebraun (5 YR 5/3–5/4, 4/2–4/4), fleckig, Ü innen: orangebraun (2.5 YR 5/3–5/4); Inv.-Nr. 1551/43. (Taf. 3)

- 186** RS eines Faltenbeckers mit GB; RDm 7,7 cm; STyp 8.2; Ü außen: orange (5 YR 5/4–5/6), Ü innen: bräunlich orange (2.5 YR 5/6–5/8); Inv.-Nr. 1554/14. **(Taf. 5)**
- 187** RS eines Bechers; RDm 7,3 cm; STyp (?) verbrannt; Ü (?) verbrannt; Inv.-Nr. 4000/11. **(Taf. 9)**
- 188** RS eines Bechers; RDm 10,7 cm, dickwandig (Wst 0,55 cm); STyp 2; Ü außen: graubraun (7.5 YR 4/1), metallischer Glanz, Ü innen: braun (5 YR 5/6–4/4); Inv.-Nr. 8000/3. **(Taf. 1)**
- 189** RS eines Bechers; RDm 9,6 cm; STyp 12.1; Ü außen: bräunlich dunkelrot (5 YR 5/4–5/3, 4/2–4/4), Ü innen: grau (10 YR 5/2); Inv.-Nr. 8000/40. **(Taf. 9)**
- 190** RS eines Bechers/Faltenbeckers, das wahrscheinlich zu Kat.-Nr. 26 gehört; RDm 9,8 cm; STyp 11.3; Ü: braunschwarz (10 YR 4/1–3/1); ohne Inv.-Nr. **(Taf. 8)**
- 191** RS eines Faltenbeckers mit GB; RDm 9,8 cm; STyp 7.2; Ü außen: grauschwarz (ca. N 4/–3/), Ü innen: graubraun (ca. 7.5 YR 5/1–5/2, 4/1); ohne Inv.-Nr. **(Taf. 3)**
- 192** RS eines Faltenbeckers; RDm 9,7 cm; STyp 8.1; Ü: orange (2.5 YR 5/6–5/8, 4/6–4/8); ohne Inv.-Nr. **(Taf. 5)**
- 193** RS eines Bechers; RDm 9,3 cm; STyp 5; Ü: bräunlich orange (5 YR 7/4–7/6, 6/4–6/6); ohne Inv.-Nr. **(Taf. 2)**
- 194** BS eines Bechers/Faltenbeckers mit GB (?); BDm 3,6 cm; STyp 9.1; Ü außen: dunkelbraunschwarz (5 YR 3/1), Ü innen: stumpfbraun (7.5 YR 5/5); innen und außen ein zweiter lasurähnlicher graublauer (ca. N 5/) Überzug mit silbernem Glanz; ohne Inv.-Nr. **(Taf. 7)**
- 195** WS eines Bechers/Faltenbeckers mit GB (?); Wst 0,3 cm; STyp 14.2; Ü: dunkelbraunschwarz (ca. 7.5 YR 3/1), Ü innen: wie außen, leicht silbern metallisch glänzend; ohne Inv.-Nr.
- 196** WS eines Bechers/Faltenbeckers mit GB; Wst 0,45 cm; Variante des STyp 8.2; Ü außen: dunkelgrauschwarz (5 YR 3/1–2/1), Ü innen: violettgrau (ca. 5 RP 5/1), metallischer Glanz; Inv.-Nr. 23/1.
- 197** RS eines Faltenbeckers mit GB; RDm 7,8 cm; STyp 8.1; Ü außen: orange (2.5 YR 5/8 bzw. 5 YR 5/4–5/6), Ü innen: orange (2.5 YR 5/6); Inv.-Nr. 60/15. **(Taf. 5)**
- 198** RS eines Bechers; RDm 9,1 cm; STyp 7.4; Ü außen: braun-schwarz (5 YR 4/2–4/3, 3/1–3/2), stellenweise leicht metallisch glänzend, Ü innen: orangebraun (5 YR 5/4); Inv.-Nr. 283/5. **(Taf. 4)**
- 199** WS eines Bechers/Faltenbeckers mit GB; Wst 0,35–0,4 cm; STyp 8.1; Ü: wie Kat.-Nr. 197; Inv.-Nr. 72/7.
- 200** RS eines Bechers; RDm ca. 7,8 cm; STyp 3 (?); Ü: stumpfbraunorange (2.5 YR 5/3–5/4, 4/3–4/4), fleckig; ohne Inv.-Nr. **(Taf. 1)**
- 201** RS eines Faltenbeckers; RDm ca. 7,5 cm; STyp 9.2 (?); Ü außen: bräunlich orange (5 YR 5/6), Ü innen: wie außen und ein zweiter lasurähnlicher graublauer (5 YR 4/1) metallischer Überzug; Inv.-Nr. 127/3. **(Taf. 7)**
- 202** RS eines Bechers mit GB; RDm 10,2 cm; STyp 8.3; Ü: orange (2.5 YR 5/6–5/8, 4/6–4/8); Inv.-Nr. 84/9 < 89 < 1113 < 1115 < 1160. **(Taf. 6)**
- 203** BS eines Bechers/Faltenbeckers; BDm ca. 4 cm; STyp 7.1; Ü außen: graubraunlila (2.5 YR 4/1–4/2, 3/1), Inv. Nr. 227/32.
- 204** BS eines Bechers/Faltenbeckers mit GB; BDm 3,5 cm; STyp 7.1; Ü außen: ockerbraun (7.5 YR 5/3–5/4), Ü innen: dunkelgrau-schwarz (7.5 YR 3/1–2/1); Inv.-Nr. 138/23. **(Taf. 3)**
- 205** BS eines Bechers/Faltenbeckers; BDm 4,1 cm; STyp 7.4; Ü außen: verbrannt, rotbraungrau (2.5 YR 4/1–4/2, 5/3–5/4), Ü innen: rotbraun (2.5 YR 5/3–5/4); Inv.-Nr. 140/6. **(Taf. 4)**
- 206** RS eines Bechers; RDm ca. 10,7 cm; STyp 8.1; Ü außen: graubraun (5 YR 4/2–4/3 bzw. 7.5 YR 4/2–4/3), Ü innen: braun (7.5 YR 4/3); Inv.-Nr. 160/93+. **(Taf. 5)**
- 207** BS eines Bechers/Faltenbeckers, dünnwandig; BDm 6,2 cm; STyp 7.4; Ü außen: bräunlich rosaorange (2.5 YR 6/5, 5/5, 5 YR 6/4), Ü innen: bräunlich grau (2.5 YR 5/1–5/2, 4/1–4/2); innen und außen ein zweiter grausilberner (ca. N 4/–5/) Überzug mit metallischem Glanz; Inv.-Nr. 242/3. **(Taf. 4)**
- 208** WS eines Faltenbeckers; Wst 0,3–0,35 cm; STyp 6; Ü außen: gräulich schwarz (5 YR 3/1), Ü innen: rot-braun bis grau (5 YR 5/1–5/4); innen und außen metallischer Glanz; Inv.-Nr. 282/4, 1389/5.

Abgekürzt zitierte Literatur und Typenansprachen

- AV D. Castella/M.-F. Meylan Krause, La céramique gallo-romaine d'Avenches et de sa région. Esquisse d'une typologie. Bull. Assoc. Pro Aventico 36, 1994, 5–126.
- Biegert 1999 S. Biegert, Römische Töpfereien in der Wetterau. Schr. Frankfurter Mus. Vor- u. Frühgesch. – Arch. Mus. 15 (Bonn 1999).
- Brulet et al. 1999 R. Brulet/R. P. Symonds/F. Vilvorder (eds.), Céramiques engobées et métallescentes gallo-romaines. Actes du Colloque organisé à Louvain-La-Neuve le 18 mars 1995. RCRF Acta Suppl. 8 (Oxford 1999).
- Brunsting 1937 H. Brunsting, Het grafveld onder Hees bij Nijmegen. Een bijdrage tot de kennis van Ulpia Noviomagus. Arch.-hist. Bijdragen 4 (Amsterdam 1937).
- Czys et al. 1981 W. Czys/H. H. Hartmann/H. Kaiser et al., Die römische Keramik aus dem Vicus Wimpfen im Tal (Kreis Heilbronn). Die Reliefsigillata aus dem Vicus Wimpfen im Tal (Kreis Heilbronn). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 11 (Stuttgart 1981).
- Davies et al. 1994 B. J. Davies/B. Richardson/R. S. Tomber, The archaeology of Roman London 5. A dated corpus of early Roman pottery from the city of London (London 1994).
- Deru 1996 X. Deru, La céramique belge dans le nord de la Gaule. Caractérisation, chronologie, phénomènes culturels et économiques. Publ. hist. art arch. Univ. Louvain 89 (Louvain-La-Neuve 1996).
- Desbat et al. 1997 E. Bertrand/S. Elaigne/A. Desbat/A. Schmitt, L'atelier de la Butte. In: A. Desbat, Les productions des ateliers de potiers antiques de Lyon. 2^e partie: Les ateliers du I^{er} siècle après J.-C. Gallia 54, 1997, 5–36.
- Desbat 2000 A. Desbat, Les Ateliers Lyonnais et Viennois à l'époque d'Auguste et leur rapport avec les ateliers Padans. In: G. P. Brogiolo/G. Olcese (a cura di), Produzione ceramica in area padana tra il II secolo a. C. e il VII secolo d. C.: Nuovi dati e prospettive di ricerca. Convegno internaz. Desenzano del Garda, 8.–10. aprile 1999. Documenti Arch. 21 (Mantova 2000) 79–92.
- Donat 1999 P. Donat, Feinkeramik aus Vindobona – Hinweise auf eine lokale Produktion? FWien 2, 1999, 32–46.
- Donat et al. 2003 P. Donat/S. Saki-Oberthaler/H. Sedlmayer, Die Werkstätten der canabae legionis von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 1. FWien 6, 2003, 4–57.
- Donat et al. 2005 P. Donat/S. Saki-Oberthaler/H. Sedlmayer et al., Die Wohnbereiche der canabae legionis von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 2. FWien 8, 2005, 24–90.
- Drag. H. Dragendorff, Terra Sigillata, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen und römischen Keramik. Bonner Jahrb. 96, 1895, 18–155.
- Ettlinger/Simonett 1952 = Vindonissa E. Ettlinger/Ch. Simonett, Römische Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa. Veröff. Ges. Pro Vindonissa 3 (Basel 1952).
- Frere 1972 S. S. Frere, Verulamium Excavations 1. Reports Research Com. Soc. Antiqu. London 28 (London 1972).
- Gassner 1990 V. Gassner, Feinware aus Carnuntum. Funde von den Grabungen auf den „Mühläckern“ 1978–1988. CarnuntumJb 1990 (1991) 253–292.
- Greene 1979 = Greene K. Greene, Report on the Excavations at Usk 1965–1976. The Pre-Flavian Fine Wares (Cardiff 1979).
- Heising 2003 A. Heising, Der Keramiktyp Niederbieber 32/33. Xantener Ber. 13 (Mainz 2003) 129–172.
- Heukemes 1964 B. Heukemes, Römische Keramik aus Heidelberg. Mat. röm.-germ. Keramik 8 (Bonn 1964).
- Hintermann 2000 D. Hintermann, Der Südfriedhof von Vindonissa. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen im römerzeitlichen Gräberfeld Windisch-Dägerli. Veröff. Ges. Pro Vindonissa 17 (Brugg 2000).
- Hofheim E. Ritterling, Das frührömische Lager bei Hofheim im Taunus. Ann. Ver. Nassau. Altertumskde. u. Geschichtsforsch. 40, 1912, 1–416.
- Höpken 2005 C. Höpken, Die römische Keramikproduktion in Köln. Kölner Forsch. 8 (Mainz 2005).
- Istenič 1999 J. Istenič, Poetovio, Zahodna grobišča I. Grobne celote iz Deželnega muzeja Joanneuma v Gradcu [Poetovio, the western Cemeteries I. Grave Groups in the Landesmuseum Joanneum, Graz]. Katalogi in monografije 32 (Ljubljana 1999).
- Loeschcke S. Loeschcke, Lampen aus Vindonissa. Ein Beitrag zur Geschichte von Vindonissa und des antiken Beleuchtungswesens (Zürich 1919).
- Oelmann 1914 = Niederbieber F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Mat. röm.-germ. Keramik 1 (Frankfurt a. M. 1914).
- Petznek 1997 B. Petznek, Römerzeitliche Gebrauchskeramik aus Carnuntum. Teil 1. CarnuntumJb 1997 (1998) 167–323.
- Petznek 1999 B. Petznek, Römerzeitliche Gebrauchskeramik aus Carnuntum. Teil 3. CarnuntumJb 1999 (2000) 193–319.
- Ricci 1985 A. Ricci, Ceramica a pareti sottili. In: G. Pugliese (a cura di), Atlante delle forme ceramiche II. EAAI 2 (Roma 1985) 241–353.
- Schindler-Kaudelka 1975 E. Schindler-Kaudelka, Die dünnwandige Gebrauchskeramik vom Magdalensberg. AForschMB 3 = Kärntner Museumsschr. 58 (Klagenfurt 1975).
- Schucany et al. 1999 C. Schucany/S. Martin-Kilcher/L. Berger/D. Paunier, Römische Keramik in der Schweiz. Antiqua 31 (Basel 1999).
- Sorge 2001 G. Sorge, Die Keramik der römischen Töpfersiedlung Schwabmünchen, Landkreis Augsburg. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 83 (Kallmünz/Opf. 2001).

Stuart 1962 = Stuart	P. Stuart, Gewoon aardewerk uit de romense legerplaats en de bijbehorende grafvelden te Nijmegen. Oudheidkde. Mededel. Suppl. 13 (Leiden 1962).
Symonds 1990	R. P. Symonds, The Problems of Roghcast Beakers, and Related Colour-Coated Wares. <i>Journal Roman Pottery Stud.</i> 3, 1990, 1–17.
Topál 2003	J. Topál, Roman Cemeteries of Aquincum, Pannonia. Teil 2. The Western Cemetery (Bécsi Road). <i>Aquincum Nostrum</i> (Budapest 2003).
Vindobona 2005	F. Krinzinger (Hrsg.), Vindobona. Beiträge zu ausgewählten Keramikgattungen in ihrem topographischen Kontext. <i>AForsch</i> 12 (Wien 2005).
Walke 1965	N. Walke, Das römische Donaukastell Straubing-Serviodurum. <i>Limesforsch.</i> 3 (Berlin 1965).

Die Bedeutung des Gemeindeberges in Wien 13, Ober St. Veit als jungsteinzeitlicher Siedlungsplatz

Martin Penz

Im Sommer 2006 bot sich der Stadtarchäologie Wien auf dem Grundstück Ghelengasse 36–40, 13. Wiener Gemeindebezirk, die Möglichkeit, vor geplanten Bauarbeiten die Abhubarbeiten archäologisch zu betreuen (siehe Beitrag M. Groß/Ch. Öllerer/M. Penz, 238). Das geplante Bauvorhaben betraf einen Abschnitt des nordwestlichen Gegenhangs des Gemeindeberges und somit ein Gebiet in unmittelbarer Nachbarschaft zu nachgewiesenen jungsteinzeitlichen Siedlungsresten (Abb. 1). Trotz des negativen Befundes soll diese archäologische Baubeobachtung hier Anlass sein zu einer kurzen Würdigung des Gemeindeberges; zudem wird seine nur wenig bekannte geologische Situation in Erinnerung gerufen, da diese für die kupferzeitlichen Bewohner von großer Bedeutung war.

Der 321 m hohe Gemeindeberg ragt als spornartiger Rücken aus den abfallenden Hügelketten des Wienerwaldes Richtung Nordosten gegen das südliche Ober St. Veit vor (relative Höhe bis zu etwa 80 m). Gegen Ende des schmalen Kammes lässt sich im Gelände heute noch eine kleine, runde Plattform mit kurzem vorgelagertem Graben und einem Wall ausmachen, welche als Reste einer mittelalterlichen Befestigung angesehen werden, obwohl historische Quellen und aussagekräftige Funde dieser Zeit bislang fehlen.¹

Die ersten archäologischen Funde am Gemeindeberg sind bereits ab den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts getätigt worden. Damit kann er als die am längsten bekannte urgeschichtliche Siedlungsstelle auf Wiener Boden gelten, was aber zur Folge hatte, dass er auch schon sehr früh zum „Hausberg“ vieler Sammler und (mehr oder weniger befugter) Ausgräber geworden ist. Die etwas besser dokumentierten Untersuchungen führten L. H. Fischer 1897/98 für die Anthropologische Gesellschaft, J. Bayer 1924 vom Naturhistorischen Museum sowie A. Neumann 1948/49 für das Historische Museum der Stadt Wien durch;² beträchtliches Fundmaterial ist jedoch in vielen Privatsammlungen verstreut.³

Bemerkenswerterweise sind nur an den relativ steilen Nord- und Nordwestabhängen urgeschichtliche Siedlungsreste angetroffen worden, jedoch an sehr verschiedenen Stellen, sodass man von einer relativ großen Siedlungsfläche ausgehen kann. Über dem anstehenden Boden, in der Regel verwittertes Felsgestein, wurden nahezu überall verlagerte Funde aufgelesen; jedoch stieß man auch auf etliche Gruben, aus welchen man größere Fundanhäufungen bergen konnte. Sie waren mitunter von rechteckiger Form und mit einer Länge von 4 bis 5 m bergseitig in den Fels eingetieft – nur selten tiefer als 0,50 m unter der Oberfläche. Nicht zuletzt wegen vorgefundener Estrichböden und Resten des Wandbewurfs (Hüttenlehm mit

1 H. P. Schad'n, Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich. Ein Beitrag zur Geschichte des Befestigungswesens und seiner Entwicklung vom Ringwall bis zur Mauerburg und Stadtwahlwehrung. Prähist. Forsch. 3 (Horn, Wien 1953) 248 f.

2 L. H. Fischer, Eine neolithische Ansiedlung in Wien (Ober-St. Veit), Gemeindeberg. MAG 1898, 107–114; A. Neumann, Ausgrabungen und Funde im Wiener Stadtgebiet 1948/49. Veröff. Hist. Mus. Stadt Wien 1 (Wien 1951) 7 f.; ders., Ausgrabungen und Funde im Wiener Stadtgebiet 1949/50. Veröff. Hist. Mus. Stadt Wien 2 (Wien 1953) 11; L. Franz/A. Neumann, Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs (Wien, Bonn 1965) 200 s. v. Ober St. Veit.

3 Hervorzuheben sind etwa die Sammlungen Much, Mossler und Kastner, die sich heute zu großen Teilen am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien befinden, Letztere hauptsächlich im Niederösterreichischen Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte Asparn a. d. Zaya.



Abb. 1: Rekonstruktionszeichnung der Siedlung am Gemeindeberg. (Wien Museum, Inv.-Nr. 46903)

rundstabigen Abdrücken) wurden sie als (Wohn-)Hütten interpretiert. Das reiche Fundgut, das oft Brandeinwirkung erkennen ließ, umfasst neben Gefäßkeramik, Spinnwirteln und Webgewichten auch zahlreiche Halbfabrikate und Geräte aus Hornstein, Felsgestein, Geweih und Knochen. Obwohl die Grabungen und die Fundmaterialien im Wesentlichen unaufgearbeitet geblieben sind, kann eine Gesamtbeurteilung wie folgt gegeben werden:⁴

Wir haben eine polykulturelle Siedlungsstelle des Spätneolithikums (Kupferzeit) vor uns, deren Funde heute überwiegend nur noch typologisch differenzierbar sind.⁵ Die älteste Besiedlung fand während der älteren Phase der Badener Kultur statt (Boleráz-Stufe, ca. 3.600–3.300 v. Chr.), eine zweite Siedlungstätigkeit ist im Rahmen der Jevišovice-Kultur zu finden, wobei auch starke Verbindungen zur etwa gleichzeitigen südöstlichen (Laibach-)Vučedol-Kultur ausgemacht werden können (ca. 3.000–2.700 v. Chr.).

Von einiger Bedeutung im Zusammenhang mit dieser kupferzeitlichen Besiedlung sind nun die geologischen Gegebenheiten vor Ort.⁶

Hier am Ostrand des Wienerwaldes treffen Gesteine der Flyschzone („Sandstein-Wienerwald“) und Karbonatgesteine der Nördlichen Kalkalpen aufeinander, wobei die Kalkalpen über die Flyschzone geschoben wurden. Innerhalb der Flyschzone treten jedoch ebenfalls Kalke und Mergelkalke auf, die tektonisch zu den Klippenzonen zu stellen sind (St. Veiter und Sulzer/Maurer Klippenzone) und stellenweise bunte Hornsteinkalke führen: Diese Gesteine sind oft als Härtlinge ausgebildet, halten der Erosion besser stand und bilden dadurch Hügel(ketten), wie etwa Gemeindeberg (321 m), Trazerberg (277 m), Girzenberg (285 m), Roter Berg (262 m) und Flohberg (245 m). Die geologische Karte gibt die Situation und die

4 E. Ruttkay, Über einige Fragen der Laibach-Vučedol-Kultur. *Arh. Vestnik* 24, 1973, 48; dies. in: E. Lenneis et al., Jungsteinzeit im Osten Österreichs. *Wiss. Schriften. Niederösterreich*. 102–105 (St. Pölten, Wien 1995) 146; 187. Über das Erscheinungsbild der Funde orientiert man sich am besten nach wie vor bei Fischer (Anm. 2); O. Menghin/V. Wanschura, *Urgeschichte Wiens. Urgesch. Volksbücher* 2 (Wien 1924) 44–50 und J. F. Kastner, Die jungneolithische Station auf dem Gemeindeberge in Wien XIII. und ihre Kulturbeziehungen. *WPZ* 7/8, 1920/21, 56–59.

5 Von der Grabung Bayers aber sind zumindest ansatzweise Befunde („Wohngruben“) mit zugehörigen Fundverbänden dokumentiert.

6 Für diesbezügliche Hinweise bedanke ich mich herzlich bei Michael Götzinger (Univ. Wien, Inst. für Mineralogie und Kristallographie); siehe auch F. Trauth, *Geologie der Klippenregion von Ober-St. Veit und des Lainzer Tiergartens*. *Mitt. Geol. Ges.* 21, 1928, 35–132; R. Janoschek/H. Küpper/E. J. Zirkl, *Beiträge zur Geologie des Klippenbereiches bei Wien*. *Mitt. Geol. Ges.* 47, 1954, 235–308.

Schichtfolgen wieder;⁷ vom jüngsten bis zum ältesten Schichtglied sind dies:

- Aptychenkalke (mit dunkelgrauem Hornstein; Thiton bis „Neokom“, Oberes Malm bis Untere Kreide)
- Kieselkalke und Radiolarite (rote Hornsteinkalke der Rotenberg-Formation mit graugrünen und rötlichen Hornsteinen; Malm)
- Crinoidenkalke (selten aufgeschlossen; Dogger)
- Mergel und graue Mergelkalke, sandige Kalke (Gresten-Formation; Li-as bis Unteres Dogger)
- Kalke und dunkle Kalkmergel (Kössen-Formation; Rhät)
- Quarz- und Arkosesandsteine (fein- bis mittelkörnig; „Keuper“)

Hornsteine bildeten sich aus den Kieselskeletten abgestorbener Meerestierchen und besitzen besondere Eigenschaften (scharfkantiger muschelig-er Bruch, sehr hart: Härte 7 nach Mohs), die sie neben gleichartigen Gesteinen (Quarz, Feuerstein etc.) während steinzeitlicher Epochen zu einem wichtigen Rohmaterial für die Werkzeugherstellung (v. a. Klingen, Kratzer, Schaber, Pfeilspitzen) machten. Auch wenn die Qualität der Hornsteinvorkommen auf Wiener Boden im europäischen Vergleich nicht allzu hoch einzuschätzen ist,⁸ belegen archäologische Funde, dass diese Ressourcen für die jungsteinzeitlichen Bewohner sehr wohl von großer regionaler Bedeutung waren:

In Mauer-Antonshöhe (Wien 23, Liesing) wurde 1924 im Zuge von Steinbrucharbeiten⁹ ein mittelneolithischer Radiolarit-Bergbau entdeckt. Bei nachfolgenden Grabungen konnten Nachweise von Tag- als auch Tiefbau dokumentiert werden, in fast allen Grubenbauten fanden sich zwischen dem bergmännischen Versatz auch Werkzeuge (sog. Gezähe, z. B. Steinbeile, Klopffsteine, Geweihschäftungen und -hacken). Zudem konnten in einem mit Abraum verfüllten Schacht auch sieben Bestattungen aufgedeckt werden, die auf Grund der Beigaben in die späte Bemaltkeramische Kultur (Lengyel) datierbar sind.¹⁰

Auch am Süd- und Osthang des sog. Flohberges, einer kleinen Hügelkuppe im Zwickel der Gober- und Jagdschloßgasse, Wien-Hietzing, konnten 1958/59 im Zuge der Verbauung dieses Gebietes Spuren eines jungsteinzeitlichen Tagbaues nach Radiolarit festgestellt werden.¹¹ Qualität und Quantität der Splitter, Trümmer, Nuklei, aber auch der Abschlüge, Klingen und modifizierten Artefakte aus (z. T. farblich sehr vielfältigem) Hornstein legen nahe, dass hier das abgebaute Material auch weiter zugerichtet wurde. Funde von Tierknochen, Hüttenlehm und Scherben der Linearband- und Lengyelkultur aus diesem Bereich als auch aus unmittelbarer Nachbarschaft sprechen zusätzlich für siedlungsmäßige Adaptionen dieses Geländes.

Ein ähnliches Zusammentreffen von allgemein siedlungsgünstigen Bedingungen und speziellen Rohstoffangeboten lässt sich nun auch für den nur knapp 800 m westlich gelegenen Gemeindeberg konstatieren. Es sind hier neben Arkosesandsteinen (für Reibplatten, Klopff- und Mahlsteine nachgewiesen) auch die graugrünen bis rötlichen Hornsteine (mitunter

7 Geologische Karte der Republik Österreich 1:50.000, Blatt 58 (Baden), Geologische Bundesanstalt, W. Schnabel (Wien 1997).

8 I. Mateiciucová/G. Trnka/M. A. Götzinger, Zur Rohstoffverteilung und -verfügbarkeit in der westlichen Lengyel-Kultur. AÖ 17/2, 2006, 82–89 bes. 87.

9 Die anstehenden Hornsteinkalke wurden v. a. zur Straßenbefestigung, vereinzelt auch als Baumaterial (z. B. Teile der Lainzer Tiergartenmauer, sog. Kantinegebäude beim Lainzer Tor) verwendet.

10 F. Kirnbauer, Das jungsteinzeitliche Hornsteinbergwerk Mauer bei Wien. ArchA Beih. 3 (Wien 1958) 121–142; E. Ruttkay, Das jungsteinzeitliche Hornsteinbergwerk mit Bestattung von der Antonshöhe bei Mauer (Wien 23). MAG 100, 1970, 70–83.

11 E. Dollinger/K. Wenty, Steinzeitlicher Bergbau auf dem Wiener Boden. Österreichischer Berg- und Hütten-Kalender 1962, 84–89; E. Dollinger, Wien – XIII, Lainz. FÖ 7, 1956–60 (1971) 36; K. Wenty, Steinzeitlicher Bergtagbau in Wien entdeckt. UH 34, 1963, 13–16.



Abb. 2: Zwei spätneolithische Pfeilspitzen – links (Wien Museum, Inv.-Nr. MV 2532/6–7) – sowie verschiedene Rohstücke aus Hornstein (Lesefunde M. Penz) vom Gemeindeberg. (Foto: M. Penz)

auch Radiolarite) der Hornsteinkalke sowie die dunkelgrauen Hornsteine der Aptychenschichten geologisch aufgeschlossen. Zwar fehlen bislang konkrete archäologische Informationen über die Art der Rohstoffgewinnung (z. B. Abbauspuren wie Röschen/Gruben oder Halden, Funde von charakteristischen Schlagabfällen und Halbfabrikaten), natürliche Rohstücke dieser anstehenden Hornsteinvarietäten fanden sich jedoch in großer Zahl in den kupferzeitlichen Gruben(hütten), zusammen mit den anderen Fundmaterialien.¹² Auch heute lassen sich Hornsteine noch leicht an der Oberfläche des Nordhanges (ober- und unterhalb des Hanschweges) finden (Abb. 2), mitunter in durchaus überraschend guter Qualität. „Funde von Fossilien und vor allem von verschiedenfarbigen Knollen Jaspis [eigentlich: Hornstein]“¹³ waren ja bereits für L. H. Fischer Anlass, hier eine prähistorische Siedlung zu suchen und diese letztlich auch zu entdecken.

¹² Letzte Gewissheit, dass auch „hochwertige“ Artefakte aus hiesigem Material hergestellt wurden, ließe sich mit petrografischen Analysen erlangen. Das betreffende Gelände ist heute leider durch Erosion sowie bauliche Eingriffe des 19./20. Jahrhunderts überformt.

¹³ Fischer (Anm. 2) 107.

10 Jahre Fundort Wien. Berichte zur Archäologie

Bibliografisches Register

Archäometrie

- R. Chinelli*, Die Reibschalen der Grabung Michaelerplatz 1990–91: Archäometrische Analysen. FWien 1, 1998, 153–159.
- Ch. Gugl/M. Mosser/R. Sauer*, Archäometrische und archäologische Untersuchungen an gestempelten römischen Ziegeln aus dem Raum Carnuntum und Vindobona. FWien 6, 2003, 228–237.
- R. Sauer*, Die mineralogisch-petrografischen Analysen von Keramik aus Wien 1, Spiegelgasse 11–13, Töpferofen 2. FWien 7, 2004, 112–116.

Archäozoologie

- S. Czeika*, Tierknochenfunde – Archäozoologie. FWien 1, 1998, 150–152.
- S. Czeika*, Das Pferdeskelett aus dem awarischen Reitergrab vom Aspangbahnhof, Wien. FWien 3, 2000, 18–23.
- S. Czeika*, Der Hund vom Judenplatz – eine archäozoologische Studie. FWien 3, 2000, 48–55.
- S. Czeika*, Tierknochenfunde aus der Eslargasse 20 im 3. Wiener Gemeindebezirk. FWien 3, 2000, 146–147.
- S. Czeika*, Entsorgung von Tierkadavern im römerzeitlichen Unterlaa, Wien. FWien 4, 2001, 222–240.
- S. Czeika*, Über die Datierbarkeit archäozoologischer Funde – Fallbeispiel Csokorgasse. FWien 5, 2002, 18–29.
- S. Czeika*, Tierknochenfunde aus Wien 3, Barmherzigengasse 17. FWien 5, 2002, 242–245.
- S. Czeika*, Tierreste aus dem Bereich der römischen Werkstätten am Michaelerplatz, Wien 1. FWien 6, 2003, 58–67.
- S. Czeika*, Die mittelalterlichen/neuzeitlichen Tierreste aus Wien 1, Judenplatz 8. FWien 6, 2003, 176–187.
- S. Czeika*, Über die Datierbarkeit archäozoologischer Funde – ein Nachtrag. FWien 6, 2003, 226–227.
- S. Czeika*, Tierreste aus dem römerzeitlichen Wohnbereich am Michaelerplatz, Wien 1. FWien 8, 2005, 108–123.
- S. Czeika*, Kaninchen in der Römerzeit. FWien 8, 2005, 124–125.
- S. Czeika*, Tierknochenfunde aus der Verfüllung eines spätlatènezeitlichen Grubenhauses aus Wien 3, Rudolfstiftung. FWien 9, 2006, 46–48.
- S. Czeika/G. Kleinecke/J. Weber*, Der Peitschenknauf aus dem awarischen Reitergrab vom Aspangbahnhof, Wien. Untersuchungen zur Materialbeschaffenheit. FWien 3, 2000, 24–28.

Epochen

Urgeschichte allg.

- J. Groiß/Ch. Öllner/M. Penz*, Wien 13, Ghelengasse 36–40. FWien 10, 2007, 238.
- V. Lindinger/E. Pichler*, Beitrag zur Erforschung eines urgeschichtlichen Siedlungsraumes im unteren Liesingtal. FWien 5, 2002, 30–47.
- B. Samonig*, Urgeschichtliche Funde aus Wien 10 – Unterlaa. FWien 5, 2002, 48–74.

Jungsteinzeit

- M. Mosser*, Wien 3, Rennweg 16. FWien 9, 2006, 282–283.
- M. Penz*, Die Bedeutung des Gemeindeberges in Wien 13, Ober St. Veit als jungsteinzeitlicher Siedlungsplatz. FWien 10, 2007, 194–197.

Bronzezeit

- M. Großmann*, Wien 11, Mühlsangergasse/Ernst-Heiss-Gasse. FWien 2, 1999, 164.
- E. H. Huber*, Wien 3, Aspangbahnhof. FWien 3, 2000, 198.
- E. H. Huber*, Wien 23, Großmarktstraße – „Islamischer Friedhof“. FWien 7, 2004, 248–249.
- V. Lindinger*, Eine Gefäßdeponierung (?) der mittleren Bronzezeit aus Wien 22, Aspern. FWien 6, 2003, 198–210.
- M. Mosser*, Wien 3, Rennweg 16. FWien 9, 2006, 282–283.
- Ch. Öllner*, Wien 11, Ecke Mühlsangergasse/Ernst-Heiss-Gasse. FWien 1, 1998, 162.
- Ch. Öllner*, Wien 23, Kellerberg. FWien 9, 2006, 285.
- S. Saki-Oberthaler*, Wien 22, Erzherzog-Karl-Straße 212. FWien 9, 2006, 284.

Urnenfelderzeit (siehe auch „Archäozoologie“)

- M. Großmann*, Ein hallstattzeitlicher Pfostenbau am Leberberg in Wien-Simmering. „Nichts ist so dauerhaft wie ein Pfostenloch“. FWien 2, 1999, 86–89.
- N. Piperakis*, Wien 11, Csokorgasse/Etrichstraße. FWien 1, 1998, 163–165.

Hallstattzeit

- B. Samonig*, Wien 10, Unterlaa, Klederinger Straße. FWien 2, 1999, 164–165.
Ch. Ranseder, Die hallstattzeitliche Siedlung in Wien-Oberlaa. FWien 1, 1998, 110–112.
Ch. Ranseder, Ein Werkzeug zur Verzierung hallstattzeitlicher Keramik. FWien 3, 2000, 148–156.
Ch. Ranseder, Ausgewählte hallstattzeitliche Keramik aus einer Fundbergung in Wien-Oberlaa. FWien 7, 2004, 54–81.
O. H. Urban, Wien 19, Leopoldsberg. FWien 1, 1998, 166.

Latènezeit (siehe auch „Archäozoologie“)

- P. Donat/E. Pichler/H. Sedlmayer*, Aspekte spätkeltischer und frühromischer Siedlungsentwicklung in Wien-Landstraße. FWien 5, 2002, 76–100.
J. Ehrenhöfer/E. Pichler, Spätlatènezeitliche und römische Funde aus Wien 3, Rudolfstiftung. FWien 4, 2001, 280–293.
H. Griebler, Wien 14, Buchbergstraße 5. FWien 1, 1998, 167.
C. P. Huber/Ch. Öllner, Wien 3, Barichgasse 30. FWien 5, 2002, 288.
E. H. Huber, Wien 3, Ungargasse 66. FWien 5, 2002, 286–288.
E. H. Huber, Wien 23, Großmarktstraße – „Islamischer Friedhof“. FWien 7, 2004, 248–249.
E. Pichler, Wien 3, Rudolfstiftung. FWien 3, 2000, 198–199.
E. Pichler, Ein spätlatènezeitlicher Grubenhausbefund aus Wien 3, Rudolfstiftung. FWien 9, 2006, 4–44.
O. H. Urban, Wien 19, Leopoldsberg. FWien 1, 1998, 166.

Römerzeit (siehe auch „Archäometrie“ und „Archäozoologie“)

- K. Adler-Wölfl*, Wien 10, Unterlaa, Klederinger Straße. FWien 2, 1999, 167–168.
K. Adler-Wölfl, Wien 10, Unterlaa, Klederinger Straße. FWien 3, 2000, 201–203.
K. Adler-Wölfl/R. Sauer, Dachaufsatz, Lichthäuschen oder Räuchergerät? Zu einer keramischen Objektgruppe aus dem römischen Siedlungskomplex in Unterlaa. FWien 3, 2000, 158–167.
F. Brein/R. Sauer, Eine tönernerne Maske – „O Jegerl, der Mon-Mon!“ FWien 4, 2001, 4–16.
R. Chinelli, Drei Gefäßfragmente mit bacchischer Darstellung vom Michaelerplatz. FWien 4, 2001, 30–62.
R. Chinelli, Die Erforschung der spätantiken Produktion römischer glasierter Keramik in der Ostalpenregion und in den Donauprovinzen – Vindobona (Vorbericht). FWien 10, 2007, 214–235.
R. Chinelli/I. Mader/S. Sakl-Oberthaler/H. Sedlmayer, Die Grabungen im Botanischen Garten der Universität Wien. FWien 4, 2001, 294–305.
R. Chinelli/Ch. Magrini/F. Sbarra, Die Erforschung der spätantiken Produktion römischer glasierter Keramik in der Ostalpenregion und in den Donauprovinzen. FWien 9, 2006, 276–279.
W. Chmelar, Wien 1, Judenplatz. FWien 2, 1999, 169–170.
W. Chmelar/H. Helgert, Die römischen Kasernen unter dem Judenplatz. FWien 1, 1998, 20–26.
S. Czeika/Ch. Öllner/H. Sedlmayer, Römische Funde und Befunde aus dem Siedlungsbereich Wien 3, Hafengasse. FWien 2, 1999, 90–109.
G. Dembski, Ein römischer Schatzfund aus dem zerbombten Wien des Jahres 1945. FWien 9, 2006, 64–105.
G. Dembski/C. Litschauer, Die antiken Fundmünzen der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991). FWien 8, 2005, 92–106.
P. Donat, Feinkeramik aus Vindobona – Hinweise auf eine lokale Produktion? FWien 2, 1999, 32–46.
P. Donat, Zur Herkunft der Terra Sigillata von der Ausgrabung Michaelerplatz. FWien 2, 1999, 210–215.
P. Donat, Von einem biedermeierzeitlichen Malerwerkplatz zu den möglichen Hinterlassenschaften einer römischen Keramikwerkstatt am Wiener Michaelerplatz. FWien 6, 2003, 68–94.
P. Donat/E. Pichler/H. Sedlmayer, Aspekte spätkeltischer und frühromischer Siedlungsentwicklung in Wien-Landstraße. FWien 5, 2002, 76–100.
P. Donat/S. Radbauer, Klassifikation von Scherbentypen an Terra Sigillata. FWien 2, 1999, 208–209.
P. Donat/S. Sakl-Oberthaler/H. Sedlmayer, Die Werkstätten der canabae legionis von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 1. FWien 6, 2003, 4–57.
P. Donat/S. Sakl-Oberthaler/H. Sedlmayer et al., Die Wohnbereiche der canabae legionis von Vindobona. Befunde und Funde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991) – Teil 2. FWien 8, 2005, 24–90.
J. Ehrenhöfer/E. Pichler, Spätlatènezeitliche und römische Funde aus Wien 3, Rudolfstiftung. FWien 4, 2001, 280–293.
U. Eisenmenger, Wege der Formtradierung – Von Latène bis Spätantike (?). FWien 7, 2004, 168–187.
U. Eisenmenger/E. Eleftheriadou, Ein neues Schlangengefäß aus dem Legionslager Vindobona. FWien 3, 2000, 34–39.
I. Gaisbauer/M. Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil II: Altgrabungen im Bereich der principia. FWien 4, 2001, 114–157.
R. Gietl/M. Kronberger/M. Mosser, Rekonstruktion des antiken Geländes in der Wiener Innenstadt. FWien 7, 2004, 32–53.
M. Großmann, Untersuchungen zum Iuppiter- und Kaiserkult im municipium Vindobonense – Ein Diskussionsbeitrag. FWien 7, 2004, 198–210.
O. Harl, Die zweite Weihung an den Genius einer Zenturie aus dem Legionslager Vindobona. FWien 2, 1999, 6–14.
O. Harl, Das Forschungsprojekt „Die Grabsteine von Norikum und Pannonien“ – Ein Arbeitsbericht. FWien 2, 1999, 194–202.

- E. Hejl/M. Mosser*, Ein Farbmörser aus dem Legionslager Vindobona. *FWien* 8, 2005, 154–160.
- C. P. Huber/K. Traunmüller*, Wien 3, Ungargasse 66. *FWien* 4, 2001, 259–260.
- E. H. Huber*, Wien 3, Aspangbahnhof. *FWien* 2, 1999, 165–166.
- E. H. Huber*, Wien 3, Aspangbahnhof. *FWien* 3, 2000, 200.
- E. H. Huber*, Wien 1, Albertina. *FWien* 4, 2001, 258–259.
- E. H. Huber*, Wien 1, Albertina. *FWien* 5, 2002, 289–291.
- S. Jäger-Wersonig/Ch. Öllerer*, Wien 3, Schützengasse 24 und Rennweg 57. *FWien* 9, 2006, 285–288.
- A. Kaltenberger*, Das Fundmaterial der Grabung Wien 3, Eslargasse 20. *FWien* 3, 2000, 104–145.
- M. Kronberger*, Zu römischen Töpferöfen in den südlichen canabae legionis von Vindobona: Neuer Markt und Umgebung. *FWien* 7, 2004, 82–111.
- M. Kronberger*, Drei Silbergefäße aus der Sammlung des Wien Museum. *FWien* 9, 2006, 106–130.
- M. Kronberger/M. Mosser*, Ein spätrömisches Gräberfeld von Vindobona: Neuer Markt und Umgebung. *FWien* 4, 2001, 158–221.
- C. Litschauer*, Wien 1, Freyung. *FWien* 8, 2005, 208.
- P. Mitchell*, Wien 1, Judenplatz. *FWien* 1, 1998, 168.
- M. Mosser*, Das Legionslager Vindobona – EDV-gestützte Erfassung alter und neuer Grabungen. *FWien* 1, 1998, 74–88.
- M. Mosser*, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil I: Altgrabungen am Judenplatz und Umgebung. *FWien* 2, 1999, 48–85.
- M. Mosser*, C. Atius und die legio XV Apollinaris in Vindobona. *FWien* 5, 2002, 102–126.
- M. Mosser*, Die Architektur boischer Grabbauten zwischen Wienerwald und Leithagebirge. *FWien* 5, 2002, 128–139.
- M. Mosser*, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil III: Das Lagergrabensystem. *FWien* 7, 2004, 212–223.
- M. Mosser*, Wien 1, Kirche Maria am Gestade/Salvatorgasse 9–11/Stoß im Himmel 3. *FWien* 7, 2004, 251–254.
- M. Mosser*, Die römischen Truppen in Vindobona. *FWien* 8, 2005, 126–153.
- M. Mosser*, Wien 1, Michaelerplatz 5 – St. Michael. *FWien* 8, 2005, 208–211.
- M. Mosser*, Wien 1, Kohlmarkt 14. *FWien* 8, 2005, 212–213.
- M. Mosser*, Siegelkapseln von Vindobona. *FWien* 9, 2006, 50–63.
- M. Mosser*, Wien 3, Rennweg 16. *FWien* 9, 2006, 289–291.
- M. Mosser*, Wien 1, Kramergasse 13/Lichtensteg 3, Bauernmarkt 18/Lichtensteg 5. *FWien* 10, 2007, 238–241.
- M. Müller*, Wien 3, Eslargasse. *FWien* 1, 1998, 169–171.
- M. Müller*, Römische und neuzeitliche Funde aus Wien 3, Eslargasse 20. Zur Befestigung der Zivilstadt von Vindobona. *FWien* 3, 2000, 76–102.
- M. Müller*, Die Auswertung der Grabungen Rennweg 44 (1989/90) im Bereich der römischen Zivilsiedlung von Vindobona. *FWien* 5, 2002, 302–312.
- M. Müller*, Wien 3, Klimschgasse 19–21. *FWien* 8, 2005, 213–218.
- M. Müller*, Wien 3, Klimschgasse 19–21. *FWien* 9, 2006, 292–294.
- M. Müller*, Wien 3, Klimschgasse 40. *FWien* 9, 2006, 294–296.
- Ch. Öllerer*, Wien 10, Rothneusiedl. *FWien* 8, 2005, 223.
- Ch. Öllerer/H. Sedlmayer*, Wien 3, Hafengasse 2. *FWien* 2, 1999, 167.
- I. Pavić*, Maske – Altar – Reliefkeramik: Ihre Fundsituation am Wiener Michaelerplatz. *FWien* 4, 2001, 18–19.
- I. Pavić*, Zum Formenspektrum der pannonischen Glanztonkeramik von Wien 1, Michaelerplatz – Grabungen 1990/91. *FWien* 7, 2004, 118–166.
- I. Pavić*, Feinware: Becher und Faltenbecher des 2. und 3. Jahrhunderts von Wien 1, Michaelerplatz – Grabungen 1990/1991. *FWien* 10, 2007, 134–193.
- I. Pavić/R. Sauer*, Das römische Altärchen vom Michaelerplatz in Wien. *FWien* 4, 2001, 20–28.
- M. Penz*, Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße. *FWien* 7, 2004, 250–251.
- M. Penz*, Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße. *FWien* 8, 2005, 218–222.
- M. Penz*, Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße (Johannesberg). *FWien* 9, 2006, 296–298.
- M. Penz*, Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße (Johannesberg). *FWien* 10, 2007, 241 f.
- H. Petrovitsch*, Ein kleiner Viergötterstein (?) aus Mödling. *FWien* 2, 1999, 28–31.
- E. Pichler*, Wien 3, Rudolfstiftung. *FWien* 3, 2000, 198–199.
- S. Sakl-Oberthaler*, Untersuchungen zur Limesstraße in Wien-Simmering. *FWien* 2, 1999, 110–127.
- S. Sakl-Oberthaler/K. Tarcsay*, Römische Glasformen aus Wien. *FWien* 4, 2001, 78–112.
- S. Sakl-Oberthaler/K. Tarcsay*, Römerzeitliche Glasobjekte aus Wien. *FWien* 5, 2002, 140–158.
- B. Samonig*, Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße. *FWien* 6, 2003, 246–248.
- H. Sedlmayer*, Eine Kleeblattkanne aus Wien. *FWien* 2, 1999, 16–17.
- D. Talaal. Herrmann*, Eine römische Straßenstation in Biedermannsdorf bei Wien – Vorbericht. *FWien* 6, 2003, 212–224.
- K. Tarcsay*, Zu den Rohstoffen und Rezepturen von Gläsern aus Wien – Materialanalytische Untersuchungen. *FWien* 8, 2005, 162–169.
- G. Vethers*, Wandmalereien aus dem Legionslager von Vindobona – Altfunde vom Judenplatz. *FWien* 4, 2001, 64–76.
- N. Willburger*, Die römische Wandmalerei der Grabung Wien 1, Michaelerplatz. *FWien* 7, 2004, 188–197.

K. Wölfl, Ausgrabung Unterlaa – Ein Siedlungskomplex im Hinterland des Limes. FWien 1, 1998, 113–116.

K. Wölfl, Wien 10, Unterlaa, Klederinger Straße. FWien 1, 1998, 172.

Mittelalter (siehe auch „Archäozoologie“)

Autorenteam *Michaelerplatz, Mittelalter*, Ausgrabungen Wien 1, Michaelerplatz – Zusammenfassende Analyse der mittelalterlichen Befunde. FWien 10, 2007, 128–132.

K. Adler-Wölfl, Wien 10, Unterlaa, Klederinger Straße. FWien 2, 1999, 167–168.

S. Fritsch (mit einem Beitrag von S. Czeika und U. Thanheiser), Essen im Augustinerkloster in Wien (Spätmittelalter/Frühe Neuzeit) – Rekonstruktionsversuch der klösterlichen Ernährung mit Unterstützung schriftlicher Quellen und bioarchäologischer Funde. FWien 6, 2003, 188–197.

I. Gaisbauer, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik aus Wien 1, Judenplatz 8. FWien 6, 2003, 140–175.

I. Gaisbauer, Von Mauer und Graben – Überlegungen zur ersten mittelalterlichen Stadtbefestigung Wiens. FWien 7, 2004, 224–233.

I. Gaisbauer, Mittelalterliche Keramik vom Wildpretmarkt im 1. Wiener Gemeindebezirk. FWien 9, 2006, 152–181.

I. Gaisbauer, „Schwarze Schicht“ – Kontinuität/Diskontinuität. FWien 9, 2006, 182–190.

I. Gaisbauer/G. Reichhalter/S. Saki-Oberthaler, Mittelalterliche Befunde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991). FWien 10, 2007, 44–65.

H. Helgert, Die Or Sarua-Synagoge auf dem Judenplatz. Ausgrabungen im spätmittelalterlichen Judenviertel Wiens. FWien 1, 1998, 10–19.

H. Helgert/P. Mitchell, Wien 1, Judenplatz. FWien 2, 1999, 171–179.

C. P. Huber/Ch. Öllerer, Wien 3, Barichgasse 30. FWien 5, 2002, 288.

C. P. Huber/Ch. Öllerer, Wien 1, Himmelfortgasse 6. FWien 5, 2002, 292.

C. P. Huber/Ch. Öllerer, Wien 1/Wien 2, Donaukanal. FWien 5, 2002, 292–293.

C. P. Huber/K. Traunmüller, Wien 17, Hernalser Hauptstraße 20–22. FWien 7, 2004, 260–262.

E. H. Huber, Neu entdeckte Awarengräber in Wien, Simmering. FWien 1, 1998, 117–143.

E. H. Huber, Wien 11, Csokorgasse/Ecke Sängergasse. FWien 1, 1998, 173.

E. H. Huber, Wien 1, Stephansplatz 3. FWien 1, 1998, 173–176.

E. H. Huber, Eine Abfallgrube im „Kleinmariazeller Hof“ – Notgrabung im Stadtkern Wiens. FWien 2, 1999, 132–137.

E. H. Huber, Wien 1, Annagasse 5. FWien 2, 1999, 182.

E. H. Huber, Die awarischen Gräber vom Aspangbahnhof im 3. Wiener Gemeindebezirk. FWien 3, 2000, 4–16.

E. H. Huber, Wien 1, Graben 19. FWien 3, 2000, 204–205.

E. H. Huber, Wien 3, Aspangbahnhof. FWien 3, 2000, 206.

E. H. Huber, Wien 1, Albertina. FWien 3, 2000, 206–209.

E. H. Huber, Wien 1, Annagasse 5. FWien 3, 2000, 209–210.

E. H. Huber, Wien 11, Münnichplatz. FWien 3, 2000, 213–214.

E. H. Huber, Wien 1, Opernring 7. FWien 4, 2001, 262–263.

E. H. Huber, Wien 1, Seilerstätte 1–3 (Palais Coburg). FWien 4, 2001, 264–265.

E. H. Huber, Wien 11, Münnichplatz. FWien 4, 2001, 266.

E. H. Huber, Wien 14, Bergmillergasse 1–3. FWien 4, 2001, 266–269.

E. H. Huber, Wien 1, Helferstorferstraße 4 – Schottenstift. FWien 6, 2003, 252–254.

E. H. Huber, Wien 23, Großmarktstraße – „Islamischer Friedhof“. FWien 7, 2004, 254–255.

E. H. Huber, Wien 1, Domgasse 8. FWien 7, 2004, 255–257.

A. Kaltenberger, Die mittelalterliche Keramik aus den Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991). FWien 10, 2007, 72–126.

H. Krause, Von der Straßenkreuzung zum Platz – Die Geschichte des Michaelerplatzes vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. FWien 10, 2007, 4–42.

H. Krause/G. Reichhalter, „Die einzige Merkwürdigkeit des Dorfes ist die Kirche“ – Ein Beitrag zum „Burgenstandort Sievering“ und zur Baugeschichte der Sieveringer Pfarrkirche. FWien 9, 2006, 192–225.

I. Krueger, Erstmals aus Wien: Fragmente mittelalterlicher Spiegelfassungen. FWien 3, 2000, 40–46.

I. Lindinger-Bauer, Eine spätmittelalterliche Grube im Innenhof des Hauses Bankgasse 2. FWien 2, 1999, 128–131.

I. Lindinger-Bauer, Wien 1, Bankgasse 2. FWien 2, 1999, 179.

I. Lindner/M. Schulz, Wien 11, Schloss Kaiserebersdorf. FWien 3, 2000, 221–222.

I. Lindner/M. Schulz, Wien 11, Schloss Kaiserebersdorf. FWien 4, 2001, 265.

I. Lindner/M. Müller/M. Schulz, Wien 11, Schloss Kaiserebersdorf. FWien 5, 2002, 293–295.

C. Litschauer/K. Tarcsay, Mittelalterliche Münz- und Glasfunde der Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991). FWien 10, 2007, 66–71.

P. Mitchell, Wien 1, Judenplatz. FWien 1, 1998, 173.

P. Mitchell, Wien 1, Drahtgasse 3. FWien 2, 1999, 180.

P. Mitchell, Wien 1, Hoher Markt. FWien 2, 1999, 181.

P. Mitchell, Wien 1, Färbergasse 6. FWien 2, 1999, 182.

P. Mitchell, Wien 1, Judenplatz 8. FWien 2, 1999, 183.

- P. Mitchell/D. Schön*, Siebenhundert Jahre Wiener Hausgeschichte am Beispiel Judenplatz Nr. 8. FWien 1, 1998, 27–31.
- M. Mosser*, Wien 1, Kirche Maria am Gestade/Salvatorgasse 9–11/Stoß im Himmel 3. FWien 7, 2004, 251–254.
- M. Mosser*, Wien 1, Tuchlauben 8 und 11. FWien 9, 2006, 301–302.
- M. Mosser*, Wien 1, Wipplingerstraße 35. FWien 9, 2006, 302–307.
- M. Müller*, Neue Forschungen zu Schloß Kaiserebersdorf: Stand 1997. FWien 1, 1998, 144–149.
- M. Müller*, Wien 3, Klimschgasse 40. FWien 9, 2006, 307–308.
- Ch. Öllerer*, Wien 1, Rauhensteingasse 6–8. FWien 2, 1999, 183–184.
- Ch. Öllerer*, Wien 1, Heidenschuß 3. FWien 4, 2001, 260–262.
- Ch. Öllerer*, Wien 10, Rothneusiedl. FWien 8, 2005, 223.
- Ch. Öllerer/C. P. Huber*, Wien 6, Schmalzhofgasse 16. FWien 6, 2003, 249.
- M. Penz*, Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße. FWien 8, 2005, 218–222.
- M. Penz*, Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße (Johannesberg). FWien 9, 2006, 296–298.
- M. Penz/G. Reichhalter*, Beiträge zur mittelalterlichen Baugeschichte der Johanneskirche in Wien, Unterlaa. FWien 8, 2005, 170–195.
- G. Reichhalter*, Wien 1, Michaelerplatz 5 – St. Michael. FWien 8, 2005, 224–226.
- S. Sakl-Oberthaler*, Wien 11, Simmeringer Hauptstraße 55–195. FWien 1, 1998, 177.
- S. Sakl-Oberthaler*, Wien 4, Treitlstraße 1–3. FWien 7, 2004, 257–260.
- S. Sakl-Oberthaler*, Wien 22, Erzherzog-Karl-Straße 211. FWien 9, 2006, 298–301.
- G. Scharrer*, Ein Aquamanile aus der Latrine im so genannten Augustinerturm in Wien. FWien 5, 2002, 160–167.
- B. Schedl*, ... die Chappellen die da leit in sant Stephans Vreythof ... Zu Ausstattung und Wirkung des unterirdischen Nischenraumes. FWien 5, 2002, 246–254.
- D. Schön*, Wien 1, Färbergasse 6. FWien 3, 2000, 211.
- D. Schön*, Wien 1, Judenplatz 7. FWien 3, 2000, 212–213.
- D. Schön*, Wien 1, Kurrentgasse 4–8. FWien 3, 2000, 213.
- D. Schön*, Wien 1, Judenplatz 8. FWien 3, 2000, 215–220.
- D. Schön*, Von spätmittelalterlichen Mauern, renaissancezeitlichen Fenstern und barocken Fußböden. Bauforschung im Haus Wien 1, Judenplatz 8. FWien 6, 2003, 96–139.
- D. Schön/I. Gaisbauer*, ... und jenseits der Straße beginnt das Judenviertel. Zu spätmittelalterlichen Parzellenstrukturen in Wien 1, Kurrentgasse 4–8. FWien 3, 2000, 62–74.
- U. Scholz*, Wien 1, Robert-Stolz-Platz. FWien 6, 2003, 249–251.
- M. Schulz*, Wien 11, Schloss Kaiserebersdorf. FWien 2, 1999, 184.
- K. Tarcsay*, Neue Erkenntnisse zum Spektrum des mittelalterlichen und neuzeitlichen Glases in Wien. FWien 5, 2002, 168–191.
- K. Tarcsay*, Zu den Rohstoffen und Rezepturen von Gläsern aus Wien – Materialanalytische Untersuchungen. FWien 8, 2005, 162–169.
- K. Tarcsay*, Ein merowingergzeitlicher Glasperlenanhänger mit Rosettendekor aus Wien 1, Judenplatz. FWien 9, 2006, 132–139.
- K. Tarcsay*, Glaslampen- und Fensterfunde aus der mittelalterlichen Synagoge am Judenplatz in Wien. FWien 9, 2006, 140–151.
- C. Wawruschka/D. Schön*, Wien 1, Ledererhof 2/Drahtgasse 3. FWien 4, 2001, 262.

Neuzeit (siehe auch „Archäozoologie“)

- K. Adler-Wölfl*, Wien 10, Unterlaa, Klederinger Straße. FWien 2, 1999, 167–168.
- Th. Baumgartner*, Das letzte barocke Glashauss Wiens. FWien 5, 2002, 256–274.
- M. Binder/M. Mosser*, Ein Militärfriedhof der Barockzeit und ein Beitrag zur Geschichte von Gumpendorf – Grabungen im Innenhof des Bundesrealgymnasiums Wien VI, Marchettigasse 3. FWien 9, 2006, 226–247.
- V. H. Böhm*, Die in ein Heliotropium verwandelte Nymphe Klytia – Ein Lösungsversuch der „Ottakringer Rätselinschrift“. FWien 9, 2006, 248–258.
- P. Donat*, Von einem biedermeierzeitlichen Malerwerkplatz zu den möglichen Hinterlassenschaften einer römischen Keramikwerkstatt am Wiener Michaelerplatz. FWien 6, 2003, 68–94.
- S. Fritsch* (mit einem Beitrag von S. Czeika und U. Thanheiser), Essen im Augustinerkloster in Wien (Spätmittelalter/Frühe Neuzeit) – Rekonstruktionsversuch der klösterlichen Ernährung mit Unterstützung schriftlicher Quellen und bioarchäologischer Funde. FWien 6, 2003, 188–197.
- I. Gaisbauer*, Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik aus Wien 1, Judenplatz 8. FWien 6, 2003, 140–175.
- I. Gaisbauer*, Wien 15, Hollergasse 25. FWien 8, 2005, 229–230.
- I. Gaisbauer/J. Groiß*, Wien 2, Leopoldsgasse 26. FWien 8, 2005, 227–228.
- J. Groiß*, Wien 4, Paniglgasse 14. FWien 9, 2006, 312–313.
- G. Gruber/Ch. Öllerer/U. Stipanits*, Wien 7, Schottenfeldgasse 4. FWien 3, 2000, 228–230.
- U. Hofmeister*, Von Karthago zum Spiegelgrund – Archäologie im Dienste der „Vergangenheitsbewältigung“. FWien 5, 2002, 276–282.
- B. Horejs*, Wien 10, Absberggasse/Laaer-Berg-Straße. FWien 2, 1999, 189.
- B. Horejs/O. Harl*, Der Urselbrunnen – Wasser für Wiens erste Dampfmaschine. FWien 2, 1999, 146–152.
- C. P. Huber*, Wien 22, Orchisgasse 17. FWien 6, 2003, 268.
- C. P. Huber/Ch. Öllerer*, Wien 1/Wien 2, Donaukanal. FWien 5, 2002, 292–293.

- C. P. Huber/K. Traunmüller, Wien 18, Franz-Klein-Gasse – Währinger Park. FWien 6, 2003, 266–268.
- C. P. Huber/K. Traunmüller, Wien 17, Hernalser Hauptstraße 20–22. FWien 7, 2004, 260–262.
- C. P. Huber/K. Traunmüller/M. La Speranza, Wien 18, Währinger Straße – Schubertpark. FWien 6, 2003, 262–266.
- E. H. Huber, Wien 1, Stephansplatz 3. FWien 1, 1998, 173–176.
- E. H. Huber, Eine Abfallgrube im „Kleinmariazeller Hof“ – Notgrabung im Stadtkern Wiens. FWien 2, 1999, 132–137.
- E. H. Huber, Wien 3, Aspangbahnhof. FWien 2, 1999, 165–166.
- E. H. Huber, Wien 12, Pachmüllergasse 22. FWien 2, 1999, 189–191.
- E. H. Huber, Wien 1, Graben 19. FWien 3, 2000, 204–205.
- E. H. Huber, Wien 11, Münnichplatz. FWien 3, 2000, 213–214.
- E. H. Huber, Wien 1, Opernring 7. FWien 4, 2001, 262–263.
- E. H. Huber, Wien 1, Seilerstätte 1–3 (Palais Coburg). FWien 4, 2001, 264–265.
- E. H. Huber, Wien 11, Münnichplatz. FWien 4, 2001, 266.
- E. H. Huber, Wien 14, Bergmillergasse 1–3. FWien 4, 2001, 266–269.
- E. H. Huber, Wien 3, Aspangbahnhof. FWien 4, 2001, 270–271.
- E. H. Huber, Wien 18, Währinger Straße – Schubertpark. FWien 5, 2002, 296–299.
- E. H. Huber, Wien 1, Helferstorferstraße 4 – Schottenstift. FWien 6, 2003, 252–254.
- E. H. Huber, Wien 3, Boerhaavegasse 13. FWien 6, 2003, 255–256.
- E. H. Huber, Wien 13, Pfarrkirche Ober St. Veit (Wolfrathplatz). FWien 6, 2003, 256–258.
- E. H. Huber, Wien 1, Domgasse 8. FWien 7, 2004, 255–257.
- E. H. Huber, Wien 10, Grundäckergasse – Bauvorhaben „Oberlaa-West“. FWien 7, 2004, 269.
- E. H. Huber, Wien 10, Liesingbach. FWien 7, 2004, 269.
- E. H. Huber/M. La Speranza, Wien 15, Märzpark. FWien 6, 2003, 259–262.
- S. Jäger-Wersonig/Ch. Öllner, Wien 3, Schützengasse 24 und Rennweg 57. FWien 9, 2006, 311–312.
- Th. Just, Kaiser Maximilian I. und die Wildschweine aus den Praterauen – Kaiserebersdorf als Jagdschloss und Tiergehege der Habsburger. FWien 3, 2000, 178–185.
- A. Kaltenberger, Das Fundmaterial der Grabung Wien 3, Eslargasse 20. FWien 3, 2000, 104–145.
- A. Kaltenberger, Frühneuezeitliches Fundmaterial aus Wien 3, Barmherzigengasse 17. FWien 5, 2002, 198–240.
- H. Krause, Wien 17, Parhamerplatz/Ortliebasse 17. FWien 8, 2005, 231–232.
- H. Krause, Wien 1, Weihburggasse 28–30. FWien 9, 2006, 308–310.
- H. Krause, Von der Straßenkreuzung zum Platz – Die Geschichte des Michaelerplatzes vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. FWien 10, 2007, 4–42.
- H. Krause/M. La Speranza, Wien 17, Ortliebasse 17/ehemaliges Brauhaus zu Hernal. FWien 9, 2006, 316–319.
- H. Krause/G. Reichhalter, „Die einzige Merkwürdigkeit des Dorfes ist die Kirche“ – Ein Beitrag zum „Burgenstandort Sievering“ und zur Baugeschichte der Sieveringer Pfarrkirche. FWien 9, 2006, 192–225.
- H. Krause/Ch. Reisinger, Wien 1, Weihburggasse 28–32. FWien 10, 2007, 248–251.
- H. Krause/M. Schulz, Vorbericht zur Bauforschung in Schloss Kaiserebersdorf. FWien 2, 1999, 138–144.
- M. La Speranza, Luftschutzeinrichtungen in den Kellern der Wiener Innenstadt. FWien 3, 2000, 186–195.
- M. La Speranza, Wien 3, Ungargasse 66. FWien 5, 2002, 300.
- M. La Speranza, Wien 2, Hauptallee/Lusthausstraße. FWien 10, 2007, 251–253.
- I. Lindinger-Bauer/I. Gaisbauer, Wien 23, Willergasse 35. FWien 4, 2001, 276–278.
- I. Lindner/M. Müller/M. Schulz, Wien 11, Schloss Kaiserebersdorf. FWien 5, 2002, 293–295.
- I. Lindner/M. Schulz, Die Bedeutung der Hochzeit von Johanna von Österreich und Francesco de Medici für die Bauforschung am Schloss Kaiserebersdorf. FWien 3, 2000, 168–176.
- I. Lindner/M. Schulz, Wien 11, Schloss Kaiserebersdorf. FWien 3, 2000, 221–222.
- I. Lindner/M. Schulz, Wien 11, Schloss Kaiserebersdorf. FWien 4, 2001, 265.
- C. Litschauer, Wien 9, Sensengasse 1–3. FWien 9, 2006, 313–315.
- C. Litschauer, Wien 9, Sensengasse 1–3. FWien 10, 2007, 253–260.
- I. Mader, Wien 3, Mohsgasse 20. FWien 9, 2006, 310–311.
- I. Mader, Wien 1, Seilerstätte 9. FWien 10, 2007, 245–248.
- P. Mitchell, Wien 1, Judenplatz 8. FWien 1, 1998, 177.
- P. Mitchell, Wien 1, Färbergasse 6. FWien 2, 1999, 182.
- P. Mitchell, Wien 1, Judenplatz 8. FWien 2, 1999, 183.
- P. Mitchell, Wien 1, Schubertring 8. FWien 2, 1999, 185.
- P. Mitchell, Wien 1, Tiefer Graben 6/Am Hof 8. FWien 2, 1999, 185.
- P. Mitchell/D. Schön, Siebenhundert Jahre Wiener Hausgeschichte am Beispiel Judenplatz Nr. 8. FWien 1, 1998, 27–31.
- M. Mosser, Wien 17, Spitzackergasse 4. FWien 8, 2005, 230.
- M. Mosser, Wien 1, Tuchlauben 8 und 11. FWien 9, 2006, 301–302.

- M. Mosser*, Wien 1, Wipplingerstraße 35. FWien 9, 2006, 302–307.
- M. Mosser*, Wien 6, Marchettigasse 3. FWien 9, 2006, 313.
- M. Mosser*, Wien 1, Hohenstaufengasse 12. FWien 10, 2007, 242–244.
- N. Müllauer*, Jeder kleide sich nach seinem Stand ... FWien 4, 2001, 242–247.
- N. Müllauer*, Der letzte Weg des Dieners Gottes – Die Kasel aus St. Andreas in Wien, Hütteldorf. FWien 8, 2005, 196–205.
- N. Müllauer*, Und bettet das Haupt zur letzten Ruhe – Mikrostratigrafische Untersuchung zur textilen Sargausstattung der Neuzeit. FWien 9, 2006, 260–268.
- M. Müller*, Neue Forschungen zu Schloß Kaiserebersdorf: Stand 1997. FWien 1, 1998, 144–149.
- M. Müller*, Wien 11, Kaiser-Ebersdorfer Straße 297. FWien 1, 1998, 177.
- M. Müller*, Wien 3, Barmherzigengasse 17. FWien 1, 1998, 179.
- M. Müller*, Ornamentierte Spolien aus dem ehemaligen Schloss Kaiserebersdorf. FWien 2, 1999, 22–26.
- M. Müller*, Römische und neuzeitliche Funde aus Wien 3, Eslarngasse 20. Zur Befestigung der Zivilstadt von Vindobona. FWien 3, 2000, 76–102.
- M. Müller*, Eine neuzeitliche Grube in Wien 3, Barmherzigengasse 17. FWien 5, 2002, 192–196.
- M. Müller*, Wien 3, Klimschgasse 40. FWien 9, 2006, 307–308.
- M. Müller/S. Czeika*, Wien 6, Aegidigasse 13. FWien 2, 1999, 186–188.
- R. R. Novak*, Das Kaiserliche Zeughaus in Wien. FWien 4, 2001, 248–255.
- Ch. Öllerer*, Wien 3, Adolf-Blamauer-Gasse/Aspanggründe Areal A. FWien 1, 1998, 178–179.
- Ch. Öllerer*, Wien 3, Rennweg 9. FWien 1, 1998, 179.
- Ch. Öllerer*, Wien 14, Flachgasse 7. FWien 1, 1998, 180.
- Ch. Öllerer*, Wien 20, Stromstraße/Vorgartenstraße. FWien 1, 1998, 181.
- Ch. Öllerer*, Wien 1, Rauhensteingasse 6–8. FWien 2, 1999, 183–184.
- Ch. Öllerer*, Wien 13, Firmiangasse 27. FWien 2, 1999, 191–192.
- Ch. Öllerer*, Wien 10, Rosiwalgasse 68/Inzersdorf Frachtenbahnhof. FWien 3, 2000, 230.
- Ch. Öllerer*, Wien 1, Spiegelgasse 23. FWien 3, 2000, 222–223.
- Ch. Öllerer*, Wien 3, Obere Bahngasse 2–4. FWien 4, 2001, 271–272.
- Ch. Öllerer*, Wien 23, Seybelgasse. FWien 6, 2003, 269.
- Ch. Öllerer*, Wien 2, Untere Donaustraße 41. FWien 7, 2004, 266.
- Ch. Öllerer*, Wien 2, Große Sperlgasse 43. FWien 7, 2004, 267.
- Ch. Öllerer*, Wien 3, Salesianergasse 26. FWien 7, 2004, 268.
- Ch. Öllerer*, Wien 21, Clessgasse 43. FWien 7, 2004, 270.
- Ch. Öllerer*, Wien 2, Alexander-Poch-Platz. FWien 8, 2005, 226–227.
- Ch. Öllerer/S. Czeika*, Wien 3, Tongasse 10. FWien 3, 2000, 227.
- Ch. Öllerer/C. P. Huber*, Wien 2, Messegelände. FWien 6, 2003, 255.
- Ch. Öllerer/A. Kaltenberger*, Wien 3, Unteres Belvedere. FWien 3, 2000, 223–226.
- Ch. Öllerer/M. La Speranza*, Wien 17, Dornerplatz. FWien 4, 2001, 273–275.
- M. Penz/G. Trnka*, Ein ehemaliges Flintensteindepot aus dem Schloss Neugebäude in Wien. FWien 7, 2004, 234–244.
- S. Sakl-Oberthaler*, Wien 11, Simmeringer Hauptstraße 55–195. FWien 1, 1998, 177.
- S. Sakl-Oberthaler*, Wien 11, Zippererstraße. FWien 1, 1998, 180.
- S. Sakl-Oberthaler*, Wien 1, Karlsplatz. FWien 4, 2001, 269.
- S. Sakl-Oberthaler*, Archäologische Betreuung beim Bau der Wendeanlage der U2-Station Karlsplatz. FWien 4, 2001, 306–309.
- S. Sakl-Oberthaler*, Wien 4, Treitlstraße 1–3. FWien 7, 2004, 257–260.
- S. Sakl-Oberthaler*, Wien 22, Erzherzog-Karl-Straße 211–212. FWien 10, 2007, 260.
- B. Samonig*, Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße. FWien 6, 2003, 246–248.
- D. Schön*, Wien 1, Judenplatz 7. FWien 3, 2000, 212–213.
- D. Schön*, Wien 1, Judenplatz 8. FWien 3, 2000, 215–220.
- D. Schön*, Von spätmittelalterlichen Mauern, renaissancezeitlichen Fenstern und barocken Fußböden. Bauforschung im Haus Wien 1, Judenplatz 8. FWien 6, 2003, 96–139.
- U. Scholz*, Wien 1, Neuer Markt 2 und 14. FWien 7, 2004, 263–265.
- M. Schulz*, Wien 11, Schloss Kaiserebersdorf. FWien 2, 1999, 184.
- K. Tarcsay*, Neue Erkenntnisse zum Spektrum des mittelalterlichen und neuzeitlichen Glases in Wien. FWien 5, 2002, 168–191.
- K. Tarcsay*, Zu den Rohstoffen und Rezepturen von Gläsern aus Wien – Materialanalytische Untersuchungen. FWien 8, 2005, 162–169.
- K. Tarcsay*, Wien 13, Lainzer Straße 2/Hietzinger Hauptstraße 21. FWien 8, 2005, 228–229.
- E. Wahl*, Das barocke Dachwerk des Hauses Judenplatz 8 in der Altstadt von Wien. FWien 3, 2000, 56–61.
- C. Wawruschka*, Wien 21, Siemensstraße 109. FWien 3, 2000, 231.
- C. Wawruschka/D. Schön*, Wien 1, Ledererhof 2/Drahtgasse 3. FWien 4, 2001, 262.

Forschungsgeschichte/Methodik

- I. Bauer*, Ausgrabung Judenplatz 1995–97: Die digitale Erfassung der archäologischen Zeichnungen und ihre Bearbeitung. FWien 1, 1998, 62–63.
- W. Börner*, Archäologie und Computer. FWien 1, 1998, 52–56.
- W. Börner/Ch. Öllerer*, Der „Archäologische Kataster“ im Rahmen des Schutzzonenprojekts der Stadt Wien. FWien 1, 1998, 64–66.
- R. Chinelli*, Die Aufarbeitung der Altfunde aus Wien. FWien 3, 2000, 237–238.
- U. Eisenmenger/E. Eleftheriadou/P. Mitchell*, Das Keramikfassungssystem der Ausgrabung Judenplatz. FWien 2, 1999, 204–207.
- I. Gaisbauer*, „Schwarze Schicht“ – Kontinuität/Diskontinuität. FWien 9, 2006, 182–190.
- R. Gietl/M. Kronberger/M. Mosser*, Rekonstruktion des antiken Geländes in der Wiener Innenstadt. FWien 7, 2004, 32–53.
- H. Helgert*, Das archäologische Projekt Judenplatz 1995–1997. FWien 1, 1998, 32–37.
- U. Hofmeister*, DAWISA 1.0: Die Grabungs- und Funddatenbank der Stadtarchäologie Wien. FWien 1, 1998, 57–61.
- L. Liebert/M. Mosser*, Zum archäologischen Informationsservice der Stadtarchäologie Wien. FWien 8, 2005, 4–15.
- I. Mader*, Die EDV-gestützte Erfassung der archäologischen Fundstellen im 3. Wiener Gemeindebezirk. FWien 1, 1998, 89–97.
- M. Mosser*, Das Legionslager Vindobona – EDV-gestützte Erfassung alter und neuer Grabungen. FWien 1, 1998, 74–88.
- M. Mosser*, Praktische Anwendungen der Computer-Software TachyCAD und PhoToPlan bei Ausgrabungen der Stadtarchäologie Wien – Ein Erfahrungsbericht. FWien 9, 2006, 270–274.
- Ch. Öllerer*, Über die Erprobung eines satellitengesteuerten Verortungssystems im Dienste der Archäologie. FWien 8, 2005, 16–23.
- S. Sakl-Oberthaler*, Die archäologische Betreuung der U3-Baustelle in Wien, Simmering. FWien 1, 1998, 98–109.
- M. Schulz*, Eine kurze Geschichte der Stadtarchäologie Wien. FWien 7, 2004, 4–12.
- U. Stipanits*, Über 100 Jahre handschriftliche Fundmeldungen und ihre EDV-gestützte Erfassung. FWien 1, 1998, 67–72.

Geologie

- S. Grupe/Ch. Jawecki*, Geomorphodynamik der Wiener Innenstadt. FWien 7, 2004, 14–30.

Öffentlichkeitsarbeit

- J. Groiß*, „Tag der Experimentalarchäologie“ 2006 in Wien-Unterlaa. FWien 10, 2007, 206–212.
- R. L. Huber*, Grabungsalltag – Bildreportage. FWien 3, 2000, 30–33.
- J. Keller/G. Kleinecke/S. Strohschneider-Laue*, Die Initiative Seniorarchäologie im Jahre 1999. FWien 3, 2000, 234–236.
- G. Kleinecke*, Wenn Tonscherben wieder zu Gefäßen werden: Keramikrestaurierung mit der Unterstützung von SeniorarchäologInnen. FWien 1, 1998, 48–50.
- Ch. Ranseder/S. Strohschneider-Laue*, Ausstellungen und Vermittlungsprogramme der Stadtarchäologie 2000. FWien 4, 2001, 310–312.
- N. Sautner*, Seniorarchäologie – Zwischen Kunst und Wirklichkeit. FWien 2, 1999, 18–21.
- S. Strohschneider-Laue*, Über die Unbezahlbarkeit freiwilliger Helfer. FWien 1, 1998, 38–43.
- S. Strohschneider-Laue*, Volontariat „Stadtarchäologie Wien“. FWien 3, 2000, 232.
- S. Strohschneider-Laue*, Initiative Juniorarchäologie oder: Wieviel Archäologie braucht die Schule? FWien 1, 1998, 44–47.

Paläontologie

- N. Vávra*, Eine Elefantenart, dieselbe, welche man das Mammuth zu nennen pflegt, ... FWien 5, 2002, 4–17.

Restaurierung

- S. Czeika/G. Kleinecke/J. Weber*, Der Peitschenknauf aus dem awarischen Reitergrab vom Aspangbahnhof, Wien. Untersuchungen zur Materialbeschaffenheit. FWien 3, 2000, 24–28.
- G. Kleinecke*, Wenn Tonscherben wieder zu Gefäßen werden: Keramikrestaurierung mit der Unterstützung von SeniorarchäologInnen. FWien 1, 1998, 48–50.
- G. Kleinecke/J. Keller*, Die schwarze Alternative. Eine neue Methode der Keramikergänzung. FWien 2, 1999, 154–155.
- U. Scholz*, Reinigungsarbeiten in der Jakobskirche in Wien-Heiligenstadt. FWien 6, 2003, 238–242.
- J. Weber/G. Kleinecke/S. Czeika*, Neue Methoden zum Entfernen von Kalksinter auf Keramik und Knochen – Das Ionenaustauscherharz. FWien 2, 1999, 156–161.

„Tag der Experimentalarchäologie“ 2006 in Wien-Unterlaa

Johannes Groß

Das nun schon mehrere Jahre laufende Projekt „Initiative Seniorarchäologie“ der Stadtarchäologie Wien umfasst zu einem wesentlichen Teil Vorträge an der Volkshochschule Meidling, deren Ziel es ist, einem interessierten Nicht-Fachpublikum unterschiedlichste Themen der historisch-archäologischen Forschung näher zu bringen.¹ Im Jahr 2005 wurde den Seniorarchäologen/innen erstmals auch eine Einführung in die „Experimentelle Archäologie“ geboten. Das Interesse der Zuhörerschaft war sehr groß und man verlangte nach weiteren Vorträgen zu diesem Thema. Auf Grund dieser Resonanz entstand in der Folge die Idee, das Thema aus dem Vortragssaal hinauszutragen und die aus Quellen und Experimenten gewonnenen Ergebnisse praktisch umzusetzen. Es lag nahe, ein zweites wichtiges Projekt einzubinden, die „Initiative Juniorarchäologie“; Schulklassen sollten eingeladen werden, um Schülern/innen einen Zugang zur Archäologie zu ermöglichen, der sehr viel mit „begreifen“ zu tun hat, ein praktisches Erleben eines Teils der Arbeitswelt unserer Vorfahren sollte geboten werden. Für die Umsetzung bot sich das Gelände der jährlich stattfindenden Forschungsgrabung der Stadtarchäologie am südlichen Stadtrand, in Wien-Unterlaa, an. Am 14. 9. 2006 fand der erste „Tag der Experimentalarchäologie“ statt (Abb. 1).

Archäologisches Experiment – Gelebte Archäologie

Die Experimentelle Archäologie, ein relativ junger Bereich der Archäologie, beschäftigt sich hauptsächlich – wie der Name schon zum Ausdruck bringt – mit praktischen Inhalten, dem Versuch, dem Experiment. In Form wissenschaftlicher Experimente geht man offenen Fragen nach, die allein mit Quellenstudium oder Materialanalysen nicht hinreichend zu klären sind.² Die Bandbreite der Untersuchungen ist sehr groß, so werden beispielsweise metallurgische Herstellungsverfahren ebenso analysiert wie Keramikproduktion, Bautechnik, textiles Gewerbe oder Fragen der Nahrungsversorgung. Diese Experimente beinhalten jedoch nicht allein das Nachahmen antiker/vorindustrieller Techniken oder Praktiken. Vielmehr wird zum Beispiel durch das mehrmalige Nachstellen eines Ablaufs eine detaillierte, statistisch evaluierbare Auswertung ermöglicht. Ofentyp, Brenntemperatur und -dauer, der verwendete Ton, Magerungsgehalt, das verwendete Brennmaterial, das alles sind Parameter, die es zum Beispiel bei der Keramikherstellung zu beachten gilt. Geringfügige Veränderungen führen oft zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen hinsichtlich Qualität, Haltbarkeit und Funktionalität von Gefäßen und ihre Untersuchung mit Hilfe von sog. Ablauf-/Funktionsexperimenten kann Besonderheiten lokaler Keramikproduktion klären helfen.³ Der Nachbau bzw. die Rekonstruktion von Bauten kann Basis sein für das Verifizieren einer Hypo-

1 Zum Projekt und den verschiedenen Aktivitäten siehe S. Strohschneider-Laue, Über die Unbezahlbarkeit freiwilliger Helfer. FWien 1, 1998, 38–43; G. Kleinecke, Wenn Tonscherben wieder zu Gefäßen werden: Keramikrestaurierung mit der Unterstützung von SeniorarchäologInnen. FWien 1, 1998, 48–50; siehe auch M. Schulz, Eine kurze Geschichte der Stadtarchäologie Wien. FWien 7, 2004, 4–12 bes. 11 f.

2 Das archäologische Experiment. In: E. Keefer (Hrsg.), Lebendige Vergangenheit. Vom archäologischen Experiment zur Zeitreise. Arch. Deutschland Sonderh. 2006 (Stuttgart 2006) 14 f. Über Irrwege der Experimentellen Archäologie und zur Begriffsdefinition: P. J. Reynolds, Das Wesen archäologischer Experimente. Experimentelle Archäologie. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland Beih. 24, 1998 (Oldenburg 1999) 7–20.

3 Stellvertretend für die Untersuchungen an Keramik sei hier genannt: A. Naschinski, Möglichkeiten und Grenzen funktionaler Interpretation an Keramik. Experimente, Beobachtungen, Analysen. BAR Internat. Ser. 959 (Oxford 2001).



Abb. 1: „Tag der Experimentalarchäologie“ in Wien-Unterlaa im Rahmen der „Initiative Senior-/Juniorarchäologie“ – 2006. (Foto: S. Czeika)

these über die Nutzung derselben, andererseits lassen sich dadurch auch Fragen hinsichtlich der Verfallsdauer oder -merkmale beantworten. Das Wissen um Letzteres ist zum Beispiel dann von Bedeutung, wenn schwarze Erdverfärbungen als sog. Brandhorizonte/Zerstörungsschichten angesprochen werden, was in einer Grabungsauswertung dann als Bruch oder zumindest Einschnitt in der Siedlungskontinuität interpretiert wird.⁴ Für alle Sparten der Experimentalarchäologie gilt, dass der Erkenntnisgewinn am Ende einer zeitintensiven Abfolge von Experimenten steht.

Der „Tag der Experimentalarchäologie“ diente nun weniger dem Erforschen, vielmehr sollte durch Vorführen und Mitmachen allen Beteiligten die Lebenswelt der Antike näher gebracht werden. Es war auch für uns ein Experiment, ein Versuch. Hinter dem Basteln und Herumprobieren standen konkrete archäologische Fragestellungen. Es ging nicht darum, diesen Tag zu einem Event mit Showeinlagen zu machen, sondern um gemeinsames praktisches Ausprobieren. Zu diesem Zweck und unter Berücksichtigung der begrenzt verfügbaren Zeit wurden folgende Tätigkeiten ausgewählt: Brotbacken, Spinnen, Schmieden, Bau einer Rutenputzwand, Brennen von Keramik.

4 Zu den Auswirkungen von Schichten-Interpretationen auf siedlungschronologische Untersuchungen am Beispiel von Wien: I. Gaisbauer, „Schwarze Schicht“ – Kontinuität/Diskontinuität. *FWien* 9, 2006, 182–190.

Ausflug in die Lebenswelt der Antike

Brotbacken

Ein Teig aus Hefe und Vollkornweizenmehl wird um einen dicken, geschälten Stock gewickelt und unter fortwährendem Drehen über starker Glut gebacken – Schlangenbrot. Das *panis militaris* wird ohne Hefe und mit geschroteten Dinkelkörnern hergestellt. Kleine Fladen werden auf eine flache, heiße Steinplatte, die zuvor in der Feuerstelle erhitzt wurde, gelegt, mit einem umgedrehten Keramikteller bedeckt und gebacken.

(Fotos: S. Czeika)



Formen und Brennen von Keramik

Spinnwirtel und Idole werden aus lokal anstehendem Lehm (dunkel) und aus handelsüblichem Fertigtön (hell) mit der Hand geformt. Damit die Objekte ihre Form bewahren, müssen sie einerseits vor dem Brand im offenen Feuer antrocknen, andererseits dürfen sie durch die Hitze nicht vollständig aushärten. Die Verwendung der unterschiedlichen Materialien spiegelt sich in der Farbe der Endprodukte wider, die Objekte aus Naturlehm sind dunkler. (Fotos: S. Czeika)



Spinnen

Die selbst hergestellten Spinnwirtel können vor Ort auf ihre Funktionalität hin überprüft werden. Mit den Keramikwirteln und Holzspindeln wird die Fertigkeit des Handspinnens erprobt. Wollfasern aus gekämmter Rohwolle werden durch die Spindel in Drehung versetzt und zu einem Faden versponnen. Das Verzwirnen von zwei Fäden ergibt einen festen Wollfaden.

(Fotos: S. Czeika)



Schmieden von Kupfer

Kupfer kann auf Grund seiner Weichheit leicht verarbeitet werden. Durch Ausglühen im Feuer und Abkühlen in Wasser wird der Werkstoff weich und zäh und lässt sich so durch Hämmern am Amboss in die gewünschte Form bringen. Erprobt wird die Herstellung von Miniaturrandleistenbeilen, ein solches führte z. B. Ötzi mit sich, und von Messerklingen, wie sie für die Bronzezeit bezeugt sind. (Fotos: S. Czeika)



Bau einer Rutenputzwand

Hierbei handelt es sich um eine Leichtbauweise, die mit Hilfe von Haselnuss- oder Weidenruten und Lehm ausgeführt wird. In einem Abstand von ca. 50 cm werden Steher aus Eschenholz in den Boden eingegraben und danach Ruten mit einer Stärke von bis zu 1,5 cm eingeflochten. Lehm, der mit Wasser angerührt und organischem Material gemagert ist, wird auf diese Konstruktion aufgetragen. (Fotos: S. Czeika)





Magistrat der Stadt Wien, MA 7 – Kultur,
Referat Stadtarchäologie (Hg.)

ZEITSCHNITTE

Archäologische Ausgrabungen, Funde und Befunde

25 x 15 cm, Broschur, 48 Seiten und 3 Falttafeln mit
zahlreichen Abbildungen

EUR 15,90

ISBN 978-3-901232-86-2

Wenn Archäologen/innen tief in den Boden vordringen und dabei Schritt für Schritt die Spuren der Vergangenheit aufdecken, legen sie „Schnitte“ und „Quadranten“ an. Dabei handelt es sich um räumlich begrenzte Flächen, die dem/der Ausgräber/in helfen, sich auf der Grabung zu orientieren und die genaue Lage aller im Erdreich erhaltenen Hinweise auf menschliche Aktivitäten festzuhalten. Der Gedanke des Schnittes, des streifenförmigen Fensters in den Untergrund liegt auch der Gestaltung dieser Publikation zu Grunde.

Die im Heft dargebotenen Informationen, die ursprünglich Inhalte der in der Volkshochschule Meidling gezeigten Posterausstellung „Zeitschnitte“ waren, geben Einblicke in von der Stadtarchäologie Wien ergrabene Wiener Fundstellen und stellen die markantesten Fundgruppen vor. Eine Zeitleiste zu Urgeschichte, Römerzeit und Mittelalter ermöglicht die Einordnung der archäologischen Ergebnisse in den größeren historischen Zusammenhang.

Inhalt

Siedlung in Oberlaa

Kelten in Wien

„Porzellan“ der Römer

Vindobonas Töpfe

Grabung Rennweg 44

Von Kacheln und Mode

Zeitleisten

Kurzinformation zu wichtigen Grabungen



Phoibos Verlag, Anzengrubergasse 16, A-1050 Wien, Austria

Tel.: +43 (0)1 / 544 03 191, Fax: +43 (0)1 / 544 03 199

E-Mail: office@phoibos.at, <http://www.phoibos.at>

<http://www.limes.co.at/shop/index.php>

Die Erforschung der spätantiken Produktion römischer glasierter Keramik in der Ostalpenregion und in den Donauprovinzen – Vindobona (Vorbericht)

Rita Chinelli

Die erhaltene glasierte Keramik aus *Vindobona* wird im Rahmen eines grenzübergreifenden Projektes, das sich der Produktion dieser Keramikgattung im Ostalpenraum widmet, bearbeitet, sie umfasst jedoch nur einige wenige Exemplare.¹ Grund dafür waren auch die Schwierigkeiten der Ausgräber Ende des 19. Jahrhunderts, diese Gattung zu erkennen.² In den Grabungstagebüchern von J. Nowalski de Lilia wird die glasierte Keramik manchmal mit Bezeichnungen versehen, die für die Terra Sigillata üblich sind, denn beide Keramikgattungen besitzen eine glatte, glänzende Oberfläche. Auch wurden die Fundstücke oft möglicherweise mit der mittelalterlichen und neuzeitlichen glasierten Keramik verwechselt, die man überwiegend fand und deshalb als weniger wertvoll betrachtete. In dem Katalog, der die römische Keramik aus Pannonien und Noricum verzeichnet, darunter diejenige aus Wien, die bis zum Bombentreffer auf das Römische Museum vorlag,³ wird die Seltenheit der glasierten Keramik bestätigt.⁴ Eine Ausnahme bilden A. Neumanns Grabungsberichte nach dem Zweiten Weltkrieg; darin zitiert er oft die Auffindung glasierter Keramik,⁵ die in den Depots der Wiener Museen allerdings nur noch sehr selten zu finden ist. Die rezenten Ausgrabungen haben auch nur einige sehr spärliche Beispiele ans Tageslicht gebracht.⁶

Der seltene Nachweis geschlossener Formen von glasierter Keramik – im Gegensatz zu den glasierten Reibschüsseln – betrifft normalerweise die pannonischen Städte, obwohl sie dort immer noch in größerer Zahl auftreten als in Oberitalien – mit Ausnahme des Herstellungsortes Carlino und des Fundortes Brescia.⁷ Man vermutet, dass *Vindobona* zumindest bis Anfang des 5. Jahrhunderts existierte,⁸ deshalb erscheint hier die relative Abwesenheit der glasierten Keramik, des Leitfossils der Spätantike, seltsam, v. a. in einer Provinz wie Pannonien, in der auch die sonst in der Spätantike übliche Terra Sigillata fehlt.

Innerhalb dieses Projektes wurden von der bleiglasierter spätantiken Keramik aus Wien nur die geschlossenen Formen, die Parallelen oder ungefähre Analogien mit der Keramik, wie sie in der Publikation von Carlino zu sehen sind, berücksichtigt.⁹

In dieser ersten Phase der Forschung wird zunächst festgehalten, welches Material einen typologischen Vergleich zulässt. In der künftigen Phase besteht eventuell die Möglichkeit, technologisch ähnliche Merkmale genauer und statistisch untersuchen zu lassen.

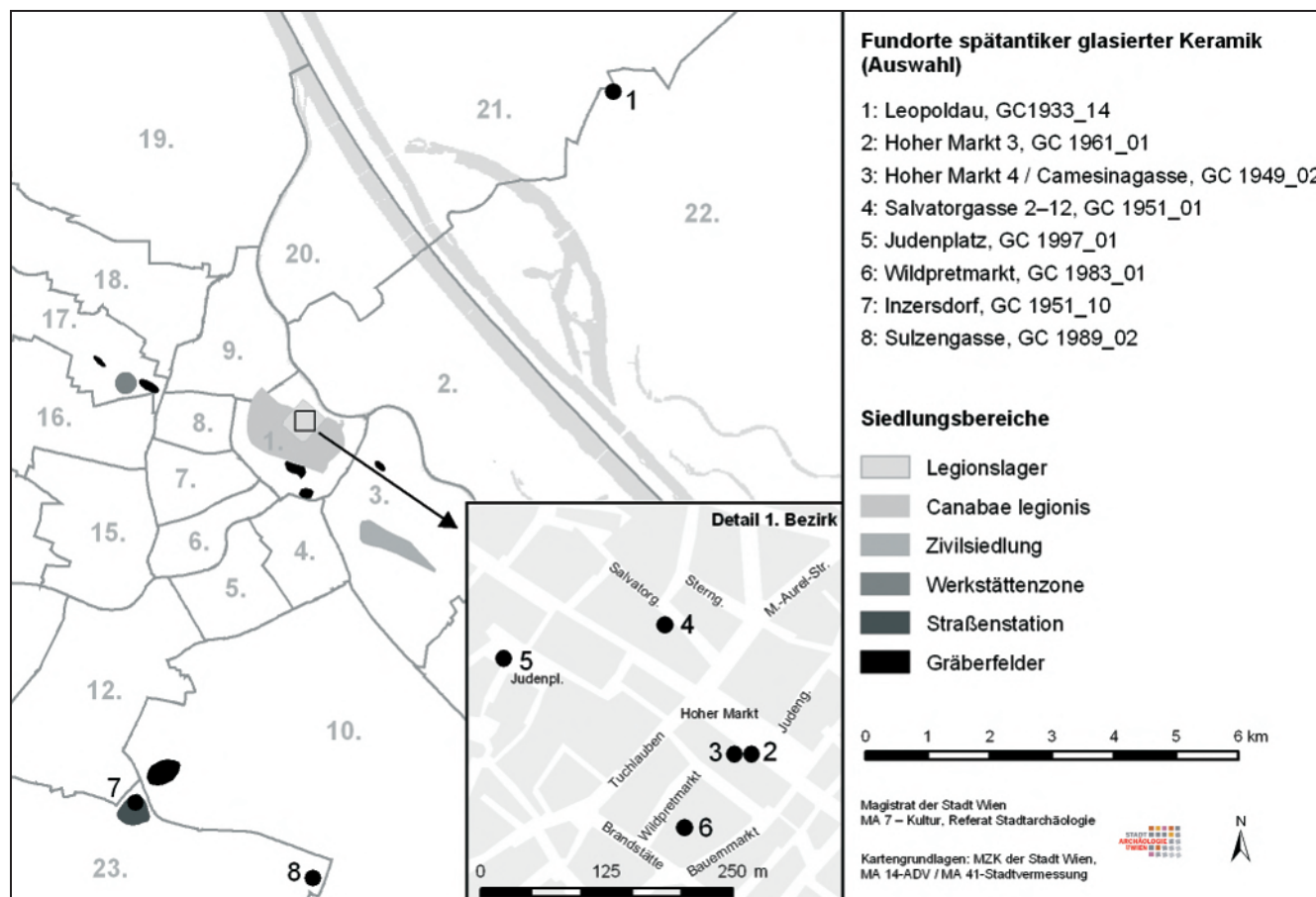


Abb. 1: Ausgewählte Fundorte spätantiker glasierter Keramik in Wien. (Plan: S. Uhlirz)

Vorsichtigen Vermutungen zufolge wurde diese Keramik nicht regelmäßig in das Limesgebiet importiert, da es genügend lokale Herstellungsorte in Pannonien gab.¹⁰ Daher ist zu klären, worauf die Analogien zwischen der pannonischen Herstellung und jener von Carlino beruhen.

Fundorte (Abb. 1)

Wien 22, Leopoldau (Taf. 1,1.a–m)

GC 1933.14

Der Fundkomplex, der überdurchschnittlich viele geschlossene Formen spätantiker glasierter Keramik beinhaltet,¹¹ stammt aus dem Stadtteil Leopoldau und befindet sich nördlich der Donau, in einem Gebiet, das als *Barbaricum* betrachtet wird¹². Unweit südlich davon wird ab der Mitte des 4. Jahrhunderts die Existenz eines Kontralagers angenommen, in einem Bereich, der häufig von der Donau überschwemmt wurde und dessen römische Strukturen möglicherweise in der Folge verloren gingen.¹³ Seit 1927 hoben R. Wadler und E. Beninger einige Verfüllungen in mehreren Sandgruben aus, die ursprünglich gegen Ende des 19. Jahrhunderts von Privatpersonen zur Sandgewinnung angelegt worden waren.¹⁴ Das hier behandelte Fundmaterial stammt vorwiegend aus den Grabungen von 1930 bis 1935. Eine detaillierte stratigrafische Rekonstruktion, die die zeitliche Abfol-



Abb. 2: Leopoldau – verbranntes und verformtes Krugfragment, NHM Inv.-Nr. 63830. (Foto: A. Schumacher, NHM)



Abb. 3: Leopoldau – Fehlbrand: verbranntes und verformtes Krugfragment mit Glasur auf der Bruchfläche, NHM Inv.-Nr. 63643 (Sammlung Klager). (Foto: A. Schumacher, NHM)

ge der Fundkontexte in den verschiedenen Phasen – von der Eisenzeit bis zumindest ins 5. Jahrhundert¹⁵ – verstehen lassen könnte, ist auf Grund der mangelhaften Grabungsdokumentation nicht möglich.

In den Verfüllungen neben einem Töpferofen, die eventuell als Töpferofenabfall anzusprechen sind,¹⁶ wurde glasierte spätantike Keramik gefunden.¹⁷ Einer dieser Verfüllungen ist tatsächlich ein Keramikabfall zuzuweisen: Dieser Fund entspricht in der Form einem glasierten Krug und ist verformt, verbrannt und sekundär verglast (Abb. 2; aus anderer Grube Abb. 3).¹⁸ Einige weitere Fragmente im Naturhistorischen Museum – aus verschiedenen Sammlungen und Sandgruben – besitzen eine Glasur auf der Bruchfläche. Diese konnte nur während des Herstellungsprozesses, nach dem Bruch des Gefäßes, dorthin gelangt sein. Aus dem Töpferofen selbst stammen Fragmente von eingeglätteter Keramik und reduzierend gebrannter Gebrauchskeramik.¹⁹

Durch eine erste Analyse der Funde im Naturhistorischen Museum Wien wurde es möglich, unter der glasierten Keramik aus der Leopoldau sowohl geöffnete²⁰ als auch geschlossene, teilweise mit Wellenverzierungen (Abb. 4) versehene Formen wie Krüge, Kannen, Henkelbecher und kleine Töpfe zu identifizieren (Taf. 1,1.a–m).

Im Folgenden sollen die bis heute erhaltenen geschlossenen Formen, die für das Thema des Projektes wichtig sind, behandelt werden.

Man sieht eine gewisse Homogenität in den Formen: Die hier vorgestellten geschlossenen Typen haben einen ausgebogenen, manchmal verdickten Rand (Taf. 1,1.a), der aber meistens gespalten ist, ähnlich wie ein Krugrand mit Kerbenverzierung am Hals, der in *Vindobona* am Hohen Markt (Taf. 1,2) gefunden wurde.

V. a. wegen der Anzahl an kleinen Töpfen und Henkelbechern und wegen der oben genannten Vergleiche mit anderen Krügen aus *Vindobona*, die in der Verzierung den Beispielen von Carlino ähneln, lässt sich eine Verbindung zu diesem Fundort herstellen. Hier wie dort treten diese geschlossenen Formen auffallend häufig auf, formal unterscheiden sie sich jedoch bis zu einem gewissen Grad.²¹

Die Henkelbecher von Leopoldau (Taf. 1,1.f) erinnern stilistisch an Töpfe aus Carlino – wie auch Mailand²² –, abgesehen von dem größeren Durchmesser und der Innenkehlung des Randes sowie dem stärker profilierten Wandumbruch.²³ Sie sind ähnlich den Henkelbechern ohne Glasur,²⁴ die in der römischen Zivilstadt, im Bereich des Wiener Arsenal, gefunden wurden, und jenen aus den spätrömischen Nekropolen im Bereich der vormaligen, mittelkaiserzeitlichen *canabae legionis* (Wien 1, Neuer Markt)²⁵. Sie zählen zu den verbreitetsten Formen der reduzierend gebrannten Gebrauchskeramik im spätantiken Pannonien, v. a. im Gebiet zwischen *Vindobona* und *Carnuntum*.²⁶ Nach M. Pollak waren sie zwischen dem zweiten Viertel des 4. und dem 6. Jahrhundert verbreitet, auch mit eingeglättetem Dekor.²⁷ Die Henkelbecher finden Analogien in Noricum mit Beispielen in Mautern, wo sie zwischen die 1. Hälfte des 4. und das 5. Jahrhundert da-



Abb. 4: Verschiedene Verzierungen auf glasierter Keramik aus Leopoldau (Mitte vgl. Taf. 1,1.m; re. vgl. Taf. 1,1.k; max. H 5,8 cm). (Foto: A. Schumacher, NHM)

tiert sind,²⁸ wie auch in Pannonien in Ács-Vaspuszta (ab 2. H. 4. Jh.) und in Leányfalu.²⁹

Die Form des Krugrandes (wie Taf. 1,1.c und d) erinnert wieder in Ungarn an Henkelbecher in Bestattungen ab den 40er-Jahren des 4. Jahrhunderts,³⁰ insbesondere Taf. 1,1.d gleicht jenen aus dem Herstellungsort Tokod, die zusätzlich mit einer Verzierung am Hals versehen sind und Anfang des 5. Jahrhunderts erscheinen.³¹ Der Becher/das Töpfchen Taf. 1,1.a unterscheidet sich ein wenig von der Form der anderen Henkelbecher und erinnert an ein Beispiel vom Hemmaberg in Kärnten.³²

Nicht zuletzt um die Frage des Herstellungsortes und die Zusammenhänge dieser Keramik zu klären, wurden die Scherbentypen unter dem Mikroskop untersucht. Trotz geringer Unterschiede zeigt sie vorläufig doch eine relative Ähnlichkeit.³³ Außerdem war es möglich, einige Stücke Töpferofenabfalls, die nicht nur verformt, sondern auch verbrannt sind und Blasen aufweisen bzw. auf dem Bruch Glasur zeigen, zu bestimmen. Die Blasen erscheinen auch isoliert auf einigen Exemplaren wie z. B. Taf. 1,1.g und h und auf offenen Formen wie der Reibschale.

Die große Anzahl der Exemplare ist ein zusätzlicher Hinweis auf ihre Herstellung vor Ort. Bemerkenswert ist die Verwandtschaft sowohl in der Verzierung³⁴ als auch in der Form³⁵ zwischen den reduzierend gebrannten Typen ohne Glasur und denen mit Glasur. Das könnte eine Herstellung im selben Töpferofen bedeuten; tatsächlich gibt es verformte Fragmente auch in der reduzierend gebrannten Gebrauchskeramik. Eine Verwandtschaft zwischen der reduzierend gebrannten Gebrauchskeramik, der glasierten sowie auch der „eingeläuteten Keramik“ wurde in *Carnuntum* beobachtet, sowohl bezüglich der Formen als auch der Verzierungen.³⁶ In Mautern wurden die letzten beiden Keramikgattungen wahrscheinlich im selben Töpferofen hergestellt³⁷ und sind in dieselbe Zeit zu datieren (Ende 3.–3. Viertel 4. Jh.)³⁸, dies scheint auch bei der Grobkeramik in Pannonien

ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts bis in die 30er-/50er-Jahre des 5. Jahrhunderts der Fall zu sein³⁹.

Der Doppelhenkeltopf mit vierfacher Wellenverzierung Taf. 1,1.⁴⁰ besitzt denselben Scherbentyp wie das verzierte Wandfragment Taf. 1,4 aus der Salvatorgasse im 1. Bezirk. Hinsichtlich der Körperform findet er einen Vergleich mit einem Beispiel aus *Carnuntum* – abgesehen von der Gestalt des Randes.⁴¹ Er unterscheidet sich wie die bikonische Form Taf. 1,1.m von den typischen römischen Produkten und ähnelt der sog. Murga-Keramik⁴². Die besondere Kammstrichverzierung auf der bikonischen Schüssel Taf. 1,1.m (Abb. 4 Mitte) findet Vergleiche in Streufunden aus *Carnuntum und aus Vindobona*⁴³ und in einem Topf aus dem *vicus Ost* in Mautern, der zur lokalen Gebrauchskeramik der mittleren Kaiserzeit (100/110–130/140 n. Chr.) zählt⁴⁴.

Man findet diese Wellenverzierung auf Keramik, die als „germanisch“ eingeschätzt wird und nicht nur in der Leopoldau, sondern auch in der Umgebung von *Vindobona* (Aspern, Mistelbach) auftaucht. Es wäre interessant, den Zusammenhang dieser Keramik mit der glasierten, die dem zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts zugeschrieben wird, nicht nur in einzelnen Phasen, sondern auch in nachweislich geschlossenen Kontexten in *Vindobona* zu überprüfen.⁴⁵ Dieser Dekor erinnert stark an die spätantike Ware in Slowenien und an die Grobkeramik, die der Zeit vom 6. bis zum Anfang des 7. Jahrhunderts zugewiesen ist.⁴⁶ Die Wellenverzierung erscheint auch auf Töpfen aus Wien, die als awarisch angesprochen wurden.⁴⁷

Das Ornament mit Wellenverzierung und unregelmäßigen Kerben auf dem Bruchstück Taf. 1,1.k (Abb. 4 rechts) erinnert an ein Wandfragment lokaler Gebrauchskeramik aus Mautern, das der dortigen Phase 2.1 (100/110–130/140 n. Chr.) zuzuweisen ist.⁴⁸

Im Material von Leopoldau findet man Krüge mit senkrechtem Rand, an dem der Henkel samt Schleife ansetzt (Taf. 1,1.i).⁴⁹ Wie die Beispiele aus der Salvatorgasse in Wien 1 (Taf. 1,4.a) haben diese Formen einen Scherbentyp, der nach archäometrischen Untersuchungen sehr wahrscheinlich lokal ist.⁵⁰ Sie erinnern nur wegen der Körperform an den Typ 1A von Carlino⁵¹, der in einer schlankeren Version in *Ala Nova* (Schwechat, Taf. 1,7) in einem spätantiken Sarkophag nachgewiesen ist⁵². Diese einfachen, vom silbernen Typ Traprain⁵³ abgeleiteten Formen sind häufig, zumindest was die Randform betrifft, in *Carnuntum*⁵⁴, Untersiebenbrunn (Glas)⁵⁵, *Gerulata*⁵⁶ und Mautern⁵⁷ sowie in Ungarn vom Ende des 3. bis ins 4. Jahrhundert⁵⁸ belegt und finden sich auch als reduzierend gebrannte Gebrauchskeramik in Ács-Vaspuszta in valentinianischer Zeit⁵⁹.

Derselbe Schleifentyp wie Taf. 1,1.i ziert verschiedene Krugtypen, sogar Doppelhenkelkrüge, die in *Moesia* in der Spätantike, vor allem im 4. Jahrhundert n. Chr., nachgewiesen sind.⁶⁰

In Italien (Brescia und Mailand) kamen Krüge (4.–5. Jh.) zum Vorschein, die den hier zitierten Exemplaren sehr nahe kommen.⁶¹ Solche mit Schleife am Henkelansatz wie Taf. 1,4.a finden ihre nächsten Parallelen im Burgenland, in Deutschkreutz, und in Pottenbrunn in Niederösterreich (2. H. 4.

bis Anf. 5. Jh.) jeweils in der Nekropole der Siedlung um eine *villa rustica*,⁶² in Noricum weiters in Mautern und Wallsee⁶³ und generell in Pannonien, u. a. in Savaria⁶⁴; außerdem kann man diesen Dekor auch in Bulgarien auf Krügen des 4./5. Jahrhunderts finden.⁶⁵ Einen größeren, aber ziemlich ähnlichen Körperunterteil mit Schuppenverzierung wie in Pottenbrunn findet man auch in Wien, Hoher Markt (Taf. 2,1). Er zeigt einen Scherbentyp, der sehr wahrscheinlich lokal ist.⁶⁶ Krüge mit Knubbe am oberen Teil des Henkels anstelle einer Schleife, die für den Krugtyp 1B von Carlino typisch sind, bestehen in Wien aus „eingeglätteter Keramik“⁶⁷ – Fundorte: Salvatorgasse (Wien 1), Simmering (Wien 11), Arsenal (Wien 3).⁶⁸ Eine flache Knubbe findet sich auch auf glasierten Krügen in Ungarn v. a. in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts.⁶⁹ Die mittelkaiserzeitlichen glasierten Krüge in *Moesia inferior*, *Dardania*, *Dacia* und *eben Raetia* tragen dasselbe Ornament am Henkel.⁷⁰

Prototypen des 2./3. Jahrhunderts aus Metall wurden sowohl in Pannonien und Bulgarien als auch im Barbaricum⁷¹ gefunden. Für diese Zeit liegen dieselben Formen auch in Glas vor, z. B. in *Poetovio* und in *Ságvár*⁷², sie sind mit verschiedenen Varianten auch in den spätantiken Gräbern von Mautern⁷³ vertreten, sogar im rheinischen Krefeld-Gellep⁷⁴, wo sie in Gräbern teilweise die glasierte Keramik ersetzen.

Der glasierte Krug – häufig mit einem Kerbband am Hals⁷⁵ – ist die gängigste Form in den spätantiken Gräbern. Normalerweise findet er sich im Kontext mit Zwiebelknopffibeln und eingeglätteter Keramik.⁷⁶

Dass zumindest ein Teil des hier besprochenen Keramikkomplexes lokal hergestellt wurde, ist sehr wahrscheinlich. Nach Vermutungen von M. Polak könnte aber auch die glasierte Keramik, die auf dem Wildpretmarkt (Wien 1) gefunden wurde, im Töpferofen von Leopoldau hergestellt worden sein.⁷⁷ Zurzeit lässt sich jedoch geologisch noch nicht feststellen, welche Tonlagerstätte für die Produktion in Leopoldau benutzt wurde. In diesem Bereich gibt es keine Lagerstätten, allerdings weiter nördlich am Bisamberg oder in Königsbrunn.⁷⁸

Da die Oberfläche meist an der Außenseite glasiert ist und nur selten an der Innenseite, ist die Funktion der Glasur möglicherweise nur dekorativ. Auf der Oberfläche zeigt dieser Belag oft Krater, nach M. B. Annis ein Hinweis auf die Anbringung auf den Ton ohne zusätzlichen Brand.⁷⁹

Die vierfache Wellenverzierung, die in Leopoldau sowohl auf den offenen als auch auf den geschlossenen Formen vorkommt, ist dieselbe, die auf reduzierend gebrannter Gebrauchskeramik ohne Glasur an einem ins 5. Jahrhundert datierten Fundort in Tokod bei *Brigetio* vorkommt⁸⁰. Dieser Dekor wiederholt sich bei Typen, die in Mähren hergestellt wurden und ist besonders gut vergleichbar mit Beispielen aus Süddeutschland, doch sind sie generell über ein weites Gebiet verbreitet, das sich von der ukrainischen Steppe bis zum Rhein erstreckt. Gefäße der Černjahov-Kultur (3.–5. Jh.)⁸¹ und die frühmittelalterlichen Gefäße aus Wien-Stammersdorf⁸² zeigen ebenfalls diese Wellenverzierung. Sie taucht in römischer Zeit auch in Noricum und Pannonien bei reduzierend gebrannter, fein und grob gemager-

ter Keramik auf, die einen technologisch niedrigen Entwicklungsstand aufweist.⁸³ Die glasierte Keramik von Tokod⁸⁴ stammt wie die von Leopoldau aus einem Grabungsareal neben einem nicht stratigrafisch ausgegrabenen Töpferofen und wurde zusammen mit reduzierend gebrannter Gebrauchskeramik, die einen ähnlichen Scherbentyp hatte,⁸⁵ aufgefunden. Letztere erscheint häufig sowohl im Barbaricum als auch in den Lagern am Donaulimes und deren Umfeld.⁸⁶

Wien 1, Hoher Markt 3

GC 1961.01

Im Verlauf einer wissenschaftlichen Ausgrabung in den Jahren 1959 bis 1961 wurden am Hohen Markt einige Baustrukturen (*scamnum tribunorum*/Tribunenquartiere?) gefunden, die zur *praetentura* östlich der *via praetoria* des Legionslagers gehören.⁸⁷ Vier Bauphasen – von der mittleren Kaiserzeit bis zur Spätantike – wurden unterschieden. A. Neumann weist auf 43 Keramikfragmente mit Glasurspuren hin sowie auf zehn Fragmente einglätteter Keramik, darunter ein Krug mit Daumenrast (Knubbe),⁸⁸ er gibt dazu jedoch keine stratigrafischen Informationen. Unter der glasierten Keramik befindet sich ein Krug mit innerer und äußerer Glasur und einem Kerbband am Hals (Taf. 1,2; 2,3). Die Glasur zeigt Krater und Abplatzungen – weshalb sie wahrscheinlich direkt am Ton ohne zusätzlichen Brand angebracht wurde –, außerdem Brandspuren. Der gesplattete Rand erinnert an die geschlossenen Formen von Leopoldau (insbesondere Taf. 1,1.c und d), die Verzierungen an der Kerbe an jene der „olpai“ von Carlino (1B–1B2)⁸⁹. Krüge mit diesem Randtyp sind auch in *Carnuntum* und in Tokod (hier mit einer Einsattelung) zu finden.⁹⁰ Dieselbe Randform begegnet an reduzierend gebrannten, grob gemagerten Beispielen aus dem 4./Anfang des 5. Jahrhunderts, die in Mautern gefunden wurden, und das beliebte Kerbenband am Hals erinnert an oxidierend gebrannte Krüge vom Wiener Michaelerplatz und aus *Carnuntum* (180–230 n. Chr.). Sie sind mit metallenen wie auch glasierten Typen des 4. Jahrhunderts vergleichbar und treten im Westdonaubereich häufiger auf als die glasierten Beispiele.⁹¹

Untersucht man den Scherbentyp unter dem Mikroskop, ähnelt er demjenigen von Carlino in gewisser Weise, unterscheidet sich aber auch von ihm, vor allem durch die Größe der Einschlüsse. Es wäre daher angebracht, Dünnschliffanalysen vorzunehmen, um diese Beobachtungen zu bestätigen oder zu widerlegen (Taf. 2,2).

Wien 1, Hoher Markt 4/Camesinagasse

GC 1949.02

1949, zehn Jahre vor der oben genannten Grabung, waren der Bereich der benachbarten Hausnummer untersucht und ähnliche Baustrukturen gefunden worden, zusammen mit mittelalterlichen Mauern. A. Neumann nennt drei Fragmente glasierter Schüsseln, von denen eines die hier vorgestellte Schüssel sein könnte.⁹² Auf Grund der mangelhaften Grabungsdo-

kumentation ist die Zuweisung dieses Exemplars zu einer Schicht oder Baustruktur unmöglich. Die Schüssel (Taf. 1,3) hat eine Leiste, die am Rand mit Kerben verziert ist und an der Oberseite eine Wellenlinie besitzt. Die innere Oberfläche ist mit einer Glasur bedeckt, die äußere zeigt davon nur isolierte Spuren; an einer dieser Stellen gibt es eine graue Stelle, das Ergebnis des Kontaktes mit einem anderen Gefäß im Töpferofen. Die Verzierung, die auf dem ungebrannten, lederharten Ton angebracht wurde,⁹³ findet Vergleiche mit dem Dekor auf der Keramik von Mautern.⁹⁴ Das Stück vom Hohen Markt wird hier zitiert als Beispiel für die Ornamente, die an den offenen Formen von Carlino angebracht sind,⁹⁵ und für die Verbindung mit der Keramik mit eingeglättetem Dekor, der in dieser Wellenform auf Beispielen von *Carnuntum* vorkommt⁹⁶. In den Ausgrabungen von S. Giulia in Brescia (Oberitalien)⁹⁷ treten Schüsseln mit ähnlichen Verzierungen in Schichten des 5. Jahrhunderts auf, Wellenverzierungen sind aber generell auf Keramik in Schichten des 6. Jahrhunderts häufiger.

Wien 1, Salvatorgasse 2–12

GC 1951.01

1951 wurden bei Kanalisationsarbeiten Indizien für ein *valetudinarium* ([?], Militärlazarett), Reste der *via praetoria* mit zwei Kanälen sowie vier langobardische Gräber gefunden.⁹⁸ Unter der glasierten Keramik (Taf. 2,4–5), auf die A. Neumann in verschiedenen Bereichen des Ausgrabungsareals Hinweise gab,⁹⁹ erscheint ein Wandfragment eines Kruges (Taf. 1,4; 2,4),¹⁰⁰ das am Hals mit einem Kerbenband und am Körper mit zwei Eierstäben zwischen zwei Rillen verziert ist. Die nur an der Außenwand vorhandene Glasur zeigt Krater sowie schwarze Punkte. Das Ornament erinnert an die Verzierungen auf Krügen in Carlino und Tokod und ist für die spätantike glasierte Keramik Pannoniens typisch.¹⁰¹

Wien 1, Judenplatz

GC 1997.01

Im Laufe der Ausgrabungen am Judenplatz zwischen 1995 und 1998 wurden die Kasernen des Militärlagers gefunden. In einer Ziegelmehlplanierung (Bef.-Nr. 9897) für den nicht erhaltenen Bodenbelag im Hauptraum H2-C der Phase 4 (östlich der beiden aufgedeckten Kasernenbauten) wurde eine Ständerlampe (Taf. 1,5; 2,6–7) ans Tageslicht gebracht; im Zusammenhang mit Bronze- und Eisenfragmenten und einem Scheibenkopfnagel. Gemäß der stratigrafischen Abfolge kann die Schicht dem Ende des 3./Anfang des 4. Jahrhunderts zugewiesen werden.¹⁰²

Die Lampe besteht aus zwei zusammengeklebten Fragmenten. Der Körper ist kreisrund mit gebauchter Wandung, von der Schnauze ist nur der Ansatz erhalten. Der Spiegel ist flach und von einem höheren Schulterring eingefasst und zeigt zwei erhaltene Knubben. Das zentrale Ölloch ist zu drei Viertel erhalten, ebenso wie die Schulter. Der kegelstumpfförmige Ständer ist innen hohl. Eine Rille markiert den Übergang vom Ständer zur kegel-

stumpfbartigen Basis. Innerhalb des Lampenkörpers gibt es Spuren der Bearbeitung auf der Töpferscheibe.

Im Inneren des Körpers sind dunkelgrüne Glasurspuren (5Y 5/6 olive yellow) zu sehen, an der Außenseite ist die Glasur großteils abgegangen, die Oberfläche ist rau und weist Krater sowie schwarze Punkte auf; die Innen- und die Außenseite des Lampenkörpers sowie das obere Viertel des Ständers zeigen Brandspuren, darunter sind Reste „roter Spuren“ (2.5YR 5/4 reddish brown), die normalerweise bei der spätantiken Bleiglasur vorkommen, bis zur Basis erkennbar.¹⁰³ Die Glasur ist am Körper besser erhalten und direkt, ohne zusätzlichen Brand, auf den Ton aufgetragen worden.

Der Scherbentyp entspricht sowohl der Referenzgruppe der Reibschalen von *Vindobona*, der sehr wahrscheinlich lokal ist¹⁰⁴, als auch dem Scherbentyp anderer mittelkaiserzeitlicher und spätantiker glasierter Typen, die in Wien auftreten,¹⁰⁵ ebenso wie Taf. 1,6.a vom Wildpretmarkt.

Dieser seltene Lampentyp wird immer nach der Ständerform verglichen, da die auf ein und demselben Ständertyp aufgesetzten Körper sehr stark variieren, auch innerhalb eines Herstellungsortes¹⁰⁶: Wenn der Lampenkörper, wie in diesem Fall, auf der Drehscheibe hergestellt wird, besitzt er keine Standard-Schnauze, sondern eine individuelle, die in einem separaten Vorgang hergestellt wurde.¹⁰⁷ Die Lampe vom Judenplatz gehört zum Lampentyp mit glattem Ständer.

In Biedermannsdorf, einer Straßenstation an der Verbindungsstraße von *Vindobona* nach *Scarbantia*, wurde eine Lampe ohne Glasur mit glattem fragmentarischem Ständer im Grab eines Mädchens gefunden, zusammen mit anderen Objekten, die zwischen das Ende des 3. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren sind.¹⁰⁸ In *Carnuntum* wurden sowohl glasierte als auch Ständerlampen ohne Glasur gefunden und in die Zeit zwischen dem 3. und dem 5. Jahrhundert datiert. Die Datierung basiert auf dem Vergleich des Ölbehälters mit den runden Tonlampen (Iványi XXII), die im Donaugebiet sehr verbreitet sind.¹⁰⁹ Die Ständerlampe entspricht dem Typ E von Lampen mit glattem Ständer aus Carlino (Arthur 27)¹¹⁰, wo auch ein anderer Typ mit gerilltem Ständer vertreten ist. Dieser letzte Typ ist stärker verbreitet, sowohl in Oberitalien (Ende 3. bis 6. Jh. n. Chr.) als auch in Pannonien, und zwar in *Carnuntum* (Ende 3.–5. Jh.) und in einem Siedlungsgebiet in Tokod (4. bis Anf. 5. Jh.).¹¹¹ Andere Vergleiche sind in *Mursa* (Osijek) in Kroatien¹¹² und in Trier zu finden, wo der Zusammenhang mit dem anderen Material eine Datierung am Anfang des 5. Jahrhunderts ergibt.¹¹³ Den besten Vergleich findet dieser letzte Typ von Carlino mit Ständerlampen aus einer *favissa* im Heiligtum des *Liber Pater* in *Apulum*.¹¹⁴ Dieses Heiligtum war vom Ende des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts in Verwendung.

Die leichte Zerbrechlichkeit dieser Lampen erschwert meist ihre Identifizierung, oft bleibt nur die Basis ungebrochen. Basen von Ständerlampen wurden möglicherweise auch in Wien 1, in der Spiegelgasse 15/17 (Gräberfeld)¹¹⁵, in *Lauriacum*/Enns in einem Töpferofen (ab Constantinus I. oder II.)¹¹⁶, in *Carnuntum*¹¹⁷, in *Brigetio*¹¹⁸ und in *Savaria*¹¹⁹ gefunden.

Das generell seltene Vorkommen der Ständerlampen lässt daran denken, dass sie zu einem besonderen Zweck verwendet wurden. Schon 1930 nahm O. Brooner an, dass die hellenistische Version im Kult eingesetzt wurde,¹²⁰ was auch für die kaiserzeitlichen römischen Exemplare gültig sein dürfte, z. B. in der *favissa* des Heiligtums in *Apulum*¹²¹ oder in Gräbern wie in Biedermannsdorf (s. o.). Das schließt nicht aus, dass sie auch in anderen Zusammenhängen, militärischen wie zivilen, gebraucht wurden: in diesem Fall in den Kasernen des Legionslagers von *Vindobona* und in Tokod innerhalb ziviler Wohnungen.

Der Körpertyp des Exemplars vom Judenplatz ist sehr ähnlich einer Lampe mit Glasurspuren, die in Wien am Hohen Markt gefunden wurde,¹²² wie auch Beispielen aus *Gorsium* in Ungarn¹²³ und *Gornea* in Rumänien (4.–5. Jh.)¹²⁴. Er lässt sich auch den Beispielen aus *Carlino* zuweisen, allerdings ohne punktuellen Vergleich.¹²⁵ In der Typologie der pannonischen Lampen nach D. Iványi weist er größere Ähnlichkeit mit Typ XXIII auf als mit Typ XXII,¹²⁶ dessen Körper sonst am ehesten den Ständerlampen entspricht.

In Wien sind in einem Grab in der Dorotheergasse 17/Spiegelgasse 16 (Ende 3.–4. Jh.¹²⁷) wie auch in der Stallburggasse und Salvatorgasse¹²⁸ Lampen des Typs Iványi XXII ans Tageslicht gekommen. Dieser Typ mit Glasur ist in *Novae* in Mösien¹²⁹ häufig, wo er zwischen das 4. und 5. Jahrhundert datiert, sowie in verschiedenen Fundorten in Pannonien, insbesondere in Tokod, wo es wahrscheinlich ein Produktionszentrum gab.¹³⁰

Wien 1, Wildpretmarkt

GC 1983.01

Während der Ausgrabungen von 1982/1983 wurden die Kasernen der I. Kohorte im Legionslager *Vindobona* gefunden: In einer Humus-Schicht, im Gebäude C, befand sich neben einer Münze des Theodosius glasierte Keramik, die gegenwärtig untersucht wird.¹³¹

Die hier aufgefundene glasierte Keramik enthält eine große Anzahl von Reibschalen und offenen Formen, wenige sind geschlossene Gefäße, wie z. B. ein Töpfchen/Becher (Taf. 1,6.a – Mitte 4. Jh.).¹³² Die Glasur auf diesem Becher ist dünn, vielleicht auf Grund wässriger Konsistenz, und zeigt kleine Krater. Ein Fragment (Taf. 1,6) – ein Streufund – ist wahrscheinlich die Basis einer Ständerlampe mit Tropfen einer grünen Glasur, die sich unter dem Mikroskop erkennen lassen. In dem Material ist auch eingeläutete und sog. germanische Keramik¹³³ vorhanden, die Analogie mit den Fundkomplexen von Leopoldau zeigt, deren zeitlicher Horizont das spätere 4./frühe 5. Jahrhundert umfasst.¹³⁴

Wien 23, Inzersdorf

GC 1951.10

Aus einer Station an der Straße, die über den Wienerberg von *Vindobona* nach *Scarbantia* führte und von Gräbern gesäumt war, stammt eine in der Sammlung des Wien Museums nicht mehr vorhandene und hier nur in

grafischer Rekonstruktion wiedergegebene Becherform (Taf. 1,8),¹³⁵ die sich mit dem Typ 2B von Carlino¹³⁶ (Arthur 19) vergleichen lässt. Dieser Typ ist in Carlino am häufigsten vertreten und findet seit der Mitte des 4. Jahrhunderts auch große Verbreitung in Pannonien und Mösien (zusammen mit den Typen 2A und 2C), vereinzelt in Siedlungen wie Mautern, sogar im Barbaricum und überraschenderweise im Rheinland, in Krefeld-Gellep.¹³⁷ Er scheint von Prototypen der Gebrauchskeramik abzustammen, die z. B. in *Vindobona* entlang der Limesstraße (Wien 3, Botanischer Garten), in der näheren Umgebung, in Klosterneuburg und *Carnuntum* bzw. generell in Noricum und Pannonien gefunden wurden und ab Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden.¹³⁸

Wien 23, Sulzengasse

GC 1989.02

In der Sulzengasse auf dem Territorium von *Vindobona* wurden 1987 bis 1989 in einer Ausgrabung, die zurzeit ausgewertet wird und nur teilweise publiziert ist, u. a. Siedlungsreste und einige Brunnen gefunden,¹³⁹ mit Keramik, die v. a. der frühesten und der spätesten römischen Präsenz zuzuschreiben ist. Diese spätantike Keramik wurde innerhalb des Gebäudes, im Raum J, neben einer Ziegelstruktur gefunden.¹⁴⁰

Vergleichbar mit Formen in Carlino, die bisher noch nicht identifizierbar waren, ist eine zweihenkelige Flasche aus der Grube 3 in dem Bereich der Liesingpromenade, die sich von diesen nur durch den abgeflachten Rand unterscheidet (Taf. 1,9).¹⁴¹ An diese Form erinnern auch Flaschen, allerdings mit senkrechtem Rand, die in Como (Oberitalien) gefunden wurden (4. Jh.).¹⁴² Vergleiche sind in Pannonien in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zu finden, aber auch in Bulgarien und in Mittelitalien.¹⁴³ Im deutschen Krefeld-Gellep und in Ungarn gibt es zweihenkelige Flaschen wie auch Fässer aus glasierter Keramik (*cupella/cupula*)¹⁴⁴, zu deren Typ unsere Fragmente gehören könnten.

Technologische Aspekte

An der spätantiken glasierten Keramik von *Vindobona* wurde sowohl das oxidierende (Taf. 1,1.i; 1,3; 1,4.a; 1,5–7; 1,9) als auch das reduzierende Brennverfahren (Taf. 1,1.a–g; 1,1.k–m; 1,2; 1,4; 1,8) angewendet. Die Glasur tritt sehr sporadisch auf der Innenseite der geschlossenen Formen, meistens am Rand, auf, wie es auch in Carlino und in anderen Fundorten Pannoniens nachgewiesen wurde.¹⁴⁵

Die Glasur der Objekte, die sowohl in der Leopoldau (z. B. Taf. 1,1.a) als auch in der Sulzengasse (Taf. 1,9) gefunden wurden, ist so dünn, dass sie teilweise abgegangen ist. Außerdem weist sie Krater und schwarze Punkte auf (Taf. 2,8), was typisch ist für Bleiglasuren, die auf Ton ohne zusätzlichen Brand angebracht werden.¹⁴⁶ Die Anbringung der Glasur kann tatsächlich auch bei niedriger Hitze im reduzierenden Brennverfahren geschehen.¹⁴⁷

Ein weiterer Hinweis auf den dünnen Auftrag ist die sehr helle Grundfarbe.¹⁴⁸

Auf der Lampe vom Judenplatz, die auch Brandspuren zeigt, gibt es eine einzige Stelle am Körper, an der die Glasur noch zu sehen ist. Am Ständer ist die verbliebene Glasur großteils abgeplatzt, die verbliebene besitzt ebenfalls Krater und schwarze Punkte. Nur an diesem Exemplar sind rote Spuren zwischen Glasur und Scherben zu sehen (Taf. 2,6–7)¹⁴⁹. Auf dem Krug aus der Salvatorgasse (Taf. 1,4.a) ist ein dicker, roter Überzug unter der Glasur vorhanden.

Schlussfolgerungen

Die hier untersuchten Funde stammen aus stratigrafisch nicht aussagekräftigen Schichten: Zumeist sind die genannten Ausgrabungen spärlich dokumentiert oder die Stücke entstammen, wie im Fall des Judenplatzes, einer Fundvergesellschaftung, die nicht als typisch für diese Keramikgattung anzusehen ist.

Generell zeigt sich in Pannonien und Noricum, insbesondere in den Gräbern, ein Zusammenhang mit Zwiebelknopffibeln, eingeläuteter oder reduzierend gebrannter Keramik¹⁵⁰, außerdem mit gläsernen Formen, die der glasierten Keramik ähnlich sind¹⁵¹. In *Vindobona* war diese Feststellung nur zum Teil für das Material von Leopoldau möglich: Der Zusammenhang der untersuchten glasierten Formen mit der eingeläuteten sowie der reduzierend gebrannten Keramik ist hier nur innerhalb des Fundortes verifizierbar, nicht jedoch in einer geschlossenen Schicht.

Die spätantike glasierte Keramik in Wien konzentriert sich in folgenden Bereichen:

- Wien 1/Legionslager: Hoher Markt (*scamnum tribunorum?*), Wildpretmarkt (Kaserne), Salvatorgasse (*valetudinarium?*), Judenplatz (Kaserne)
- Wien 22: Leopoldau (Bereich neben Kontralager?)
- Wien 23: Inzersdorf (Straßenstation)
- Wien 23: Sulzengasse (Territorium von *Vindobona*)

Berücksichtigt man die Hypothese einer Herstellung dieser Keramik für das hohe Militär¹⁵², sind folgende Anmerkungen notwendig: Für die mittlere Kaiserzeit sollte an vielen dieser Fundorte, v. a. im Bereich des Legionslagers, die Anwesenheit der Armee deutlich sein. Für die Spätantike, der Zeit, in der die hier besprochene Keramik produziert wurde, kennen wir möglicherweise Strukturen in den Bereichen Hoher Markt und Salvatorgasse, die für die von *Carnuntum* nach *Vindobona* versetzte Donauflotte *classis Histrica* repräsentative Funktionen erfüllten (Not. dign. occ. 34, 25, 28). Man könnte für diese Zeit durchaus einen Nutzungswechsel eines Teils der Kasernen vermuten, zumal Militaria in dieser Zone selten sind.¹⁵³ Denn in der Spätantike hat die Bevölkerung abgenommen und sich in den Lagerbereich zurückgezogen.¹⁵⁴

Im Bereich der in der mittleren Kaiserzeit bestehenden Zivilstadt sind Funde von spätantiker glasierter Keramik sehr selten und wenn, dann dem Umfeld der Limesstraße zuzuweisen, einem stark frequentierten Durchgang, der gleichermaßen von Zivilisten und vom Militär genutzt wurde (Rennweg 58)¹⁵⁵.

Die morphologische Ähnlichkeit mit den Produkten von Carlino sollte meiner Meinung nach in ihrer Gesamtheit betrachtet werden: Sie zeigt zurzeit nur einige gemeinsame stilistische Elemente. Ob diese wenigstens teilweise Anzeichen einer hohen Standardisierung sind, ist zurzeit noch fraglich.¹⁵⁶ Der hier analysierte Bestand besitzt keine hohe statistische Relevanz, kann jedoch zusammen mit künftigen Funden zu einer Gesamtinterpretation beitragen.

Bei diesem spärlichen Material ist es notwendig, zu unterscheiden oder zumindest eine Unterscheidung vorzuschlagen zwischen der glasierten Keramik, die auf Grund des Schichtzusammenhanges Ende 3./4. Jahrhundert datiert (z. B. Ständerlampen), und jener, die Ende 4./5. Jahrhundert datiert (z. B. Keramik von Leopoldau): Letztere zeigt eine gewisse Kontinuität zu der älteren Gruppe in bestimmten morphologischen und technologischen Eigenschaften, wie es auch in anderen pannonischen Komplexen festzustellen ist¹⁵⁷, während v. a. die Vielfalt der Verzierungen einen neuen Einfluss verrät, der bei der glasierten Keramik von Carlino nicht in dieser Form nachgewiesen ist.¹⁵⁸

Laut chemischer Analysen zeigt die glasierte Keramik aus dem Bereich von Brescia in der Zusammensetzung Analogien mit der zeitgleichen Gebrauchskeramik. Auf Grundlage dieser Daten nimmt man eine Herstellung der glasierten Keramik in ein und denselben Töpferöfen an.¹⁵⁹ Dies wurde auch schon z. B. für Aquileia und *Viminacium* vermutet.¹⁶⁰ Dieselbe Beobachtung könnte hinsichtlich des Materials von Leopoldau, welches homologe Eigenschaften mit der zeitgleichen regionalen Gebrauchskeramik aufweist, die genau dort produziert wurde, auch für *Vindobona* gelten. Innerhalb des Lagers wurde die glasierte Keramik in Befunden mit „germanischer“ Keramik dokumentiert, sie ist jedoch noch nicht eindeutig in denselben Schichten nachgewiesen.¹⁶¹ „Umbruchschüsseln“ sind sowohl in Leopoldau als auch in *Arrabona* glasiert¹⁶². Aus diesen Daten kann geschlossen werden, dass sich in der spätantiken/frühmittelalterlichen Keramikherstellung die Traditionen vermischten, wie es analog dazu schon in der Epoche der Romanisierung geschehen ist.¹⁶³ Anders als für diese Zeit erhält das Adjektiv „römisch“ für die Spätantike eine breitere Bedeutung, was durch den jahrhundertelangen Kontakt mit verschiedenen Volksgruppen aus unterschiedlichen Provinzen des Reiches (v. a. in der Spätantike die germanisch-suebische Bevölkerung)¹⁶⁴ verursacht wurde, insbesondere durch das Eindringen auch allochthoner Traditionen, die in Pannonien als sarmatische, gotische oder hunnische, mit einem Wort als „völkerwanderungszeitliche Einflüsse“ bezeichnet werden könnten.¹⁶⁵ In den Gräbern nämlich ist die glasierte Keramik, gemeinsam mit anderen Keramikgattungen (insbesondere der eingeglätteten)¹⁶⁶ und Objekten, die in römischer Tradition stehen, von Gegenständen anderer Herkunft begleitet, unabhängig von der Volkszugehörigkeit des Bestatteten – ein Hinweis auf die Verschmelzung verschiedener kultureller Überlieferungen.¹⁶⁷ Die Verflechtung dieser Elemente setzt eine gewisse historische Kontinuität der handwerklichen Produktion voraus.

Anmerkungen

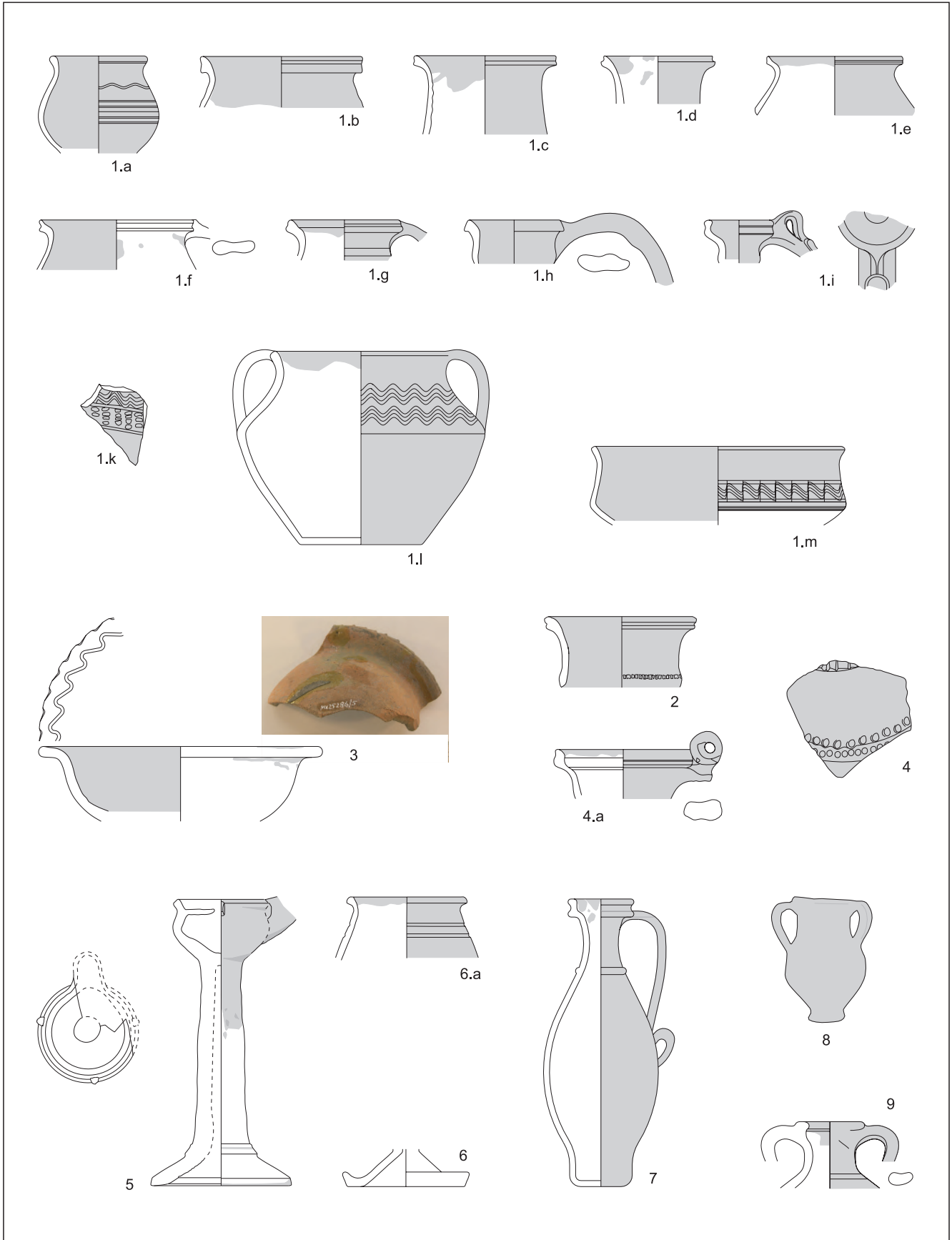
- 1 Zum Projekt R. Chinelli/Ch. Magrini/F. Sbarra, Die Erforschung der spätantiken Produktion römischer glasierter Keramik in der Ostalpenregion und in den Donauprovinzen. *FWien* 9, 2006, 276–279. Für Fotos und Diskussion bedanke ich mich bei R. Sauer (Univ. angewandte Kunst Wien, Inst. Konservierungswissensch. u. Restaurierungs-Technologie), für die Besichtigung des unedierten Materials danke ich A. Bernhard-Walcher (KHM Wien); A. Kern, A. Heinrich, J. Reschreiter, K. Kowarik und W. Antl (NHM Wien); M. Kronberger (WM); N. Rüdiger (Hypobank-Wien); K. Adler-Wölfl, W. Börner, M. Mosser, S. Jäger-Wersonig (Stadtarchäologie Wien) und für die sprachlichen Korrekturen M. Böck.
- 2 Kronberger 2005, 164.
- 3 A. Neumann, *Das römische Museum der Stadt Wien* (Wien 1963) 22 Abb. 9–11.
- 4 Schörgendorfer 1942, 111.
- 5 Neumann 1967, bes. 27–58.
- 6 Hier wurde nur je ein Beispiel vom Judenplatz und von Wien-Inzersdorf betrachtet, da die anderen Funde derzeit zur Publikation vorbereitet werden und nach Auskunft der jeweiligen Bearbeiterinnen ohnehin keinen Vergleich mit der glasierten Keramik von Carlino zulassen.
- 7 Magrini/Sbarra 2005, 64 Anm. 239; T. Cividini et al., *Fornaci e produzioni ceramiche nel territorio di Aquileia*. In: S. Menchelli/M. Pasquinucci (a cura di), *Territorio e produzioni ceramiche. Instrumenta 2* (Pisa 2006) 32 und 35. Über die gesamte Verbreitung der glasierten Keramik in Italien: Cvjetičanin 2006, 262–264.
- 8 Zuletzt Mosser 2005, 176. Weiters: Salamon/Barkóczy 1982, 172; 65; Pollak 1992, 126; M. Mosser, *Befunde im Legionslager Vindobona*, Teil I. *FWien* 2, 1999, 65.
- 9 Diese Analogie wurde auch für die offenen Formen festgestellt.
- 10 Magrini/Sbarra 2005, 71 f.; K. Ottományi/O. Sosztarits, *Spätromische Töpferöfen im südlichen Stadtteil von Savaria*. *Savaria* 1996–1997, 181; Liesen/Pirling/Schneider 1998, 722 f.; É. B. Bónis, *Die glasierte Keramik in Pannonien*. *Arch. Ért.* 117, 1990–91, 37; Bónis 1991, 87 und 144; Gudea 1987, 409. L. Bertacchi nahm für Carlino eine Herkunft aus Dakien und Pannonien an, da die spätantiken Töpfer, die hier tätig waren, aus diesen Provinzen stammten, L. Bertacchi, *Lucerne a piede invetriate*. In: E. Balestrazzi di Filippo u. a. (a cura di), *La lucerna aquileiese in terracotta* (Udine 1979) 44. P. Arthur/D. Williams, „Pannonische glasierte Keramik“: An Assessment. In: A. C. and A. S. Anderson/G. Webster (eds.), *Roman Pottery Research in Britain and North-West Europe*. *British Arch. Reports Internat. Ser.* 123 (Oxford 1981) 498 schlugen die Donauregion als Übernahmebereich vor. Man schließt einen Import oder die Nachahmung eines Vorbildes a priori nicht aus, kontinuierliche Handelsverbindungen mit Italien sind jedoch nicht anzunehmen.
- 11 A. Stuppner, *Rinvenimenti germanici a Nord di Carnuntum*. In: M. Buora/W. Jobst (a cura di), *Roma sul Danubio* (Udine 2002) 22 Abb. 1.
- 12 Es ist ein Kontaktgebiet von römischer und nicht-römischer Bevölkerung: E. Krekovič, *Glasierte Keramik im mitteleuropäischen freien Germanien*. *RCRF Acta* 29/30, 1989 (1991) 152. – Mit der Eingemeindung kam Leopoldau zum 21. Wiener Gemeindebezirk, jedoch die Fundstelle selbst befindet sich heute innerhalb des 22. Bezirks.
- 13 Die Annahme des Kontralagers an diesem Ort könnte durch die Verlängerung der *via praetoria* gerechtfertigt sein, die vom Legionslager *Vindobona* hierher führte (Hinweis M. Mosser). Siehe auch: Friesinger 1984, 129 und Grab 2; 130; 132 (Ziegel-Stempel der Legionen *X Gemina Pia Fidelis* und *XIII Gemina Martia Victrix*).
- 14 Der Name der Besitzer dieser Gruben erlaubt zumindest die Lokalisierung einiger Fundorte: Friesinger 1984, Abb. 2; E. Beninger, *Germanenfunde des 5. Jahrhunderts von Wien XXI*. – Leopoldau. *Mannus* 28, 1936, 253 f.; M. Schimarofsky, *Die germanischen Siedlungen in Leopoldau und Aspern*. In: O. Harl (Hrsg.), *Vindobona – Die Römer im Wiener Raum*. 52. Sonderausst. *HMW* (Wien 1978) 153; L. Franz/A. R. Neumann, *Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs* (Wien, Bonn 1965) 205.
- 15 Friesinger 1984, 127–136.
- 16 Friesinger 1984, Abb. 5.
- 17 Pollak 1980.
- 18 NHM Inv.-Nr. 63830 (Grube Schmidt): max. H 5,8 cm; auch NHM Inv.-Nr. 63643 (Sammlung Klager): H 5,2 cm, max. B 6,2 cm, glasiertes Krugfragment mit Henkelansatz, verformt und mit Brandspuren. Friesinger 1984, 128. Weiters im NHM unter Inv.-Nr. 53873 mit Blasen und Brandspuren (= Taf. 1,1,h, Sandgrube Rath) auch zwei Wandstücke und ein Henkel mit Glasur auf dem Bruch.
- 19 Friesinger 1984, 132. Allg. zu eingeglätteter Keramik vgl. z. B. V. Gassner 2000, 236 und Sedlmayer 2002, 313.
- 20 In Wien wird auf Grund archäometrischer Analysen die Herstellung von glasierten Reibschalen angenommen. Die Untersuchungen stellten eine Ähnlichkeit zwischen der lokalen oxidierend gebrannten Gebrauchskeramik und der glasierten Keramik fest (unpublizierte Daten).
- 21 Die geschlossenen Formen begegnen zahlreich in der reduzierend gebrannten Keramik der Spätantike, wurden aber in Friaul (auch laut Ch. Magrini) bis jetzt nicht so häufig nachgewiesen, Carlino ausgenommen. Die Ähnlichkeit bezieht sich v. a. auf das Beispiel aus Carlino Inv.-Nr. 476067 (glasiert) und Inv.-Nr. 372884 (reduzierend gebrannt) mit Taf. 1,1,e–f von Leopoldau.
- 22 A. M. Paternoster, *Flussi commerciali dall'area transalpina e adriatica: La testimonianza dei materiali vitrei e ceramici*. In: M. Sannazaro (a cura di), *La necropoli tarodoantica*. *Contributi di archeologia* 1 (Milano 2001) Abb. 2,2.
- 23 Magrini/Sbarra 2005, tav. XXV, 2–3 tipo 3B.
- 24 R. Noll, *Römerzeitliche Gräber aus dem Raum von Vindobona*. *Germania* 66, 1988, Abb. 3,1 (2. H. 4. Jh.).
- 25 Kronberger 2005, Taf. 26,4 Streufunde.
- 26 Pollak 1993, 51; im 4. Jh. sowohl in Gräbern als auch in Siedlungen: vgl. Kronberger 2005, 157; weniger verbreitet in der Grobkeramik in Noricum: Ladstätter 2000, 140 Abb. 62,1–2.
- 27 Pollak 1993, 53.
- 28 „Henkelbecher“ Typ 2: Pollak 1993, Taf. 50,6; 26,203 (Mautern-Ost, Grab 203); „Henkelbecher“ Typ 1: ähnlich Taf. 1,1,e und d.
- 29 K. Ottományi, *Late Roman Pottery*. In: D. Gabler (Hrsg.), *The Roman Fort at Ács-Vaspuszta (Hungary) on the Danubian limes*. *British Arch. Ser.* S531 (Oxford 1989) Abb. 131,33; Ottományi 1991, 128 Abb. 34, aus „eingeglätteter Keramik“.
- 30 K. Sági, *Das römische Gräberfeld von Keszthely Dobogó*. *Fontes Arch. Hungariae* (Budapest 1981) Abb. 7,9.
- 31 Bónis 1991, Abb. 11,18.
- 32 Ladstätter 2000, Taf. 13,9.
- 33 Hauptsächlich handelt es sich um einen Scherbentyp aus reduzierend gebranntem Ton mit sehr fein gemagerter Matrix – Beispiele, die der Form Taf. 1,1,c entsprechen –, tlw. mit großen Einschlüssen, wie z. B. weißem Quarz und Kalk, auch bei den offenen Formen wie Reibschalen. Es gibt weiters einen selteneren Scherbentyp, der eine porösere Matrix mit noch größeren (neben kleinen) Einschlüssen aufweist, aus oxidierend gebranntem Ton – Beispiele, die der Form Taf. 1,1,b entsprechen. Schließlich liegt ein ähnlicher, noch größerer Scherbentyp vor, der makroskopisch einem Scherbentyp von Carlino entspricht.

- 34 Alle Verzierungen auf der glasierten Keramik wie z. B. Taf. 1,1,i sind auch auf reduzierend gebrannter Keramik vorhanden.
- 35 Siehe z. B. die Ähnlichkeit zwischen Taf. 1,1,f und den Formen ohne Glasur, zum Teil mit eingelättem Dekor: A. Stuppner, Gräberfeld I – ein Vorbericht. In: F. Daim/N. Doneus (Hrsg.), Halbturn I. Das kaiserzeitliche Gräberfeld und die Villa von Halbturn. Monograph. Frühgesch. u. Mittelalterarch. 10 (Innsbruck 2004) Abb. 11,3.
- 36 Grünwald 1979, 70.
- 37 Ch. Ertel u. a., Archäologie und Denkmalpflege in Mautern. CarnuntumJb 1992, 102; H. Friesinger/H. Kerchler, Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. ArchA 65, 1981, 264 Abb. 7,3, Form liegt sowohl glasiert als auch eingelätet vor. Innerhalb des Töpferofens wurde eingelätete Keramik gefunden, außerhalb glasierte Töpferofenabfälle, vgl. St. Groh/H. Sedlmayer, Favianis – Civitas Mutarensis – Mautern: spätantikes Kastell und frühmittelalterliche Stadt. BeitrMAÖ 17, 2001, 184.
- 38 Mit Ausnahme der älteren Reibschalen: Sedlmayer 2002, 303; A. Stuppner, Römische Keramik im nördlichen Niederösterreich anhand ausgewählter Fundplätze (Diss. Univ. Wien 1997) 299.
- 39 Ottományi/Sosztarits 1996–1997, 181; 194; Bónis 1991, 143 f.
- 40 E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich von Marbod bis zu den Babenbergern (Wien 1934) Abb. 39,2; Pollak 1980, Taf. 175,1.
- 41 Grünwald 1979, Taf. 69,5.
- 42 Tejral 1985, 129 Abb. 17,1; J. Tejral, Neue Erkenntnisse zur Frage der donauländisch-ostgermanischen Kriegerbeziehungsweise Männergräber des 5. Jahrhunderts. FÖ 41, 2002, 509. Zur Form auch R. Christlein, Die rätischen Städte Severins. Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Landesausst. Oberösterreich (Linz 1982) 241 Abb. 19,7; 246 Abb. 24,3.
- 43 Grünwald 1979, Taf. 65,1. Wien, Michaelerplatz Inv.-Nr. 28/48, Wandfragment.
- 44 H. Sedlmayer, Römische Gebrauchskeramik. In: St. Groh/H. Sedlmayer, Forschungen im Vicus Ost von Mautern-Favianis. RLÖ 44/2 (Wien 2006) Taf. 26 Inv.-Nr. 2059/1. Auf reduzierend gebrannten Töpfen des 2. Jh. in Salzburg gibt es eine entfernt ähnliche Kombination von Kerben und Wellenkammstrich: siehe R. Fleischer/V. Moucka-Weitzel, Die römische Straßenstation Immurium – Moosham im Salzburger Lungau (Salzburg 1998) Taf. 72,1.
- 45 Vgl. auch die Keramik vom Oberleiserberg, nördlich von Wien: M. Pollak, Die germanische Drehscheibenkeramik vom Oberleiserberg. In: J. Tejral/H. Friesinger/M. Kazanski (Hrsg.), Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im mittleren Donauraum. Spisy Arch. Ústavu Av ČR Brno 8 (Brno 1997) 165–170 Abb. 1,1–2; 2; dies., Die germanischen Funde vom Oberleiserberg (Niederösterreich). In: Th. Fischer/G. Precht/J. Tejral (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Spisy Arch. Ústavu AV ČR Brno 14 (Brno 1999) 207–214 Taf. 1,1–2; J. F. Kastner/H. Mitscha-Märheim, Germanische Siedlungsreste in Aspern, Wien. WPZ 19, 1932, Taf. II,1; III,2 Abb. 3,2. Allgemein wird glasierte Keramik (offene Formen) mit glasierten Umbruchschrüßeln wie Taf. 1,1,m in derselben Phase gefunden: z. B. P. Tomka, Kulturwechsel der spätantiken Bevölkerung eines Auxiliarkastells: Fallbeispiel Arrabona. In: H. Friesinger/A. Stuppner (Hrsg.), Zentrum und Peripherie – Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte (Wien 2004) 404 Taf. 3,10.
- 46 Ladstätter 2000, 136 Abb. 61,6; vgl. 159 zum Vorhandensein dieses Dekors ebenso auf der sog. frühmittelalterlichen Keramik, die auch spätantike Eigenschaften zeigt.
- 47 A. Neumann, Zu dem frühgeschichtlichen Gräberfeld in Wien XIII, Unter St. Veit. ÖZKD 17, 1963, 145–147.
- 48 Sedlmayer (Anm. 44) Taf. 36 Inv.-Nr. 1811/24.
- 49 Pollak 1980, Taf. 186,17.
- 50 Chinelli 1997, Scherbentyp 1A.
- 51 Magrini/Sbarra 2005, tav. XV tipo 1A, mit Bibliografie.
- 52 A. Neumann, Vindobona (Wien, Köln, Graz 1972) 150 Abb. 125 (WM Inv.-Nr. MV 8814), vollständig erhalten, deshalb archäometrisch nicht untersuchbar.
- 53 Dieser setzt bereits vor der Spätantike an. Im KHM Wien wird ein silberner Krug aus *Aquincum* aufbewahrt, der das typische Kerbenband und dieselbe Halsform zeigt: P. Weninger (Hrsg.), Die Römer an der Donau. Ausstellungskat. (Wien 1973) Kat.-Nr. 730; A. Radnóti, Die römischen Bronzegefäße von Pannonien. Diss. Pann. 2,6 (Budapest 1938) Taf. XLV,1–1b, ähnlicher den hier behandelten Formen. M. Th. Reinach, Le Trésor d'Argenterie de Traprain Law (Paris 1922) 4 Abb. 1.
- 54 Grünwald 1979, Taf. 65,3–8.
- 55 W. Kubitschek, Grabfunde in Untersiebenbrunn (auf dem Marchfeld). JA 5, 1911, Abb. 27 (in einer Bestattung).
- 56 E. Krekovič, Glasierte Keramik aus Regulata. Alba Regia 25, 1994, Abb. 2,9 (münzdatiert: Constantinus I. und Crispus).
- 57 Friesinger/Kerchler (Anm. 37) Abb. 8,3.
- 58 E. Biró, Das spätantike Gräberfeld in Kisárpas. Arch. Ért. 86, 1959, 175 Abb. 1,3 (ab Constantinus I.); S. A. Burger, Ein römerzeitliches Gräberfeld in Somodor-Puszta (Szomor, Kom. Komárom). Arch. Ért. 1974, 101 (in Bestattungen) Taf. 11,1; 13,12,5 Abb. 2,168 (mit Zwiebelknopffibel Keller 3/4A); 5,200 (mit Zwiebelknopffibel Keller 3/4B und Münze von 260/265 n. Chr.); 3,174 (mit Zwiebelknopffibel Keller 2/A); 8,224 (mit Münze von 276/284 n. Chr) Taf. 16; T. Buócz, Die Römerstadt von Savaria (Szombathely 1982); Á. Salamon/L. Barkóczy in: J. Fitz, Bestattungen von Csákvár aus dem Ende des 4. und dem Anfang des 5. Jahrhunderts. Alba Regia 11, 1970, Abb. 12,7; *Intercisa*: Kubitschek (Anm. 55) 1911, Abb. 32; Gebrauchskeramik ab den 30er-Jahren des 4. Jh. n. Chr.: Sági (Anm. 30) Abb. 36,11.
- 59 Ottományi 1989 (Anm. 29) Abb. 121,17.
- 60 Cvjetičanin 2006, LRG 121; 126.
- 61 Portulano 1999, tav. LVII,1 (residuales Material aus der Periode IIIb). Für Mailand (Brunnenverfüllung), aber mit Verzierung am inneren Rand: M. Volontè, Ceramica invetriata. In: G. Sena Chiesa et al. (a cura di), Calvatone romana. Quaderni di Acme 29, 1997, tav. XXI,4.
- 62 K. Kaus, Valentinian und Honoris – Der vergebliche Kampf Roms an der Donaugrenze. In: Daim 1996, 44 Kat. 3,12; Ch. Blesl/E. Hölbling, Das römische Gräberfeld von Pottenbrunn. In: Zeitschienen. Vom Tullnerfeld ins Traisental. Archäologische Funde aus 20.000 Jahren. FÖMat. A, Sonderh. 2 (Horn 2005) 121 Grab Verf. 192 (mit einem anderen Scherbentyp; ich danke E. Hölbling für diesen Hinweis).
- 63 Pollak 1993, Grab 67 Taf. 6 (in sekundärer Grablegung). – E. Tscholl, Das spätantike Reiterkastell von Wallsee. JbÖÖMV 135, 1990, Taf. 13,59 (fragmentarisch); 17,38 (vgl. Taf. 1,4.a) (ohne Glasur).
- 64 Salamon/Duma 1981, Taf. 2,1; Bánki 1992, 84 Abb. 182f. – K. Ottományi, Spätantike Brunnen, Szombathely-Fötér (Hauptplatz). Savaria 25/3, 2000–2001, Taf. II,4 (Kat. 11) 4. Jh. n. Chr.
- 65 G. Kuzmanov, Late Roman Glazed Pottery from Bulgaria. RCRF Acta 36 (2000) Abb. 3,20.
- 66 Vom Hohen Markt (1959): WM Inv.-Nr. MV 9709; Chinelli 1997, Scherbentyp 1A der Reibschalen. Dazu gibt es ein Wandfragment mit Schuppenverzierung aus der Salvatorgasse 15 (Inv.-Nr. MV 2118614), das auch anderen Formen (wie Pollak 1993, Taf. 29B) zugewiesen werden kann, und eines aus der Sulzengasse, Hahnel 1994, Abb. 11,1.
- 67 Dieses Merkmal („bottone di forma conica“ oder Daumenrast bzw. Griffwarze) besitzen auch Krüge aus Mautern: Gassner 2000, B.5.10. M. Grünwald, Die antiken, urgeschichtlichen und mittelalterlichen Funde der Grabungen auf dem Stiftsplatz zu Klos-

- terneuburg 1953–1954 (Capella Speciosa). Jahrb. Stift Klosteneuburg 12, 1983, Abb. 37,10.
- 68 A. Neumann, Spital und Bad des Legionslagers Vindobona. Jahrb. RGZM 12, 1965, Taf. 24,3. – E. Beninger, Der westgotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa. Mannus 51 (Leipzig 1931) Abb. 38. – Noll (Anm. 24) Abb. 3,3; D. Gabler, Spätantike Keramik. In: O. Harl (Hrsg.), Vindobona – Die Römer im Wiener Raum. 52. Sonderausst. HMW (Wien 1978) K 295 (KHM Inv.-Nr. IV.3255); Schörgendorfer 1942, 52 Nr. 457 (FO: Postgasse [!], WM Inv.-Nr. MV 696/3).
- 69 Somogyiszil: S. A. Burger, Das spätrömische Gräberfeld von Somogyiszil. Fontes Arch. Hungariae (Budapest 1979) Taf. 13,11 Grab 69; 34,2 Grab 35. – Győr: E. T. Szőnyi, Die spätrömischen Gräberfelder von Győr (Raab) I. „Das Gräberfeld um die Eisenbahnstation“. Arrabona 21, 1979, Abb. 18 und Grab 3,48. – Szőnyi: G. Ballardini, L'eredità ceramista dell'antico mondo romano (Roma 1964) 91 Abb. 110. – *Intercisa*: Póczy 1957, 73 f. Taf. XVIII,1–5 Abb. 48,112. – Csákvár: Bánki 1992, Kat. 90–97; siehe Nádorfi 1992, 45; 50 Taf. II,2a. – Csapak: Salamon/Duma 1981, Abb. 5,1. – Pannonien: Salamon/Duma 1981, Taf. 3,1–2; Typ Traprain ohne Knubbe Ottományi 1991, Taf. 17–17a. Eine Ausnahme für den Fundkontext (1.–2. Jh. n. Chr.), aber auch für die Eigenschaften des Materials: V. Gassner, Mittelkaiserzeitliche glasierte Keramik aus Pannonien. CarnuntumJb 1991, 49 Abb. 32.
- 70 T. Cvjetičanin, Glazed Pottery from Upper Moesia (Beograd 2000) 111 ERG 39; Cvjetičanin 2006, 60 LRG 80.
- 71 Radnóti (Anm. 53) Taf. XLIV,1,2,6; 1899 in Homokbánya Lane in Polen: T. Makiewicz, The Goths in Greater Poland. In: M. Chłodnicki/L. Krzyżaniak, Pipeline of Archaeological Treasures (Warsaw 1998) 49–57.
- 72 Z. B. A. Sz. Burger, The Late Roman Cemetery at Ságvár. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae 18, 1966, Abb. 96,31 (Grabausstattung mit Glas und spätantiker glasierter Keramik); 97,47; 110,1 (mit spätantiken Glasbechern im Grab Nr. 212 – 4. Jh.).
- 73 Pollak 1993, Gräber 137 und 149 Taf. 16,1; 17,2; 11,1 (Form: Barkóczi 172, 174 und 177); F. Pieler, Rettungsgrabungen im Bereich Burggartengasse-Kainzstraße in Mautern. FÖ 42, 2003, 449–454 Abb. 26 Grab 371.
- 74 Siehe z. B. R. Pirling, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1960–1963. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit VIII (Berlin 1974) Taf. 108,1; 88,2 (Grab 2200); 49,2 (Grab 1782).
- 75 Nádorfi 1992, 45.
- 76 Nádorfi 1992, 51; Burger (Anm. 58).
- 77 Pollak 1992, 126.
- 78 Ich danke R. Sauer für diesen Hinweis.
- 79 Annis 1992, 148; Cvjetičanin 2006, 18.
- 80 Lányi 1981, 119 Abb. 27,3.
- 81 Tejral 1985, Abb. 1.
- 82 J. F. Kastner, Frühmittelalterliche Funde aus Wien XXI-Stammersdorf. ArchA 21, 1957, 96 Abb. 1.
- 83 Z. B. auf der Keramik, die von latenoideen Formen abstammt: Fleischer/Moucka-Weitzel (Anm. 44) Taf. 75,3.
- 84 Daneben tlw. auch „eingeglättete Keramik“, Lányi 1981, 73.
- 85 Lányi 1981, 84.
- 86 Friesinger 1984, 132; Lányi 1981, 75.
- 87 Vgl. M. Mosser in: F. Krinzinger (Hrsg.), Vindobona. Arch. Forsch. 12 (Wien 2005) 196 f.
- 88 Neumann 1967, 38.
- 89 Magrini/Sbarra 2005, v. a. tav. XVII B2; XVI 98 Abb. 3 tav. XV,1.
- 90 Grünwald 1979, Taf. 65,4; Bónis 1991, Abb. 11,18.
- 91 Ertel u. a. (Anm. 37) Abb. 6,10 (tlw. auch aus eingeglätteter Keramik); Gassner 2000, Abb. 217 D.6.104 (4.–5. Jh. n. Chr.). Die Form findet sich auch im 3. Jh. n. Chr. Daneben auch „Krug mit geteiltem Rand“ aus eingeglätteter Keramik: Sedlmayer 2002, 239. Für die Beliebtheit des Kerbbandes auf oxidierend gebrannten Krügen: Wien: Michaelerplatz, Wohnbereich, Steinbauphase 1,1, Grube 191: MP1392/34; MP1242/16 (100–300 n. Chr.); Streufunde: MP1126/11; MP315/31; MP72/6+; MP249/1; MP1046/4; MP1557/6; mittelkaiserzeitliche glasierte Keramik: MP1090/28. *Carnuntum*: V. Gassner, Gelbtonige Keramik aus datierten Fundkomplexen in Carnuntum. CarnuntumJb 1989 (1990) Taf. 1,24 (v. a. Periode 3, aber auch Periode 1).
- 92 Neumann 1967, 45.
- 93 Zur Technik: Ladstätter 2000, 123.
- 94 Gassner 2000, Abb. 213 D.5.65 (4./5. Jh. n. Chr.).
- 95 Magrini/Sbarra 2005, tav. LXIII 145 tipo 2B; XXXI tipo 3A.
- 96 Grünwald 1979, Taf. 75,3/4.
- 97 Portulano 1999, tav. XLIX,7–8.
- 98 Unter den Funden zwei Altäre, geweiht Jupiter, Sirona, Askulap, Apollo und Sol.
- 99 Neumann 1967, 54 f.; Neumann (Anm. 68) 105 f. (innerhalb einer Grube [G6] mit eingeglätteter Keramik – ohne Zuweisung zu Verfüllschichten).
- 100 WM Inv.-Nr. MV 36004.6.
- 101 Magrini/Sbarra 2005, 99 tav. XVII tipo 1B2; Bónis 1991, 144 zur Keramik von Tokod. – Lányi 1981, Grab 118, 176 Abb. 16; Bónis 1991, Abb. 16,3 (ein Teil des Dekors), 144 Abb. 12,2.
- 102 Für den Hinweis danke ich M. Mosser (Grabungspublikation in der Reihe MSW in Vorbereitung).
- 103 Diese roten Spuren könnten durch die angebrachte Glasur entstanden sein: R. Chinelli, Forme aperte di ceramica comune e invetriata: i mortai e i bacili dello scavo a Est del Foro di Aquileia (Dipl. Univ. Triest 1991–92) 176 mit Bibliografie. Im Fall der Lampen aus Rom ist nun bekannt, dass ein roter Überzug beabsichtigt war: G. Bandini et al., Reperti di ceramica invetriata conservati nel Museo Nazionale Romano (Roma). Indagini a confronto. In: La produzione di ceramica a rivestimento vetroso piombico in Italia. Archeometria della ceramica 5 (Bologna 2002) 40.
- 104 Ähnlich: R. Chinelli, Die Reibschalen der Grabung Michaelerplatz 1990–91: Archäometrische Analysen. F Wien 1, 1998, 156 Abb. 5 (1194/13–1540/7); 6 (1194/13–1540/7); Chinelli 1997, 123 tav. III,1,d; 124 tav. IV,1,d.
- 105 Pollak 1992, Taf. 2,17.
- 106 In Carlino wurden 55 Ständerlampen gefunden, Magrini/Sbarra 2005, 51 mit Anm. 147.
- 107 E. Alram-Stern, Die römischen Lampen aus Carnuntum. RLÖ 35 (Wien 1989) 53.
- 108 Durch die Bodenumstände kommt es oft vor, dass die Glasur beschädigt wird, wie auf dem Ständer der Lampe vom Judenplatz. Zur chronologischen Einordnung: Antoninian des Claudius (268–270) sowie „germanische Keramik“: D. Talaa/I. Herrmann, Spätantike Grabfunde in der Niederösterreichischen Thermenregion. RÖ 27 (Wien 2004) Abb. 73,2.
- 109 Alram-Stern (Anm. 107) Taf. 40,584 (glasiert); 41,594 (ohne Glasur); 2,548 (ohne Glasur), zur Datierung 52–54.
- 110 Bertacchi 1976, 190 Abb. 9; Bertacchi (Anm. 10) 45 und Typ V 46; Magrini/Sbarra 2005, tav. XLVI,4.
- 111 Magrini/Sbarra 2005, 125 f. tipo 1A–1D; Sena Chiesa 1990, 218 cat. 3f.4a.13; Bertacchi 1976, 190 Abb. 8. Zu TÁC-Fövenypusztá und *Intercisa*, wo es Ständerlampen mit Pferdestatuetten auf dem Diskus gibt, vgl. Zs. Pongrácz, Glasierte Lampen von den Ausgrabungen in Dunaújváros und in TÁC. In: Bánki 1992, Kat. 145 f.; dies., Glazed Lamps from Gorsium and Intercisa. Alba Regia 25, 1994, 92 Abb. 2; E. B. Vágó, Ausgrabungen in Intercisa (1957–1969). Alba Regia 11, 1970, Taf. LI,3.
- 112 B. Vikič, The Character of Roman Ceramic of South Pannonia and the Problem of its Typology and Chronology. Materijali VIII (Zenica 1971) 106 n. 105.
- 113 K. Goethert, Die rauhwandigen unverzierten Lampen der Spätantike im Rheinischen Landesmuseum Trier. Trierer

- Zeitschr. 55, 1992, Abb. 25; dies., Römische Lampen und Leuchter (Trier 1997) Abb. 101.
- 114 M. Egri, Roman Lamps from Liber Pater, Apulum. In: L. Chrzanowski (ed.), *Lychnological Acts 1. Monograph. instrumentum 31* (Montagnac 2005) 86 Abb. 5,1.
- 115 D. Iványi, Die pannonischen Lampen. Diss. Pann. 2,2 (Budapest 1935) Nr. 4409 Taf. LXVIII,9: Inv.-Nr. 1843 (verschollen). Zur Befundinterpretation: M. Kronberger in: F. Krinzinger (Hrsg.), *Vindobona. Arch. Forsch.* 12 (Wien 2005) 206 f.
- 116 H. Deringer, Römische Lampen aus Lauriacum. *Forsch. Lauriacum* 9 (Linz 1965) Taf. XI,392.
- 117 Schörgendorfer 1942, Taf. 48,580. Die Beschreibung „glatt abgeschnitten“ für den Ständer könnte auch daran zweifeln lassen.
- 118 Einem Kantharos zugewiesen: L. Bárkoczi, Frühromische glasierte Keramik in Ungarn. In: Bánki 1992, 9 Abb. 6 Kat. 33; die Lampenbasen von *Vindobona* haben den doppelten Durchmesser.
- 119 Einem Krug zugewiesen: Ottományi/Sosztarits 1996–1997, Taf. IV,5.
- 120 O. Broneer, *Corinth IV, 2. Terracotta Lamps* (Cambridge 1930) 49 Abb. 24.
- 121 Egri (Anm. 114) 86 Abb. 5,1.
- 122 A. Neumann, Lampen und andere Beleuchtungsgeräte aus Vindobona. *RLÖ* 22 (Wien 1967) Taf. XIV,262.
- 123 Pongrácz 1994 (Anm. 111) 90 Abb. 3.
- 124 Gudea 1987, Abb. 7.
- 125 Magrini/Sbarra 2005, 126 f. tav. XLIV; XLVI.
- 126 Iványi (Anm. 115) Taf. LVII,8.
- 127 Kronberger 2005, 165–167.
- 128 Neumann (Anm. 122) 24 Nr. 260 Taf. XIV (Inv.-Nr. MV 1271; I. Stallburggasse 4, 1907) 261 Taf. XIV (I. Salvatorgasse, 1951).
- 129 P. Dyczek, Pannonian Glazed Pottery from Novae. *RCRF Acta* 37 (2001) 193 Abb. 1; 2,6.
- 130 Bónis 1991, 88 Abb. 19,2a–b; 141.
- 131 Zur Fundsituation zuletzt: I. Gaisbauer, Mittelalterliche Keramik vom Wildpretmarkt im 1. Wiener Gemeindebezirk. *FWien* 9, 2006, 154. Eine erste Notiz zur glasierten Keramik in: O. Harl, Spätromische Keramik aus dem Legionslager Vindobona. *ArchA* 68, 1984, 335. Die Auswertung der Grabung wird von M. Mosser im Rahmen seiner Dissertation vorgelegt.
- 132 Pollak 1992, Taf. 2,17.
- 133 Pollak 1992, 117 z. B. Taf. 13; Mosser 2005, Abb. 7. Diese Keramik wurde auch in den ehemaligen *canabae legionis* gefunden: Neuer Markt: Mosser 2005, Abb. 8; Spiegelgasse 17/Plankengasse 4/Dorotheergasse 17: M. Kronberger/M. Mosser, Ein spätromisches Gräberfeld von Vindobona: Neuer Markt und Umgebung. *FWien* 4, 2001, 189 Abb. 28 Taf. 7–8; Kronberger 2005, Taf. 26.
- 134 D. Gabler, Spätantike Sigillaten in Pannonien. *CarnuntumJb* 1988, 29 Anm. 104 zur Datierung.
- 135 Schörgendorfer 1942, Taf. 43,538 Inv.-Nr. MV 1165 (falsche Inv.-Nr.); A. Neumann, Forschungen in Vindobona 1948 bis 1967, II. Teil. Zivilstadt und Landbezirk. *RLÖ* 24 (Wien 1968) 86–100. Das Fundmaterial wird derzeit von K. Adler-Wöfl aufgearbeitet.
- 136 Magrini/Sbarra 2000, tav. XXXVII,1; Sena Chiesa 1990, 216 cat. 3f.4a.5; Bertacchi 1976, 186 Abb. 3.
- 137 Gudea 1987, Abb. 2; Nádorfi 1992, 49 Taf. II,4a; *Carnuntum*: A. Obermayr, Römerstadt Carnuntum (Wien 1967); Somogyszil: Burger (Anm. 69) Taf. 32,1; *Gerulata* (Gräber): Krekovič (Anm. 56) Abb. 1,4. – Noricum: Mautern: Pollak 1993, Taf. 29a, Grab 218; Pieler (Anm. 73) Abb. 25 Grab 332. – Mönsien: Cvjetičanin 2006, 172 LRG 143. – Barbaricum: J. Tejral, Archäologisch-kulturelle Entwicklung im norddanubischen Raum am Ende der Spätkaiserzeit und am Anfang der Völkerwanderungszeit. In: J. Tejral/Ch. Pilet/M. Kazanski (Hrsg.), *L'Occident romain et l'Europe centrale au début de l'époque des Grandes Migrations*. *Spisy Arch. Ústavu Av ČR Brno* 13 (Brno 1999) Abb. 26,3–4. – Rheinland: Krefeld-Gellep: R. Pirling, Die glasierte Keramik des 4. Jahrhunderts aus Krefeld-Gellep – Ein Überblick. *RCRF Acta* 25 (1994) 11–15 Taf. VI; Liesen/Pirling/Schneider 1998, Abb. 2,6.
- 138 F. v. Kenner, Botanischer Garten (Rennweg 14). Forschungen in Vindobona. *JA* 3, 1909, Abb. 37,d – Klosterneuburg: I. Bauer, Zum Fundmaterial der römischen Kaiserzeit. In: J. W. Neugebauer (Hrsg.), *Von der Herren Hof von Passau (Klosterneuburg 1998)* Abb. 18; 19 (spätes 3. Jh. n. Chr.). – *Carnuntum*: Gassner (Anm. 91) Taf. 1,15. – *Aquincum*: É. B. Bónis, Töpferei an der Südmauer der Aquincumer Zivilstadt neben dem „Schütz-Gasthof“. *Budapest Régisegei* 30, 1993, Abb. 13,1 (Anf. 3. Jh.); J. Topál, Roman Cemeteries of Aquincum, Pannonia (Budapest 1993) Grab 170 Pl. 85,1 = Pl. 169 (mit As des Hadrian). – Matrica: J. Topál, *The Southern Cemetery of Matrica. Fontes Arch. Hungariae* (Budapest 1981) Taf. II Grab 5.2. – *Aellium Cetium*: S. Jilek et al., *Leben in Aellium Cetium*. Ausstellungskat. Niederösterreich. Landesbibl. St. Pölten, 21. April bis 20. Mai 2005. Sonder- u. Wechselausstellung Niederösterreich. Landesbibl. 26 (St. Pölten 2005) Kat.-Nr. 277 (3. Viertel 3. Jh.). – Nekropole in Friaul und Farra d'Isonzo: A. Giovannini, *Per un esame della ritualità nella necropoli di Villanova: spunti di ricerca*. In: *Cammina Cammina ... , Dalla via dell'am-*
- bra alla via della fede* (Aquileia 2000) 368 Grab 95 (4.–6. Jh.).
- 139 Hahnel 1994. In Aufarbeitung von K. Adler-Wöfl.
- 140 B. Hahnel, Wien 3 – Sulzengasse. *FÖ* 28, 1989, 257.
- 141 WM Inv.-Nr. MV 42024/1; Hahnel 1994, Abb. 11,3; – Carlino: Magrini/Sbarra 2005, Taf. LXVIII,3.
- 142 Sena Chiesa 1990, 370 cat. 5d.2i.
- 143 Salamon/Duma 1981, Taf. 2,2; Gudea 1987, Abb. 2; Bánki 1992, 50 Taf. II,2; bes. *Intercisa*: Póczy 1957, Abb. 47,110–111b, Taf. XIX,1–2; Bónis 1991, Abb. 26,5; Bánki 1992, Kat. 193; in Gräbern von TÁC-Fövenypuszta: E. B. Thomas, Die römerzeitliche villa von TÁC-Fövenypuszta. *Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae* 6, 1955, Abb. 8,17 = Abb. 5,12 (ohne Glasur). – Gornea (Dakien): Gudea 1987, Abb. 6. – *Novae* (Bulgarien): Dyczek (Anm. 129) Abb. 2,2. – Ostia: A. Martin, *Central Italian Lead-Glazed Ware*. *Alba Regia* 25, 1994, 67.
- 144 Pirling (Anm. 137) Taf. VIII,1 Grab 3200; Liesen/Pirling/Schneider 1998, Abb. 4,4; 3,5. – *Intercisa*: Póczy 1957, 74 Abb. 49,118a (4. Jh. n. Chr.); – Csákvár: Bánki 1992, Kat. 105; F. Behn, Römische Keramik mit Einschluß der hellenistischen Vorstufe (Mainz 1910) 992 Typus 399; 1233. Biró (Anm. 58) Abb. 3,173; 12,1 jedoch mit Henkel, die unter einem senkrechten Rand angesetzt sind; im Zusammenhang mit Zwiebelknopffibeln. Zur Terminologie vgl. W. Hilgers, *Lateinische Gefäßnamen. Bezeichnungen, Funktion und Form römischer Gefäße nach den antiken Schriftquellen*. *Bonner Jahrb. Beih.* 31 (Düsseldorf 1969) Taf. 1.
- 145 Magrini/Sbarra 2005, 50; Salamon/Duma 1981, 48; obwohl Cvjetičanin 2006, 195 gewisse Eigenschaften der Glasur (Undurchlässigkeit und thermische Isolation) hervorhebt, lässt sich auf Grund ihres alleinigen Vorkommens an der Außenwand daraus nicht zwangsläufig die Funktionalität der römischen Glasur ableiten.
- 146 Vgl. Annis 1992, 148.
- 147 Salamon/Duma 1981, 52.
- 148 Annis 1992, 148: je dicker die Glasur, desto dunkler ihre Farbe.
- 149 Siehe Anm. 103.
- 150 Z. B. Burger (Anm. 58); J. W. Neugebauer (Hrsg.), *Rettingsgrabungen im Unteren Traisental in den Jahren 1996 und 1997, Unterradlberg*. *FÖ* 36, 1997, Verf. 723 Abb. 94,2 (Grab mit Zwiebelknopffibel, spätantikem Glas und Follis).
- 151 Aber anders als die Formen aus Glas des 2./3. Jh. n. Chr. Vgl. z. B. Salamon/Bárkoczi 1982, 159.
- 152 Chinelli/Magrini/Sbarra (Anm. 1); Cvjetičanin 2006, 196.

- 153 Mosser 2005, 175. In der Spätantike kommt es in der Kaserne zu einem Umbau, die hohe Qualität der Wandmalerei weist auf ein luxuriöses Wohnbedürfnis hin. Vgl. H. Helgert, Wien 1 – Judenplatz. FÖ 36, 1997, 883; P. Mitchell, Zur „Kontinuitätsfrage“ in Wien anhand neuester Erkenntnisse. BeitrMAÖ 17, 2001, 205 f.
- 154 Mosser 2005, 173 f. Die bevorstehende Publikation der Ausgrabungen am Judenplatz (MSW) wird dieses Problem vielleicht besser erklären.
- 155 Schörgendorfer 1942, Taf. 4,51; A. Neumann, Der Raum von Wien in Ur- und Frühgeschichtlicher Zeit (Wien 1961) Abb. 46; Gabler (Anm. 68) K 286.
- 156 Zur höheren Standardisierung der spätantiken glasierten Keramik siehe: Cvjetičanin 2006, bes. 190 und 197.
- 157 Salamon/Barkóczy 1982, 147.
- 158 Magrini/Sbarra 2005, 64; Salamon/Barkóczy 1982.
- 159 Portulano 1999, 126 f.
- 160 C. Tirone/R. Chinelli, Ceramica invetriata. In: M. Verzár Bass (a cura di), Scavi ad Aquileia I. L'area ad est del Forum. Rapporto degli scavi 1989–91. Studi e ricerche sulla Gallia Cisalpina (Roma 1994) 347; Cvjetičanin 2006, 169.
- 161 Bei Mosser 2005, 176 ist die Rede von römisch-germanischer Bevölkerung innerhalb des Lagers in spätantiker Zeit, siehe auch 169 und Kronberger 2005, 204.
- 162 *Arrabona*: Tomka (Anm. 45) Taf. 3,10 und Seite 391, wo er das Phänomen als „Akkulturation“ interpretiert.
- 163 Die Schwierigkeit einer ethnischen Zuweisung der Keramik wurde zuletzt diskutiert bei: Kelten – Römer – Germanen im Spannungsfeld von Integration und Konfrontation, 25.–28. Oktober 2006, Hainburg an der Donau; G. Vörös, Sarmaten im Heer Attilas. Eine siedlungshistorische Skizze. In: Daim 1996, 99. Nach Salamon/Barkóczy 1982, 171 ist im Pannonien des 5. Jh. eine Übergangsphase zu erkennen, in welcher der lokale Handelsmarkt die reiche und lange römische Tradition um neue Elemente bereichert.
- 164 Siehe Tejral 1985, passim, bes. 116 zu den verschiedenen Einflüssen ab dem 3. Jh. n. Chr., auch in der Kultur von Černjahov und in der Keramik von Mähren/Slovakei, die ältere Traditionen in sich aufnahmen.
- 165 Die Anwesenheit der verschiedenen Kulturgruppen ist auf der Grundlage der Dynamiken, die sich in dieser Periode in den Donauebenen manifestieren, sehr schwer zu bestimmen. J. Tejral definiert sie als Angehörige des „donauländisch-ostgermanischen Kulturkreises“: Tejral 2002 (Anm. 42) 498. Nähere Ausführungen zu dieser Problematik würden den Rahmen des vorliegenden Vorberichtes sprengen. – Zur Schwierigkeit, auch ihre Identität zu bestimmen, siehe W. Pohl, Die Namen der Barbaren: Fremdbezeichnung und Identität in Spätantike und Frühmittelalter. In: H. Friesinger/A. Stuppner (Hrsg.), Zentrum und Peripherie – Gesellschaftliche Phänomene in der Frühgeschichte (Wien 2004) bes. 97. Zum Konzept der „Völkerwanderungszeit“: A. Kiss, Pannonien zur Zeit der Völkerwanderung – Ergebnisse und Probleme. In: Tejral/Pilet/Kazanski (Anm. 137) 109.
- 166 Zur Problematik der Herkunft dieser Keramikgattung vgl. Gassner 2000, 243 f.: Diese ist auf die (pontisch-dakische) Černjahov-Kultur zurückzuführen, gelegentlich werden römische Elemente integriert. Siehe auch Sedlmayer 2002, 314 f. zur Komplexität des Themas; Ottományi 1991, 93 zur Schwierigkeit der Zuweisung zu einer barbarischen Bevölkerung.
- 167 Salamon/Barkóczy 1982, 168; Kronberger/Mosser (Anm. 133) 191; A. Stuppner, Das kaiser- und völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Halbturn. Ein Vorbericht. In: Daim 1996, 57; G. Nádorfi, Das hunnenzeitliche Gräberfeld von Csákvár. In: Daim 1996, 96. Das Phänomen wird mit der Anwesenheit von Föderaten im Donaueben in Verbindung gebracht, vgl. Pollak 1980, 199.



Taf. 1: Glasierte spätantike Keramik aus *Vindobona*. 1.a–1.m (22., Leopoldau); 2–3 (1., Hoher Markt); 4–4.a (1., Salvatorgasse); 5 (1., Judenplatz); 6–6.a (1., Wildpretmarkt); 7 (Schwechat), M 1:4 – 8 (23., Inzersdorf/Wienerberg); 9 (23., Sulzengasse), M 1:7. (Grafik: R. Chinelli/G. Gatta/C. Litschauer)



Taf. 2: 1. Schuppenkrug aus Wien 1, Hoher Markt; 2. mikroskopische Aufnahme der Brüche: li. Krugfragment aus Wien 1, Hoher Markt, re. Vergleich aus Carlino (Foto: R. Sauer); 3. Krugfragment aus Wien 1, Hoher Markt; 4.–5. Krugfragmente aus Wien 1, Salvatorgasse; 6.–7. Ständerlampe aus Wien 1, Judenplatz; 8. Glasur, mikroskopische Aufnahme. 1 und 3–5 M 1:2; 6 und 7 M 1:3

Abgekürzt zitierte Literatur

- Annis 1992 M. B. Annis, Analisi tecnologica di ceramica a vetrina pesante e sparsa da San Sisto Vecchio in Roma. *Arch. Medievale* 19, 1992, 123–178.
- Bánki 1992 Z. Bánki (Hrsg.), Glasierte Keramik in Pannonien. *Ausstellungskat. (Székesfehérvár 1992)* 71–74.
- Bertacchi 1976 L. Bertacchi, La ceramica invetriata di Carlino. *Aquileia Nostra* 47, 1976, 181–194.
- Bónis 1991 E. B. Bónis, Glasierte Keramik der Spät Römerzeit aus Tokod. *Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae* 43, 1991, 87–150.
- Chinelli 1997 R. Chinelli, Analisi archeometriche sui mortai di Michaelerplatz. A proposito di alcuni mortai di probabile provenienza africana. In: S. Santoro Bianchi/B. Fabbri (a cura di), *Il contributo delle analisi archeometriche allo studio delle ceramiche grezze e comuni: il rapporto forma/funzione/impasto. Atti della 1a Giornata di archeometria della ceramica. Studi e scavi del Dipartimento di Bologna, 28 febbraio 1997 (Bologna 1997)* 121–127.
- Cvjetičanin 2006 T. Cvjetičanin, Late Roman Glazed Pottery: Glazed Pottery of Moesia Prima, Dacia Ripensis, Dacia Mediterranea and Dardania. *Archeological Monographies* 19 (Belgrade 2006).
- Daim 1996 F. Daim (Hrsg.), *Reitervölker aus dem Osten. Hunnen + Awaren. Burgenländ. Landesausst. 1996 (Eisenstadt 1996)*.
- Friesinger 1984 H. Friesinger, Bemerkungen zu den frühgeschichtlichen Grab- und Siedlungsfunden von Wien-Leopoldau. *ArchA* 68, 1984, 127–154.
- Gassner 2000 V. Gassner, Die Keramik mit Ausnahme der Terra sigillata. In: V. Gassner u. a., *Das Kastell-Mautern Favianis. RLÖ 39 (Wien 2000)* 184–314.
- Grünwald 1979 M. Grünwald, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum. *RLÖ 29 (Wien 1979)*.
- Gudea 1987 N. Gudea, Pannonian Glazed Pottery – A View from the East. *RCRF Acta* 25/26 (1987) 409–436.
- Hahnel 1994 B. Hahnel, Funde der mittleren Bronzezeit, der älteren Urnenfelderzeit sowie der Spätlatène- und Römerzeit in Wien 23, Sulzengasse. *Archäologischer Fundbericht. ArchA* 78, 1994, 29–56.
- Kronberger 2005 M. Kronberger, Siedlungschronologische Forschungen zu den canabae legionis von Vindobona. *Die Gräberfelder. MSW 1 (Wien 2005)*.
- Ladstätter 2000 S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. *MPK 35 (Wien 2000)*.
- Lányi 1981 V. Lányi, Die graue spät römische Keramik von Tokod. In: A. Mócsy (Hrsg.), *Die spät römische Festung und das Gräberfeld von Tokod (Budapest 1981)* 73–120.
- Liesen/Pirling/Schneider 1998 B. Liesen/R. Pirling/G. Schneider, Glasierte spät römische Keramik aus Krefeld-Gellep. *Germania* 76, 1998, 721–746.
- Magrini/Sbarra 2005 Ch. Magrini/F. Sbarra, Le ceramiche invetriate di Carlino. *Ricerche di archeologia altomedievale e medievale* 30 (Firenze 2005).
- Mosser 2005 M. Mosser, Zivile und militärische Aspekte in der Nutzung des Legionslagerareals von Vindobona. In: L. Borhy/P. Zsidi (Hrsg.), *II. Internat. Konf. über norisch-pannonische Städte. Aquincum Nostrum II.3 (Budapest 2005)* 159–179.
- Nádorfői 1992 G. Nádorfői, Glasierte Keramik in den spät römischen Gräberfeldern Pannoniens. In: Bánki 1992, 45–51.
- Neumann 1967 A. Neumann, Forschungen in Vindobona 1948 bis 1967. I. Teil. Lager und Lagerterritorium. *RLÖ 23 (Wien 1967)*.
- Ottományi 1991 K. Ottományi, Die Keramik vom Burgus in Leányfalu. *Stud. Comitatus* 22, 1991, 5–144.
- Ottományi/Sosztárits 1996–1997 K. Ottományi/O. Sosztárits, Spät römische Töpferöfen im südlichen Stadtteil von Savaria. *Savaria* 23/3, 1996–1997, 145–216.
- Póczy 1957 K. Póczy, Keramik. In: M. R. Alföldy et al. (Hrsg.), *Intercisa II. Acta Arch. Acad. Scien. Hungaricae XXVI (Budapest 1957)* 29–139.
- Pollak 1980 M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich. *Denkschr. Wien* 147 (Wien 1980).
- Pollak 1992 M. Pollak, Ein spätantiker Fundkomplex vom Wildpretmarkt in Wien. *BeitrMAÖ* 8, 1992, 117–157.
- Pollak 1993 M. Pollak, Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern. *MPK 28 (Wien 1993)*.
- Portulano 1999 B. Portulano, La ceramica invetriata. In: G. P. Brogiolo, S. Giulia di Brescia, *gli scavi dal 1980 al 1992 (Firenze 1999)* 125–143.
- Salamon/Barkóczi 1982 Á. Salamon/L. Barkóczi, Pannonien in nachvalentinianischer Zeit (376–476). Ein Versuch zur Periodisation. In: *Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Landesausst. Oberösterreich (Linz 1982)* 147–178.
- Salamon/Duma 1981 A. Salamon/G. Duma, Alttertümliche Einstoff-Bleiglasuren. Angaben zur Herstellung der spätantiken glasierten Ware in Pannonien. (Aus: *AnzWien* 118, 1981) *Veröff. Komm. Frühmittelalterforsch.* 5 (Wien 1981) 45–60.
- Schörgendorfer 1942 A. Schörgendorfer, Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer. *SoschrÖAI* 13 (Brünn, München, Wien 1942).
- Sedlmayer 2002 H. Sedlmayer, Römische Gebrauchskeramik. In: St. Groh/H. Sedlmayer, *Forschungen im Kastell Mautern-Favianis. RLÖ 42 (Wien 2002)* 196–321.
- Sena Chiesa 1990 G. Sena Chiesa (a cura di), *Milano capitale dell'impero romano 286–402 d. C. Catalogo della mostra, 24 gennaio–22 aprile 1990 (Milano 1990)*.
- Tejral 1985 J. Tejral, Spät römische und völkerwanderungszeitliche Drehscheibenkeramik in Mähren. *ArchA* 69, 1985, 105–145.

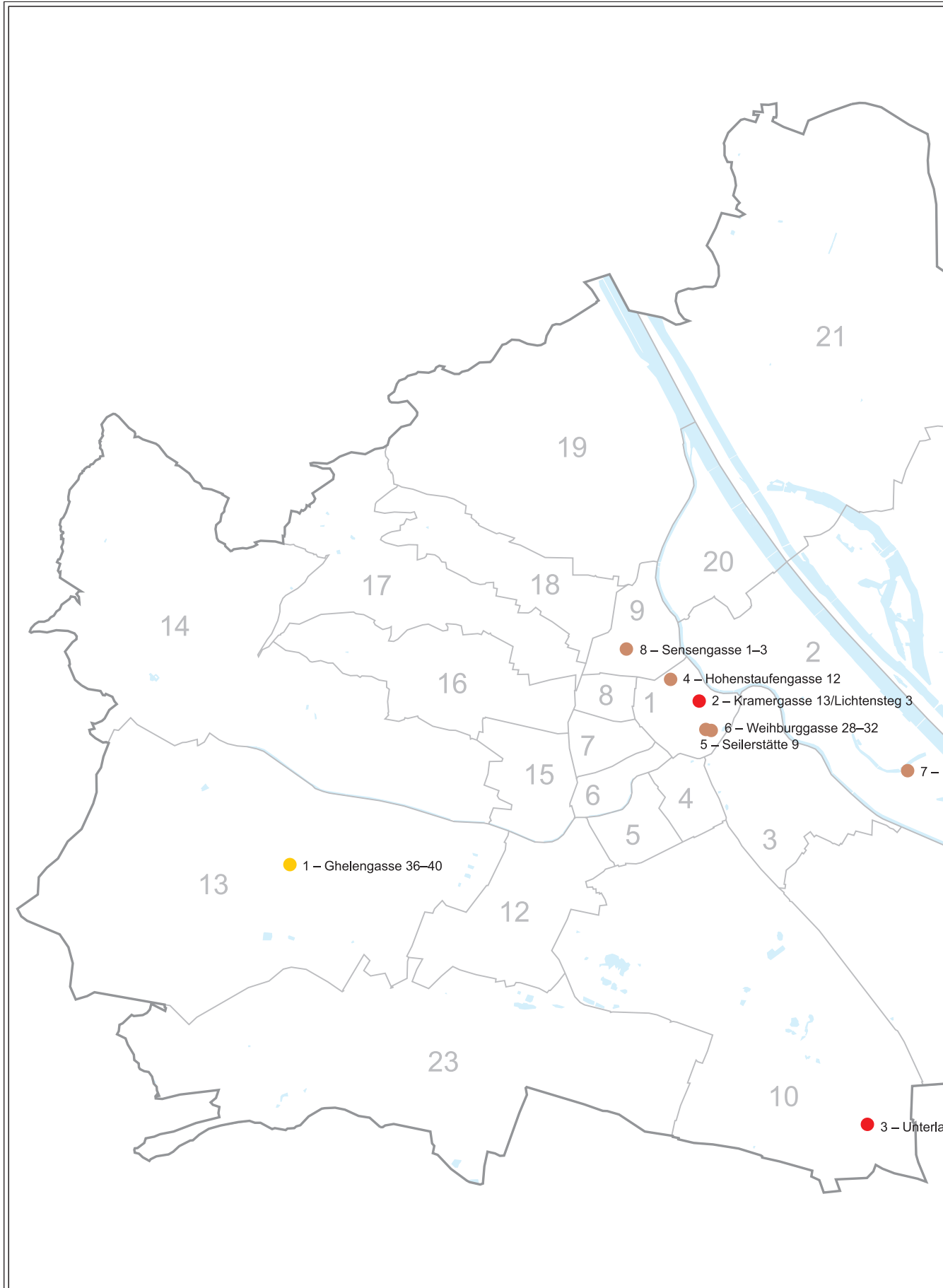
Typenansprachen

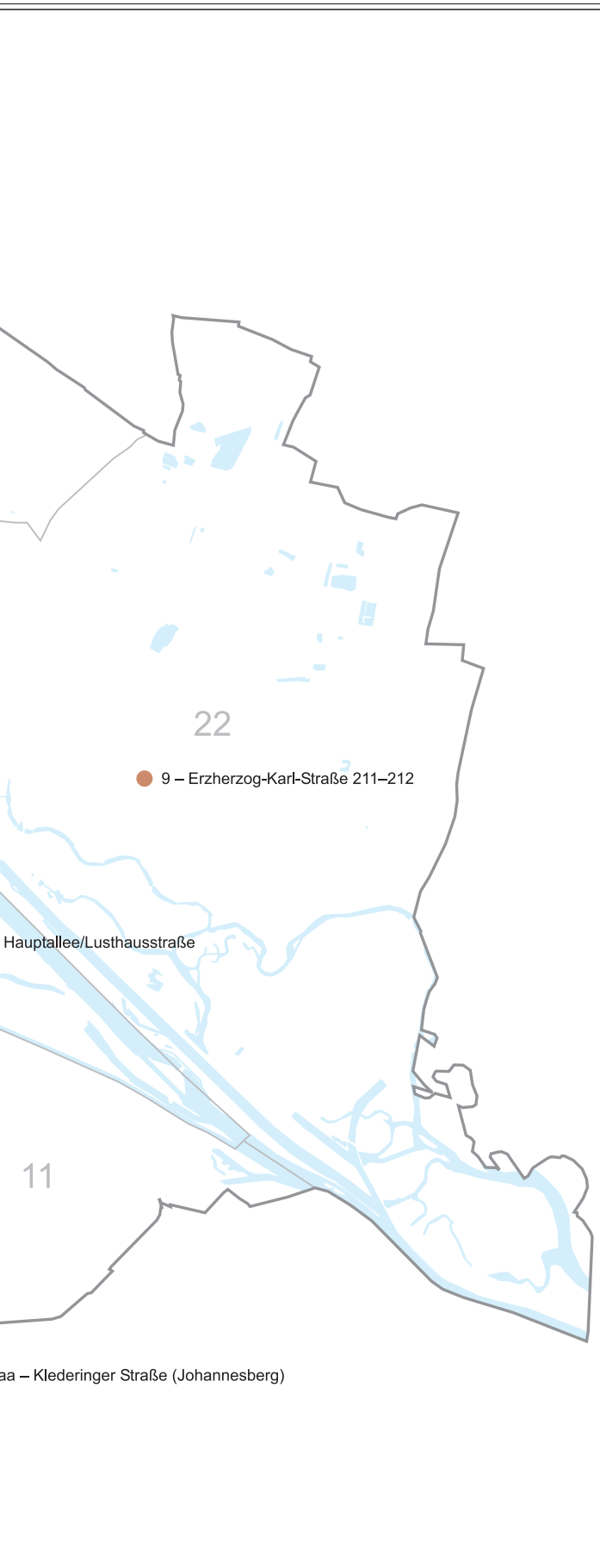
Arthur

P. Arthur/D. Williams, „Pannonische glasierte Keramik“: An Assessment. In: A. C. and A. S. Anderson/G. Webster (eds.), Roman Pottery Research in Britain and North-West Europe. British Arch. Reports Internat. Ser. 123 (Oxford 1981) 481 ff.

Iványi

D. Iványi, Die pannonischen Lampen. Diss. Pann. 2,2 (Budapest 1935).





Magistrat der Stadt Wien

MA 7 – Kultur,
Referat Stadtarchäologie

Die Ausgrabungen des Jahres 2006 im Wiener Stadtgebiet

- Spätneolithikum
- Römerzeit
- Neuzeit



Quelle: MA 7 – Kultur, Referat Stadtarchäologie
GIS und Layout: MA14 – ADV/GDV

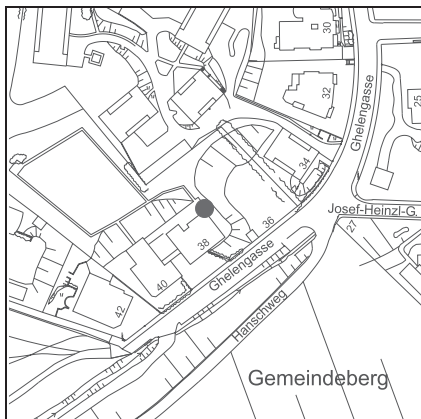


Abb. 1: Fundpunkt 1 (GC: 2006_05).

Wien 13, Ghelengasse 36–40

Geplante Bauvorhaben am Grundstück Ghelengasse 36–40 zogen erhöhte Aufmerksamkeit seitens der Stadtarchäologie Wien auf sich, liegt dieses doch am nordwestlichen Gegenhang zum Gemeindeberg, nur durch das kleine Gerinne des St. Weiterbaches getrennt, der heute hier unter der modernen Straße verschwindet. Die seit Langem bekannten prähistorischen Befunde und Funde vom Gemeindeberg (siehe Beitrag M. Penz, 194 ff.) ließen auch hier Entsprechendes erwarten.

Auf Grund des Entgegenkommens des Bauträgers konnten Mitarbeiter der Stadtarchäologie Wien dem Baubeginn zeitlich vorgezogene Abhubarbeiten am 5. September 2006 archäologisch betreuen. Zuletzt befand sich hier unmittelbar straßenseitig ein Pensionistenheim, hangaufwärts aber war der Großteil des weitläufigen Grundstückes bisher noch unverbaut geblieben. Die Überprüfung der zur Bebauung vorgesehenen Flächen durch schrittweises Abziehen mittels eines Baggers mit Böschungsschaufel blieb jedoch leider ohne relevantes Ergebnis. Außer einigen kleineren rezenten Bodeneingriffen wurde nur gelber bis rötlich brauner Lehm angetroffen, der offenbar in neuerer Zeit durch Hangerosion stark verschwemmt wurde. In ihm fanden sich nur vereinzelt einige umgelagerte Hornsteine sowie neuzeitliche Scherben. Punktuell konnte bis zu 2,10 m tief in den gewachsenen steinigen Lehm sondiert werden, wobei sich zeigte, dass der untere Hangbereich hier ursprünglich ein stärkeres Gefälle aufwies.

(J. G./Ch. Ö./M. P.)

Wien 1, Kramergasse 13/Lichtensteg 3, Bauernmarkt 18/Lichtensteg 5

Im Jänner 2006 erfolgte der Abriss des Hauses auf der relativ kleinen Parzelle Kramergasse 13/Lichtensteg 3 (Abb. 1). Das 1930 zu einem Kaufhaus umgebaute Gebäude beherbergte zuletzt ein Kleidergeschäft, das neben dem Warenangebot in der Auslage eine archäologische Besonderheit zeigte, der allerdings nur wenig Aufmerksamkeit zuteilwurde: Als Stütze der Nordwest-Ecke des Geschäftsraumes im Erdgeschoß fungierten fünf mächtige, übereinandergesetzte Kalksandsteinquader von zum Teil unterschiedlicher Größe, wobei diese maximale Maße von $0,70 \times 0,80 \times 0,89$ m aufwiesen (Abb. 2). Sie zeigen sowohl nachträglich grob ausgeführte moderne als auch offensichtlich antike Bearbeitungsspuren.¹ Die Quader waren zumindest zum Zeitpunkt ihrer Aufstellung im Bereich des Kaufhauses bewusst zur Schau gestellt und durch eine Tafel wie folgt beschrieben worden:

„Römische Quader – Atzgersdorfer Kalkstein. Um 100 n. Chr. Diese Quader stammen wahrscheinlich von der Lagermauer des Legionslagers Vindobona und dürften bei der Wiedererrichtung dieses Hauses im 19. Jahrhundert gefunden worden sein. Beim Umbau dieses Geschäftes wurden diese Quader wiederentdeckt und in den Verkaufsraum einbezogen.“

Der Verfasser des Textes ist unbekannt, nach schrifttypografischen Kriterien zu urteilen, dürfte die Tafel in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhun-

1 Freundlicher Hinweis A. Rohatsch (Institut für Ingenieurgeologie, TU-Wien).

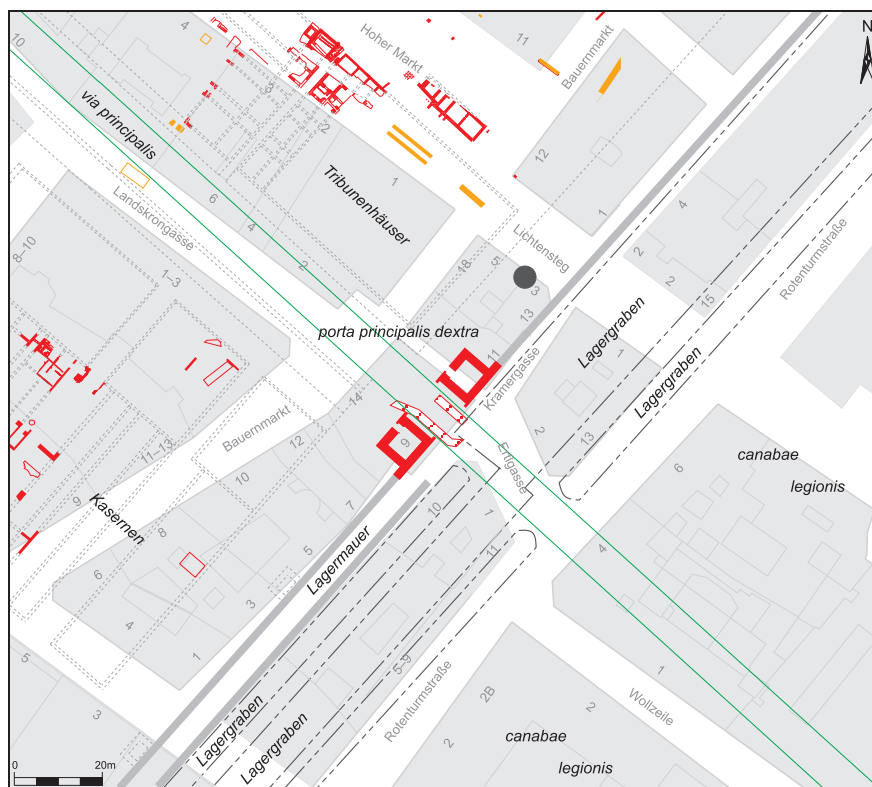


Abb. 1: Fundpunkt 2 (GC: 2006.01). Umgebungsplan mit römischen Befunden des Legionärs lagers *Vindobona* im Umfeld der Häuser Lichtensteg 3–5. (Plan: M. Mosser)

derts angebracht worden sein. Die Auffindung der Quader hängt, wie auch aus dem Tafeltext hervorgeht, mit dem Bau der Keller des Vorgängerbaus in den Jahren 1842/43 zusammen, als der gesamte Häuserblock zwischen Ertlgasse und Lichtensteg neu errichtet wurde.² Diese zweistöckige Kelleranlage aus dem 19. Jahrhundert war bis zum Abriss im Jahr 2006 nach wie vor vorhanden und ist von Mitarbeitern der Stadtarchäologie Wien am 3. Jänner 2006 besichtigt worden. Die mit Ziegeln gemauerten Kellerwände enthielten relativ wenige Spolien in Form von Sandsteinen, die allerdings nach ihren Ausmaßen und ihrer Bearbeitung nicht mit den Quadern in der Geschäftsauslage vergleichbar waren.

Für den Hausabriss war eine möglichst schonende Bergung der Quader mit der Abrissfirma vereinbart worden, die allerdings aus technischen Gründen nur zum Teil gelang. Schließlich konnten Erhaltung und Transport von zwei vollständigen Quadern in das Depot des Wien Museums gewährleistet werden (Abb. 3).

Eine Überraschung bot sich nach dem erfolgten Abriss, der Verfüllung der Keller mit Bauschutt und der anschließenden Einebnung der Bauparzelle.³ Unmittelbar westlich an den abgebauten Steinsockel des Hauses Kramergasse 13 anschließend zeigten sich als Eckverstärkung im benachbarten Haus Lichtensteg 5 (= Bauernmarkt 18) dieselben Quader in Form von mindestens vier übereinandergesetzten Steinblöcken (Abb. 4).⁴ Als im 19. Jahrhundert beim Bau der Keller die Quader aufgefunden wurden, dürften also diese bei beiden Häusern als Spolien in Form von Eckverstär-

2 Vgl. auch eine allerdings verputzte, aber wahrscheinlich römische Spolie in Form eines großen Quaders im Gewölbe des Kellerabgangs im Haus Ertlgasse 4, das ebenfalls 1842 errichtet wurde; Dehio Wien. I. Bezirk – Innere Stadt (Wien 2003) 677 f. s. v. Ertlgasse.

3 Diese war mit einigen statischen Schwierigkeiten und Einsturzgefahr von Teilen des benachbarten Hauses Kramergasse 11 verbunden. Das Gelände war noch Mitte des Jahres 2007 nach wie vor unbebaut.

4 Die Quader weisen zum Teil noch „modernen“ Verputz auf, daher sind die Grenzen zwischen den Blöcken nicht eindeutig zu erkennen. Künftige Bauforschungen werden aber darüber Klarheit verschaffen.



Abb. 2: Übereinandergesetzte Quadersteine im ehemaligen Verkaufsraum des Hauses Kramergasse 13/Lichtensteg 3. (Foto: M. Mosser)



Abb. 3: Vollständig erhaltene und geborgene Bauquader aus dem ehemaligen Verkaufsraum des Hauses Kramergasse 13/Lichtensteg 3. (Foto: M. Mosser)



Abb. 4: Römische Quader als Eckverstärkung des Hauses Lichtensteg 5/Bauernmarkt 18. (Foto: M. Mosser)

5 Gesichert ist, dass die östliche Kellerwand des 1843 erbauten Hauses neu errichtet wurde und nicht eine eventuell vorhandene Befestigungsmauer miteinbezog.

6 GC: 1843_01; vgl. M. Mosser, Die porta principalis dextra im Legionslager von Vindobona. In: F. Blakolmer/H. D. Szemethy (Hrsg.), Akten 8. Österr. Archäologentag Inst. Klass. Arch. Univ. Wien, 23.–25. April 1999. Wiener Forsch. Arch. 4 (Wien 2001) 145–152.

7 GC: 1895_02; vgl. M. Mosser, Befunde im Legionslager Vindobona. Teil III: Das Lagergrabensystem. FWien 7, 2004, 214 f. Abb. 2 und 5.

8 Diese kam im Bereich des heutigen Hauses Kramergasse 5 in einer erstaunlichen Tiefe von 12,5 m (!), 4 m hoch aus Quadern errichtet, zu Tage; F. v. Kenner, Die archäologischen Funde aus römischer Zeit. In: Geschichte der Stadt Wien I (Wien 1897) 56 Taf. II e.

9 GC: 1902_05; F. v. Kenner, Römische Funde aus Wien (1902). MZK 3. F., 2. Bd., 1903, 37 f.; Mosser (Anm. 7) 218.

10 CIL III 15196/4; M. Mosser, Die römischen Truppen in Vindobona. FWien 8, 2005, 133 f. Abb. 4.

11 Vindobona – die Römer im Wiener Raum. 52. Sonderausst. HMW (Wien 1978) 174 f. S 13; unter den Quadern ist auch ein Eckblock mit den Maßen $0,63 \times 0,92 \times 0,53$ m bemerkenswert.

kungen eingebaut worden sein, wobei jene im Haus Kramergasse 13 im 20. Jahrhundert bei der Einrichtung des Verkaufsraumes stehen gelassen und in der Auslage sichtbar gemacht wurden.

Im Folgenden ist die Frage zu stellen, inwieweit diese „Riesenquader“ tatsächlich mit der Umfassungsmauer des Legionslagers *Vindobona* in Verbindung zu bringen sind. Der rekonstruierte Verlauf der östlichen Lagermauer wäre nach Auswertung von Altgrabungsbefunden tatsächlich entlang der östlichen Parzelle des Hauses Kramergasse 13 anzunehmen.⁵ Diese Annahme beruht auf der Lokalisierung der ebenfalls bereits im Jahr 1843 entdeckten Grundrisse der *porta principalis dextra* (östliches Lager-tor) in den südlich anschließenden Häusern Kramergasse 9–11,⁶ wobei von diesem Tor zwei nach Süden – eigentlich Südwesten – offensichtlich parallel zueinander verlaufende Mauerzüge dokumentiert sind (Abb. 1).⁷ Die innere der beiden Mauern⁸ liegt in der Flucht der Frontseite des Torturms und würde in der Verlängerung nach Norden die Parzelle Kramergasse 13 berühren.

Die bisher gesicherten und insgesamt sieben erhaltenen Bestandteile der Umfassungsmauer des Legionslagers *Vindobona* sind verstürzte Bauquader aus dem Grabensystem der nordöstlichen Befestigungsanlage im Bereich Rabensteig 2–6,⁹ unter welchen sich auch ein Quader mit Bauinschrift der *legio XIII Gemina* befand.¹⁰ Deren Maße sind mit maximal $0,72 \times 0,62 \times 0,51$ m etwas geringer als jene in der Kramergasse und sie weisen auch ein abweichendes Erscheinungsbild mit glattem Randsaum und erhabenem Mittelfeld mit eingemeißelten V-förmigen Furchen auf.¹¹ Unterschiedliche Bauweise und Formate der Quader innerhalb ein und derselben Legionslagermauer sind prinzipiell nichts Ungewöhnliches, wobei hier auch chronologisch bedingte Differenzierungen in Betracht gezo-

gen werden müssen. Vorstellbar ist die Verwendung der großen Blöcke aus der Kramergasse als Sockelsteine im verbreiterten Fundamentbereich und jene aus der Grabenverfüllung am Rabensteig als Teile des aufgehenden Mauerwerks, wie es auch die Lagerbauinschrift impliziert.¹²

Es bleiben also noch Fragen offen, die im Zuge des Neubaus auf der Parzelle Kramergasse 13 in nächster Zukunft geklärt werden können. Hierbei sollte die Dokumentation der Nord- und Ostprofile der Baugrube wichtige Erkenntnisse zur Befestigungsanlage entlang der östlichen Umfassungsmauer des Legionslagers *Vindobona* bringen. Die wichtigsten Fragen betreffen dabei den exakten Verlauf und die Struktur der Lagermauer und ob diese tatsächlich eine derart tiefe Fundamentierung aufweist, wie es die Fundmeldungen aus dem 19. Jahrhundert vermuten lassen.¹³ (M. M.)

Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße (Johannesberg)

Die Ausgrabungen der Stadtarchäologie Wien am Johannesberg in Unterlaa konnten 2006 in den Monaten Juli bis Oktober fortgeführt werden. Der Bereich des sog. Gebäudes C im nordwestlichen Teil von Parz. 231 wurde dabei vollständig freigelegt (Abb. 1). Ergänzend zu den Aufdeckungen der vergangenen Jahre¹ kann hier noch Folgendes angeführt werden: Der Grubenhüttenbefund am östlichen Rand der Grabungsfläche (Ausmaße ca. 5 × 6,20 m) zeigt an seiner östlichen bzw. südöstlichen Flanke eine bauchige Erweiterung, hier befand sich auch eine dritte (außerhalb der Firstlinie liegende) Pfostengrube. Der große Pfostenbau (ca. 12,50 × 4,90 m) unter dem späteren Gebäude C war mit zwei Reihen zu je sechs mächtigen Pfosten ausgestattet, er weist wie die übrigen Baubefun-

12 Zum unterschiedlichen Aufbau der Lagermauer und zu verbreiterten Mauersockeln im Legionslager *Eburacum* siehe P. Ottaway, *Roman York* (Gloucestershire 2004) 68–71 Abb. 35–36.

13 Kenner (Anm. 8) 56; 61 (GC: 1875.02; 1895.02).

1 Siehe zuletzt M. Penz, *Wien 10 – Unterlaa*. FÖ 44, 2005, 578 f.; ders., *Wien 10, Unterlaa – Klederinger Straße (Johannesberg)*. FWien 9, 2006, 296–298. Zu einem Gesamtplan der Ausgrabungen in Unterlaa siehe K. Adler-Wölfl, *Wien 10, Unterlaa, Klederinger Straße (Grabungen 1974–1999)*. In: F. Krinzinger (Hrsg.), *Vindobona. Beiträge zu ausgewählten Keramikgattungen in ihrem topographischen Kontext*. Arch. Forsch. 12 (Wien 2005) 213 Abb. 9.

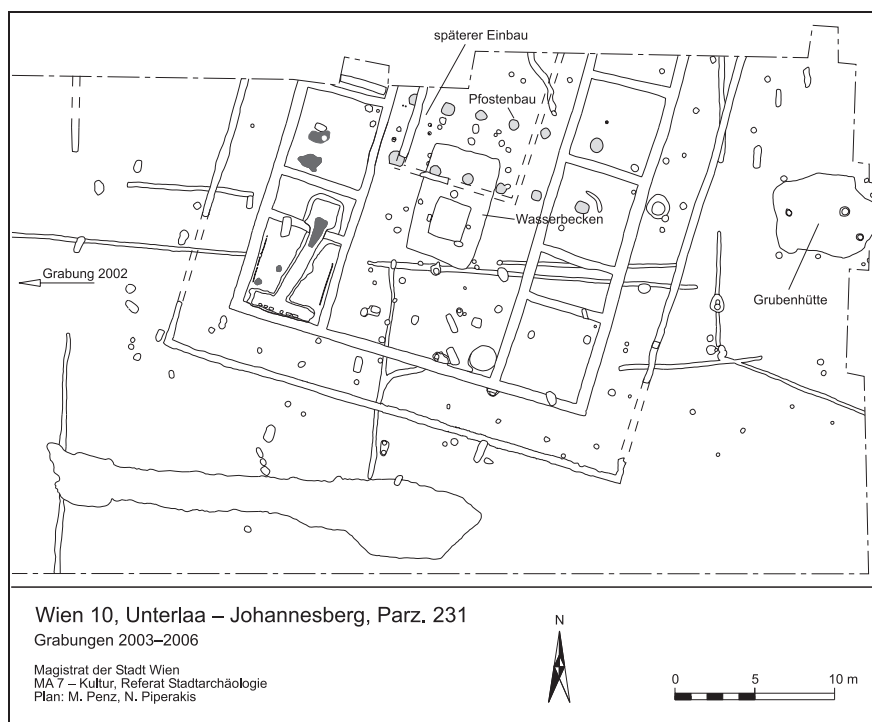


Abb. 1: Fundpunkt 3 (GC: 2006.04). Wien 10, Unterlaa: Grabungsplan 2003–2006. (Plan: M. Penz/N. Piperakis)

de der Holzbauphase in diesem Bereich eine Orientierung quer zur Hangfallrichtung auf. Vom Gebäude C wurde in der östlichen Raumflucht eine Quermauer freigelegt, welche von der Lage her der Mauer über dem Präfurnium der Schlauchheizung im Westen entspricht. Im Raum nördlich dieser Heizanlage wurde ein Arbeitsbereich mit Spuren zweier Feuerstellen angetroffen. Die wannenförmige Eintiefung (ca. 7,10 × 4,50 m) in der Mittelachse des Gebäudes bzw. des Hofes wird vorerst als Wasserbecken interpretiert, wenn auch viele Details wie z. B. ein Abfluss auf Grund der schlechten Erhaltung unklar bleiben.

Obwohl in unserem Grabungsbereich die Steinbauperiode in aller Regel nur als einheitlicher Ausrissbefund fassbar war, konnten zuletzt auch Hinweise auf eine Mehrphasigkeit festgestellt werden: Eine Quermauer in der westlichen Raumflucht (im Norden der Parzelle) scheint offenbar nachträglich eingesetzt worden zu sein: Sie liegt außerhalb des sonst symmetrischen Bauschemas, nur 0,30 m parallel zur bestehenden Quermauer und lässt im Fundamentbereich eine ca. 0,16 m breite Baufuge zur hofseitigen Längsmauer hin offen. Auch die lössige Ausrissverfüllung hebt sich von jenen der übrigen Fundamentgräben ab. Weiters konnte ein eigenständiger Einbau im zentralen Hof erschlossen werden: In gleicher Orientierung wie Gebäude C waren im Westen und im Süden Reste von nur mehr seicht erhalten gebliebenen Ausrissmauern erkennbar (Breite max. 0,42 m, erh. Tiefe 0,10–0,30 m). Im östlich anschließenden Bereich waren diese vormaligen Mauerstrukturen auf Grund der seichten Lage bzw. des nachantik flächig durchwühlten Bodens nicht erkennbar. Im nördlichen Böschungprofil fanden sich jedoch Hinweise, wonach ein langrechteckiger Bau im Abstand von ca. 1,30 m zu den Hofinnenmauern rekonstruierbar ist. Inwieweit dieser Einbau mit den bereits länger bekannten diversen Bauphasen im nördlichen Teil des Gebäudes in Zusammenhang zu bringen ist, wird noch zu klären sein. Stratigrafisch schneidet dieser Befund jedenfalls nicht nur einen frühen Pfostenbau der Holzbauphase, sondern auch die Verfüllung des Wasserbeckens. Ein Münzfund, einige Metallobjekte sowie etliche Keramikfragmente (u. a. glasierte Ware) dürften diesen Einbau auch fundmäßig als allerspäteste Bauphase ausweisen. (M. P.)

Wien 1, Hohenstaufengasse 12

Von 17. Februar bis 17. März 2006 erfolgte – mit baustellenbedingten Unterbrechungen – die Fortsetzung der anlässlich der Errichtung eines Neubaus mit Tiefgarage auf dem Gelände der Parzellen Wien 1, Wipplingerstraße 35 und Hohenstaufengasse 12 im Herbst 2005 begonnenen Denkmalschutzgrabung der Stadtarchäologie Wien.¹

Die 2005 aufgedeckten, noch bis zu 6,80 m hoch erhaltenen Reste von Face und Traversen der renaissancezeitlichen Elendbastei (1561–1859) im nördlichen Bereich der beiden betroffenen Grundstücke ließen für die Kampagne des Jahres 2006 Erkenntnisse über die innere Baustruktur der Bastei erwarten. Einbauten in die Bastion kamen in der Folge in der Südecke der Parzelle Hohenstaufengasse 12 zum Vorschein (Abb. 1). Sie zeig-

¹ M. Mosser, Wien 1, Wipplingerstraße 35. FWien 9, 2006, 302–307 (mit historischem Abriss); ders., Wien 1 – Wipplingerstraße 35. FÖ 44, 2005, 647 f.

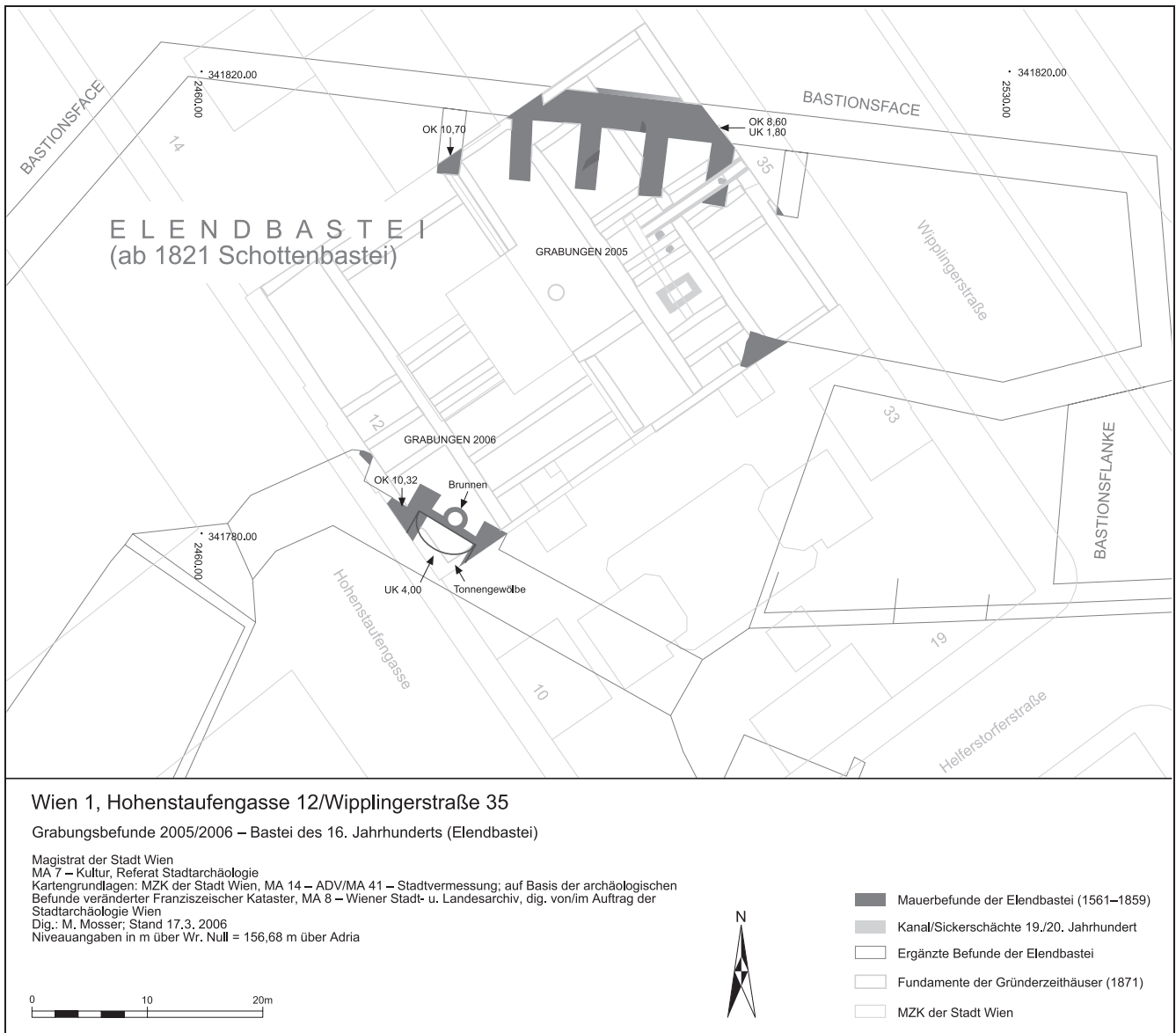


Abb. 1: Fundpunkt 4 (GC: 2005_18). Wien 1, Hohenstaufengasse 12/Wipplingerstraße 35: Grabungsbefunde zur Bastei des 16. Jahrhunderts.

ten sich in Form von drei parallelen, Südwest-Nordost orientierten, 2 bis 2,20 m breiten Mauersockeln (erh. OK 10,32 m über Wr. Null), die durch eine – zwischen den beiden östlichen Sockeln nachgewiesene – 0,75 m breite Mauer miteinander verbunden waren. In der südlichen Verlängerung der beiden östlichen Traversen war ein ziegelgemauertes Tonnengewölbe festzustellen, das einen ca. 6 m hohen und 4,40 m breiten, allerdings nur noch 3 m Richtung Süden zu verfolgenden Gang oder Raum überspannte. Zwischen den Traversen war ein in den quer verlaufenden Mauerzug integrierter, gemauerter Brunnen eingebaut (Abb. 2). Die mit den Bastei-mauern vergleichbare Mauertechnik (Gussmauerwerk: Ziegelbruch, Kalk- und Sandsteine in dichter Kalkmörtelbindung) dieser wohl als unterirdische Kasematteneinbauten zu bezeichnenden Strukturen weist jene chronologisch dem Errichtungszeitpunkt der Bastei im 16. Jahrhundert zu. Das Tonnengewölbe dahinter dürfte aber erst später errichtet worden



Abb. 2: Brunnen und Traverse im Bereich der renaissancezeitlichen Kasematten der Elendbastei. (Foto: M. Mosser)

sein (Ziegel mit Stempel FFK). Im Bereich der Kasematten ist die Unterkante der Baureste bei 4 m über Wr. Null noch nicht erreicht worden, allerdings war auf diesem Niveau ein ziegelgedecktes Bodenniveau festzustellen, das anscheinend einen weiteren, noch tiefer gelegenen Raum überspannte, der unter dem aktuell errichteten Garagenboden zu vermuten ist. Wichtige Informationen waren auch aus den stratigrafischen Verhältnissen der Anschüttungen im Inneren der Bastei, zwischen Face und Kasematten, zu gewinnen. So konnte auch auf dem Grundstück Hohenstaufengasse 12 die bereits 2005 weiter nördlich dokumentierte Schwemmschicht beobachtet werden, die wohl Überschwemmungen des mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen südlichen Donauarms zuzuordnen ist. Die darüber aufgebraute, mit dem Bau der Bastei in Verbindung zu bringende, über 1 m hohe sandige Schuttschicht (OK ca. 6 m über Wr. Null) auf der nördlichen Parzelle, die zahlreiches Keramikmaterial des 16. Jahrhunderts enthielt, war auf der Parzelle der Hohenstaufengasse auf dem ausgegrabenen Niveau nur noch rudimentär anzutreffen. Denn sowohl in Richtung Basteiface als auch in Richtung der Kasematten senkte sich diese Schicht ab und wurde von beinahe fundleeren Baugrubenverfüllungen überlagert. In den vergangenen Jahren bot sich durch tiefgreifende Bauaktivitäten entlang der Wiener Ringstraße mehrfach die Gelegenheit von baubegleitenden Untersuchungen der Wiener Stadtbefestigung (siehe auch Beitrag H. Krause/Ch. Reisinger, 248 ff. und I. Mader, 245 ff.).² Die Ergebnisse auf den Parzellen Wipplingerstraße 35 und Hohenstaufengasse 12 lieferten in diesem Zusammenhang zahlreiche weitere Erkenntnisse zur renaissancezeitlichen Festung, die in eine umfassende historisch-archäologische Aufarbeitung der Wiener Stadtbefestigung einfließen werden. (M. M.)

² Zu den Grabungen siehe Mosser (Anm. 1) FWien 9, 2006, 302.

Wien 1, Seilerstätte 9

Im Zuge der Funktionssanierung des Etablissement Ronacher, Wien 1, Seilerstätte 9, wurde im September 2006 mit einer Baubeobachtung begonnen. Schon nach wenigen Abhüben wurden verschiedene Mauern aufgedeckt, die eindeutig nicht dem Ronacher und seinem Vorgängerbau, dem Stadttheater, zugeordnet werden konnten. Ab Anfang Oktober wurde daher von der Stadtarchäologie Wien eine Denkmalschutzgrabung durchgeführt.¹

Historisch-topografische Ausgangssituation

Bekannt war, dass auf dem Terrain der Seilerstätte 7–11 einst ein Teil der renaissancezeitlichen Stadtmauer² gestanden hatte und daran angebaut das Kaiserliche Zeughaus. Es wurde auch „Unteres Arsenal“ genannt, im Gegensatz zum „Oberen Arsenal“, welches sich in der Renngasse befand.³ Im Unterschied zu diesem oder dem Bürgerlichen Zeughaus, Am Hof⁴, wurden dort keine Waffen aufbewahrt, sondern hergestellt. Als Erstes wurde das Gießhaus errichtet. 1593 wurde mit dem Bau der Gießhütte begonnen,⁵ die auf dem Areal der Seilerstätte 11 gestanden hatte. Unter Fürst Raimund Montecuccoli⁶ erhielt das Areal im Jahre 1677 einen Um- und Aus-

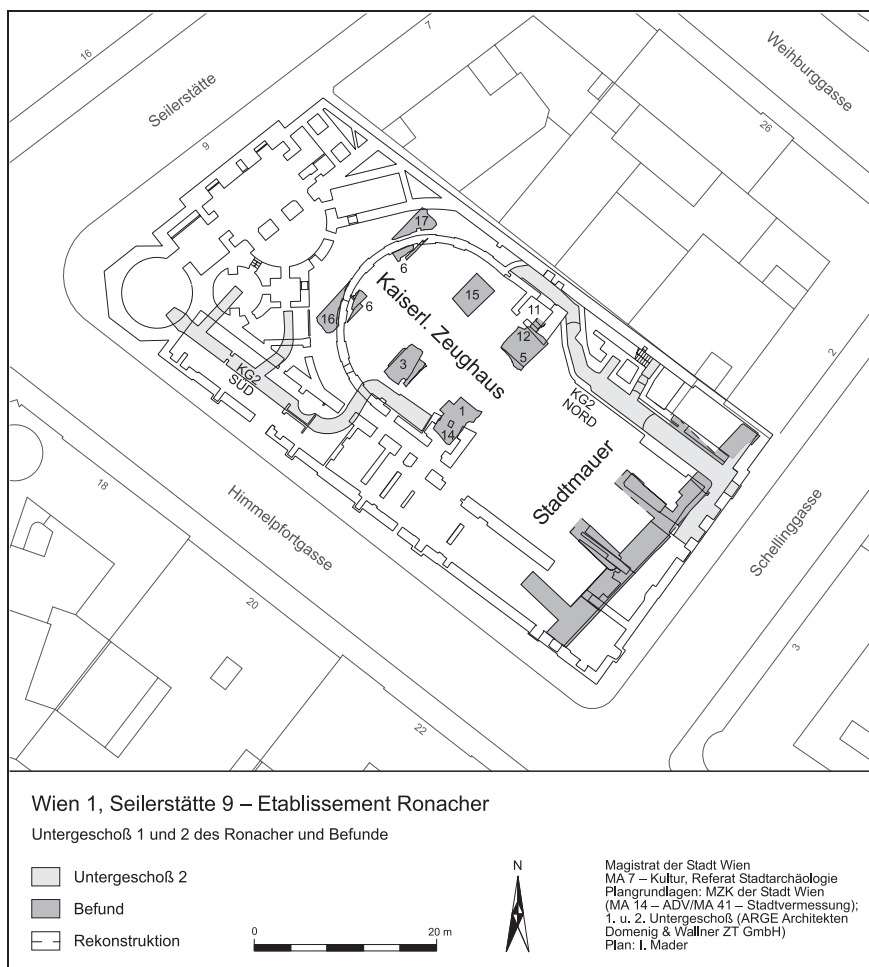


Abb. 1: Fundpunkt 5 (GC: 2006.02). Wien 1, Seilerstätte 9. Keller-Grundmauern des Etablissement Ronacher mit eingetragenen Befunden.

1 Wir danken St. Berger (MA 41 – Stadtvermessung) für die Einmessung.

2 Die Kurtinen der renaissancezeitlichen Stadtmauer wurden in diesem Bereich um 1560 errichtet; K. P. Högel/R. Kurdiovsky (Hrsg.), Das Palais Coburg. Kunst und Kulturgeschichte eines Wiener Adelspalastes zwischen Renaissance-Befestigung und Ringstraßenära (Wien 2003) 30.

3 F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 5 (1995) 702 s.v. Zeughaus, kaiserliches. – Zum Oberen Zeughaus siehe R. R. Novak, Das Kaiserliche Zeughaus in Wien. FWien 4, 2001, 248–255.

4 W. Hummelberger, Das Bürgerliche Zeughaus. Wiener Geschichtsbücher 9 (Wien, Hamburg 1972).

5 A. Veltzé, Das Kriegswesen der Stadt Wien 1520–1740. Gesch. Stadt Wien 4 (Wien 1911) 207. – Siehe auch die Darstellung auf der Vogelschau der Stadt Wien von Jacob Hoefnagel 1609; z.B. in Historischer Atlas von Wien 10. Lfg. (Wien 2005) 5.1/1609; Salomon Kleiner, Wahrhafte und genaue Abbildung aller Kirchen und Klöster, vieler Paläste, Monumente, Spitäler und Bürgerhäuser in Wien und seinen Vorstädten. Teil 3 und 4, hrsg. u. kommentiert von A. Macku/A. May/H. Aurenhammer (Graz 1971) Taf. 127.

6 Montecuccoli war Oberbefehlshaber der Kaiserlichen Truppen, von 1668–1680 Präsident des Hofkriegsrates.



Abb. 2: Reste von Gewölben des Kaiserlichen Zeughauses. (Foto: I. Mader)



Abb. 3: Renaissancezeitliche Befestigung, von Osten. (Foto: I. Mader)

bau nach einem einheitlichen Konzept. Danach waren die Strukturen eingebettet zwischen der mittelalterlichen Stadtmauer (Verlauf in diesem Bereich etwa wie die Seilerstätte) und der weiter südöstlich liegenden renaissancezeitlichen Stadtmauer. Von 1750 bis 1848 wurde das Zeughaus als Kaserne verwendet.⁷ Ab 1848 war in den Gebäuden die Generaldirektion der Tabakregie untergebracht und 1862 wurden sie zusammen mit der Stadtmauer abgerissen.⁸ Auf dem frei gewordenen Gelände wurden Häuser errichtet, auf dem Areal der Seilerstätte 9 dann 1871–1872 das Stadttheater.⁹ 1884 zerstörte ein Brand das Bauwerk. Anstelle des abgebrannten Theaters entstand 1887–1888 das Etablissement Ronacher.

Archäologische Dokumentation

Im Wesentlichen konnten zwei größere Baubefunde festgestellt werden (Abb. 1), sechs offenbar zusammengehörige Pfeiler mit Gewölbeansätzen unter dem Bereich des hufeisenförmigen Zuschauerraums, die dem Kaiserlichen Zeughaus angehören, und ein Abschnitt der renaissancezeitlichen Befestigung östlich unter dem Hinterbühnenbereich.

Überreste des Kaiserlichen Zeughauses

Ausgangsniveau für die archäologischen Aushubarbeiten war der Fußboden des Kellergeschoßes (Keller 1), das bei ca. 10 m über Wr. Null¹⁰ gelegen hatte und nun abgetieft wurde. Nach ca. 30 cm kam ein Teil eines Ziegelgewölbes zum Vorschein, das weiter unten auf einem Bruchsteinsockel fußte (Abb. 1, Mauer 1). Mauer 3 hingegen war sichtbar in das Fundamentmauerwerk von Keller 1 integriert worden. Es war ein Gussmauerwerk, bestehend aus Bruchsteinen und wenig Ziegeln, verbunden durch einen harten, weißen oder stellenweise grauen Mörtel. Auch Mauer 3 besaß einen Gewölbeansatz aus Ziegeln. Beide Mauerreste wiesen eine ungefähre Breite (Ost-West) von 2,70 m auf und waren mit den Gewölbeansätzen Richtung Norden orientiert.¹¹ Mauer 3 war in ihrer Längsausdehnung (Nord-Süd) ca. 3,60 m erhalten geblieben und im Süden in eine nicht mehr erhalte-

7 Die Basteien Wiens (Ansicht der k. k. Reichs=Haupt=und Residenzstadt Wien in N.Ö: vor dem Beginne der Stadterweiterung resp. Demolirung der Stadt=Mauern und Thore im J:1858), nach Hütter kopiert von C. W. Zajicek, kommentiert von W. Öhlinger (Wien 2005) 11.

8 G. Dürigl, Wien auf alten Photographien (Wien 1998) Abb. 17.

9 P. Harrer-Lucienfeld, Wien seine Häuser, Menschen und Kultur 5/2 (unpubl. Mskr. 1956, WStLA) 404; Dürigl (Anm. 8) Abb. 67.

10 Wr. Null = 156,68 m über Adria.

11 Um die Beschreibung der Orientierung der einzelnen Mauerteile zu erleichtern, wurde ein Grabungsnord eingerichtet, das sich an dem Theatergebäude orientiert. Norden und Süden liegt demnach an der Längsseite des Gebäudes, Westen und Osten an der Breitseite.

ne innere Wand des hufeisenförmigen Zuschauerraums (nicht auf Abb. 1) eingebunden worden.

Die Ausrichtung der Gewölbeansätze von Mauer 1 und 3 ließ den Schluss zu, dass weiter nördlich Gegengewölbe zu erwarten waren. Das weiter nördlich liegende Pendant zu Mauer 3 war Mauer 15. Diese Mauer zeigte sich nur mehr als 2,80 m breiter und 4 m langer Bruchsteinmauersockel. Der ehemals wohl darauf aufgebaute Ziegelbogen wurde offenbar beim Wiederaufbau des Etablissement Ronacher, bei der damaligen Errichtung des Kellergeschoßes 2/Nord, abgetragen.

Die Ostseite der Mauer 3 war beim Einbau einer Nord-Süd laufenden Mauer des Ronacher teilweise zerstört worden. Im Bereich des Bogenansatzes führte ein Ost-West gerichteter Kanal durch.

Mauer 1 kragte an ihrer Westseite um 0,70 m gegenüber der Mauerflucht, Mauer 3 an ihrer Ostseite um ca. 0,30 m vor. Möglicherweise dienten diese Verbreiterungen als Wandvorlagen zum Tragen eines höheren, Ost-West gerichteten Bogens.

Mauer 5 war das Pendant zu Mauer 1 und hatte an ihrer Westseite ebenfalls eine Verbreiterung im Ausmaß von ca. 0,70 bis 0,90 m. Mauer 1 und Mauer 5 ließen jeweils an ihrer Ostseite keine „Vorlage“ erkennen. Damit kann angenommen werden, dass sich in Richtung Osten keine weiteren Bögen mehr erstreckt hatten.

Innerhalb der äußeren hufeisenförmigen Mauer schlossen sich die Bögen und Fundamente der Mauer 6/Nord und Süd an (Abb. 2). Diese Mauern hatten jeweils an ihrer Ostseite eine ca. 0,50 m starke Erweiterung. Ob die außerhalb der hufeisenförmigen Wand des Zuschauerraumes liegenden Mauern 16 und 17 ebenfalls eine Verbreiterung im Fundamentsockel hatten, konnte nicht verifiziert werden, da das Bodenniveau des Raumes nur bis knapp unter den Bogenansatz abgetieft worden war.

Bei allen genannten Mauern, außer bei Mauer 15, konnte ein weiterer Bogenansatz in nördlicher und südlicher Richtung festgestellt werden. Das betrifft die schon weiter oben genannten Mauern 16 und 17 sowie 11/12 und 14. Bei Mauer 3 wurden an der Westseite noch einige radial verlegte Ziegellagen beobachtet. Der restliche Ziegelbogen wurde schon mit der Errichtung des Kellergeschoßes 2/Süd vollständig abgerissen.

Während der Grabungsarbeiten war immer wieder klar zu erkennen, dass die „vortheaterzeitlichen“ Strukturen nicht überall abgetragen, sondern sinnvoll in den neu zu errichtenden Bau eingebunden worden waren. Alle ausgegrabenen Mauerwerksbefunde wurden, nach Erteilen der Abbruchgenehmigung vom Bundesdenkmalamt im Jänner 2007, abgebrochen.¹²

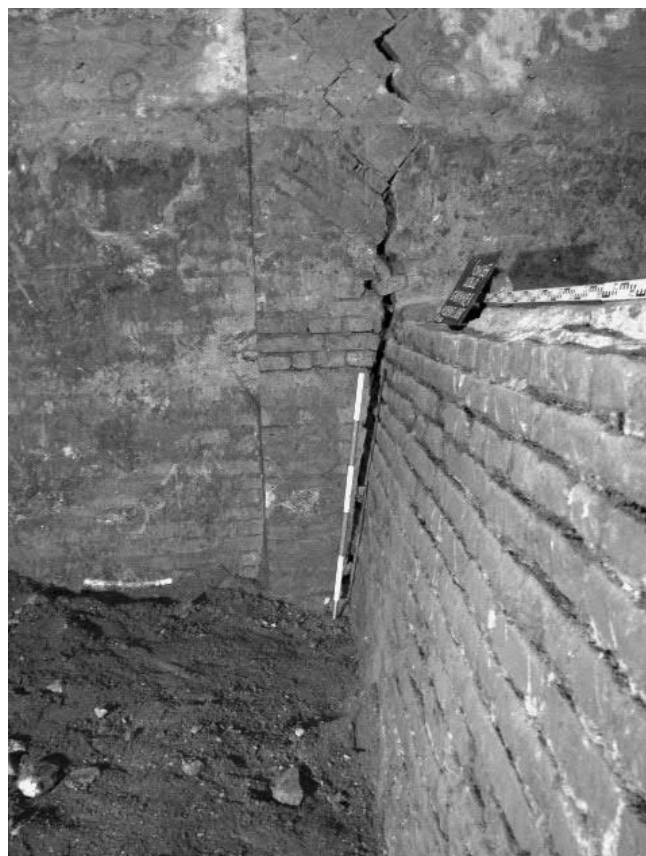


Abb. 4: Mauer des Ronacher mit Entlastungsbogen oberhalb der renaissancezeitlichen Stadtmauer. (Foto: I. Mader)

¹² Abbruchbescheid des BDA Wien vom 3.1.2007.

Überreste der renaissancezeitlichen Stadtbefestigung

Weiter östlich, im Hinterbühnenbereich des Theaters, kamen bald Überreste der renaissancezeitlichen Stadtmauer zu Tage (siehe auch Beitrag H. Krause/Ch. Reisinger, 248 ff. und M. Mosser, 242 ff.). Sie erstreckt sich durch alle östlich gelegenen Räume des Theaters (Abb. 1).

Ihre Breite beträgt ca. 2,50 m (Abb. 3). Die erhaltene Oberkante liegt bei ca. 8,25 m über Wr. Null. Die bis Ende 2006 ausgegrabene Unterkante lag bei 7 m über Wr. Null. Soweit bis dahin sichtbar war, besteht die Mauer aus Ziegelmauerwerk. Sie springt auf der Stadtgrabenseite (Richtung Schellinggasse) von der Oberkante bis zum vorläufig ausgegrabenen Niveau um 15 cm kontinuierlich nach außen; an der Innenseite auf der gleichen Distanz um 13 cm nach innen. Im Querschnitt stellt sie sich als verzogenes Rechteck dar und dürfte einst schräg gegen anstehenden oder aufgeschütteten Boden gemauert gewesen sein.

Im nahezu rechten Winkel angebaut und teilweise verzahnt mit der Innenflucht der Mauer sind mehrere Quermauern.¹³ Ihre Breite beträgt 2 m, die Länge ca. 5,70 m. Sie konnten über die gesamte Mauerflucht in einem immer wiederkehrenden Abstand von ca. 6 m beobachtet werden. Im Inneren bestehen sie aus einem Gussmauerkern, außen aus einer Ziegelschale.

Auch bei diesen Befunden zeigte sich wieder, dass von den Architekten der beiden Theater¹⁴ alte Strukturen nur dann entfernt worden waren, wenn dies unbedingt notwendig gewesen war, das heißt sie überhaupt nicht in das Baukonzept gepasst hatten. In allen Räumen, wo die Kurtine der Stadtmauer durchführte, wurden die „theaterzeitlichen“ Mauern mittels Entlastungsbögen darüber gesetzt (Abb. 4). (I. M.)

13 R. Pohanka, Die mittelalterliche Stadtbefestigung am Wiener Stubentor. BeitrMAÖ 3, 1987, 39 Taf. I; M. Mosser, Wien 1, Wipplingerstraße 35. FWien 9, 2006, Abb. 1 und 3.

14 Das Atelier Fellner und Helmer (1873–1919) hatte den Bau des Stadttheaters betreut und einige Jahre später auch dessen Wiederaufbau als Etablissement Ronacher. An dieser Stelle möchte ich den Damen und Herren des Planarchivs der MA 37 – Baupolizei für die Möglichkeit der Einsicht in die Bauakte zum Ronacher (EZ 1164/1) danken. Weiters danken möchte ich auch meiner Kollegin, H. Krause, der es gelang, die Pläne zum Stadttheater (WStLA, Kartographische Sammlung, 111591/1.1-1.13; 106255/1.6-1.15; 106255/2-2.15; 106255/4-7) ausfindig zu machen.

Wien 1, Weihburggasse 28–32

Die im Jahr 2005 von der Stadtarchäologie Wien begonnene Baubeobachtung im Zuge eines Tiefgaragenbaus in der Weihburggasse wurde 2006 fortgesetzt und abgeschlossen. Im ersten Bauabschnitt im Herbst 2005 waren im Bereich zwischen Schellinggasse und Hegelgasse, der einem Abschnitt des ehemaligen Festungsgrabens der frühneuzeitlichen Wiener Stadtbefestigung entsprach, Reste von Pfeilern einer zum Karolinentor führenden Brücke zu Tage getreten, die von 1817 bis zur Demolierung der Befestigung 1862/63 bestanden hat (Abb. 1).¹

Der zweite und dritte Bauabschnitt von Jänner bis Oktober 2006 betraf den Bereich zwischen Parkring und Hegelgasse. Aus Plänen des 17. bis 19. Jahrhunderts war zu schließen, dass hier die Reste der wohl im 17. Jahrhundert errichteten äußeren Grabenfurtermauer – der sog. Kontereskarpe – zu erwarten sein müssten.² Östlich der Hegelgasse traf man tatsächlich auf eine entsprechende Mauer (Abb. 2). Sie erstreckte sich von Südwesten nach Nordosten und war zum Glacis hin, also in Richtung Osten, geböschet. Der Böschungswinkel der Mauer betrug 76°. Der erhaltene Mauerzug war ca. 18,80 m lang und bis zu 1,25 m breit. Die Maueroberkante erreichte 7,40 bis 10,80 m, die Unterkante lag ca. 3 m über Wr. Null. Die Kontereskarpe einer Befestigung folgte dem Verlauf der Kurtinen, d. h.

1 H. Krause, Wien 1, Weihburggasse 28–30. FWien 9, 2006, 308–310.

2 Z. B.: Historischer Atlas von Wien 4. Lfg. (Wien 1990) 5.1/1684, eine bearbeitete Reproduktion des Plans von D. Suttinger (1684) in der Fassung von A. Camesina (1876); „Plan des neuen Thores und der Brücke über den Stadtgraben, des Steges über den Wienfluß und der damit verbundenen Aalen von der Säulerstätte bis zur Raabengasse“ von A. Behsel, 1817, WStLA, Plan- und Schriftenkammer, H I, Stadttore und Brücken, Plan Nr. 184, Ausschnitt abgebildet bei Krause (Anm. 1) Abb. 2.

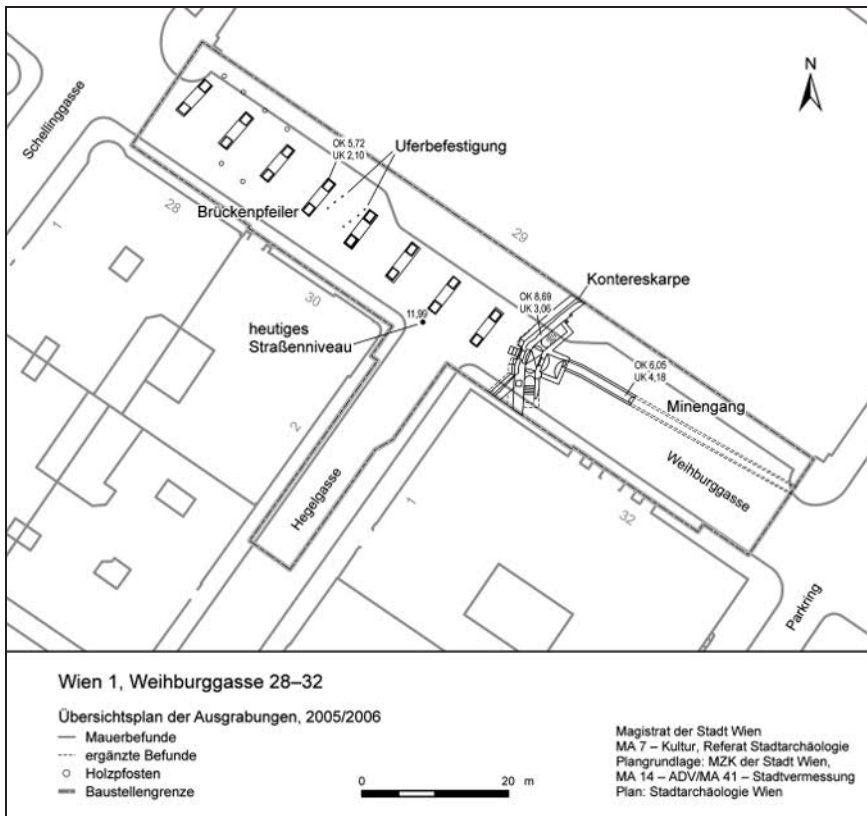


Abb. 1: Fundpunkt 6 (GC: 2005_16). Wien 1, Weihburggasse 28–32. Übersichtsplan der Ausgrabungen 2005/2006.

den Wallabschnitten, die die Bastionen verbanden, und der Bastionsfacen (Frontmauern der Bastionen), in unserem Fall der Braun- und Wasser-kunstbastion, und war daher auch mehrfach abgewinkelt. Ihr durch die Grabung freigelegter Teil war eine in den Stadtgraben einspringende Ecke, die zusätzlich für einen Eingang zu zwei hintereinander liegenden unterirdischen Räumen abgeschrägt war. Die sichtbare grabenseitige Schale der Mauer bestand aus Ziegelmauerwerk, der gegen das Glacis gemauerte Teil überwiegend aus Bruchsteinen und Ziegeln. Die Ziegelmaße betragen im Durchschnitt $27,6 \times 13,5 \times 7$ cm. In der unteren Hälfte der erhaltenen Mauer fanden sich auch wiederverwendete Ziegel mit den Maßen 31 bis $35 \times 16,8 \times 8,5$ bis 9 cm. Der im abgeschrägten Bereich der Kontereskarpe befindliche, mit Trittsteinen versehene Eingang war zugemauert. Hinter dem ehemaligen Eingang lag ein Raum mit einer Grundfläche von $1,45 \times 2,80$ m, der ein flaches Kreuzgratgewölbe aufwies. Von seiner südlichen und nördlichen Seite konnte ehemals das Glacis jeweils durch einen Stiegenaufgang erreicht werden, hier lag vermutlich einst ein Waffenplatz. An der östlichen Seite schloss ein weiterer, tonnengewölbter Raum mit den Maßen $2,51 \times 2,70$ m an. Beide Räume waren zum Zeitpunkt der Untersuchung im unteren Bereich verschüttet, konnten aber dennoch begangen werden. Von diesem zweiten Raum führte wiederum ein tonnengewölbter, aus Ziegeln gemauerter, unterirdischer Gang, dessen ursprünglicher Boden ohne jeglichen Belag nicht mehr frei lag (Außenmaße



Abb. 2: Reste der Kontereskarpe vom ehemaligen Stadtgraben aus gesehen, Blick nach Osten. In der Bildmitte die vermauerte Türöffnung. (Foto: G. Reichhalter)

des Ganges UK 4,18 m, OK 6,05–6,35 m über Wr. Null, lichte Weite 0,92 m), in Richtung Südosten unter das Glacis (Abb. 3). Er war noch auf einer Länge von 9 m komplett erhalten, im mittleren Bereich der Baugrube durch die Bauarbeiten aber zerstört worden. Durch die Ankerungsarbeiten beim Bau des Hotels Marriott in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts wurde an einigen Stellen sein Mauerwerk durchbohrt, sodass auch Beton in den Gang hineingelangen konnte und seinen Boden bedeckte. An der südöstlichen Baugrubenkante konnte sein Verlauf noch weiter verfolgt werden. Die Errichtung des Ganges erfolgte abschnittsweise unter Tage, denn über ihm lagen die Anschüttungsschichten des Glacis. Die Bauabschnitte waren an seiner Außenseite durch unregelmäßige Baunächte gut sichtbar. Auf Grund seiner Lage innerhalb des Befestigungssystems kann er als Minengang angesprochen werden. Er gehörte zu einem strahlenförmig von der Kontereskarpe wegführenden Minengangsystem, das sich bis unter das Glacis erstreckte und sich hier verzweigte. Solche Minen wurden mit Sprengladungen versehen, die im Ernstfall unter dem angreifenden Feind gezündet werden konnten. Sie wurden am Beginn des 18. Jahrhunderts errichtet.³

Im Südwesten der Kontereskarpe war eine weitere Mauer mit einer Stärke von ca. 0,95 m angebaut. Das Mauerwerk glich dem der Kontereskarpe, die Ziegelmaße der Außenschale betragen $28 \times 13,5$ bis $13,7 \times 6,5$ cm. Diese Mauer war wohl nach der gänzlichen Abtragung der Ravelins (Außenwerke der Festung), nach der Aufhebung Wiens als Festung im Jahr 1817,⁴ entstanden, um damit einen Teil der Kontereskarpe zu begradigen. In dieser Zeit nutzte man besonders diesen Abschnitt der Stadtbefestigung vermehrt als Promenade. Die oberen Teile der Kontereskarpe und der Gewölbe der Stiegenabgänge waren durch die Demolierung der Befestigung im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts in Mitleidenschaft gezogen worden.⁵

3 W. Hummelberger/K. Peball, Die Befestigungen Wiens. Wiener Geschichtsbücher 14 (Wien, Hamburg 1974) 66. – Auf zwei Plänen aus den Jahren 1746 und 1748 sind die Minenanlagen eingezeichnet: ÖStA, Kriegsarchiv, K VII e 155: Plan der Befestigung von Wien mit den Anlagen von Minen von 1746; ÖStA, Kriegsarchiv, K VII e 157: „Plan von Wienn wie er sich Anno 1748 befundet“.

4 Hummelberger/Peball (Anm. 3) 78.

5 Zur Demolierung der Befestigung Hummelberger/Peball (Anm. 3) 84–88.

Auf Höhe der einmündenden Hegelgasse wurden schließlich auch die östlichsten vier Pfeilerpaare der ehemaligen Brücke über den Stadtgraben freigelegt. Ihre erhaltenen Mauerkrone lagen bei 4,70 bis 6,50 m über Wr. Null. Die Unterkanten der beiden westlichen Paare wurden bei 2 m über Wr. Null erfasst. Nach Abtragung ihrer Pfeilersockel konnten Holzpilote, die der Stabilisierung der Pfeilerfundamente dienten, beobachtet werden. Die Unterkante der Sockel der beiden östlichsten, direkt vor der Kontereskarpe liegenden Brückenpfeilerpaare lag bei etwa 2,75 m über Wr. Null. Unter ihnen wurden keine Holzpilote festgestellt. Westlich der vier Pfeilerpaare wurden zwei parallel angeordnete, SW-NO orientierte Holzpfostenreihen (Pfosten-Dm bis zu 20 cm) freigelegt, die die Überreste der Uferbefestigung des ehemaligen, 3,30 m breiten, Wasserführenden Kanals im Stadtgraben darstellen.

Funde stammen hauptsächlich aus dem Material, mit dem der Stadtgraben um 1862/63 geplant wurde und vereinzelt von Befunden aus dem Umfeld der zur Befestigung gehörenden Mauern. Es wurden vor allem Keramik, die vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit datiert, weiters Tierknochen, wenig Glas und Kleinfunde, darunter zwei neuzeitliche Münzen, sowie eine eiserne Kanonenkugel geborgen.

Alle baulichen Überreste wurden nach der Dokumentation abgebrochen. Im ersten Untergeschoß der Garage ist jetzt der Plan der Brücke über den Stadtgraben von A. Behsel aus dem Jahr 1817⁶, der auf Leinwand (ca. 20 × 2,5 m) übertragen wurde, sowie eine Rekonstruktion des Karolinentors zu sehen.



Abb. 3: Rest des freigelegten Minenganges, Blick nach Westen. Im Hintergrund der ehemals unterirdische, östliche, tonnengewölbte Raum mit den links und rechts anschließenden Mauern der Stiegenaufgänge. (Foto: H. Krause)

(H. K./Ch. R.) 6 Vgl. Anm. 2.

Wien 2, Hauptallee/Lusthausstraße

Im Zuge der Aushubarbeiten für die biologische Kläranlage „Neptun“ beim Unteren Heustadlwasser im Prater wurde am 24. Oktober 2006 der Leichnam eines Wehrmachtssoldaten gefunden.¹ Die Baufirma Porr hatte zuvor die Munitionsbergungsfirma Semmler mit einer Sondierung auf dem Gelände beauftragt. Bei den Nachgrabungen im Erdreich wurden in rund 50 cm Tiefe Waffen, Ausrüstungsgegenstände und menschliche Knochen gefunden. Die Polizei, die MA 45 (Wasserbau) als Bauherr, der Entminungsdienst und das Österreichische Schwarze Kreuz (Kriegsgräberfürsorge) wurden verständigt, die Funde geborgen und abtransportiert. Laut Entminungsdienst wurden 25 Stück Gewehrpatronen, eine Eihandgranate 39 und ein Bajonett noch am selben Tag in ein Munitionszwischenlager nach Großmittel zur Vernichtung verbracht.²

Die sterblichen Überreste und die ausgegrabenen Ausrüstungsgegenstände wurden vom Schwarzen Kreuz zur weiteren Untersuchung zum

¹ Siehe auch Kronen-Zeitung Wien, 26. Oktober 2006, S. 26.

² Mitt. Hr. Proksch, Entminungsdienst, Bundeskriminalamt – Bundesministerium für Inneres, Jänner 2006.

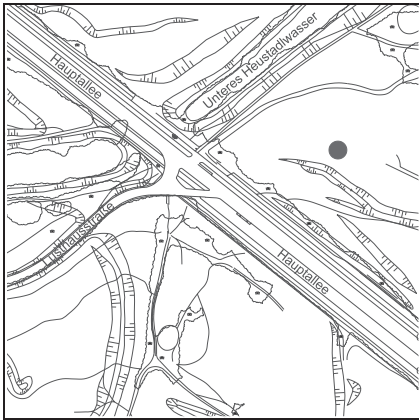


Abb. 1: Fundpunkt 7 (GC: 2006.06). Wien 2, Hauptallee/Lusthausstraße.



Abb. 2: Ausrüstung des Wehrmachtssoldaten. (Foto: M. La Speranza)

Zentralfriedhof gebracht. Dort konnte der herangezogene Umbetter eine grobe Auflistung vornehmen. Da keine Erkennungsmarke gefunden wurde, war es nicht möglich, die Identität des Soldaten festzustellen. Teile der Stoffuniform bzw. Textilien waren schon am Fundort nicht aufgefunden worden. Ein Protokoll und eine Umbettungskladde wurden zum Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge e. V. nach Kassel (Deutschland) geschickt. Diesem Schreiben ist zu entnehmen, dass eine Gasmaske, ein Stahlhelm, Marschstiefel, Kochgeschirr und ein Koppel-Schloss (Wehrmacht) geborgen wurden (Abb. 2 und 3). Der medizinische Befund beschreibt u. a. den Zahnstatus. Einige Zähne wurden schon zu Lebzeiten gezogen. Nach den Knochenmaßen (Oberschenkel: 45,5 cm, Elle: 26,5 cm, Schienbein: 36,5 cm: ergibt eine Körpergröße von etwa 1,69/1,68 m), der Abnutzung der Zähne, den Schädelnähten und der Epiphyse wurde das ungefähre Alter auf 30–40 Jahre geschätzt. Die Schädeldecke zeigt Bruchstellen und Beschädigungen auf.³

Die Stadtarchäologie Wien konnte vor der Einbettung die am Zentralfriedhof gelagerten Funde besichtigen, eine Fotodokumentation anfertigen und dabei noch folgende Details verifizieren. Neben den aufgelisteten Gegenständen wurden auch eine Feldflasche, Rasierzeug, ein Kamm, die Tasche der Gasschutzplane, Lederriemen und ein Löffel mit Hakenkreuzemblem gefunden. Im Gasmaskenbehälter wurden neben der Gasmaske noch Zeitungsreste gesichtet. Die Beschädigungen am Schädel und am Stahlhelm dürften von Feindeinwirkung (detonierte Bombe oder Granateneinschlag) stammen und könnten für den Tod des Soldaten verantwortlich gewesen sein. Details über die Fundlage konnten vom Baustellenleiter im Nachhinein in Erfahrung gebracht werden: „Nach meiner Erinnerung

3 Umbettungskladde Nr. 2301, 11. November 2006, Umbetter Hr. Littmann, Österreichisches Schwarzes Kreuz. – Dank auch an Fr. Kalbhenn, Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge e. V.

ist der Mann mit dem Kopf nach unten und mit den Beinen angewinkelt in seinem Grab gelegen. Wir haben zuerst den Schädel ausgegraben ohne Helm. Der Schädel lag mit dem Gesicht nach unten. Der Oberschenkel war mit dem Unterschenkel zusammengeklappt.“⁴ Auch die Firma Semmler bestätigt, dass „... der Soldat auf dem Bauch gelegen haben muss, anhand der Lage der Knochen sowie der Rückenprojektion des Schädels“; nachdem „zwischen den Zähnen des Baggers der Schädel“ auftauchte, wurde das Baggern eingestellt und händisch weitergegraben.⁵

Die historische Recherche ergab, dass sich bei den Abwehrkämpfen Anfang April 1945 Teile der 6. Panzerdivision und SS-Verbände in der Praterau hinhaltend gegen Angriffe der Roten Armee, die auch Schlachtflugzeuge einsetzte, verteidigten.⁶ Beim Lokalaugenschein in der Nähe der errichteten Kläranlage wurden im bewaldeten Gelände sichtbare Gräben und ein noch nicht eingeebener Bombentrichter festgestellt. Der Umstand, dass sich unter den aufgelesenen Funden des gefallenen Wehrmachtssoldaten auch ein zweites, stark korrodiertes Koppelschloss befand, lässt noch weitere, noch nicht geborgene, gefallene bzw. notdürftig bestattete Soldaten in der Praterau vermuten.

Abschließend ist noch festzuhalten, dass der Tote am 12. November 2006⁷ am Zentralfriedhof, Abteilung Deutsche Soldaten, Gruppe 97, Block 5, Reihe 46, Grab 17, bestattet wurde.

(M. La Sp.)

Wien 9, Sensengasse 1–3

Im Zuge der geplanten Errichtung von Wohn- und Bürogebäuden sowie einer Garage und universitären Einrichtungen der Wohngarten Sensengasse Bauträger GmbH konnte die Stadtarchäologie Wien im Anschluss an die Notgrabung des Jahres 2005¹ am Gelände Sensengasse 1–3 in Wien 9 im Zeitraum von 18. April bis 17. Oktober 2006 eine weitere Grabung durchführen (Abb. 1). Das rund 12.000 m² umfassende Areal ließ wegen der Befunde der vorherigen Kampagne sowie auf Grund historischer Pläne – von Joseph Daniel Huber (ab 1769) und Joseph Nagel (1770)² – und der Geschichte des 9. Wiener Gemeindebezirks neuzeitliche Befunde des „Neuen Schottenfriedhofs“, des „Bäckenhäusl Gottesackers“ sowie des „Spanischen Friedhofs“ erwarten. Ist der Beginn der Nutzung der einzelnen Friedhöfe unterschiedlich anzusetzen, kann die Auflösung einheitlich mit dem Jahr 1784 angesetzt werden, als Josef II. per Hofdekret vom 23. August 1784 Bestattungen innerhalb des Linienwalls – dieser entspricht dem heutigen Gürtel – untersagte. Um das Ausmaß an Befunden im Vorfeld einigermaßen abklären zu können, waren bereits im Dezember 2005 am Gelände Probeschnitte mit dem Bagger durchgeführt worden, woraus eine flächendeckende Untersuchung resultierte.

Historisch gesehen ist das Areal der bis ins 12. Jahrhundert zurückreichenden Vorstadt Siechenals zuzuordnen. Wie der Name verrät, handelte es sich bereits in dieser Periode um ein Gebiet, in welchem Kranke versorgt wurden. Dies inkludierte einerseits die Behandlung in den Krankenhäu-

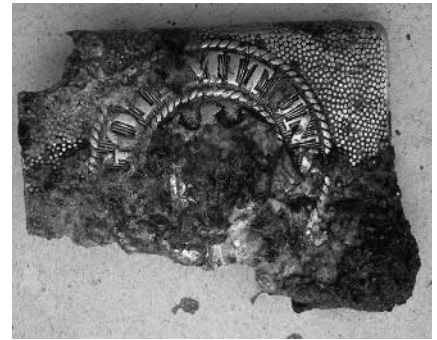


Abb. 3: Koppelschloss. Die Inschrift belegt die Zugehörigkeit zur Wehrmacht. (Foto: M. La Speranza)

4 Mitt. Hr. Gebhardt, PORR Technobau und Umwelt AG.

5 Vgl. Mitt. Hr. Lechner, Munitionsbergung Semmler GmbH, Jänner 2007.

6 Vgl. R. Blauensteiner, Wien 1945 (Wien o. J. [1994]) 264 f.; H. Egger/F. Jordan, Brände an der Donau. Das Finale des Zweiten Weltkriegs in Wien, Niederösterreich und dem Nordburgenland (Graz 2004) 138; M. Rauchensteiner, Der Krieg in Österreich '45 (Wien 1995) 183; 468.

7 Mitt. Hr. Petrovic, Kriegsgräberfürsorge Zentralfriedhof, Jänner 2007.

1 C. Litschauer, Wien 9, Sensengasse 1–3. FWien 9, 2006, 313–315.

2 Vgl. Flächenwidmungsplan im Wiener Raum 1770. Historischer Atlas von Wien. 4. Lfg. (Wien 1990) 2.2.6/2.

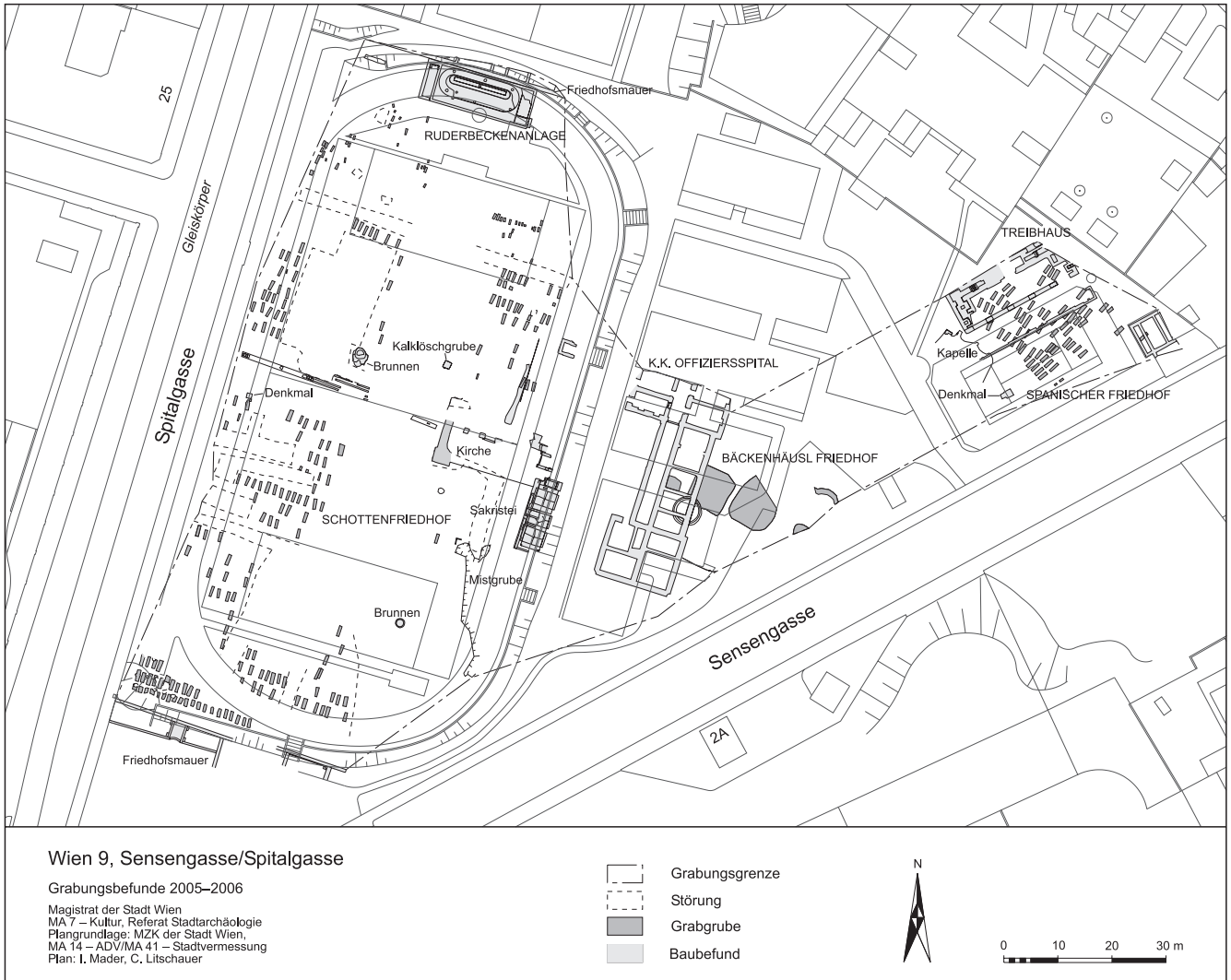


Abb. 1: Fundpunkt 8 (GC: 200_07). Wien 9, Sensengasse 1–3. Gesamtplan der Grabungen 2005/2006.

sern, andererseits aber auch die Bestattung der Verstorbenen auf den zugehörigen, in der Nähe befindlichen Friedhöfen.³ So wird das erste Siedenhaus schon im 13. Jahrhundert genannt. Weiters zu nennen sind u. a. der als Vorgänger des 1784 eröffneten Allgemeinen Krankenhauses (heute Universität Wien) im Jahr 1657 als Seuchenspital eingerichtete „Kontumazhof“⁴ oder das zwischen 1857 und 1928 betriebene Bürgerversorgungsspital⁵, das an Stelle eines älteren Lazarets am Areal des heutigen Anne-Carlsson-Parks errichtet wurde. An Friedhöfen in der näheren Umgebung sind mit Ausnahme der vom jüngsten Bauvorhaben betroffenen beispielsweise der auf Geheiß von Maximilian II. um 1570 angelegte „Kaiserliche Gottesacker“ und der Friedhof des Großarmenhauses zu nennen.⁶

Da jüngere Störungen bei den Abhubarbeiten mit dem Bagger kein ursprüngliches Gelniveau erkennen ließen, wurde als Hauptdokumentationsniveau die Oberkante der Skelettlagen ausgewählt. Die Niveaus, durchschnittlich 15,50 m über Wr. Null im Südwesten und 17,00 m über Wr.

3 Litschauer (Anm. 1) 313 f.

4 C. Hofbauer, Die Alservorstadt mit den ursprünglichen Besitzungen der Benediktiner-Abtei Michelbeuern am Wildbache Als (Wien 1861) 100 f.

5 M. Altmann, Das Wiener Bürgerspital. Zur Erinnerung an die Eröffnung des neuen Bürger-Versorgungshauses (Wien 1860).

6 W. T. Bauer, Wiener Friedhofsführer. Genaue Beschreibung sämtlicher Begräbnisstätten nebst Geschichte des Wiener Bestattungswesens. 5. überarb. Auflage (Wien 1997) 39–41.

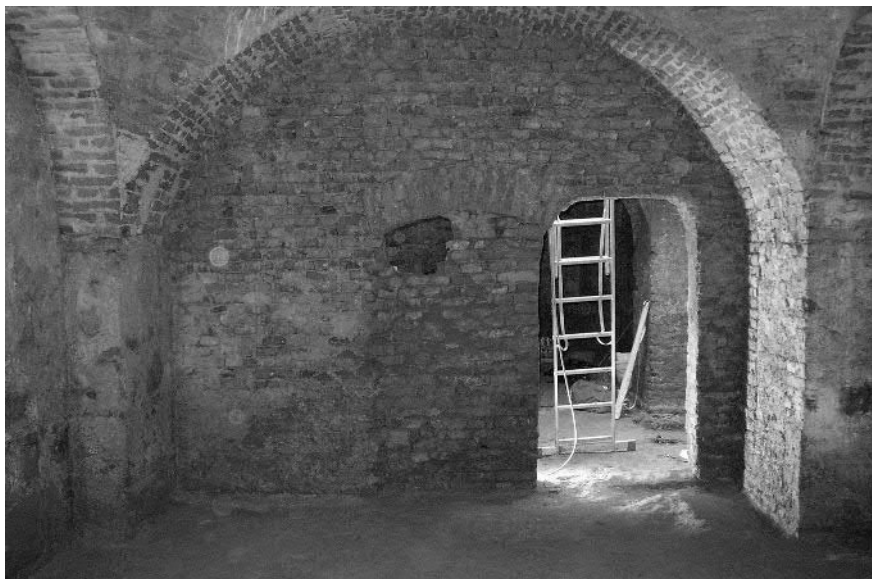


Abb. 2: Untergeschoß der Sakristei: Blick nach Süden. (Foto: C. Litschauer)

Null im Nordosten, weisen somit ein West-Ost-Gefälle auf. Der ursprüngliche Gehhorizont ist rund 1 m bis 1,50 m darüber zu rekonstruieren.

Der Neue Schottenfriedhof

Auf der Suche nach Ersatz für den 1751 aufgelassenen sog. Vogelsangfriedhof auf der Freyung im 1. Wiener Gemeindebezirk,⁷ stellte der Wiener Stadtrat im Namen von Abt Robertus (Robert Stadler, Abt 1750–1765), dem damaligen Leiter des Schottenstifts, im Jahr 1764 einen Antrag an die Landesregierung zur Überlassung eines Grundstücks für die Errichtung eines neuen Friedhofs.⁸ Die Bewilligung umfasste schließlich ein Stück Ackerland zwischen Alserbach und Kontumazhof, das unter Abt Benno Pointner (1765–1807) 1765 als Friedhof eingerichtet wurde. Nach dessen Auflassung im Jahr 1784 verkauften die Schotten im Jahr 1801 das Grundstück schließlich an die Verwaltung der K.K. Gewehrfabrik.⁹ Später – um 1830 – entstand am Gelände der zur Josephinischen Akademie gehörige K.K. Botanische Garten.

Dem Neuen Schottenfriedhof, der einen Großteil der Grabungsfläche ausmachte, konnten neben Gräbern auch Baubefunde zugeordnet werden. An seinem östlichen Rand traf man auf die Überreste der zugehörigen Kirche. Unter einer rund 2,50 m dicken Planierschicht aus überwiegend klein fragmentiertem Bauschutt konnten die erhaltenen Befunde dokumentiert werden. Es handelte sich um eine – bis auf einen Pfeiler, der Reste von Ziegeln in Mörtelverbund aufwies – als Ausriss erhaltene, von West nach Ost verlaufende Pfeilerreihe in der Gebäudemitte, um eine massive Gussmauer, die das nordöstliche Eckfundament der Apsis bildete sowie um die im Negativ erhaltene, rund 12 m lange und mit vorspringenden Eckpfeilern ausgestattete westliche Rückseite des Sakralbaus.

7 H. Wohlrab, Die Freyung. Wiener Geschichtsbücher 6 (Wien, Hamburg 1971) 35.

8 L. Senfelder, Der kaiserliche Gottesacker vor dem Schottenthor (Wien 1920) 21.

9 Hofbauer (Anm. 4) 107.

Südlich an die Apsis grenzte ein rund 16 × 5 m großer Anbau in Ziegelbauweise an, in dem die Sakristei vermutet wird. Umbauten in seinem Außenbereich – wie eine sekundär angebrachte Mauer, eine rund 1 × 2 m große, rechteckige Abdeckung aus jüngeren Ziegeln sowie im Bereich der Westmauer ein auf Grund von Brandspuren vermutlich als Schlot benutzter, jüngerer Schacht – sind mehreren Bauphasen zuzuordnen. Nach dem Abtragen der Ziegelabdeckung und den anschließenden Aushubarbeiten konnte ein komplett erhaltenes Untergeschoß dokumentiert werden (Abb. 2). Der langgestreckte, Nord-Süd orientierte Raum besaß drei Kuppelgewölbe mit Gurtbögen sowie ein im Norden vorgelagertes Tonnengewölbe. Das mittlere Gewölbe war für einen mit jüngeren Ziegeln abgedeckten Abgang durchbrochen worden. Ein weiterer sekundärer Einbau war eine unmittelbar nördlich des Abgangs eingebaute Wand, welche den Raum in eine Süd- und eine Nordhälfte trennte. Sie besaß ursprünglich einen bogenförmigen Durchgang, der in einer zweiten Bauphase vermauert wurde und in der Folge mit einer Tür und einer Fensteröffnung ausgestattet war. Da im Fundmaterial der Kellerverfüllung eine große Anzahl von Blumentöpfen angetroffen wurde, ist anzunehmen, dass das Untergeschoß nach der Säkularisierung als Lagerraum für den K.K. Botanischen Garten genutzt wurde.

Zeitgleich mit der Kirche ist ein mit grob zugehauenen Quadersteinen und wenig Ziegeln gemauerter Brunnen in der Mitte der Westhälfte des Areals anzusetzen. Ein auch auf dem Plan von Joseph Daniel Huber dargestellter, von Westen auf die Kirche zuführender Weg konnte auf Grund fehlender Grabreihen verifiziert werden. Unmittelbar nördlich des Weges, beziehungsweise nordwestlich der Kirche wurde außerdem eine annähernd quadratische Kalklöschgrube dokumentiert. Konnte 2005 bereits die südliche Friedhofsbegrenzung in Form einer Ziegelmauer identifiziert werden, so war es in der letzten Kampagne möglich, das nördliche Pendant aufzunehmen.

Es wurden außerdem 265 Bestattungen in 197 Grabgruben dokumentiert. Wie bei den 35 Grabgruben der Grabungskampagne 2005 handelte es sich um Sargbestattungen in Schachtgräbern. Die mit einfachen, insgesamt wenig wertvollen Beigaben – Rosenkranzperlen, Medaillons, Kreuze – und Trachtbestandteilen (Schuhschnallen, Knöpfe, Kopfschmuck) ausgestatteten Verstorbenen wurden mit einer leichten Abweichung nach Westen Nord-Süd orientiert in Rückenlage bestattet. Der Schädel lag jeweils im Norden. Die Arme waren im Bereich des Oberkörpers angewinkelt oder überkreuzt, selten ausgestreckt. Der zur Desinfektion dienende Chlorkalk in den Grabgruben konnte auch wieder dokumentiert werden. Im Norden des Friedhofs zeichnete sich weiters ein Areal ab, das ausschließlich der Bestattung von Kindern diente.

Der Bäckenhäusl Gottesacker

Das in etwa an der Währinger Straße/Ecke Boltzmann-gasse gelegene Bäckenhäusl war ursprünglich eine Anstalt für gebrechliche Mitglieder der Bäckerzunft.¹⁰ Im Jahr 1656 wurde es zu einem Armen- und Seuchenhause für verarmte Wiener Bürger umfunktioniert. Der zum Bäckenhäusl gehörige Friedhof schließt östlich an den Neuen Schottenfriedhof an.

Anders als die bisher dokumentierten Schachtgräber für Sargbestattungen, manifestierten sich auf dem Gelände zumindest sechs Gruben für Massengräber. Sie waren einerseits durch die Fundamente des K.K. Offiziersspitals massiv gestört, andererseits aber auch durch dessen Abriss und Einplanung. Die zuletzt genannten Störungen zeigten sich durch stark durchwühlte Skelettlagen, aber auch durch ein massives Auftreten von Bauschutt in den oberen 1 bis 2 m der Gruben. Die Form der Massengräber war annähernd rechteckig mit abgerundeten Kanten. Die Ränder fielen beinahe vertikal ab, wobei sie im Bereich der Ober- und der Unterkanten abgeflacht waren, die Grubenböden waren eben. Die durchschnittlichen Ausmaße in der Fläche dürften rund 4 × 5 m betragen haben, die Tiefe ca. 4 m. Die Verfüllung bestand aus gelbgrauem Schotter, in dem die Skelettlagen eingebettet waren (Abb. 3). Wie sich anhand ihrer Lage erkennen ließ, waren die Verstorbenen in Stoffsäcken bestattet worden. Sie lagen alternierend und möglichst platz sparend neben- und übereinander. Drei bis vier Lagen von Skeletten bildeten je ein Paket, das mit rund 20 bis 30 cm Schotter überlagert war, ehe sich der Ablauf wiederholte. Auch in den Massengräbern konnte vereinzelt Chlorkalk dokumentiert werden, Funde sind hingegen kaum zu Tage getreten.



Abb. 3: Bäckenhäusl Friedhof: Skelettlage in einem Massengrab. (Foto: C. Litschauer)

Der Spanische Friedhof

In der Nordost-Ecke des Areals befand sich ursprünglich der um 1717 angelegte sog. Spanische Friedhof.¹¹ Es handelte sich hier um den Bestattungsplatz für das Spanische Spital¹², das unter Karl VI. im Zuge der Spanischen Erbfolgekriege (1701–1714) für seine getreuen Veteranen und deren Familienangehörigen eingerichtet wurde.

In diesem Bereich konnten wiederum Schachtgräber mit Sargbestattungen dokumentiert werden. Anders als am Neuen Schottenfriedhof wurden in den 61 Grabgruben häufig mehrere Individuen – es konnten rund 100 dokumentiert werden – übereinander bestattet. Zumeist handelte es sich um zwei Bestattungen in situ sowie um umgelagerte Knochen weiterer Individuen. Die Lage der Holzreste und der Gebeine ließ darauf schließen, dass neben einfachen Holzsärgen auch Doppelsärge zum Einsatz kamen.

10 F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 1 (Wien 2004) 225 s. v. Bäckenhäusel.

11 Hofbauer (Anm. 4) 120 ff.

12 F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 5 (Wien 2004) 259 s. v. Spanisches Spital.



Abb. 4: Überreste der Kapelle des Spanischen Friedhofs, Blick nach Osten. (Foto: C. Litschauer)

Im Südwesten des Grabungsbereiches erkannte man die Ausrisse eines Bauwerks. Die wenigen erhaltenen Ziegel in Originallage sowie der benutzte Mörtel indizieren eine Datierung ins 18. Jahrhundert. Die den Gräbern entsprechende Orientierung des Baus sowie eine auf dem Plan von Joseph Daniel Huber dargestellte Kapelle lassen darauf schließen, dass es sich um die Friedhofskapelle gehandelt hat (Abb. 4). Das West-Ost orientierte, rechteckige Gebäude wies im Norden einen vorkragenden Stützpfeiler in Form von Gussmauerwerk mit Ziegelschalung auf. Eine in der Nordost-Ecke angrenzende Ziegellage könnte auf Grund der seichten Fundamentierung eine Basis für ein Denkmal gewesen sein. Die Unterkante des Baus befindet sich auf rund 14,90 m über Wr. Null. Östlich davon wurde ein weiterer auch nur als Ausriss erhaltener Befund dokumentiert, bei dem es sich um die Basis eines ebenfalls auf dem Plan von Joseph Daniel Huber dargestellten Kreuzes gehandelt haben kann.

Auswertung der Knochen

Von den insgesamt 400 Skeletten konnte bei einer ersten anthropologischen Auswertung¹³ bei 303 erwachsenen Individuen das Geschlecht bestimmt werden. Dabei wurde ein Verhältnis von 192 männlichen (63,4%) zu 111 weiblichen Individuen (36,6%) festgestellt. Eine Geschlechtsbestimmung der insgesamt 94 subadulten Individuen wurde auf Grund der hohen Fehleranfälligkeit nicht durchgeführt. Das Sterbealter ist auf verschiedene Altersspannen verteilt: 33,7% (131) sind bereits vor dem Erreichen des Erwachsenenalters verstorben, 29% (38) davon bereits vor bzw. kurz nach der Geburt. Von den 258 sterbealtersbestimmten erwachsenen Individuen waren 65,5% (169) zum Zeitpunkt des Todes zwischen 20 und 40 Jahren alt, 31% (80) im Reifealter von 40 bis 55 Jahren und nur 3,5% (9) waren bereits über 55 Jahre alt. Für die Altersgruppe zwischen 20 und 30 Jahren ließ sich eine statistisch signifikant erhöhte Männersterblichkeit feststellen. Die Skelette weisen insgesamt Spuren hoher Krankheitsbelastung auf. Dabei handelt es sich um Stressparameter wie poröse Lochdefekte oder Zahnschmelzfehlbildungen, die auf Mangelernährung und Anämien hinweisen; weiters um degenerative Gelenkserkrankungen, skoliotische Fehlhaltungen sowie um typische Oberflächenveränderungen der Knochen, die wiederum auf chronisch verlaufende Infektionskrankheiten wie Syphilis und Tuberkulose hinweisen. Einige subadulte Individuen weisen bereits klassische Symptome der Rachitis auf. Zusammenfassend kann neben einer schlechten medizinischen Versorgung auch mit einer hohen Arbeitsbelastung, mit schlechter Ernährung und mangelnder Hygiene gerechnet werden, wobei ein höchst signifikanter Zusammenhang zwischen Krankheitsbild und Friedhofszugehörigkeit besteht.

13 Zusammenfassung auf Basis eines ersten Textes von M. Gebetsroither, die bereits während der Ausgrabung für die anthropologische Auswertung zuständig war und sich im Weiteren bereit erklärt hat, diese Arbeit fortzusetzen.

Jüngere Einbauten

Botanischer Garten der „K.K. medicinisch-chirurgischen Josephs-Academie“

Im gesamten Bereich des ehemaligen Fußballplatzes, bzw. der Westhälfte der Grabung, konnten während der Abhubarbeiten unter einer Schuttschicht noch spärliche Reste des Botanischen Gartens der Josephinischen Akademie dokumentiert werden.¹⁴ Es handelte sich um einfache Einbauten, die man sich als Laubengänge oder Glashäuser vorzustellen hat. Störungen im Bereich der Gräber können als Indizien für Blumenbeete gewertet werden. Im Südosten des Fußballplatzes konnte außerdem eine Mistgrube dokumentiert werden, deren Fundmaterial nach einer ersten Durchsicht ebenfalls eine Datierung in die Zeit des Botanischen Gartens nahelegt.

K.K. Offiziersspital

Das Hauptgebäude des K.K. Offiziersspitals¹⁵ im Osten des Grabungsareals zeigte sich in überwiegend massiven Fundamenten und aufgehenden Kellermauern aus Ziegelmauerwerk und Beton. Der Grundriss stimmt bis auf wenige Ausnahmen mit den 1880 eingereichten Bauplänen überein.¹⁶ Die Fundamente schnitten die Massengräber des „Bäckenhäusl Gottesacker“ massiv.

Auch die im Nordosten gelegenen Nebengebäude – Treibhäuser für die Heilkräuter – und Mistbeete konnten verifiziert werden. Es handelte sich um Ziegeleinbauten wie beispielsweise ein geziegeltes Nordost-Südwest orientiertes Punktfundament (Pfeiler-/Segmentbogenkonstruktion) für das teilweise unterkellerte Treibhaus.

Die Fundamente schnitten Befunde des Spanischen Friedhofs.

14 Bauer (Anm. 6) 40.

15 Hofbauer (Anm. 4) 100 ff.; F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 2 (Wien 2004) 464 f. s. v. Garnisonsspital.

16 MA 37 – Baupolizei, KG Alsergrund, EZ 5647.

Ruderbeckenanlage

Eine Ruderbeckenanlage der Bundesanstalt für Leibeserziehung aus dem Jahr 1926 konnte im Norden des Fußballplatzes dokumentiert werden (Abb. 5). Der aus Beton errichtete, ursprünglich wahrscheinlich mit Holz überdachte Einbau war von Osten her über eine Türschwelle zu betreten. Rechts vom Vorraum befand sich die Garderobe, von der aus der langgestreckte Übungsraum mit dem langovalen Becken zu betreten war, in dem sich wiederum ein weiterer Einbau für die Rudervorrichtung befunden hat. Die Einrichtung war so konzipiert, dass man die Strömung des Wassers kontrollieren bzw. einstellen konnte. Im Westen waren weiters die Fundamente der sanitären Einrichtungen, wie Duschen und WC, erhalten.

Trotz zusätzlich durchgeführter Probeschnitte mit dem Bagger konnten am gesamten Gelände keine Befunde



Abb. 5: Ruderbeckenanlage: Blick nach Osten. (Foto: C. Litschauer)

17 F. v. Kenner, Römische Funde in Wien 1908–1910. JA 5, 1911, Beibl. 120–123.



Abb. 1: Fundpunkt 9 (GC: 2005.10).

erfasst werden, die älteren Perioden zuzuordnen wären. Dass diese durchaus zu erwarten gewesen wären, zeigen z. B. römische Gräber, die 1910 beim Bau des Physikalischen Instituts, nördlich der Grabungsfläche (Währinger Straße/Boltzmannngasse), aufgedeckt worden waren.¹⁷ Auch das am Gelände vorgefundene Fundmaterial lässt nicht auf ältere Besiedelungen schließen. (C. L.)

Wien 22, Erzherzog-Karl-Straße 211–212

Die anlässlich des Ausbaus der U-Bahn-Linie U2 im Bauabschnitt U2/10 „Aspernstraße“ von der Stadtarchäologie im Jahr 2005 durchgeführten Untersuchungen¹ wurden in der Zeit von 16. bis 25. Oktober 2006 fortgesetzt. Untersucht werden mussten jene Flächen auf den Parzellen, die 2005 noch bebaut waren, sowie ein 4 m breiter Streifen entlang der Westseite der Parzelle 539/1 (Erzherzog-Karl-Straße 211), auf dem die Grundstücksübergabe im Jahr 2005 noch nicht erfolgt war.

Wie schon 2005 wurde die Untersuchung mit Hilfe eines Löffelbaggers mit Böschungsschaufel durchgeführt. Nach dem Entfernen des Oberflächenbewuchses wurde auf der gesamten Fläche unter archäologischer Aufsicht in dünnen Schichten bis zu einer Tiefe von ca. 1,10 m unter Geländeoberkante (0,70–0,40 m über Wr. Null) abgetieft. Im Bereich der für die Pfeiler der in Hochlage geführten U-Bahn vorgesehenen Pfahlroste (B jeweils 5 m, L jeweils 15 m) wurde bis zu 0,75 unter Wr. Null abgetieft, sofern der anstehende Donauschotter noch nicht angetroffen worden war. Der Schichtenaufbau entsprach dem schon 2005 festgestellten: Unter einer dünnen Humusschicht befand sich Aulehm. In manchen Fällen stand darunter bereits steriler Donauschotter oder der unmittelbar über dem Schotter liegende feine Sand an. In keinem der sondierten Bereiche ergaben sich 2006 archäologische Befunde.

Der dritte Teil der Sondage nördlich der Aspernstraße kann laut Auskunft der Wiener Linien voraussichtlich erst in der zweiten Jahreshälfte des Jahres 2007 stattfinden, da die Probleme bei der Grundstücksablöse noch nicht gelöst werden konnten. Die Verfasserin ist diesbezüglich in Kontakt mit der örtlichen Bauleitung der Wiener Linien. (S. S.-O.)

1 S. Saki-Oberthaler, Wien 22, Erzherzog-Karl-Straße 212. FWien 9, 2006, 284, dies., Wien 22, Erzherzog-Karl-Straße 211, FWien 9, 2006, 298–301, dies., Wien 22, Erzherzog-Karl-Straße, FÖ 44, 2005, 630 f.

Wien Archäologisch



Sylvia Saki-Oberthaler/Christine Ranseder

Wasser in Wien. Von den Römern bis zur Neuzeit

Wien Archäologisch 2 (Wien 2007).

22 x 14 cm. Broschiert. Ca. 85 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen und Plänen.

EUR 12,50

ISBN 3-901232-79-6

Unter besonderer Berücksichtigung der archäologischen Funde und Befunde verfolgt das Buch „Wasser in Wien“ die Geschichte des Umgangs mit Wasser und Abwasser. Das Spektrum reicht dabei von den Wasserleitungen der Römer bis zu dem im 18. und 19. Jahrhundert importierten Mineralwasser, von der Senkgrube bis zum Kanal und vom Balsamarium bis zur Zahnbürste. Der zeitliche Rahmen des Buches beginnt mit der Errichtung des Legionslagers und der dazugehörigen Infrastruktur und endet knapp vor dem Ersten Weltkrieg.

Wasserversorgung, Wasserentsorgung und Hygiene stehen in einem engen Zusammenhang. Ganzheitlich betrachtet spiegelt ihre Entwicklung nicht nur den technischen Fortschritt, sondern ermöglicht auch einen Blick auf die Lebensumstände der Menschen und deren wechselnde Einstellung zur Körperpflege.



Phoibos Verlag, Anzengrubergasse 16, A-1050 Wien, Austria

Tel.: +43 (0)1 / 544 03 191, Fax: +43 (0)1 / 544 03 199

E-Mail: office@phoibos.at, <http://www.phoibos.at>

<http://www.limes.co.at/shop/index.php>

Tagungsberichte

9. Österreichischer Geodätentag, Krems (A)

3.–5. Mai 2006

Der 9. Österreichische Geodätentag fand heuer in der Donau-Universität Krems unter dem Motto „Geoda(e)ten verbinden“ statt. Die Vernetzung von Geodaten im europäischen Kontext war Thema des Festvortrags von Prof. Dr. H. Kramer (Rektor der Donau-Universität Krems).

Die Vorträge des ersten Tages waren der Auseinandersetzung mit dem interdisziplinären Aspekt des Generalthemas gewidmet. Der Bogen der behandelten Themen spannte sich vom Einsatz von Location Based Services und wie sie der Unterstützung bei Entscheidungsfindungen dienen können, über GPS-Anwendungen in der alpinen Vermessung bis hin zu Monitoring im interdisziplinären Bereich. Als Fachexkursionen wurden an diesem Tag die Besichtigung des Leitungskatasters der EVN (Energie Versorgung Niederösterreich) sowie der Besuch einer Flugzeugpräsentation der Diamond Aircraft Industries mit einer Laserscanning Demonstration angeboten.

Der zweite Tag war unter dem Motto „Geoda(e)ten verbinden ... Bürger, Wirtschaft und Verwaltung“ als GIS-Informationstag für Gemeinden gedacht. So standen u. a. Geobasisdatenerfassung und -bereitstellung, Geodatenveredelung, Geomarketing, GIS-Applikationsentwicklung, Mobile GIS, Location Based Services, Internet GIS und eGovernment im Blickpunkt der Vorträge.

Anhand des Projekts „Bodensee-Geodatenpool“ der deutschen, österreichischen und schweizerischen Anrainerregionen wurde die Problematik in der grenzüberschreitenden Visualisierung von (topografischen) Daten, aber auch deren gelungene Lösung in Form einer einheitlichen, an die Vorschläge der jeweiligen Länder angepassten Darstellungsweise veranschaulicht.

Das Projekt „e-geodata Austria“ des BEV (Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen) hat die Zielsetzung, ein einheitliches Datenmodell für Geodaten innerhalb des BEV zu schaffen. Dies umfasst z. B. ein Web-Interface für Abfragen und Eingaben im GIS-Bereich

oder den Einsatz von GIS-Standardprodukten zur Darstellung von raumbezogenen Inhalten.

Beinahe 40 Aussteller (Firmen und Institutionen aus dem In- und Ausland) präsentierten Neuigkeiten und Trends in der Vermessung und Geoinformation. Einige Firmen demonstrierten die neuesten Techniken und Geräte im Einsatz.

Am dritten Tag, der unter dem Thema „Geoda(e)ten verbinden ... international und regional“ stand, referierten Vortragende aus Deutschland, Italien, der Schweiz, Tschechien und der Slowakei über Entwicklungen im GIS- und Geodatenbereich in ihren Ländern, über gesamteuropäische Herausforderungen und zukünftige Anforderungen an Geografische Informationssysteme sowie über Geodatenaufbereitung und -management. (S. U.)

“Aquileia dalle origini alla costituzione del ducato longobardo. Territorio – economia – società”

XXXVII Settimana di Studi Aquileiesi,
Aquileia – Grado (I)

18.–20. Mai 2006

Vom 18. bis 20. Mai 2006 fand in Aquileia und in Grado die 37. Forschungswoche über das römische *Aquileia* statt.

Die Themenkreise dieses Jahres waren der Wirtschaft, im Besonderen dem Handel, der Gesellschaft und dem Territorium und dessen landwirtschaftlicher Nutzung gewidmet. Am ersten Tag wurde über die Demografie von *Aquileia*, ein in diesem Rahmen selten behandeltes Thema, referiert. Konkretere Einschätzungen sind allerdings schwierig, da diese Stadt zu den bedeutendsten Verkehrs- und Handelszentren des Römischen Reiches gehörte und einen wichtigen Hafen hatte.

Danach bot V. Vedaldi eine unverzichtbare Zusammenfassung über die antiken Quellen zur Wirtschaft von *Aquileia*. In diesem Zusammenhang wurde abermals die Notwendigkeit des kritischen Umgangs mit den antiken Autoren betont. So ist z. B. Herodian (geb. um 180, gest. um 250) als Quelle über

Aquileia nicht zuverlässig, da der Autor darin nicht über das zeitgenössische *Aquileia* schreibt, sondern über den Ruf der Stadt, den sie 300 Jahre vor seiner Zeit hatte.

Der nächste Themenkreis stand im Zusammenhang mit dem landwirtschaftlichen Aspekt des Territoriums: Hilfreich bei der Rekonstruktion der antiken Landschaft und Landwirtschaft ist der Beitrag der Archäobotanik. Interessante Ergebnisse sind von den archäobotanischen Auswertungen der erst vor kurzer Zeit begonnenen Ausgrabungen im „Canale Anfora“, dem künstlichen Wasserweg, der *Aquileia* mit der Adria verband, zu erwarten.

Drei Vorträge waren der landwirtschaftlichen Nutzung des Territoriums und seiner Zentration gewidmet. Seit 25 Jahren setzt sich die Forschung an der oberen Adria mit diesem Schwerpunkt, in Ausgrabungen, Surveys und systematischen Projekten, wie der „carta archeologica“ von Friaul-Julisch Venetien, auseinander: Leider ist die Abwesenheit römischer Strukturen nordwestlich des Flusses Tagliamento in Friaul nach wie vor ungeklärt.

Im nächsten Abschnitt sprachen die Vortragenden über den Handel mit Auerberg-Keramik und ihre Imitationen sowie über deren Herstellung und Funktion diesseits und jenseits der Alpen, wobei in den Beiträgen der italienischen Kollegen die Epigrafik und die Archäometrie im Vordergrund standen, bei den österreichischen die Typologie, dank der gut und zahlreich erhaltenen Ganzformen, die am Magdalensberg vorhanden sind. Neben der Typologie der Auerberg-Keramik wurden auch andere Töpfe aus grob gemagerter, meist reduzierend gebrannter Gebrauchskeramik vorgestellt. Diese Töpfe sind für die augusteisch-julisch-claudische Epoche typisch und wurden zum Teil aus dem Alpenraum importiert, zum Teil in der *regio X* bzw. der Provinz *Venetia et Histria* (z. B. in Flambruzzo) produziert. Dazu wurde auch ein Poster über die Anwesenheit dieser Töpfe in der Nekropole von Santo Stefano nordwestlich von *Aquileia* präsentiert, wo – am Ende des 19. Jahrhunderts, unter österreichischer Leitung – zusammen mit ande-

ren Topftypen ca. 200 Exemplare in sekundärer Verwendung als Urnen gefunden wurden.

Im Handel von *Venetia et Histria* mit der Ostalpenregion war Metall von großer Bedeutung. In dem Beitrag von A. Giunlia-Mair wurde die transdisziplinäre Anwendung der Archäometrie hervorgehoben. Hinsichtlich der Verwendung des Metalls für den Ackerbau erinnerte M. Buora an die Tatsache, dass die heutigen Metallwerkzeuge jenen der römischen Zeit leider ähnlich sehen.

Der Schwerpunkt des zweiten Tages war der Funktion von *Aquileia* als Handelszentrum (*emporium*) wie auch als Hafen gewidmet. Den ersten und spektakulären Vortrag zu diesem Themenkreis hielt die Archäologin R. Auriemma über ihre Unterwasserforschungen, die nun endlich auch in der oberen Adria durchgeführt wurden. Nach ihrer langjährigen Erfahrung auf diesem Gebiet in Unteritalien, nahm sie an den ersten bedeutenden Grabungen des Wracks „Julia Felix“ von Grado teil und stellte danach ein Team zusammen, mit dem sie sämtliche Archivnotizen über die adriatische Küste von Grado bis Slowenien unterwasserarchäologisch überprüfte, wobei vor allem der Küstenteil bei Muggia (Provinz Triest) und der Bereich des *lacus Timavi* (bei Duino, Provinz Triest) von besonderem Interesse waren.

Im Hafenhandel spielten Amphoren die größte Rolle. Der Beitrag von C. Tiussi enthielt eine lange Liste rhodischer Amphoren, die auf Grund ihrer Stempel genau datierbar sind; sie wurden schon ab der republikanischen Zeit nach *Aquileia* gebracht. Bereits vor ca. 30 Jahren wies der kürzlich verstorbene Historiker F. Cassola auf die Möglichkeit hin, dass Handelsverbindungen zwischen der oberen Adria und dem Osten bereits in republikanischer Zeit bestanden haben könnten. Wenngleich man früher glaubte, dass die Handelsbeziehungen von Triest (Funde von: Terra Sigillata – ESA und ESB, megarische, knidische, korinthische Keramik und Amphoren) mit dem Osten des Römischen Reiches intensiver waren als jene von *Aquileia*, so kam man in der letzten Zeit zu dem Ergebnis, dass auch in *Aquileia* viele Importe (1800 Fragmente von rhodischen Amphoren des Typs Camulodunum 184, die nur in einer Ausgrabung gefunden wurden) aus dem Osten vorhanden waren. Weiters ergab die Forschung der letzten 15 Jahre, dass nicht nur der Fernhandel von *Aquileia* mit dem Osten eine wichtige Rolle spielte, sondern vor allem in der Spätantike

jener mit Afrika. Zu diesem Ergebnis kam man sowohl durch die, östlich des Forums von *Aquileia* von 1988 bis 1991, durchgeführten Ausgrabungen (unter der Leitung von M. Verzár Bass, Universität Triest) als auch einige Jahre später, durch Grabungen nordöstlich des Flusshafens von *Aquileia* (Universität Triest zusammen mit der École Française unter der Leitung von C. Zaccaria und M. B. Carre von 1991–1997).

Eine immer wieder gestellte Frage betrifft die Benützung von Fässern, im Besonderen im Fernhandel mit dem norisch-pannonischen Raum. Hier fällt auf, dass, entlang der wichtigsten Handelsrouten, wie der Bernsteinstraße, in Relation zu den Amphorenfunden von *Aquileia*, wenige Amphoren gefunden wurden. Sowohl diese Tatsache als auch die epigrafischen Hinweise lassen annehmen, dass auch Holzfässer verwendet wurden.

Ein anderes für *Vindobona* interessantes Thema betrifft die *Pansiana*-Ziegelei. Die große private bzw. zeitweise staatliche Firma hatte viele Filialen. Sowohl die Konzentration der Funde als auch die Stempel geben Hinweise auf die Produktionsstätten in der unteren Po-Ebene.

Die Forschungswoche endete mit Beiträgen zur regionalen Produktion in der Viehwirtschaft, wobei die Archäozoologie und die antiken Quellen zusammen mit den epigrafischen Funden die meisten Daten liefern. In diesem Zusammenhang diskutierten die Ausgräber von *Aquileia* über die Lokalisierung des *forum pecuarium* mit Archäologen aus der benachbarten Region (Veneto).

Begleitet wurde die Woche von einer Posterausstellung, an welcher auch die Stadtarchäologie Wien mit einem Beitrag über italische Produkte, die sowohl in *Aquileia* als auch in *Vindobona* gefunden wurden, teilnahm.

Die Tagung bot auch die Gelegenheit, die Neuaufstellung des Glas im Museo Nazionale von *Aquileia* zu besuchen. Der aus diesem Anlass erschienene Katalog (L. Mandruzzato/A. Marcante [a cura di], *Vetri antichi del Museo Archeologico Nazionale di Aquileia. Il vasellame da mensa. Corpus delle collezioni del vetro in Friuli Venezia Giulia 2* [Trieste 2005]) gibt einen Überblick über die Typologie des Glases aus *Aquileia*, einem der bedeutendsten Herstellungsorte von Glas in der frühen Kaiserzeit. Der bislang letzte Katalog über römisches Glas im Museum von *Aquileia* ist 1968 erschienen.

(R. Ch.)

„Kulturelles Erbe und Neue Technologien“ (Archäologie und Computer 2006 – Workshop 11), Wien (A)

18.–20. Oktober 2006

Auch voriges Jahr nahmen Wissenschaftler/innen aus aller Welt die Einladung der Stadtarchäologie Wien zu einem intensiven Austausch im Rahmen des Workshops „Archäologie und Computer“ an.

Über mehrere Tage hinweg berichteten die Teilnehmer/innen über ihre Projekte und diskutierten das Hauptthema der diesjährigen Konferenz, das „Warum“ – „Warum der Einsatz von digitalen Techniken bei der Dokumentation, Analyse, Präsentation des kulturellen Erbes, welche Vorteile, welche Nutzen?“

Dem Engagement der Stadtarchäologie Wien, die seit Jahren diesen transdisziplinären Austausch zwischen Archäologie, Architektur, Bauforschung, Informatik, Computergrafik, Fotogrammetrie (u. v. m.) bewusst fördert, ist sicherlich auch zu verdanken, dass semantische Hürden, die zwischen den unterschiedlichen Disziplinen bestanden haben, überwunden sind und dass Brücken geschlagen wurden, die zu festen inhaltlichen Verknüpfungen im Bereich der Virtuellen Archäologie geführt haben.

Ganz offensichtlich ist man sich heute über das enorme Potenzial der digitalen Technologien und der noch recht jungen Disziplin, in der es um weit mehr geht als um das reine Erstellen von fotorealistischen, effektvollen, virtuellen Rekonstruktionen, einig. Ausführungen über Einsatzmöglichkeiten und Entwicklung digitaler Dokumentations- sowie Visualisierungsmethoden stehen nun im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Diskussion und scheinen die Grundsatzdebatten über Wissenschaftlichkeit und Nutzen von computergenerierten, virtuellen Darstellungen in der Archäologie endgültig verdrängt zu haben. Denn gerade den Visualisierungen kommt heute in der archäologischen Forschung eine tragende Rolle zu. Die Anforderungen, die an sie gestellt werden, sind sehr vielseitig und umfassen sowohl die Grabungs-, Befund- und Objektdokumentation als auch die Visualisierung von Entwicklungen sowie die Darstellung von Ergebnissen, Hypothesen oder Rekonstruktionen; zusätzlich unterstützen sie die Verwaltung und Strukturierung der Daten. Sie leisten bei der Vermittlung von archäologischem Wissen einen unschätzbaren Beitrag. Nicht nur weil sie, trotz aller Vorbehalte, kaum noch aus den Medien wegzudenken sind, sondern

weil sie die Kommunikation und die Zusammenarbeit unterschiedlicher Wissenschaftler von unterschiedlichen Standorten aus erleichtern. Was heute real aus politischen, finanziellen, organisatorischen oder technischen Gründen nicht umsetzbar ist, wird virtuell möglich: Objekte und Objektteile können – egal wie groß sie sind und wie verstreut sie auch weltweit sein mögen – virtuell sowohl zusammengeführt als auch an ihrem ursprünglichen Standort aufgestellt werden. Mit fortschreitender Etablierung und Weiterentwicklung der verschiedenen digitalen Dokumentations- und Darstellungsmethoden (Laserscanning, Fotogrammetrie, GIS, 3D- und 4D-Visualisierungen etc.) in der Archäologie wird die Integration dieser Technologien auch in die universitäre Ausbildung der Wissenschaftler/innen immer dringender.

(I. K.)

GIS Day 2006, ViennaGIS Anwendertreffen

MA 14 – ADV, Wien (A)

15. November 2006

Anlässlich des Welt-GIS-Tages 2006 lud die MA 14 – ADV (Automationsunterstützte Datenverarbeitung, Informations- und Kommunikationstechnologie) zu ihrem jährlichen ViennaGIS (Geografisches Informationssystem der Stadt Wien) Anwendertreffen.

Das vielfältige Programm rund um das ViennaGIS im Wiener Magistrat sollte nicht nur die zahlreichen GIS-Anwender in den Dienststellen ansprechen, sondern auch Entschei-

dungsträgern und Projektverantwortlichen die Gelegenheit geben, effizient zu wichtigen Themen und Neuerungen des ViennaGIS aus erster Hand informiert zu werden.

Nach der Begrüßung durch den Dienststellenleiter der MA 14, SR Dipl.-Ing. E. Gillich und I. Götzl (i. V. von Stadtrat Dipl.-Ing. R. Schicker), stellte Mag. W. Jörg (MA 14) den aktuellen Stand des ViennaGIS vor. SR Dipl.-Ing. J. Mittheisz (Leiter des GIS-Lenkungsausschusses) erläuterte die Bedeutung des ViennaGIS für die Infrastruktur der Stadt Wien. Circa 80 bis 100 Teilnehmer verfolgten anschließend den Werdegang eines Geolayers von der Generierung raumbezogener Information aus gegebenen Tabellen über die Visualisierung bis zur Einbindung in einen WebMapService (internetgestützte Erstellung von Karten innerhalb eines GIS). Dabei wurde auch das neue Layout für die Präsentation von Karten im GIS vorgestellt, welches z. B. ab Frühjahr 2007 im Internetportal „Wien Kulturgut“ verwendet werden wird.

Die MA 41 – Stadtvermessung stellte verschiedene Neuerungen in ihren Geodatenbeständen vor, unter anderem die Flächen-Mehrzweckkarte und das 3D-Stadtmodell. Die Erstellung von Baukörper- und Dachmodellen erlaubt vielfältige Anwendungen wie z. B. GIS-Analysen (für Beschattungssimulationen, Dachneigungsberechnungen ...). Auch in der Umweltplanung (z. B. für die Erzeugung von Lärmkarten) sowie im Rahmen von Projekten wird das 3D-Stadtmodell verwendet.

Mitarbeiter der MA 14 präsentierten den GIS-Metadatenkatalog, der das „Inhaltsverzeichnis“ und eine Dokumentation des gesamten Bestands von Geodaten innerhalb des Magistrats darstellt. Die MA 37 (Baupolizei) und MA 69 (Liegenschaftsmanagement) zeigten Verknüpfungen von GIS mit dem ELAK (elektronische Verwaltung von Akten) sowie mit SAP, einer Plattform, mit deren Hilfe unterschiedliche Geschäftsanwendungen integriert werden können.

Weitere neue Anwendungen im GIS-Bereich wurden von der MA 33 (Wien leuchtet) mit dem „Licht-GIS“, von der MA 18 (Stadtentwicklung und Stadtplanung) mit der Entwicklung eines Verkehrsmodells und von der MA 22 (Umweltschutz) vorgestellt, die mit Hilfe von GIS-Umweltschutzdaten im Stadtgebiet von Wien verwaltet, visualisiert und analysiert.

Untersuchungen über die sinnvolle Verwendung von mobilen GIS (GIS-Applikationen in Verbindung mit GPS-Navigation und auf mobilen Endgeräten, z. B. PDAs [Personal Digital Assistants]) im Wiener Magistrat wurden von der MA 41 in Zusammenarbeit mit der MA 46 (Verkehrsorganisation und technische Verkehrsangelegenheiten) durchgeführt. Dabei wurden erzielbare und geforderte Genauigkeiten verglichen, typische Aufnahmesituationen beleuchtet und erste Testanwendungen vorgestellt.

Nach einem informativen Tag mit gut aufbereiteten Inhalten zogen die Teilnehmer ein durchwegs positives Resümee. (S. U.)

Rezensionen



**Ulrich Müller,
Zwischen Gebrauch und Bedeutung.
Studien zur Funktion von Sachkultur am
Beispiel mittelalterlichen Handwasch-
geschirrs (5./6. bis 15./16. Jahrhundert)**

Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters
Beiheft 20

Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2006

433 Seiten, zahlreiche Zeichnungen, 45 Ta-
feln; 30 × 21,5 cm

ISBN 3-7749-3223-9, EUR 112,10

Aquamanilen nehmen in der Vorlage jedes Fundmaterials eine Sonderstellung ein. Man beschreibt sie besonders liebevoll, sucht, wenn irgend erfolgversprechend, in einem weiten Umkreis und auf verschiedenen Gebieten nach Vergleichbarem und informiert mit einem gewissen Stolz den staunen sollenden Leser über die aufwändig recherchierte Bedeutung der figuralen Konstellation bzw. den Charakter und die tiefere Bedeutung des Tieres/Fabelwesens, das dargestellt ist. Nicht unähnlich der Behandlung, die ein solches Stück in einem Museum erfahren würde, wird das Aquamanile – oder sein Bruchstück – gleichsam auf ein Podest gestellt. Es überragt andere Keramikgegenstände nicht nur auf Grund seiner Seltenheit und oft phantasievollen und künstlerisch ansprechenden Gestaltung, sondern vor allem auch deswegen, weil man überzeugt ist, hier die so selten nachweisbare Dreieinigkeit von Form, Nutzung und Benennung vor sich zu haben: Klar umrissene formale Kriterien

und die eindeutige Zuordnung zu einer Funktion treten in Kombination mit einer ebenso einfachen wie umfassenden zeitgenössischen Benennung auf! Das Aquamanile wird so zum Paradebeispiel einer dem Keramiker nicht fremden, ja für ihn hier fast unwiderstehlichen Verführung: auf eine wertfreie Ansprache des entsprechenden Objekts zu verzichten, also den „normalen“ (d. h. bei den meisten anderen Objekten einzig möglichen) Weg – von der vorgängigen Beschreibung (ohne Namens- und Funktionsvorwegnahme) und schrittweisen Auseinandersetzung mit der in einem bestimmten Erhaltungszustand gegebenen Form zur schlussfolgernden Erörterung der Funktion und schließlich Benennung – zu überspringen.

Eine solche Sonderstellung in der keramischen Landschaft lässt eine fundierte, kritische und hinterfragende Auseinandersetzung mit dem großen Themenkomplex der mittelalterlichen Handwaschgefäße in allen Bezügen zu einem Desideratum werden, das – um es vorwegzunehmen – von der vorliegende Arbeit voll und ganz erfüllt wird: U. Müller spannt nicht nur einen weiten zeitlichen und topografischen Rahmen, sondern weicht auch – in einer minutiösen Untersuchung – keiner auftretenden Frage und keinem sich dabei ergebenden Problem aus.

Eine gewisse Überraschung bietet dabei schon die grundsätzliche Relativierung des „Aquamanile“-Begriffes: Müller legt unter Bezugnahme auf Quellen des 11. Jahrhunderts dar, dass die Bezeichnung *aquamanile* ursprünglich das Becken bezeichnete, das bei der Handwaschung verwendet wurde, und sich das zugehörige Gießgefäß hinter der Bezeichnung *urceus* verbarg. Weiters weist er nach, dass die Bezeichnung „Aquamanile“ im heute verwendeten Sinne ein Gattungsbegriff ist, der im 19. Jahrhundert geprägt wurde und sich damit deutlich vom Quellbegriff unterscheidet, der noch eine Vielzahl von Gießgefäßen und Auffangbecken umfasste.

Einen Schwerpunkt der Studie – basierend

auf Untersuchungen zur Form, zur gewählten Warenart und zu bestimmten Einzelelementen des Gefäßes – bildet der Zusammenhang zwischen metallenen und keramischen Formen: Keramische Aquamanilen unterscheiden sich in ihrer mehrteiligen Grundform deutlich von den einteiligen metallenen Aquamanilen und verraten bzw. unterstreichen auf diese Weise ihre Herkunft aus einem keramik-handwerklichen Formenschatz. Besonders bemerkenswert ist hier auch der (vor durchaus naheliegenden Schlüssen warnende und bewahrende) Hinweis, dass sich keramische und metallene Formen nicht klar hierarchisch zueinander verhalten müssen, sondern dass die Materialunterschiede auch lediglich auf unterschiedliche Funktionen hinweisen können. Das heißt, dass die Gefäße unterschiedlichen Ansprüchen zu genügen hatten. Es muss hier also nicht unbedingt eine eindeutige soziale Abstufung vorliegen, sondern es kann sich durchaus auch um Objekte handeln, die derselben gesellschaftlichen Stufe zuzuordnen sind, wobei die Ausführung in Metall eine rein repräsentative Schauobjekt-Funktion hatte, die keramischen Aquamanilen hingegen tatsächlich verwendet wurden. Während man sich also, ausgehend von der bloßen Funktion, in einem durchaus formal erweiterbaren System wiederfindet, in dem auch andere polyfunktionale Gießgefäße im angesprochenen Sinne genutzt werden konnten, was in dem vorliegenden Werk auch eine adäquate und hochinformativ Darstellung erfährt, stellt das Aquamanile in der weitestgehend monofunktionalen Form, die wir jetzt mit diesem Begriff verbinden, einen eindeutigen und auch mit klaren Absichten geschaffenen Bedeutungsträger dar.

„Zwischen Gebrauch und Bedeutung“ arbeitet einerseits die zu erwartende Vielschichtigkeit des Themenkomplexes Handwaschgeschirr und Handwaschung detailliert, umfassend und vorbildlich heraus, bestätigt aber andererseits „unserem“ Aquamanile seine Sonderstellung. (I. G.)

MitarbeiterInnen der Stadtarchäologie Wien 2006

In der Auflistung nicht angeführt sind die zahlreichen temporären Mitarbeiter auf den Ausgrabungen der Stadtarchäologie Wien, deren Bezahlung dankenswerterweise von den jeweiligen Bauträgern übernommen wurde.

Name	Projekt	Tätigkeit
Adler-Wölfl, Dr. Kristina	Unterlaa Umland Vindobona	Grabungsaufarbeitung Wissenschaftliche Recherche
Börner, Mag. Wolfgang	EDV Michaelerplatz Internetportal „Wien Kulturgut“ Tagung „Kulturelles Erbe und neue Technologien“	Koordination Digitalisierung der Grabungspläne Koordination Tagungsorganisation
Chinelli, Dott.ssa Rita	Michaelerplatz, Rennweg 44 Projekt „Glasierte Keramik“ Depot des Wien Museum	Grabungsaufarbeitung Projektleitung Mitbetreuung der archäologischen Bestände
Chmelar, Werner	Judenplatz RZ Rennweg 16 Aspern, Weihburggasse, Etablissement Ronacher	Grabungsaufarbeitung Grabungsaufarbeitung Ausgrabung
Czeika, Mag. Sigrid	Klimschgasse 19–21, Judenplatz, Rennweg 16	Wissenschaftliche Bearbeitung der Tierknochenfunde, Restaurierung von Tierknochen
Dollhofer, Mag. Lotte	Publikationswesen	Redaktion
Eisenmenger, Dr. Ursula	Freyung, Rennweg 44, Schützengasse 24	Grabungsaufarbeitung
Eisenmenger-Klug, Dr. Ursula	Publikationswesen	Redaktion
Eleftheriadou, Mag. Eleni	Klimschgasse 19–21, Palais Porcia, Klimschgasse 40	Grabungsaufarbeitung
Fischer Ausserer, Mag. Karin	Leitung Stadtarchäologie Wien	Projektkoordination, Management
Friedrich, Reinhard	Sekretariat	Bürotätigkeiten
Gaisbauer, Mag. Ingeborg	Öffentlichkeitsarbeit Wildpretmarkt, Etablissement Ronacher, Michaelerplatz	Junior- und Seniorarchäologie Grabungsaufarbeitung
Groiß, Mag. Johannes	Bodendenkmalpflege	Baustellenbeobachtung, Transporte
Gruber, Dr. Gertrud	Publikationswesen Bibliothek	Redaktion Inventarisierung, Bücherankauf und -tausch
Hanus, Petra	Restaurierung	Restaurierung von Keramik- und Knochenfunden in Zusammenarbeit mit der Initiative Seniorarchäologie
Helgert, Mag. Heidrun	Administration Öffentlichkeitsarbeit	Personalangelegenheiten Medienkontakte, Homepage
Jäger-Wersonig, Mag. Sabine	Judenplatz, Schützengasse 24 Etablissement Ronacher	Wissenschaftliche Bearbeitung der Metallfunde Grabungsaufarbeitung Ausgrabung
Kaltenberger, Dr. Alice	Michaelerplatz	Grabungsaufarbeitung
Krause, Mag. Heike	Kaiserebersdorf Rennweg 44, Michaelerplatz, Weihburggasse Burgenprojekt Weihburggasse	Grabungsaufarbeitung, Bauforschung Grabungsaufarbeitung Burgeninventarisierung Wien Örtliche Grabungsleitung
Krüger, Doris	Restaurierung	Restaurierung von Keramik- und Knochenfunden in Zusammenarbeit mit der Initiative Seniorarchäologie
La Speranza, Dr. Marcello	Volontär	Neuzeitliche Militaria
Lanzner, DI Ortrun	Rennweg 16	Grabungsaufarbeitung
Liebert, DI Lisa	Judenplatz	Grabungsaufarbeitung (Digitalisierung)
Lindner, Ian	Kaiserebersdorf	Grabungsaufarbeitung
Litschauer, Mag. Constance	Judenplatz, Michaelerplatz, u. a. Sensengasse 1–3 Etablissement Ronacher	Bearbeitung der Münzen und zeichnerische Aufnahme der Funde Örtliche Grabungsleitung, Grabungsaufarbeitung Ausgrabung
Mader, Dr. Ingrid	Etablissement Ronacher Sensengasse 1–3 Öffentlichkeitsarbeit EDV	Örtliche Grabungsleitung Ausgrabung Juniorarchäologie Digitalisierung

Mosser, Mag. Martin	EDV Judenplatz, Rennweg 16, Wipplingerstraße 35, Marchettigasse Hohenstaufengasse 12 Weihburggasse	Digitalisierung von Grabungsplänen, Aktualisierung der Fundort-Datenbank Grabungsaufarbeitung Örtliche Grabungsleitung Ausgrabung
Müller, Mag. Michaela	Kaiserebersdorf Palais Porcia, Rennweg 44 Klimschgasse 19–21, Klimschgasse 40 Öffentlichkeitsarbeit	Grabungsaufarbeitung, Bauforschung Koordination der Fundbearbeitung, Grabungsaufarbeitung Grabungsaufarbeitung Juniorarchäologie
Öllerer, Dr. Christoph	Wissenschaftliche Koordination Bodendenkmalpflege Judenplatz Weihburggasse	Baustellenbeobachtung, Transporte Fundbearbeitung Ausgrabung
Pavić, Dr. Izida	Michaelerplatz, Unterlaa, Rennweg 44, Klimschgasse	Grabungsaufarbeitung
Penz, Mag. Martin	Unterlaa	Örtliche Grabungsleitung, Grabungsaufarbeitung
Pesseg, Peter	Unterlaa	Ausgrabung
Piperakis, Nikolaos	Kaiserebersdorf Rennweg 44, Klimschgasse 19–21, Klimschgasse 40, Marchettigasse 3 Weihburggasse	Grabungsaufarbeitung Digitalisierung der Grabungspläne, Grabungsaufarbeitung Ausgrabung
Pototschnig, Thomas	Unterlaa	Ausgrabung
Prikowitsch, Bettina	Sekretariat	Bürolehrling
Ranseder, Mag. Christine	Oberlaa Publikationswesen	Grabungsaufarbeitung Gestaltung von Publikationen und Werbemitteln, Anzeigenverwaltung Konzept, Gestaltung
Reichhalter, Dipl. Graph. Gerhard	Ausstellungen Michaelerplatz, Rennweg, Judenplatz u. a. Burgenprojekt Michaelerplatz, Weihburggasse, Etablissement Ronacher Weihburggasse	Zeichnerische Aufnahme der Funde Burgeninventarisierung Wien Bauforschung Ausgrabung
Reisinger, Dr. Christian	EDV Kulturgüterkataster Hohenstaufengasse 12 Weihburggasse	Aktualisierung der Fundort-Datenbank Digitalisierung Ausgrabung Ausgrabungsleitung, Grabungsaufarbeitung
Sakl-Oberthaler, Mag. Sylvia	U-Bahn-Archäologie Michaelerplatz, Judenplatz Ausstellung	Baustellenbetreuung Grabungsaufarbeitung Konzept
Schulz, Mag. Michael	Kaiserebersdorf Inventarisierung Administration	Bauforschung, Grabungsaufarbeitung Diathek, Inventar Personalangelegenheiten
Skomorowski, Roman	Unterlaa	Ausgrabung
Stipanits, M. A. Ute	Publikationswesen EDV	Redaktion Transkription handschriftlicher Fundakten
Tarcsay, Mag. Kinga	Judenplatz, Michaelerplatz, Kaiserebersdorf Glasfunde Wien Etablissement Ronacher	Grabungsaufarbeitung Wissenschaftliche Bearbeitung der Glasfunde Ausgrabung
Uhlirz, DI Susanne	EDV	GIS, Digitalisierung, Homepage, Datensicherung, Systemadministration, User-Betreuung

Namenskürzel

C. L.	Constance Litschauer	I. M.	Ingrid Mader
Ch. R.	Christian Reisinger	J. G.	Johannes Groß
Ch. Ö.	Christoph Öllerer	K. Ta.	Kinga Tarcsay
G. R.	Gerhard Reichhalter	M. La Sp.	Marcello La Speranza
H. K.	Heike Krause	M. M.	Martin Mosser
I. G.	Ingeborg Gaisbauer	M. P.	Martin Penz
I. K.	Iman Kulitz, Ägyptologin (Inst. für EDV-Gestützte Methoden in Architektur und Raumplanung – TU Wien)	R. Ch.	Rita Chinelli
		S. S.-O.	Sylvia Saki-Oberthaler
		S. U.	Susanne Uhlirz

Abkürzungsverzeichnis

Zitate und Abkürzungen basieren im Allgemeinen auf den Publikationsrichtlinien der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Abkürzungen antiker Autoren und deren Werke erfolgen nach Der Neue Pauly 1 (Stuttgart 1996).

Weitere Abkürzungen

ADV	Automationsunterstützte, elektronische Datenverarbeitung, Informations- und Kommunikationstechnologie	KHM Wien	Kunsthistorisches Museum Wien
AForsch	Archäologische Forschungen	L	Länge
AForschMB	Archäologische Forschungen zu den Ausgrabungen auf dem Magdalensberg	LAF	Linzer Archäologische Forschungen
Anf.	Anfang	MA	Magistratsabteilung
Anm.	Anmerkung	MAG	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien
AnzWien	Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften	MoLAS	Museum of London Archaeology Service
AÖ	Archäologie Österreichs	MSW	Monografien der Stadtarchäologie Wien
ArchA	Archaeologia Austriaca	MUAG	Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte
B	Breite	MV	Museum Vindobonense – Inventarisationskürzel für Objekte aus der archäologischen Sammlung der Museen der Stadt Wien
BAR	British Archaeological Reports	MZK	Mehrzweckkarte der Stadt Wien
BDA	Bundesdenkmalamt Österreich	NHM Wien	Naturhistorisches Museum Wien
BDM	Bodendurchmesser	NÖHA	Niederösterreichische Herrschaftsakten
BeitrMAÖ	Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich	ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
BHBI	Burgenländische Heimatblätter	OK	Oberkante
BS	Bodenstück	ÖKT	Österreichische Kunsttopographie
Bst	Bodenstärke	ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
CarnuntumJb	Carnuntum Jahrbuch	ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
D.	Drittel	ÖZKD	Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege
Dig.	Digitalisiert	ox.	oxidierend
Dipl.	Diplomarbeit	Parz.	Parzelle
Diss.	Dissertation	RDm	Randdurchmesser
Diss. Pann.	Dissertationes Pannonicae	Rst	Randstärke
Dm	Durchmesser	red.	reduziert
E.	Ende	RLÖ	Der römische Limes in Österreich
EAA	Enciclopedia dell'Arte Antica Classica e Orientale	RÖ	Römisches Österreich
EZ	Einlagezahl	RS	Randstück
Fnr.	Fundnummer	SBWien	Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil. hist. Klasse
FO	Fundort	SoSchrÖAI	Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes
FÖ	Fundberichte aus Österreich	UH	Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich
FÖMat	Fundberichte aus Österreich Materialheft	UK	Unterkante
FWien	Fundort Wien	V.	Viertel
GC	Grabungscodes	WM	Wien Museen
H	Höhe	WPZ	Wiener Prähistorische Zeitschrift
H.	Hälfte	Wr. Null	Wiener Null = 156,68 m über Adria
HaS	Halsstück	WS	Wandstück
HMW	Historisches Museum der Stadt Wien – jetzt Wien Museum Karlsplatz	Wst	Wandstärke
Inv.-Nr.	Inventarnummer	WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
JA	Jahrbuch für Altertumskunde		
JbÖÖMV	Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines		
Kat.-Nr.	Katalognummer		

Abbildungsnachweis FWien 10, 2007

Die Stadtarchäologie Wien war bemüht sämtliche Bild- und Urheberrechte zu eruieren und abzugelten. Bei Beanstandungen ersuchen wir um Kontaktaufnahme.

Als Grundlage für Pläne und Kartogramme (Fundchronik) wurde, wenn nicht anders vermerkt, die MZK der Stadt Wien, MA14 – ADV, MA 41 – Stadtvermessung verwendet. Wir danken den Kollegen für die gute Zusammenarbeit. Für die Drucklegung wurden sämtliche Pläne und Tafeln von L. Dollhofer, G. Gruber, Ch. Ranseder und S. Uhlirz nachbearbeitet.

Einband: Kupferdruck: Wien 1 „Michaelerplatz mit dem neuen Burgthor“, Ansichtskarte Anfang 20. Jahrhundert, Verlag Julius Baumgarten, Wien XVII; Ansicht von Wien, © Wiener Tourismusverband – S. 2, Foto: © MDW/Wilke – S. 13, Abb. 6, © MA 8 – Wiener Stadt- und Landesarchiv – S. 19, Abb. 7, © Hotel Sacher – S. 20, Abb. 8, © MA 8 – Wiener Stadt- und Landesarchiv – S. 21, Abb. 9, © ÖNB Bildarchiv, Wien, Sign. NB 204.762-C – S. 22, Abb. 10, © ÖNB Bildarchiv, Wien, Sign. E 21.071-C/D (KAR a.B.7.A.56) – S. 25, Abb. 12, © Albertina, Wien, Inv. 37075 – S. 28, Abb. 13, © Wien Museum, Inv.-Nr. 40990/2 – S. 30, Abb. 15, © Wien Museum, Inv.-Nr. 93080/58 – S. 32, Abb. 16, © Wien Museum, Inv.-Nr. 79000/8829 – S. 33, Abb. 17, © MA 8 – Wiener Stadt- und Landesarchiv, Unterkammeramt, Pläne A 33, 5963 Schachtel 22 – S. 35, Abb. 18, © Wien Museum, Inv.-Nr. 105800/64 – S. 57, Abb. 12 u. 13, © MA 8 – Wiener Stadt- und Landesarchiv – S. 58, Abb. 15, © MA 8 – Wiener Stadt- und Landesarchiv – S. 62, Abb. 19, © MA 8 – Wiener Stadt- und Landesarchiv – S. 93, Abb. 6, © Museum im Schottenstift – S. 195, Abb. 1, © Wien Museum, Inv.-Nr. 46903 – S. 216–217. Abb. 2–4, © NHM, Wien, A. Schumacher.

Impressum

Fundort Wien. Berichte zur Archäologie erscheint einmal jährlich.

Abonnement-Preis: EUR 25,60

Einzelpreis: EUR 34,-

Herausgeber: Magistrat der Stadt Wien, MA 7 – Kultur, Referat Stadtarchäologie

Redaktion: Lotte Dollhofer, Ursula Eisenmenger-Klug, Gertrud Gruber, Ute Stipanits

Layout: Christine Ranseder

Satz/Umbruch: Roman Jacobek

Umschlaggestaltung: Pink House Studio

Anzeigenverwaltung: Karin Fischer Ausserer, Heidrun Helgert

Schriftentausch: Gertrud Gruber

Friedrich-Schmidt-Platz 5, A-1082 Wien

Tel.: (+43) 1/4000 81 157

E-Mail: biblioarchae@m07.magwien.gv.at

Druck: Robitschek & Co Ges.m.b.H., 1050 Wien

Auslieferung/Vertrieb:

Phoibos Verlag

Anzengrubergasse 16

A-1050 Wien, Austria

Tel.: (+43) 1/544 03 191; Fax (+43) 1/544 03 199

<http://www.phoibos.at>, office@phoibos.at

Kurzzitat: FWien 10, 2007

Alle Rechte vorbehalten

© Magistrat der Stadt Wien, MA 7 – Kultur, Referat Stadtarchäologie

ISBN 978-3-901232-89-3, ISSN 1561-4891

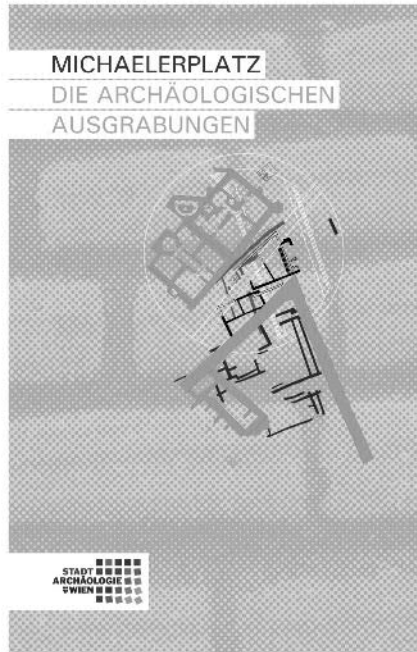
Wien 2007

Inserentenverzeichnis

Wiener Stadtwerke

43

Wien Archäologisch



Christine Ranseder/Sylvia Saki-Oberthaler/Sigrid Czeika et al.
Michaelerplatz. Die archäologischen Ausgrabungen
Wien Archäologisch 1 (Wien 2006).

22 x 14 cm. Broschiert.

76 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen und Plänen.

EUR 12,50

ISBN 3-901232-72-9

Das Buch „Michaelerplatz. Die archäologischen Ausgrabungen“ stellt auf 76 Seiten und mit vielen Farbfotos und Plänen die Ergebnisse der Ausgrabung vor.

Der Bogen spannt sich vom Leben in der römischen Lager- vorstadt bis in die Neuzeit. Das handliche Buch bietet Einblicke in das Arbeiten, Wohnen, Essen und die Glaubens- vorstellungen in Vindobona. Weitere Schwerpunkte sind römische Münzen, Küchengeschirr aus dem Mittelalter und neuzeitliches Glas: Anhand von Fundmaterial werden Aspekte des Alltagslebens der Wiener Bevölkerung aus vergangenen Jahrhunderten beleuchtet.

Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis

Die archäologischen Ausgrabungen

Leben in der römischen Lagervorstadt

Rege Betriebsamkeit – Arbeiten in den canabae legionis

Bescheidener Luxus – Wohnen in den canabae legionis

Nahrhafte Kost – Fleischverzehr in den canabae legionis

Verehrung der Götter – Glaube in den canabae legionis

Knapp bei Kasse – Die antiken Münzen aus den canabae legionis

Von der Straßenkreuzung zum Platz

Die Baugeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert

Schwer sauber zu halten – Küchengeschirr aus dem Mittelalter

Von Schönem und Nützlichem – Das neuzeitliche Glas

Sparsamkeit im Biedermeier – Ehemalige Kochtöpfe weiterverwendet

Literatur



Phoibos Verlag, Anzenberggasse 16, A-1050 Wien, Austria
Tel.: +43 (0)1 / 544 03 191, Fax: +43 (0)1 / 544 03 199
E-Mail: office@phoibos.at, <http://www.phoibos.at>

<http://www.limes.co.at/shop/index.php>

Monografien der Stadtarchäologie Wien



Michaela Kronberger
**Siedlungsschronologische Forschungen zu den
canabae legionis von Vindobona. Die Gräberfelder**

MSW 1 (Wien 2005). 29,7 x 21. Kartoniert.
342 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Plänen.
EUR 65,-
ISBN 3-901232-56-7

Die über 300-jährige römische Geschichte von Wien hinterließ nur wenige im heutigen Stadtbild sichtbare Spuren. 150 Jahre Archäologie und Altertumsforschung bewirkten zwar eine klare Vorstellung über Größe und Aussehen des Legionslagers Vindobona, über die angrenzende, in der Antike dicht besiedelte Lagervorstadt blieb aber vieles im Dunkeln. Erst die Erkenntnis, dass große Teile dieser Siedlung schon in spätrömischer Zeit nicht mehr als Wohnstätte gedient hatten, sondern als ausgedehnte Friedhofsareale der nun innerhalb des Lagers lebenden Bevölkerung fungierten, brachte den Schlüssel zum Verständnis der historischen und siedlungsschronologischen Abläufe an den Tag.

Eine Analyse der Gräber im Umkreis und innerhalb der canabae legionis und ihrer Grabinventare hat nicht nur eine chronologische Einordnung der Bestattungen zum Inhalt. Erst durch sie ist es möglich, die wechselhaften Vorgänge in der Flächennutzung klar herauszufiltern: Sie vermag ein relativ schonungsloses Umwidmen von Gräberfeldern in Siedlungsraum zu dokumentieren, wie es mit den Bestattungen von Reitersoldaten 100 Jahre nach der Gründung des Legionslagers geschah. Sie zeigt Grenze und maximale Ausdehnung der canabae legionis allein auf Grund des römischen Tabus Gräber innerhalb von Wohnbezirken anzulegen und sie beleuchtet den allmählichen Schrumpfungsprozess der einst blühenden Stadt durch eine mit der Zeit beinahe flächendeckende Anlage von Körpergräbern innerhalb des ehemaligen Siedlungsraumes.



Phoibos Verlag, Anzengrubergasse 16, A-1050 Wien, Austria
Tel.: +43 (0)1 / 544 03 191, Fax: +43 (0)1 / 544 03 199
E-Mail: office@phoibos.at, <http://www.phoibos.at>